

Das Selbst kommt zum Bildnis: kulturelle Aktivitäten als Aspekt der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen

Schimpf, Elke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / phd thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schimpf, E. (1997). *Das Selbst kommt zum Bildnis: kulturelle Aktivitäten als Aspekt der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen*. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 11, Pädagogik, 717). Frankfurt am Main: P. Lang. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56691>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Europäische Hochschulschriften

Publications Universitaires Européennes
European University Studies

Reihe XI Pädagogik

Série XI Series XI
Pédagogie
Education

Bd./Vol. 717



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · New York · Paris · Wien

Elke Schimpf

Das Selbst kommt zum Bildnis

Kulturelle Aktivitäten als Aspekt
der Lebensbewältigung von Mädchen
und Frauen in ländlichen Regionen



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Schimpf, Elke:

Das Selbst kommt zum Bildnis : kulturelle Aktivitäten als Aspekt der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen / Elke Schimpf. - Frankfurt am Main ; Berlin ; Bern ; New York ; Paris ; Wien : Lang, 1997

(Europäische Hochschulschriften : Reihe 11, Pädagogik ; Bd. 717)

Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1997

ISBN 3-631-31678-X

D 21

ISSN 0531-7398

ISBN 3-631-31678-X

© Peter Lang GmbH

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 1997

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 3 4 5 6 7

„Die feministische Bewegung hat, auch wenn manche das Gegenteil glauben, eine neue Möglichkeit gegenseitiger Anerkennung zwischen Männern und Frauen eröffnet. Sie ermöglicht Männern und Frauen, erstmals mit den Schwierigkeiten der gegenseitigen Anerkennung umzugehen und die schmerzliche Sehnsucht nach dem einzugestehen, was jenseits dieser Schwierigkeiten läge. Der Versuch, die Anerkennung im persönlichen Leben wiederzugewinnen, bedeutet nicht, das persönliche Leben gnadenlos zu politisieren oder sich der Politik zu entziehen und die Hoffnung auf eine Veränderung aufzugeben. Diesen Versuch zu wagen, heißt erkennen, daß das Individuelle und das Soziale miteinander verwoben sind; und zu verstehen, daß wir, wenn wir unsere persönliche Sehnsucht nach Anerkennung ersticken, damit auch unsere Hoffnung auf eine gesellschaftliche Veränderung aufgeben“ (Benjamin 1990: 217).

6. DIE EMPIRISCHE STUDIE: WELCHEN BEITRAG ZUR LEBENSBEWÄLTIGUNG VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN LEISTEN KULTURELLE PROJEKTE BZW. KULTURELLE AKTIVITÄTEN ?	114
6.1 Kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen – Ein Portrait	114
6.2 Dimensionen der Operationalisierung	118
6.3 Zum methodischen Aufbau der empirischen Untersuchung	121
6.3.1 Die Untersuchungsregion	121
6.3.2 Die Vorstudien	122
6.3.3 Die Interviews	124
6.3.4 Die Interviewleitfäden	125
6.3.5 Interpretation	126
6.3.6 'Kulturseminare'	126
6.4 Individuelle und strukturelle Kulturbarrieren von Mädchen und Frauen: 'Sich zurücknehmen' – 'Weibliche Bezugssysteme' – 'Weibliche Vielfalt'	128
6.5 Dimensionen der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen: 'Soziale Freisetzung' – 'Bleibeorientierung' – 'Regionalität'	169
6.6 Die Bedeutung der Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen in Zusammenhang mit ihrer Lebensbewältigung	191
6.7 Welchen Beitrag leisten die kulturellen Projekte und Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen? 'Selbstdarstellung' – 'Partizipation' – 'Anregungsmilieu' – 'Anerkennung'	194
7. GESAMTEINSCHÄTZUNG: PÄDAGOGISCHE PERSPEKTIVEN UND ANSATZPUNKTE FÜR EINE MÄDCHEN- UND FRAUENKULTURARBEIT IN LÄNDLICHEN REGIONEN	215
ANHANG	224
LEITFÄDEN	224
LEITFADEN 1: Aktive in Projektgruppen	224
LEITFADEN 2: Aktive in angeleiteten Projektgruppen	227
LEITFADEN 3: 'Einzelpersonen' – 'Künstlerinnen'	230
LEITFADEN 4: Zuschauerinnen	233
LITERATUR	235

EINFÜHRUNG

Der Modernisierungsprozeß ist für Mädchen und junge Frauen widersprüchlich. Einerseits ist überall von Chancengleichheit die Rede, das Streben nach Selbstständigkeit und das Abwenden von traditionellen Bildern, andererseits sind neue Formen der Entwertung wirksam. Diese Entwertung drückt sich in der Unsichtbarkeit und Zurücksetzung von Mädchen und jungen Frauen aus. Nur wenn Mädchen und Frauen den Raum und die Gelegenheit haben sich selbst zu thematisieren, sich selbst darzustellen und ihre Wünsche und Ideen zu äußern, werden sie selbst als Mädchen und Frauen mit ihren Stärken und Ansprüchen sichtbar. Allerdings müssen ihnen diesbezüglich Wege eröffnet werden, sich eigene Räume zu erschließen und anzueignen. Nur dann können sie ihre Kulturformen entfalten und in einer aktiven, bewußten Auseinandersetzung darüber entscheiden, was sie von sich einbringen und als Mädchen und Frauen zeigen bzw. anerkannt haben wollen. Die Möglichkeit sich selbst zu thematisieren, sich selbst darzustellen und damit die Widersprüchlichkeit der eigenen Lebenssituation zum Ausdruck bringen zu können, ist eine Grundlage der Lebensbewältigung für Mädchen und jungen Frauen.

Kulturelle Aktivitäten werden als Möglichkeit betrachtet, Jugendlichen Experimentierfelder zu eröffnen. Inzwischen haben kulturelle Aktivitäten in vielen Bereichen an Bedeutung gewonnen. Gerade auch die Mädchen- und Jugendarbeit setzt zunehmend auf den kulturellen Bereich. Kultureller Tätigkeit werden dabei Funktionen beigemessen, die traditionelle gesellschaftliche Instanzen kaum noch erfüllen können: Die Entwicklung von gesellschaftlicher und persönlicher Identität, die Produktion von Erfahrungszusammenhängen, die Vermittlung sozialer Orientierung, die Bekämpfung der Isolation, die Identifikation mit dem jeweiligen Lebensraum, die Ermöglichung von Selbsttätigkeit, die Herstellung von sozialer Nähe zwischen Menschen und ihrer Lebenssituation, die Sicherung unterschiedlicher Gestaltungswünsche, die Entstehung neuer Verständigungsprozesse und die Möglichkeit der Solidarisierung. Inwiefern kulturelle Aktivitäten Medien zur Selbstdarstellung von Mädchen und Frauen sind und damit einen Beitrag zu ihrer Lebensbewältigung leisten, gilt es zu untersuchen.

Mädchen und junge Frauen sind heute zunehmend mit gesellschaftlichen Problemen wie fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit und teuren Wohnungsmieten konfrontiert. Der 'Schonraum' oder das 'Experimentierfeld', von dem bisher im Zusammenhang mit der Lebensphase Jugend die Rede war, wird mit existentiellen Problemen belastet, die von den Mädchen selbst bewältigt werden

müssen. Herkömmlich wurde das Jugendalter als Vorbereitungsphase betrachtet, deren gesellschaftlicher und individueller Sinn in der Zukunftsbezogenheit lag. Jugendliche unternahmen gewisse Anstrengungen und leisteten Verzicht im Hinblick auf einen zukünftigen sozialen Status: Ein gesichertes Einkommen, soziale Anerkennung und einen befriedigenden Beruf. Heute sind diese Zukunftsbezüge kaum noch gesichert und der 'aussichtsreiche Jugendstatus' schlägt ins Gegenteil um. Jugendlichen kann immer weniger eine chancenreiche Zukunft verheißen werden. Dennoch werden sie verstärkt auf den Jugendstatus verwiesen: So heißt es, daß sie sich angesichts der schlechteren Arbeitslage schon irgendwie durchschlagen können, da sie noch keine Familie haben und jung sind. Hinzu kommt daß sie kaum politisch unterstützt und häufig nur unter dem Aspekt der Versorgung und Unterbringung betrachtet werden. Gleichzeitig können sich Jugendliche heute immer weniger an gesellschaftlich vorgezeichneten Lebensmustern orientieren und sind darauf angewiesen eigene Orientierungen und Perspektiven zu entwickeln. In diesem Kontext wird das Konzept Lebensbewältigung eingeführt, in welchem dargestellt werden kann, welche subjektiven Kompetenzen zur Entwicklung neuer Lebensentwürfe und Integrationsmuster bei Jugendlichen vorhanden bzw. erforderlich sind und wie diese unterstützt werden. Dabei zeigt sich, daß Jugendliche heute zunehmend auf sich selbst verwiesen werden und sich eigene Ressourcen zur Lebensbewältigung erschließen müssen. Es stellt sich die Frage, wie sich geschlechtsspezifische Unterschiede in diesem Zusammenhang auswirken, welchen gesellschaftlichen Bedingungen Mädchen und junge Frauen heute ausgesetzt sind und welche subjektiven Kompetenzen und Ressourcen bei ihnen vorhanden sind und wie diese unterstützt werden. Mädchen und junge Frauen werden gesellschaftspolitisch häufig als Problemgruppe bezeichnet und in Jugendberichten sogar als Risikogruppe dargestellt. Der gesellschaftlichen Marginalisierung von Mädchen und Frauen soll durch besondere Förderung begegnet werden, die diese Marginalisierung auf eine andere Art und Weise erneuert und Mädchen und junge Frauen für ihre Chancen selbst verantwortlich macht. Die Lebensrealität von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen und deren Lebensbewältigungsstrategien zu untersuchen, bedeutet ihre Möglichkeiten aufzuzeigen und darzustellen. Die Frage nach ihrer spezifischen Lebenssituation ist dabei mehr als nur eine Verdoppelung ihrer besonderen Stellung und erfordert eigene Zugänge.

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, welchen Beitrag kulturelle Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen leisten können. Welche Relevanz kulturelle Aktivitäten in bezug auf den Lebenszusammenhang und die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in

ländlichen Regionen haben, steht in enger Verbindung damit, welche Möglichkeiten ihnen über kulturelle Aktivitäten eröffnet werden, 'sich selbst zu thematisieren', 'sich selbst darzustellen' und 'sich selbst Raum zu nehmen'.

In Theorien und Konzeptionen der Jugendkulturarbeit wird die Frage der Geschlechterhierarchie häufig ausgeklammert. Konzeptionelle Ansätze in diesem Bereich ignorieren die Frauenfrage. Mädchen und Frauen werden selten als Kulturschaffende dargestellt und sind mit ihren kulturellen Produkten öffentlich kaum präsent. In vielen Bildungseinrichtungen wird erst allmählich die Notwendigkeit eines geschlechtsspezifischen Ansatzes diskutiert. „In der Praxis kultureller Bildung führt Frauenkulturarbeit ein Schattendasein, trotz einiger Lichtblicke und animierender Beispiele. Projekte, die sich speziell an Teilnehmerinnen wenden, werden wenig unterstützt. Erst langsam entwickelt sich eine Sensibilität dafür, daß auch in der kulturellen Bildung die Frauenfrage eine Rolle spielen muß“ (Bockhorst 1989: 31). Im Rahmen der Mädchenarbeit wird schon länger mit unterschiedlichen Medien kulturell gearbeitet. Es entstanden Videofilme, Ton-Dia-Reihen, Theaterstücke, Wandmalereien, Metall- und Holzskulpturen, Graffiti usw. Sinn und Ziel dieser kulturellen Angebote ist es, Mädchen Raum zu schaffen für ihre Ideen, Phantasien, Themen und Ausdrucksformen. Dazu ist es erforderlich, ihnen eigene Zugänge und Experimentierräume bereitzustellen, in welchen sie ihre Stärken zeigen und entwickeln können. In diesem Zusammenhang spielt die Frage nach Kulturbarrrieren von Mädchen und jungen Frauen eine wichtige Rolle. Diese Frage stelle ich im Rahmen dieser Arbeit besonders heraus, um daraus Perspektiven und Ansätze für eine Mädchen- und Frauenkulturarbeit zu entwickeln.

Da es in Zusammenhang dieser Arbeit schwerpunktmäßig um den ländlichen Raum in seiner Bedeutung für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen geht, ist es erforderlich kulturtheoretische Überlegungen und Ansätze darauf zu beziehen. Vorhandene Konzeptionen der Mädchen- und Frauenkulturarbeit sind häufig allein auf städtische Verhältnisse ausgerichtet und regionale Besonderheiten werden kaum thematisiert. Ländliche Kultur ist besonders durch ihre eigenen Werte gekennzeichnet und steht in unmittelbarem Bezug zu Personen. Sie ist überschaubar, vernetzt, eingebunden in die Lebenswelt und ist prinzipiell in weiten Teilen auf Selbstorganisation angelegt. Bislang gibt es in bezug auf Kulturarbeit und kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen kein Forschungsmaterial. Auch existiert keine ausgewiesene öffentliche Projektkultur von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen. Deshalb ist es zunächst erforderlich, ihre kulturellen Aktivitäten, Produkte, wie auch Vorhaben, Ideen und Wünsche ausfindig zu machen und zu beschreiben. Erst vor diesem

Hintergrund kann die Frage gestellt werden, inwiefern kulturelle Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen beitragen. Der Frage ob kulturelle Aktivitäten nicht auch in städtischen Agglomerationen und für männliche Jugendliche einen Beitrag zur Lebensbewältigung leisten, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgegangen werden. Dazu liegen bislang keine Untersuchungen mit vergleichbarem Forschungsansatz vor.

Ausgangsthese meiner Arbeit ist, daß über kulturelle Aktivitäten Räume eröffnet und Ressourcen aktiviert werden, die für den Lebenszusammenhang von Mädchen und jungen Frauen, in bezug auf ihre Lebensbewältigung, relevant sind. Die Suche nach eigenen sozialen und ökonomischen Ressourcen prägt das Jugendalter und gerade in der Lebenssituation Jugendlicher drücken sich soziale und kulturelle Probleme besonders aus. Die Lebensphase Jugend – als entscheidende Phase der Persönlichkeitsentwicklung – ist von daher in besonderem Maße auf soziale und kulturelle Orientierungen und Unterstützung angewiesen. Um herauszufinden, welche Bedeutung kulturelle Aktivitäten zur Orientierung und Unterstützung des Lebenszusammenhangs von Mädchen und junge Frauen haben, beziehe ich mich auf das sozialpädagogische Konzept der Lebensbewältigung (siehe Kapitel 2), das durch seine Subjektorientierung geeignet ist, den Zusammenhang von Geschlecht, Kultur und Regionalität zu thematisieren.

Die Arbeit gliedert sich in sieben aufeinander aufbauende Kapitel. Ausgehend von der Geschlechterhierarchie, als einer gesellschaftlichen Strukturkategorie, werde ich in Kapitel 1 diese als zentrale Kategorie der Lebenslage einführen.

In Kapitel 2 stelle ich in das Paradigma Lebensbewältigung vor. Ich zeige auf, daß dieses Konzept geeignet ist, 'eigenständige Lebensprobleme' von Mädchen und jungen Frauen aufzunehmen und als soziale Probleme zu benennen. Es macht deutlich, inwiefern eine sozial-aktive Lebensbewältigung blockiert oder aber unterstützt werden kann. Das Konzept der Lebensbewältigung öffnet damit analytisch den Horizont für sozialpolitische Fragestellungen und bildet den theoretischen Bezugsrahmen für die folgende Untersuchung. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit steht die spezifische Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen. Eine zentrale Dimension der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen ist die Möglichkeit zur 'Selbstthematisierung'. Kulturelle Aktivität, verstanden als ästhetisch medialer Handlungszusammenhang, kann Bezüge und Zugänge zur 'Selbstthematisierung' herstellen. Insofern ist sie für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen relevant.

In Kapitel 3 werde ich die Theorien und Konzepte der Jugendkulturarbeit, wie auch der Mädchenkulturarbeit, mit dem in Kapitel 2 dargestellten Bezugsrahmen und den daraus entwickelten Thesen zur Lebensbewältigung, konfrontieren. Ich untersuche, inwiefern Aspekte der Lebensbewältigung in den Theorien und Konzepten zur Jugend- und Mädchenkulturarbeit berücksichtigt werden. Anknüpfend daran stelle ich die Frage, welche Perspektiven zur Lebensbewältigung die Jugend- und Mädchenkulturarbeit für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen bietet.

In Kapitel 4 stelle ich drei theoretische Erklärungszusammenhänge zur fehlenden Präsenz von Mädchen und Frauen im kulturellen Bereich dar. In diesen Ansätzen werden Barrieren der kulturellen Beteiligung von Mädchen und Frauen benannt, die sie daran hindern ihre Selbständigkeit und ihre Stärken auszudrücken. Eine Kulturbarriere besteht darin, daß auch heute noch bestimmte Weiblichkeitsideale für Mädchen und junge Frauen handlungsrelevant sind. Eine weitere Kulturbarriere ist darin zu sehen, daß weiblicher Erfahrung kein gesellschaftlicher Wert beigegeben wird und eine Bezugnahme unter Mädchen und Frauen verhindert ist. Die Festschreibung dessen was weibliche Kreativität ausmacht, wird vor allem im künstlerischen Bereich als Kulturbarriere bezeichnet.

In Kapitel 5 spezifiziere ich den Zusammenhang, den ich bislang allgemein entwickelt habe, in bezug auf den ländlichen Raum. Damit werden die allgemeinen Annahmen als spezifische in ihrer Ambivalenz dargestellt. Ausgehend von der Lebenssituation Jugendlicher in ländlichen Regionen weise ich darauf hin, welche Bedeutung kulturelle Aktivitäten in bezug zur 'ländlichen Lebensbewältigung' haben. Danach stelle ich dar, inwiefern Kultur als Medium von Regionalität, gerade für Jugendliche im ländlichen Raum, an Bedeutung gewinnt. Diese Dimension wird in der ländlichen Jugendarbeit kaum berücksichtigt. Kulturelle Beiträge von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen, die in der Vergangenheit einen festen Platz in der Öffentlichkeit hatten, bleiben unsichtbar und ohne Wertschätzung. Regionale Treffpunkte sind von männlichen Lebensformen und Erwartungshorizonten geprägt, wodurch Mädchen und Frauen ihre eigenen Fähigkeiten dort nicht einbringen und qualifizieren können. Im jugendkulturellen Bereich ist die Selbstdarstellung von Mädchen und Frauen kaum möglich. Die Förderung kultureller Gelegenheitsstrukturen ist insofern für Mädchen und junge Frauen von sozialer Bedeutung, darüber können sie sich selbst vergewissern, sich darstellen und ihre Fähigkeiten erweitern.

In Kapitel 6 beschreibe ich zunächst das empirische Feld und meinen qualitativ orientierten Forschungsansatz. Vor diesem Hintergrund entwickle ich die Opera-

tionalisierungen. Dabei gilt es der Schwierigkeit Rechnung zu tragen, die in sich ambivalenten Strukturen der theoretischen Aussagen, in einem empirisch handhabbaren Zusammenhang zu thematisieren. Die Ergebnisse der Erhebung werden entlang der Dimensionen der Operationalisierungen strukturiert, welche da sind: 'Sich zurücknehmen' – 'Weibliche Bezugssysteme' – 'Weibliche Vielfalt' – 'Soziale Freisetzung' – 'Bleibeorientierung' – 'Regionalität' – 'Selbstdarstellung' – 'Partizipation' – 'Anregungsmilieu' und 'Anerkennung'. Innerhalb dieser Dimensionen wird erkennbar, inwiefern und in welcher Art die kulturellen Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen beitragen.

In Kapitel 7 werden pädagogische Perspektiven und Ansatzpunkte für eine Mädchen- und Frauenkulturarbeit im ländlichen Raum, wie sie sich aus den Erkenntnissen dieser Untersuchung ergeben, entwickelt und dargestellt.

1. GESCHLECHTERHIERARCHIE

Die Geschlechterhierarchie gilt als zentrale Kategorie der Lebenslage und damit als gesellschaftliches Strukturprinzip. Ein wesentlicher erkenntnistheoretischer Aspekt und Bezugspunkt meiner Arbeit besteht in der Geschlechterdifferenz in ihrer Auswirkung auf Mädchen und junge Frauen. „Die Grenzziehungen, die in gesellschaftlichen Räumen zwischen den Geschlechtern verlaufen, beinhalten soziale Differenzierungen. Ungleiche Statuszuweisungen, ungerechte Verteilung von Arbeits- und Lebensbereichen und in der Folge ein Gefälle von Aneignungs- und Anerkennungschancen führen geschichtlich zu einer Hierarchie der Geschlechter und tradieren sie“ (Becker-Schmidt 1987: 10). Die Kategorie Geschlecht ist als basale Kategorie erkannt worden (vgl. Beer 1990) und wird deshalb in einem eigenen Kapitel ausgeführt und meiner Arbeit vorangestellt. Eine grundlegende These dieses Kapitels, die sowohl für meine empirische Fragestellung als auch für meinen theoretischen Bezugsrahmen relevant ist, lautet, daß Frauen ihre Subjektivität in Anspruch nehmen müssen um 'der Weiblichkeit' Raum zu geben.

„In allen bekannten Gesellschaften ist Geschlecht neben dem Alter eine mit der Geburt festgelegte Dimension sozialer Strukturierung und damit ein Bezugspunkt für die Zuweisung von sozialem Status, Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und für die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Die Geschlechterbeziehung prägt das gesamte soziale und kulturelle Leben unserer Gesellschaft, sie ist universell“ (Ostner 1978: 45).

Mit den Konstituierungsprozessen von Klassen, Rassen und Nationen hat sich die sozialwissenschaftliche Forschung ausführlich beschäftigt, während das Geschlechterverhältnis eher selten ins Blickfeld kam. „Die scheinbare Geschlechtsneutralität ist eine Mystifikation, ähnlich der Mystifikation, die Marx als Warenfetischismus bezeichnet: eine Illusion, erzeugt von den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst“ (Benjamin 1990: 180). Menschen unterscheiden sich aufgrund ihres Alters, ihrer Herkunft, ihrer Bildungsverläufe, doch so unterschiedlich sie als Subjekte in sozialen Konstellationen einbezogen sein mögen, gibt es für Frauen einen übergreifenden Zusammenhang ihrer Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie der Geschlechter (vgl. Becker-Schmidt 1987).

„Geschlechtsungleichheit zu Lasten der Frauen besitzt viele Gesichter. Sie reichen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bis hin zu kultureller Symbolik im Denken, in der Sprache und in der Körperhaltung“ (Beer 1990: 11). Die Geschlechterhierarchie durchzieht alle gesellschaftlichen Bereiche, ist jedoch selbst historisch gesellschaftlichen Wandlungen unterworfen und wird über Zwang und Gewalt,

aber auch Verinnerlichung d.h. Psychologisierung der Über- und Unterlegenheitsstrukturen, bei Männern und Frauen aufrechterhalten. Das Geschlechterverhältnis strukturiert die gesellschaftlichen Organisationen und die individuelle Lebenspraxis und Geschlecht gilt als gesellschaftliche Strukturkategorie. „Unbeschadet individueller Ausprägungen genießen Männer in patriarchalen Verhältnissen einen Statusvorteil aufgrund ihres Geschlechts“ (Beer 1990: 28). Einzelne können als Individuen persönlich von den Zumutungen und Zuschreibungen patriarchalen Denkens und Handelns abweichen, ohne daß sich am Geschlechterverhältnis insgesamt etwas ändert. Die Grenzziehungen, die in gesellschaftlichen Räumen zwischen den Geschlechtern verlaufen, beinhalten soziale Differenzierungen, ungleiche Statuszuweisungen, ungerechte Verteilung von Arbeits- und Lebensbereichen und in der Folge ein Gefälle von Aneignungs- und Anerkennungschancen. „Geschlecht als konstitutives Element jeder sozialen Beziehung, dient in diesen verwobenen historischen Prozessen als Mittel zur Strukturierung und Legitimierung der realen wie der symbolischen Ordnungen. Insofern als diese weder statisch noch konfliktfrei sind, artikulieren sich darin auch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse“ (Studer 1989: 100). „Männliche Herrschaft, ähnlich wie Klassenherrschaft, ist nicht mehr eine Funktion, sondern etwas, das den sozialen und kulturellen Strukturen innewohnt, unabhängig davon, was einzelne Männer und Frauen wollen“ (Benjamin 1990: 180).

In der feministischen Forschung wird das Verhältnis der Geschlechter als ältestes und allgemeinstes Herrschaftsverhältnis begriffen. Die Geschlechter konstituieren sich in 'zwei Welten' welche einander hierarchisch zugeordnet sind.¹ Geschlechterungleichheit besitzt eine systematische Struktur, die keinen Bereich der Gesellschaft unberührt läßt (vgl. Beer 1990). Dabei erscheint das Geschlechterverhältnis nicht einfach als eines der Polaritäten, sondern in ihm selbst wird nochmals gewichtet. Alles was angeblich 'Frauensache' ist, gilt weniger als jene Belange, die das Etikett 'Männersache' tragen. Eben diese Degradierung verhindert Gleichwertigkeit und damit auch Gleichrangigkeit. Innerhalb jeder sozialen Schicht gibt es

1 Als Konsens in der heutigen Frauenforschung gilt, daß mit der Konstruktion des Geschlechterverhältnisses ein grundlegend dichotomes Denken verbunden ist (vgl. Hagemann-White 1984 u. Eichler 1980). Dieses Denken ist dem Muster männlich-weiblich nachgebildet, dem es diese gegensätzlichen Eigenschaften zuordnet. Das heißt, es sind bestimmte gegensätzliche gesellschaftliche und soziale Bedeutungsmuster mit Hilfe des Gegensatzes Männlichkeits- vs. Weiblichkeitsprinzip aufgeschlüsselt. In dieser Dichotomie sind nicht nur Bedeutungsgehalte gegensätzlich strukturiert, die Eigenschaften werden auch in rigider Abgrenzung gegeneinander gedacht. Die Grundlagen dieser Ausschließlichkeit im Denken sind in ihren Ursprüngen in der Identitätslogik abendländischen Denkens und ihren universalistischen Ansprüchen enthalten (vgl. Prengel 1985 u. Rang 1985).

nochmals eine Unterschicht: die Frauen. „Die Eingebundenheit von Frauen in zwei gesellschaftliche Arbeits- und Produktionsbereiche wirft im Zusammenhang von deren Existenzsicherung eine Reihe von Problemlagen auf, heute häufig mit dem Schlagwort 'Feminisierung der Armut' bezeichnet“ (Beer 1990: 18).²

Geschlechterhierarchie und Geschlechterdifferenz sind zentrale Kategorien der allgemeinen Lebenslage und gelten als grundlegende Kategorie sozialer und historischer Realität. Das Geschlecht eines Individuums ist die allererste Information, die es gibt. Bei Frauen ist das Geschlecht zentral, während es bei Männern ein Merkmal unter anderem ist. Frauen werden mit ihrem Geschlecht häufig über-identifiziert, was ihre Wahrnehmung und Entwicklung erschwert (vgl. Breiting 1985, Sichtermann 1983). „Für Frauen gilt: Erst wenn sie nicht mehr gezwungen sind, sich auf die Geschlechterexistenz (im weitesten Sinne) als Hauptaufgabe in seinen Basisorganisationen, Liebes- und Familienleben nicht mehr in Fixierungen an eine Ideologie polarer Begabungen der Geschlechter eingeschnürt ist, können ganz andere Polaritäten, Unterschiede und Differenzierungen eine zurückzuziehen, können sie die Möglichkeiten und Reize dieser Existenz entdecken und eine Sprache für sie finden, die nicht mehr durch die Angst entstellt ist“ (Sichtermann 1983: 111). Die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, welche die Entwicklungschancen von Individualität bestimmen, sind der größte Unterschied zwischen Männern und Frauen. „Wenn das soziale Leben größere Rolle spielen: Die des Individuellen als geschlechtsunabhängiger Persönlichkeitsbilder“ (Sichtermann 1983: 113).

Politische Theorien und Staatsverfassungen machen sich Geschlechterdefinitionen und Geschlechterzuordnungen als Stabilisierungsfaktoren zunutze. Die Zuordnung zum Geschlecht strukturiert die materiellen Gegebenheiten des Sozialstaates wie auch dessen Interpretationsmuster. Die Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit werden von der Sozialpolitik aktiv mitgestaltet und modernisiert.³ Die

-
- 2 Die sozialwissenschaftliche Forschung stellt dabei allerdings wenig an Anhaltspunkten zur Verfügung. Ihr Gegenstand ist der „männliche Lebenszusammenhang“ bzw. die männliche Erwerbsbiographie. „Es wurden vorzugsweise einheimische, in der Regel männliche Haushaltsvorstände im erwerbsfähigen Alter untersucht. Die Jungen und die Alten, die Hausfrauen und die Kranken, die Ausländer und die Kasernierten, die Behinderten und häufig auch die Landwirte, blieben ausgeblendet ... d.h. die traditionelle Ungleichheitsforschung konstruierte sich zunächst eine Art Normal- oder Kernbevölkerung zurecht, die sich mehr oder weniger mit der sog. 'aktiven' Bevölkerung des Staates deckte“ (Kreckel 1983: 9). Aus dieser Perspektive können Frauen und deren Lebensbedingungen nur noch als defizitär im Vergleich mit dieser 'Normalbevölkerung' wahrgenommen werden (vgl. Müller 1984).
- 3 Die heutige Gesellschaftsentwicklung ist geprägt von entscheidenden Umbrüchen, deren Auswirkungen sich in allen Bereichen von Frauenleben niederschlagen. Modernisierung brachte für

materiellen Lebensbedingungen von Männern und Frauen sind deshalb nicht nur hierarchisch strukturiert, sondern bewegen sich zusätzlich in einem Unterordnungs-, wie auch in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Dabei gilt der männliche Lebenszu-schnitt als der allgemeine und der weibliche immer als das Besondere.

Die Entwicklung der modernen Kleinfamilie hat mit dazu beigetragen, daß die Lebensbereiche von Männern und Frauen unendlich weit auseinandergerückt sind. Die Welt ist aufgeteilt in bedeutungsvolle und interessante Männerbereiche, die den realen und phantasierten Machtbereichen zugeordnet sind und lebenswichtige, aber gesellschaftlich untergeordnete Frauenbereiche (vgl. Heiliger/Funk 1990). In die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sind die Standards für die Durchsetzung des Erlaubten, des Zumutbaren, des zum Glück und zur sexuellen Befriedigung Notwendigen, unterschiedlich eingelassen, je nachdem, ob sie Männern oder Frauen zugeordnet werden (vgl. Funk 1989a). „Die geschlechtliche Arbeitsteilung, die zu einer Mutterzentrierung unserer Familienform geführt hat, die in Haushalt und Beruf Chancen und Belastungen ungleich verteilt und zu der eine sozialpolitische Unterversorgung von Frauen gehört, lebt fort. Der hohen Berufsorientierung von Frauen entspricht keine Bereitschaft von Männern, begehrte Erwerbschancen, wie auch familiäre Versorgungsleistungen mit Frauen zu teilen bzw. keine Bereitschaft dieser Erwartung nachzukommen. Männer sehen in der Regel wenig Anlaß, Versorgungsleistung zu investieren, wenn sie von dieser weiterhin profitieren können“ (Beer 1990: 282). Das bundesdeutsche Geschlechterverhältnis weist im europäischen Vergleich eine hochgradig sozial-strukturelle

Frauen immer sowohl die Möglichkeit der Befreiung aus Zwängen als auch neue Verunsicherungen und neue Beschränkungen. Es zeigt sich, daß Frauen schon immer als „Puffer“ gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse funktionalisiert wurden. Dies gilt für Themenbereiche wie sexuelle Liberalisierung ebenso wie für die Zuständigkeit von Frauen für die Familie und für die Gestaltung sozialer Beziehungen. Es betrifft auch den Erwerbzbereich: Denn trotz der nun auch für Frauen stattfindenden Arbeitsmarkt-Individualisierung bleibt die Lebenslage von Frauen individuell und als soziale Gruppe durch ihre Zuständigkeit für Versorgung einerseits und durch gewalttätige Einschüchterung und Abwertung andererseits – im privaten wie im gesellschaftlichen Bereich – geprägt. Modernisierung bedeutet – und dies wird gegenwärtig zunehmend deutlicher – immer auch neue Hierarchisierung (im Verhältnis z.B. zwischen den Generationen, Geschlechtern, Ethnien). Es stellt sich die Frage, wie die den Frauen qua Geschlecht zugeschriebenen Funktionen von Sorge und Mitmenschlichkeit, unter modernisierten Bedingungen, allgemeine gesellschaftliche Relevanz bekommen können und nicht mehr nur an ein Geschlecht gebunden sind. Eine unabdingbare Anforderung, die sowohl gesellschaftsanalytisch als auch gesellschaftspolitisch zu stellen ist. Gegenwärtig besteht die Gefahr, daß die Modernisierung ein eng gefaßtes Leistungsprinzip verlängert, daß sich neue Hierarchisierungen unter Frauen ergeben und die unterschiedlichen Interessenlagen von Frauen gegeneinander ausgespielt werden, anstatt sie zu bündeln (vgl. Funk 1989).

Verfestigung auf, sowohl auf dem Arbeitsmarkt, wie auch in der funktionalen Pflichtverteilung, trotz der formalrechtlichen Gleichstellung beider Geschlechter. In der ehemaligen BRD läßt sich, im Vergleich zu anderen Industriestaaten, die niedrigste Erwerbsbeteiligung von Frauen nachweisen. Eine Repräsentativstudie aus dem Jahre 1990 in den zwölf EG-Staaten zeigt, daß die BRD als Wirtschaftsmacht, geschlechterpolitisch, im Vergleich zu den anderen EG-Ländern, ein Schlußlicht darstellt (vgl. Beer 1990).⁴

Die gesellschaftliche Organisation des Geschlechterverhältnisses zeigt sich besonders in Form von Sexismus. Neben herrschenden Formen der Gewalt bedrängt sexistische Gewalt ausschließlich die Frauen. Das verweist auf die soziale Unterlegenheit von Frauen überhaupt. Das Phänomen 'Gewalt gegen Frauen', stellt unsere Kultur und Kulturtechniken insgesamt in Frage.

-
- 4 Die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist in Deutschland extremer als anderswo. Im EG-Vergleich bewegt sich das bundesdeutsche Geschlechterpatriarchat in einem mit Luxemburg und Irland vergleichbaren Spektrum. So kommt eine Repräsentativbefragung in den zwölf EG-Ländern zur Gleichstellung der Geschlechter zu folgendem Ergebnis: „Drei Länder liegen weit zurück im Vergleich zur europäischen Mitte. Deutschland und Luxemburg nehmen die letzten Plätze der Europa-Skala ein, für alle Fragen betreffend die Gleichstellung der Geschlechter und insbesondere betreffend die jeweiligen Rollen der Ehepartner in der Familie. Frauen und Männer geben sehr ähnliche Antworten. Gleichzeitig stellt man fest, daß die Situation der Frau in beiden Ländern nicht als wichtiges Problem auftritt. Während wir die öffentliche Meinung in ihrer Gesamtheit beschreiben, schließt dies nicht die Existenz aktiver Minderheiten aus. Diese Verschiebung der deutschen und luxemburgischen Sichtweise gegenüber anderen europäischen Ländern wurde bereits 1983 beobachtet. Irland gehört gleichfalls zu dieser Gruppe der Nachzügler, insbesondere weil man hier seltener als anderswo zugibt, daß eine Frau genauso wie ein Mann Busfahrer, Chirurg und Rechtsanwalt sein könnte“ (Frauen Europas 26/1987: 47). Von den befragten deutschen Ehemännern sprachen sich 31% für und 58% gegen eine Erwerbstätigkeit der Ehefrau aus. Übertröffen wurde die Zahl nur von den luxemburgischen Ehemännern mit 29% bzw. 59%. Zum Vergleich: In Griechenland waren 63% der Ehemänner für und 28% gegen eine Erwerbstätigkeit der Ehefrau und in Dänemark waren es 58% bzw. 23%. Sicherlich müssen bei der Interpretation wirtschaftliche Faktoren berücksichtigt werden, doe soej z.B. in Griechenland anders darstellen als in Dänemark. Dennoch zeigt sich, daß das bundesdeutsche Geschlechterverhältnis eine hochgradige sozialstrukturelle Verfestigung aufweist: Auf dem Arbeitsmarkt wie in der familialen Pflichtenverteilung – trotz der formalrechtlichen Gleichstellung beider Geschlechter, die keine geschlechtsspezifischen Arbeitszuweisungen mehr vorsieht. Barbara Riedmüller und Ilona Kickbusch machen auf die wohl wichtigste sozialstrukturelle Verfestigung aufmerksam: Die gesamte Sozialgesetzgebung ist auf den Familienlohn des Familienvaters ausgerichtet (vgl. Kickbusch/Riedmüller 1984). Von Gerhard/Schwarzer/Slupik (1988) liegt inzwischen eine detaillierte Analyse der gesamten sozialrechtlichen Benachteiligung von Frauen vor; sie weist im einzelnen aus, wie durch die sozialrechtliche Privilegierung der 'Hausfrauenehe' und die Bindung sozialstaatlicher Leistungen an Erwerbseinkommen, mit Ausnahme der Hilfen zum Lebensunterhalt, die strukturelle Verfestigung des Geschlechterverhältnisses auf Dauer sichergestellt wird. Sie läßt es, zusammen mit den analogen Verfestigungen des Erwerbs- und Familienbereichs, nahezu müßig erscheinen, nach Auflösungstendenzen eines solcherart strukturierten Geschlechterverhältnisses zu suchen.

„In den ökonomischen und politischen, religiösen und kulturellen Machtzentren ist Weiblichkeit kaum präsent. Das hat verschiedene Gründe und Folgen: Die Überlastung durch Subsistenz-, Reproduktions- und Erwerbsarbeit läßt Frauen wenig Zeit und Kraft zum öffentlichen Engagement“ (Becker-Schmidt 1987: 1992). Gleichzeitig verhindern Männer und männliche Strukturen das Eindringen von weiblichen Strukturen in politische und kulturelle Foren, was zur Konsequenz hat, daß Asymmetrien und Disparitäten im öffentlichen Bewußtsein nicht erscheinen. Herrschaftsmechanismen, die Frauenunterdrückung zementieren, sind tiefer und unbewußter verankert als die Schlagworte Patriarchat und Kapitalismus ahnen lassen. Gängigerweise wird davon ausgegangen, daß Autonomie, Selbstverwirklichung und Befreiung der Frau durch gleiche Chancen und Rechte erreicht werden können. Das Gleichheitspostulat verpflichtet Frauen allerdings geradezu, sich in bestehende Formen einzuordnen und diese zu übernehmen (vgl. Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen SFBF 1989). Insofern wird immer wieder von einem 'defizitär Weiblichen' ausgegangen, anstatt aus der Geschlechterdifferenz eigene Fragen zu stellen. Dabei ist es erforderlich das Geschlechterverhältnis insgesamt in den Blick zu nehmen. „Um den Gegensatz der Geschlechter, der unser psychisches, kulturelles und soziales Leben durchdringt, in Frage zu stellen, ist es notwendig, nicht nur die Idealisierung der Männlichkeit zu kritisieren, sondern auch die reaktive Aufwertung der Weiblichkeit. Denn es geht nicht darum Partei zu ergreifen, sondern die dualistische Struktur selbst in den Blick zu bekommen“ (Benjamin 1990: 12). Gleichzeitig gilt es auch die Unterwerfungsstrukturen der Frauen zu analysieren (vgl. Benjamin 1990; Thürmer-Rohr u.a. 1989). Denn gerade die Betrachtung der Geschlechterpolarität führt in Versuchung, lediglich das Verhältnis umzukehren und aufzuwerten, was abgewertet wurde bzw. herabzusetzen was überbewertet wurde. „Herrschaft auf eine simple Beziehung zwischen Täter und Opfer zu reduzieren, heißt die Analyse durch moralische Empörung zu ersetzen. Solch eine Simplifizierung reproduziert schließlich nur die Struktur der Geschlechterpolarität unter dem Vorwand sie zu attackieren“ (Benjamin 1990: 13). „Um den Zirkel der Herrschaft zu unterbrechen muß das Objekt einen Unterschied setzen. Dies bedeutet, daß Frauen ihre Subjektivität beanspruchen müssen, um die Zerstörung überleben zu können“ (Benjamin 1990: 214).

2. LEBENSBEWÄLTIGUNG

2.1 Begründung meiner Vorgehensweise

Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen bezeichnen sich heute in erster Linie als Jugendliche. Sie verstehen sich als emanzipiert und fordern für sich Chancengleichheit, welche sie für sich auch realisierbar halten. „Dem entspricht das moderne gesellschaftliche Bild, daß Mädchen und junge Frauen Fähigkeiten und Ansprüche zum Eintritt in eine männlich dominierte Bildungs- und Leistungsöffentlichkeit besitzen und die Übereinkunft, daß das männliche Lebens- und Arbeitsmodell auch für Frauen eingefordert wird und an Attraktivität gewonnen hat. Vor dem Horizont Chancengleichheit gilt für Mädchen und Frauen nur das erstrebenswert, was Männer tun“ (Funk 1989a: 83).

Mädchen und junge Frauen möchten häufig nicht so werden und sich auch nicht so verhalten wie ihre Eltern, deren Lebensstil bietet ihnen keine Orientierung. Diese Einstellung geht einher mit der Besonderheit des ländlichen Jugendstatus und der zunehmenden soziokulturellen Selbständigkeit. Diese Selbständigkeit drückt sich allerdings nicht so sehr darin aus, daß Mädchen und junge Frauen sich gegenüber der dörflichen Erwachsenenwelt subkulturell absondern und ausgrenzen wollen oder die jugendkulturelle Selbständigkeit gegen die Erwachsenenwelt richten, sondern es scheint vielmehr so zu sein, daß die Mädchen und jungen Frauen eine anerkannte und respektierte Eigenständigkeit neben der dörflichen Erwachsenenwelt anstreben. Ich verwende in diesem Zusammenhang den Begriff 'Freisetzung'. „Mit der sozialen Freisetzung der Jugend im ländlichen Raum ist die traditionelle Geschlechterrollentrennung durch den jugendkulturellen Nivellierungseffekt überformt worden. In der subjektiven Orientierung von Mädchen ist darin die Möglichkeit enthalten, sich nun auch wie die Jungen in die soziale Umwelt einbringen zu können. Das kommt in den entsprechenden 'Betonungen' der Gleichrangigkeit mit Jungen, in den unterschiedlichen Befragungen, zum Ausdruck“ (Funk 1989a: 123). In den Aussagen, die Mädchen und junge Frauen selbst über sich machen und in ihrem realem Engagement vor Ort, ist aufgefallen, daß sie für sich den Freiraum in der Jugendzeit zu experimentieren, ganz bewußt beanspruchen und darin keinen Unterschied gegenüber den Jungen machen wollen. Sie ordnen sich dem allgemeinen Jugendstatus zu und fordern für sich die damit verbundenen Möglichkeiten ein. Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen interpretieren den Jugendstatus für sich als Freiraum und bezeichnen sich als Jugendliche. Soziale Freisetzung bedeutet bei ihnen in erster Linie Freisetzung

aus den weiblichen Rollenzwängen (vgl. Funk 1989a). In ländlichen Regionen gibt es kein feministisches Verständnis und keine feministische Tradition, worauf Mädchen und junge Frauen Bezug nehmen können. Von daher ist es erforderlich, zunächst allgemein den Jugendstatus zu thematisieren und die strukturellen Möglichkeiten für Mädchen und junge Frauen diesbezüglich herauszuarbeiten. Erst dadurch kann geklärt werden, welche Ansprüche, Möglichkeiten und Grenzen der Jugendstatus für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen beinhaltet.

Ausgehend vom historisch strukturellen Wandel der Gesellschaft und Auswirkungen auf die Lebenslage Jugendlicher führe ich in diesem Zusammenhang in das Paradigma Lebensbewältigung ein (Kapitel 2.2). Das Konzept Lebensbewältigung kann zunächst rein analytisch verwandt werden und ist insofern für eine geschlechtsspezifische Untersuchung geeignet. In welchen Formen sich Lebensbewältigung Jugendlicher in ländlichen Regionen zeigt, beschreibe ich in Kapitel 2.3. Ausgehend von den spezifischen Veränderungen der Landentwicklung, die mit dem allgemeinen Strukturwandel der Gesellschaft einhergeht, frage ich, wie sich diese Veränderungen auf die Jugendlichen und deren Lebenssituation auswirken.

In Kapitel 2.4 thematisiere ich die spezifische Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen. Dabei soll deutlich werden, welche Ansprüche und Möglichkeiten der Gestaltung für Mädchen und junge Frauen sich aus dem Prozeß der Modernisierung ergeben und welche Begrenzungen für sie darin enthalten sind.

In Kapitel 2.5 werde ich die Dimension Selbstthematization – als wesentlichen Aspekt der Lebensbewältigung – in seiner Bedeutung für Mädchen und junge Frauen darstellen. Die Dimension Selbstthematization bildet eine zentrale Untersuchungsdimension meiner Arbeit. Ich frage, inwiefern kulturelle Aktivitäten diesbezüglich relevant sein können und stelle in diesem Zusammenhang die Definition des 'ästhetisch-medialen Handlungszusammenhangs' vor.

In Kapitel 2.6 komme ich auf das Abwanderungsverhalten von Mädchen und jungen Frauen zu sprechen, das eng mit dem kulturellen Faktor verknüpft ist.

2.2 Das Konzept Lebensbewältigung

Die Jugendzeit gilt traditionell immer noch als 'Übergangs-' oder 'Statuspassage', die durch eine grundlegende Neuorientierung nach der Phase der Kindheit geprägt ist. Jugendliche erfahren sich in dieser Zeit in neuen Möglichkeiten, Wünschen und Grenzen und sind gleichzeitig in der Auseinandersetzung mit den vorgegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen noch nicht festgelegt (vgl. Griese 1977; Thiersch

1981). Im Begriff der 'Statuspassage' ist das Ziel worauf sich die Jugendlichen orientieren, bereits vorgegeben: Nämlich den Erwachsenenstatus, der traditionell vordefiniert und fest umrissen war. Eine der wichtigsten Aufgaben der Jugendzeit bestand darin, sich das soziale Erbe der Gesellschaft anzueignen, um dadurch die notwendigen Kompetenzen zu besitzen, in dieser Gesellschaft zurechtzukommen (vgl. Eisenstadt 1966; Ausubel 1968). Jugend war somit in erster Linie kulturell definiert; sie wurde danach beurteilt wie sie in die vorgegebenen gesellschaftlichen Werte und Ordnungsmuster hineinwächst.

In der modernen Industriegesellschaft werden Jugendliche zusätzlich mit ganz spezifischen Problemen konfrontiert, die während ihrer Jugendzeit bearbeitet und bewältigt werden müssen. Folgende werden in der einschlägigen Literatur am häufigsten genannt:

- Lösung aus der 'konventionellen Identität' (vgl. Habermas/Henrich 1974: 29f; Döbert/Nunner-Winkler 1975: 45).
- Lösung von den Eltern und damit Ausrichtung auf Eigenständigkeit und Selbständigkeit (vgl. Erikson 1966; Blos 1973; Siegert 1979).
- Erwerb einer stabilen Ich-Identität (vgl. Habermas/Henrich 1974; Erikson 1975; Ottomeyer 1980).
- Erwerb von Qualifikationen (vgl. v. Onna 1976; Griese 1977).
- Ausrichtung auf Berufs- und Arbeitswelt (vgl. v. Onna 1976).
- Erwerb einer sozialen Grundausstattung z.B. Freundschaft, Solidarität und Liebe (vgl. Stein 1984: 15).

In den vergangenen Jahrzehnten verlor die Jugendzeit immer mehr die Funktion einer reinen 'Statuspassage', die sich auf ein fest umrissenes Erwachsenendasein bezieht (vgl. Eisenstadt 1966; v. Onna 1976). Auch Erwachsene stehen heute ebenso wie Jugendliche bestimmten Problemen gegenüber, für deren Lösung ihre Kompetenzen nicht mehr ausreichen z. B. Umweltprobleme, Arbeitslosigkeit, Wohnraumprobleme und Fremdenfeindlichkeit. Jugendliche sind heute zunehmend mit komplexen Veränderungen und dadurch bestimmten Problemkonstellationen konfrontiert, die durch die historisch-gesellschaftliche Situation bestimmt werden. Folgende Problemkonstellationen werden in der Literatur am häufigsten genannt:

- Wandel der Arbeitswelt und damit verbunden eine mögliche Verschlechterung der Arbeitsbedingungen (Dießenbacher/Scheilke 1979; Gerlach 1983).

- Versagen des sozialintegrativen wohlfahrtsstaatlichen Grundmusters, wonach bisher galt, daß man sich mit bestmöglicher Ausbildung und sozialer Mobilität Optionen auf eine weitgehend gesicherte lebenswerte Zukunft erwirbt (vgl. Böhnisch/Schefold 1985).
- Allgemeine Werteverchiebung wie z.B. das Brüchigwerden von Sinn- und Orientierungsstrukturen – 'Subjektives Orientierungsdilemma' (vgl. Thiersch 1981; Wasmud 1982; Ziehe/Stubenrauch 1982; Hornstein u.a. 1982; Baake/Heitmeyer 1985).
- Zweiteilung der Jugendphase, Postadoleszenz; Strukturwandel der Jugendphase durch den Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft, verlängerte Jugendphase (vgl. Böhnisch/Schefold 1985).
- Soziale Verselbständigung der Jugend (vgl. Hurrelmann/Ulich 1980).

Angesichts des Strukturwandels und der Krise der Arbeitsgesellschaft kann Arbeit heute nicht mehr wie bisher als der bestimmende Faktor der Existenzsicherung, der Ordnungsstruktur, der Lebensplanung, der Sinnggebung, der Sicherheit oder als ein Bezugsfeld von Erziehung und Bildung und damit als wesentlicher Faktor der sozialen Integration bezeichnet werden. Zwangsläufig führt dieser Wandel allmählich zu einer Kette von individuellen und sozialen Krisen (vgl. Matthes 1983; Offe 1984; Negt 1984).⁵

Mit der Tatsache, daß heute ca. 4,7 Millionen Menschen arbeitslos sind, gilt Arbeitslosigkeit als ein durchaus erwartbares Risiko für große Teile der Gesellschaft. Das 'Wohlfahrtsstaatliche Modell', das bei ausreichendem Arbeitsvermögen, bestmöglicher Ausbildung und sozialer Anpassungsfähigkeit größere Chancen verspricht und von Werten wie Sicherheit, Wohlstand und Fortschritt bestimmt ist, kann sich in dieser Form nicht mehr halten (vgl. Böhnisch/Schefold 1985). Der allgemeine Lebensentwurf, der bisher auf qualifizierte Arbeit ausgerichtet war, verliert damit sowohl an Gültigkeit als auch an Glaubwürdigkeit. „Der Modernisierungsprozeß, auf den hin sich die Lebensentwürfe gerichtet hatten, funktioniert heute so nicht mehr, weil seine ökonomischen und gesellschaftspolitischen Voraussetzungen nicht mehr stimmen“ (Böhnisch/Schefold 1985: 14). Infolgedessen

5 Dies zeigt sich momentan besonders deutlich in den Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland. Was 1991 noch Prognose war, hat sich inzwischen überdeutlich bestätigt: Jugendliche in den neuen Bundesländern sind Anforderungen ausgesetzt, auf die sie kaum vorbereitet sein konnten z.B. Anforderungen zur Eigenkonstruktion ihrer Biographie, zu einer Aktivität des Selbstentwurfs, die ihnen bis 1989 eher verwehrt als zugemutet wurde (vgl. Mehler/Winterhager-Schmid 1993).

wird der Wohlfahrtsoptimismus, mit seiner Möglichkeit einer gleichgewichtigen ökonomischen und sozialen Entwicklung, hinfällig. „Das Vertrauen in die Bildungsverheißungen und Versprechungen sozialer Sicherheit ist bis in die Mitte der Bevölkerung hinein brüchig geworden“ (Böhnisch/Schefold 1985: 14). Da Chancen und Möglichkeiten durch Bildung immer weniger garantiert werden können, werden auch Bildung und Ausbildung als Erziehungsrahmen zunehmend problematischer. So heißt Bildung heute nicht mehr automatisch auch Zukunftssicherung. Das institutionalisierte Versprechen auf ein 'Später' oder eine 'Zeit danach', bezogen auf Arbeit oder Beruf, kann zunehmend weniger eingelöst werden. Der Rückschlag der Dauerkrise des Arbeitsmarktes auf das Bildungssystem, als wichtiger Sozialisationsinstanz neben der Familie, führt zu fortschreitender Entkopplung von Ausbildungsprozessen und Beschäftigungsperspektiven und demnach zu einer schwer verarbeitbaren Paradoxie. Auf der einen Seite erhöht sich die Bedeutung eines guten Ausbildungszertifikats, als Mindestvoraussetzung für die Übernahme in ein Beschäftigungsverhältnis, auf der anderen Seite verlieren die traditionellen Zuordnungsmuster von Ausbildungsabschlüssen und Berufskarrieren zunehmend an Gültigkeit und schaffen eine hochgradig verunsichernde Lernsituation. Ob das, was in der Schule oder Hochschule, selbst in der betrieblichen Ausbildung, gelernt wird, später in einer Berufstätigkeit auch angewendet werden kann, wird mehr oder weniger zum Lotteriespiel (vgl. Baethge 1985). In diesem Zusammenhang ist heute vom 'Verlust an Selbstverständlichkeit' die Rede (vgl. Böhnisch/Schefold 1985: 14f.). Dennoch wird soziale Sicherheit immer noch in bisher gültigen Lebensentwürfen gesucht. Neue Modelle oder alternative Entwürfe sind sowohl real, als auch im Bewußtsein, kaum vorhanden.⁶

6 Die zunehmend professionell fachliche Ausstattung in der Sozialpädagogik verführt die Gesellschaft dazu, sich Kinder- und Jugendproblemen nicht mehr im Status 'sozialer Probleme' anzunehmen, sondern gleich – auch wenn sie öffentlich massiv auftreten – der fachlichen Behandlung zu überweisen. In dem Maße, in dem die kommunale Apparatur der Jugendhilfe sich fachlich und professionell entwickelt und ausdifferenziert hat, werden Kinder- und Jugendprobleme in der kommunalpolitischen Öffentlichkeit meist nur noch als fachliche Zuständigkeitsprobleme und nicht als soziale Probleme, die einer öffentlichen Auseinandersetzung bedürfen, behandelt. Deswegen ist es wichtig, daß SozialpädagogInnen lernen, eine jugendpolitische und sozialpolitische Sensibilität zu entfalten, aus der heraus sie sich gegen jugendpolitische Überforderungen ihrer fachlichen Zuständigkeit wehren und aus dieser politisch sensibilisierten Fachlichkeit heraus Signale an kommunalpolitische Gruppierungen oder soziale Initiativgruppen geben können. Diese Gruppen sollten Träger des demokratischen Konflikts in der Gemeinde sein. Dieser demokratische Konflikt ist der Kontext, in dem Lebensprobleme und Interessen von Individuen und Gruppen öffentlich artikuliert werden können und deren Anerkennung zu sozialen Problemen durchgesetzt werden kann. Insofern wäre hier auch die Sozialpolitik in ihre Verantwortung zu nehmen, die Entwürfe und Modelle zur Lebensgestaltung Jugendlicher aufzuzeigen hat.

Lebenslagen werden als 'soziale Substrate' einer bestimmten historischen Epoche bezeichnet (vgl. Böhnisch 1982: 86). „Historische Lebenslagen sind Ausdruck dafür, wie sich Menschen individuell und gesellschaftlich gleichermaßen reproduzieren müssen, wie sie ihre Interessen gleichzeitig subjektiv entfalten können und objektiv vordefiniert erfahren“ (Böhnisch 1982: 86). Der Begriff Lebenslage meint, daß kollektive Lebenssituationen unter modernen sozialstaatlichen Bedingungen durch den marktförmigen, sozialökonomischen Kontext von Produktion und Reproduktion und ihrem Gegenstück Haus-Frauen-Arbeit geprägt sind. Dazu gehören die besonderen Wirkungen sozialstaatlicher Politik, in Form von Familien-, Sozial-, Regional-, und Bildungspolitik.

Die historischen Lebenslagen der Jugendlichen sind durch Separation und Integration bestimmt. Jugendliche werden separiert, um auf die Integration vorbereitet zu werden. „Der historische Grundmechanismus von Separation und Integration, der die historische Lebenslage Jugend bestimmt, drückt sich soziokulturell in einem epochalen Lebenszuschnitt Jugend, also in einem Set von Anforderungs- und Bewältigungsmustern 'Jetzt noch nicht, aber später' aus: Bedürfnisaufschub, Triebverzicht, Lernen, Probehandeln, Schonraum ... sind die Etiketten, die diesem Lebenszuschnitt zugeordnet werden“ (Böhnisch 1982: 87). Dieser Mechanismus von Integration und Separation funktioniert allerdings heute so nicht mehr. Infolgedessen hat sich auch die Lebenslage der Jugendlichen verändert. Es treten zunehmend Komponenten der Lebenslage hervor, die bislang im Mechanismus der Separation und Integration aufgegangen waren: Die Suche nach eigenem Lebensraum und Lebensstilen, abseits der sozialstaatlich gewährten Räume und der sozialstaatlichen Sinndeutung (vgl. Böhnisch 1982: 87f.).

Die Suche nach Raum und Sinn, die heute immer spektakulärer heraustritt, ist somit eine Komponente der allgemein historischen Lebenslage Jugendlicher. Es geht heute immer weniger um einen allgemeinen Entwicklungsablauf, der auf das Ziel von Fortschritt, Sicherheit und Wohlstand ausgerichtet ist. Dadurch stellt sich die Frage, welche subjektiven Kompetenzen zur Entwicklung neuer Lebensentwürfe und Integrationsmuster bei Jugendlichen vorhanden sind. „In der Situation der Übergangsgesellschaft zeichnet sich eine Entwicklung der Pluralisierung und Individualisierung ab; sich seine eigene Welt schaffen, ausklammern, vergessen, abschalten, verdrängen“ (Böhnisch/Schefold 1985: 78). In diesem Sinne wird das Paradigma Lebensbewältigung eingeführt, mit welchem die gesellschaftliche Situation jener Personen und Gruppen aufgenommen werden soll, die ihr Leben nicht länger am Horizont der tradierten Chancen und Werte, wie Wohlstand, Sicherheit und Fortschritt orientieren können. Mit dem Paradigma Lebensbewälti-

gung sollen sozialintegrativ nicht erfaßbare Lebensprobleme konzeptionell erfaßt werden. „So ist Lebensbewältigung also ein historisches Paradigma, das für historische Situationen sensibel ist, in denen das sozialintegrative Sozialisationsparadigma, das im Geiste der sozialstaatlichen Wohlfahrtsgesellschaft steht, versagt“ (Böhnisch/Schefold 1985: 78).

Jugendliche werden heute als Problem der Sozialintegration definiert und die Frage, wie sie gesellschaftliche Werte und Ordnungen übernehmen, tritt mehr und mehr in den Hintergrund (vgl. Frackmann 1985). Der materielle und ökonomische Integrationsaspekt hat demnach den kulturellen Integrationsaspekt verstärkt überlagert. Jugend wird immer stärker mit dem Verteilungsproblem konfrontiert, nämlich der Verteilung von sozialen Chancen. „Wenn die Jugendphase zuvor eher durch die Separation vor dieser brutalen Wirklichkeit gekennzeichnet war, wird heute das Überlebenlernen zur wesentlichen kulturellen Aufgabe im Jugendalter“ (Lessing u.a. 1986: 14). Die Jugendphase wird folglich zunehmend schwieriger zu bewältigen und der Aspekt der Lebensbewältigung rückt in den Vordergrund und verlagert sich zusehends weg von den Institutionen hin zu sozialen Beziehungen. „Wenn Institutionen keinen Sinn mehr geben, keinen Halt, in einer Lebensphase, keine Sicherheit, keine befriedigende Tätigkeit vermitteln können, keine Zukunft verheißen, dann wird die personen- und lebensweltzentrierte Perspektive Lebensbewältigung lebensbestimmend“ (Böhnisch/Schefold 1985: 80). Die Lebenswelt gewinnt somit für Jugendliche verstärkt an Bedeutung.

Dennoch sind Institutionen, um zu funktionieren, immer auch auf die Lebensbewältigung der Einzelnen angewiesen und stehen so jeweils im Austausch mit deren Lebenswelt. „Die Ökonomisierung ist dabei das Medium, das auf die Lebenswelt einwirkt“ (Böhnisch/Schefold 1985: 84). Die kolonialisierten Strukturen der Schule und der Arbeitswelt setzen Lebensbewältigung, die sie selbst nicht leisten können, einfach voraus. Individuelle Leistungsfähigkeit wird von den Institutionen abgekoppelt, womit die soziale Unterstützung zur Lebensbewältigung in der Lebenswelt selbst geleistet werden muß. Die Herstellung der Lebensfähigkeit wird demnach verstärkt auf die sozialen Beziehungen des Alltags verlagert.

Soziale Probleme im Jugendalter wurden bisher häufig als Sozialisationsprobleme und damit als Anpassungsprobleme betrachtet und mit mißlungener Sozialisation begründet. Sozialisation wird als Aufbau einer persönlichen Identität, als Ausbildung eines spezifischen Arbeitsvermögens wie auch als Ausbildung von Gesellschaftsfähigkeit verstanden. Allerdings kann sich Sozialisation heute nicht mehr allein über Gesellschaftsfähigkeit definieren. Das zeigt sich schon allein daran,

daß sich immer mehr Lebensformen verbreiten, die nicht mehr in den konventionellen Sozialisationsmustern aufgehen. Es können infolgedessen keine allgemeingültigen Werte oder ein bestimmter Erwerbsstatus als gelungene Sozialisation bezeichnet werden. Eher gewinnen situative Fähigkeiten und situative Chancen, die genutzt werden, an Bedeutung. So können z.B. 'Normalisierungskompetenzen', womit die Art sich darzustellen oder sich normal zu stellen gemeint ist, für Problemlösungen relevant werden (vgl. Böhnisch/Schefold 1985: 74f.). Lebensbewältigung heißt über die Runden zu kommen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Art der Lebensbewältigung immer in Zusammenhang mit der sozialen Lebenslage steht. Lebensbewältigung geschieht demnach vor dem Hintergrund einer sozialen Lebenslage, in welcher soziale wie auch kulturelle Bewältigungsmöglichkeiten und kulturell verfestigte Bewältigungstereotype enthalten sind. Lebenslagen werden als ein 'Set ökonomischer und sozialkultureller Bewältigungsmuster' bezeichnet, welche jeweils die Form und die Richtung der Lebensbewältigung bestimmen. Hierbei wirken frühere Erfahrungen auf die Formen und Muster der Lebensbewältigung. „Wie elastisch die Lebenslagen sind d.h. welche Spielräume und Ressourcen man zur Lebensbewältigung und Wahrnehmung sozialer Chancen hat, hängt wesentlich davon ab, inwieweit spezifische Ansprüche und Bedürfnisse öffentlich angemeldet und gesellschaftlich anerkannt werden, wie sie durch sozialpolitisch gesetzte Zumutbarkeiten blockiert und privatisiert werden“ (Böhnisch/Schefold 1985: 45). Alltägliche Lebensbewältigung ist heute weitgehend privat und soziale Probleme werden zunehmend privatisiert. Die Sozialpolitik spiegelt sich damit in ihrer Dimension von Anspruch und Zumutbarkeit in den Lebenslagen der Jugendlichen wider. So wird beispielsweise Arbeitslosigkeit den Jugendlichen eher zugemutet, da sie als flexibler und belastbarer bezeichnet werden. In Lebenslagen ist immer auch der gesellschaftspolitische Bezug von Sozialpolitik enthalten. Die Lebenslage Jugend wird im Sozialstaat als ein Experimentierraum der Gesellschaft betrachtet, in dem ungelöste soziale Probleme getestet werden können (vgl. Hanesch 1985). Lebensprobleme werden nicht als soziale Probleme bezeichnet und behandelt, sondern privatisiert, für diese Probleme ist die Familie verantwortlich. Die soziale Lebenslage bedingt und bestimmt jeweils die Form der Lebensbewältigung und die Ressourcen, die Einzelnen zur Verfügung stehen, entscheiden über die Art der Lebensbewältigung.

Besonders für Jugendliche der nachschulischen Lebensphase rückt die Lebenslage in den Vordergrund. Sie werden einerseits auf den Jugendstatus verwiesen und andererseits mit ähnlichen Problemen wie die Erwachsenen konfrontiert: z.B. mit der Existenzsicherung und der sozialen Verortung (vgl. Petzold/Schlegel

1983). Daher wird heute von einer 'restaurativen sozialen Selektion' geredet, die sich angesichts der verlängerten Jugendphase abzeichnet (vgl. Baethge 1985: 119f.). Da die Übergangsphase von Schule und Beruf nicht institutionell abgesichert ist, ist sie der gesellschaftlichen Entwicklung verstärkt ausgesetzt. Soziale Benachteiligung kann damit lebensbestimmend werden (vgl. Frackmann 1985).

Verstärkt benachteiligt in der Übergangsphase sind Mädchen und junge Frauen. Eigene Lebensorientierungen zu entwickeln ist für sie schwierig; „... was sie zu einer erhöhten Anstrengung und Konkurrenzbereitschaft zwingt, andererseits zu einem Offenhalten verschiedener Optionen und Lebensperspektiven zwischen verlängertem Abwarten in der Herkunftsfamilie, der Heirat und der Übernahme der traditionellen Ehefrau- und Mutterrolle und dem Durchsetzen einer eigenständigen beruflichen Existenz“ (Böhnisch/Funk 1989a: 67). „Deshalb sind vielfältige Strategien nötig, mit denen einerseits diese Mädchengeneration unterstützt und bei ihrer Lebensgestaltung beraten und stabilisiert wird, denn die Hindernisse sind massiv. Andererseits müssen neue Strategien entwickelt werden, mit denen verhindert wird, daß die Benachteiligungen beim Beginn des Berufsweges (kein Ausbildungsplatz oder nur Schmalspurausbildung in einem typischen Frauenberuf, keine Übernahme nach der Ausbildung oder Überwecheln auf einen ungelernten Arbeitsplatz usw.) sich lebenslang auswirken“ (Weg 1986: 49).

Die direkte Umgebung wird gerade im Jugendalter zu einem bedeutenden Bezugsfeld der Lebensbewältigung. Jugendliche werden heute immer wieder auf den Jugendstatus verwiesen, da ihre soziale Lebenslage im Sozialstaat keine Anerkennung findet. „Die Integrationsperspektive Jugend und die Zukunftsperspektive der Gesellschaft vermischen sich“ (Böhnisch/Schefold 1985: 113). „Der Sozialstaat versucht durch Problemverschiebung und soziale Kontrolle die Konfrontation mit den Jugendlichen abzuwenden und als ein Jugendproblem zu isolieren“ (Böhnisch 1982: 88). Folglich ist 'Jugend' heute den Verhältnissen viel unmittelbarer ausgesetzt. Das zeigt sich daran, daß die klassen-, schichts-, geschlechts-, und regionalspezifischen Komponenten die jeweiligen Lebenschancen verstärkt bestimmen. Die Jugendphase kann angesichts dieser Probleme heute nicht mehr als 'psycho-soziales Moratorium', als Ort der Selbstsuche und Identitätsexploration oder als ein Entwicklungs- oder Experimentierfeld bezeichnet werden, sondern eher als ein 'psychosoziales Laboratorium', das im Hinblick auf die Arbeitswelt durch die Verfolgung begrenzter Handlungsalternativen charakterisiert ist (vgl. Heinz 1985: 152). Da sich Lebenslagen und die jeweiligen Bewältigungsmuster, wie auch die Interessensspielräume, kaum noch aufeinander beziehen, sind die Bewältigungs-

möglichkeiten schwer planbar. Es fehlt den sozialen Lebenslagen grundsätzlich an Mustern und Möglichkeiten zur Bewältigung von Lebensproblemen und besonders Jugendliche werden bei ihrer Suche nach solchen Mustern und Möglichkeiten zur Lebensbewältigung allein gelassen.

2.3 Regionale Lebensbewältigung

Da der Regionalaspekt für die Fragestellung meiner Arbeit eine wichtige Rolle spielt, muß das Konzept Lebensbewältigung im folgenden regionalspezifisch ausgeführt werden. In Kapitel 2.2 habe ich herausgestellt, daß der Reproduktionsbereich heute für die allgemeine Lebensbewältigung wichtig ist und als Bezugsfeld der Organisation und der Entwicklung von Lebensbewältigung und Lebensperspektive in den Vordergrund rückt. Die jeweilige Region bzw. die direkte Umwelt wird zum Bezugsfeld der Lebensbewältigung. „Wer die realen kulturellen und sozialen Chancen von Jugendlichen in ländlichen Räumen kennenlernen will, muß deshalb mit der Wirklichkeit der regionalen Lebensbewältigung vertraut sein“ (Böhnisch/Funk 1989: 142).

Zunächst möchte ich versuchen den Begriff 'Land' zu explizieren: Die verschiedenen Beiträge zu diesem Bereich reden in babylonischer Sprachvielfalt von Dorf, Land, ländlicher Region, Provinz usw. Vorerst stelle ich diese Begriffe unter ihrem beschreibenden Aspekt dar, um daraus dann Kriterien für eine Annäherung an den Begriff der 'ländlichen Region' zu entwickeln. Ein allgemein geteiltes Verständnis von ländlicher Region gibt es nicht. Je nach geographischer Lage und natürlichen Bedingungen, je nach politischer Geschichte, ökonomischen und sozialen Strukturen, wie auch Traditionen, gibt es immense Unterschiede zwischen ländlichen Regionen (vgl. Gängler 1989). 'Land' wird definiert als ein Zusammentreffen spezifischer Strukturen und Prozesse, die sich als Ergebnisse von Kolonialisierung d.h. Unterentwicklung und Abhängigkeit, festhalten lassen (vgl. Lecke 1980: 235). Häufig wird 'Land' aus der Perspektive der Städte betrachtet, wobei hier die spezifische Eigenentwicklung ländlicher Strukturen unberücksichtigt bleibt. „Dadurch, daß die Landbevölkerung in Abhängigkeit gehalten und ausgenutzt wurde, konnte der ungleiche Tausch, die Wertschöpfung der Landbevölkerung angeeignet werden und somit durch den stetigen Abfluß des auf dem Lande produzierten Reichtums in die Stadt, eine Verzögerung der Entwicklung der ökonomischen Strukturen des Landes begründet werden. Diese Ungleichzeitigkeiten der ökonomischen Entwicklung, die sich in Ungleichzeitigkeiten der Regionalstruktur niederschlug, verschwand z.B. nach der Abschaffung des Feudalsystems nicht, sondern wurde bis in die Gegenwart immer wieder in neue Ungleichzeitigkeiten transformiert,

womit die Unterentwicklung ländlicher Räume zementiert wurde“ (Stein 1984:9; vgl. Bausinger 1978). Massive Veränderungen, wie die Abnahme der Landwirtschaftsbetriebe, gleichzeitige Konzentrationsprozesse zur Produktionssteigerung, Prozesse des bürokratischen Zentralismus, Pendlertum, Schulreform oder auch die Entwicklung von Freizeitzentren und Naherholungsgebieten, kennzeichnen heute die wesentlichen Veränderungsprozesse des ländlichen Raumes. Dem Land werden oftmals die weniger profitablen, jedoch unentbehrlichen Funktionen zugewiesen wie z.B. arbeitsintensive Teilfertigung mit niedrigem Lohnniveau oder Standorte für Kernkraftwerke (vgl. Bellmann u.a. 1975; Grauhan 1975; Buttler u.a. 1977; Funk 1977; Brake 1980; Brede 1980).

Im Zusammenhang mit der allmählichen Umstrukturierung des bäuerlichen Dorfes zu einem industrialisierten vollzog sich die entscheidende Umgestaltung der Kultur auf dem Land (vgl. Illien 1977; Jeggle 1977; Illien 1982; Illien/Jeggle 1978; Brüggemann/Riehle 1986; Wagner 1986). Die Dominanz urban-industrieller Verkehrsformen und Sozialmuster in ländlichen Lebenswelten hat die innerregionale Verständigung verkümmern lassen und mit neuen Verhaltensregeln überformt. Besonders das Kulturangebot setzte dabei neue Orientierungen und nivellierte kulturelle Besonderheiten. „Die Dörfer sind ärmer und langweiliger geworden. Nicht nur äußerlich auch innerlich, weil sie nicht mehr Orte der Produktionen – und das bedeutet auf dem Lande auch öffentliche d.h. zugängliche Produktionen – sind, ist die ehemalige Dorfgemeinschaft, die nicht, wie der Begriff suggeriert, nur Solidarsondern auch Konfliktgemeinschaft war, in schwerwiegendem Umfang zerstört worden“ (Horstkotte/Lecke 1986: 16; vgl. Loccumer Protokolle 5/1983). Sitten, Bräuche, Werte, Normen und Traditionen haben sich teilweise verkümmert und gebrochen erhalten. Manche Bräuche verschwanden mit dem Entzug ihrer materiellen Basis vollkommen, andere wurden modifiziert oder erstarrten zu leeren Hüllen ohne jeglichen Bedeutungszusammenhang z.B. die Kirmes oder Erntedank (vgl. Horstkotte 1985). „Die Kulturformen, die im Zusammentreffen von neuen Lebensmöglichkeiten mit der Tradition entstanden, reichen von starrem zwanghaft künstlichem Aufrechterhalten, über die lokale Ablehnung alles Althergebrachten bis zur Synthese von Traditionen mit Neuem unter Hervorbringung einer neuen Qualität von Kultur“ (Link u.a. 1983: 83).

Die ländlichen Kulturformen können also heute keinesfalls als Widerspiegelung der veränderten Produktionsbedingungen betrachtet werden. Spezifische Traditionen bestimmen auch heute noch die Werte und Verhaltensweisen der Menschen ländlicher Regionen und gelten als ein spezifisches Charakteristikum dieser. Es ist von einem 'ungleichzeitigen Bewußtsein' die Rede, das neben der 'objektiven Un-

gleichzeitigkeit', als Charakteristikum ländlicher Regionen gilt (vgl. Stein 1986). Die Bewußtseinsstrukturen verändern sich langsamer als der Modernisierungsprozeß die äußere Umwelt wandelt. Traditionelle Strukturen, wie ein hohes Arbeitsethos, Religiosität, Erfahrungen mit dörflicher Kommunikation, Erfahrungen mit Geborgenheit und Kontrolle, verfestigte Geschlechtsrollenbilder, ein spezifisches Verhältnis zum Besitz und die Akzeptanz von Autoritäten bestimmen das Verhalten der Eltern heutiger Jugendlichen teilweise noch sehr stark (vgl. Stein 1986). Allerdings, zeigen sich diese 'Strukturen der Ungleichzeitigkeit' nicht nur im Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern, sondern ebenso in den Verhaltensweisen und im Bewußtsein der Jugendlichen selbst. Im Zuge der Modernisierung des ländlichen Raumes hat ein besonderer Prozeß der Überlagerung und Verschmelzung traditioneller und moderner Kulturformen stattgefunden. Dies wird als 'spezifisches Amalgam' traditioneller und moderner kultureller Einflüsse bezeichnet, was nicht mit dem Begriff der Subkultur erfaßt werden kann (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 45f.).⁷ Diese 'spezifischen Amalgame' von Tradition und Moderne wirken bei der Alltagsbewältigung Jugendlicher mit.

„Die neueren empirischen Untersuchungen zum Stadt-Land-Verhältnis verwenden unter dem Eindruck der fortschreitenden Verdichtung von großstädtischen Ballungsräumen und der 'Abkoppelung' oder Regionalisierung der ländlichen Räume nicht mehr das Paradigma Stadt-Land, sondern das Paradigma 'Großstädtische Ballung' – 'regionale Ausdünnung' oder 'räumliche Verdichtung im Kontext von urbaner Ballung und ländlicher Regionalisierung', (Funk 1989a: 76; vgl. Maier-Dallach u.a. 1982; Maier-Dallach/Hohermuth/Nef 1985; Schmals/Voigt 1986). Die Region, als neuer räumlicher Wirtschaftszusammenhang zwischen Dorf und Großstadt wurde zu einer Bezugsebene, in welcher sich die modernen sozialen Prozesse zeigen. „Das Urbane prägt den ländlichen Raum, das Dörfliche wirkt aber trotzdem weiter. Dieses 'Nebeneinander', die 'zwei Welten', die sich im Regionalen begegnen, machen das 'moderne Land' aus, ohne daß ersichtlich wird, welche neue Qualität es entwickelt“ (Funk 1989a: 77). Der Begriff der Region tritt heute in den Vordergrund der Betrachtung des ländlichen Raums.⁸ Region bein-

7 In der Fixierung auf den urbanen Bezugsrahmen der 'Subkultur' wird nicht nur die Besonderheit der jugendkulturellen Traditionen im ländlichen Raum übergangen, es wird auch überhaupt nicht nach einem theoretischen Ansatzpunkt gesucht, von dem aus das spezifische Amalgam von traditioneller Jugendkultur und modernen jugendkulturellen Einflüssen, wie sie in den heutigen ländlichen Regionen vorhanden sind, erschließbar und bewertbar werden (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 45).

8 In neueren Diskussionen zur Regionalisierung zeigt sich, daß für eine Bestimmung ländlicher Regionen eine Kombination von quantitativ bestimmbareren Sozialstrukturdaten allein keine aus-

hältet vor allem auch eine kulturelle Dimension (vgl. Maier-Dallach 1980). Gerade für die moderne Landjugend ist Region ein bedeutendes Bezugsfeld und gilt als 'jugendkultureller Raum'.

Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, welche Auswirkungen die spezifischen Veränderungen der Landentwicklung, zusammen mit dem allgemeinen Strukturwandel der Gesellschaft, auf die Jugendlichen in ländlichen Regionen haben und mit welchen spezifischen Problemen der Lebensbewältigung sie sich heute auseinandersetzen müssen.

In den Diskussionen und Publikationen über die veränderte Jugendsituation wird die Eigenständigkeit der Regionalentwicklung in den Vordergrund gerückt.⁹ „Die heutigen Jugendlichen in ländlichen Regionen befinden sich im Vergleich zu früheren Jugendgenerationen und ihren Eltern in einer neuartig erstmaligen Situation, die spezifische Probleme mit sich bringt, für die traditionelle Verhaltensnormen und herkömmliche Lösungsansätze nur noch begrenzt tauglich sind. Die Jugendlichen befinden sich in einem überaus komplizierten Spannungsfeld zwischen traditionellen Werten und Verhaltensnormen und deren Überformung durch die moderne globale Industriekultur, die sich durch den akzelerierenden Modernisierungsprozeß ständig mit neuen Ansprüchen auch an Menschen im ländlichen Raum wendet. Jugendliche erleben infolgedessen zunehmende Desorientierung. Sie sind einem 'Orientierungsvakuum' ausgesetzt, das sie teilweise zu widersprüchlichen Bewußtseinsformen zwingt: Einerseits schneidet sie ein tiefer Bruch von der Erfahrungswelt und den Werten der Älteren ab, damit auch von den Sicherheit und Orientierung bietenden Strukturen der 'alten' dörflichen Ordnung. Andererseits sind aber

reichende Abgrenzung mehr ermöglicht. Dies wird insbesondere dann hervorgehoben, wenn die Fragestellung nach der ländlichen Region mit einem Interesse an sozialen Phänomenen, etwa Lebensqualität, Mentalitäten, Wertvorstellungen etc., verknüpft ist (vgl. Mrohs/Zurek 1984). „Daher empfiehlt sich bei der Bestimmung von Regionalität als einem allgemeinen Sammelbegriff dafür, was eine Region unter bestimmten Gesichtspunkten auszeichnet, die Verwendung qualitativer wie quantitativer Bestimmungsmerkmale. Die Frage nach Regionalität zielt somit zum einen auf eine Erfassung infrastruktureller Gegebenheiten, zum anderen auf die spezifischen (alltäglichen) Lebensformen innerhalb dieser Gegebenheiten“ (Gängler 1990).

- 9 Hinweise dazu finden sich bei Helbrecht-Jordan (1982); Merkel u.a. (1982); Sinkwitz (1982); Aßfalg u.a. (1984); Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum (1985); Huber (1985); Jung (1985); Karsten/Waninger (1985); Horstkotte/Lecke (1986); Stein (1986); Böhnisch (1988); Böhnisch/Funk (1989); Schimpf (1988); Sommerfeld-Siry (1988); (1989); Funk (1989); Müller (1989); Niesyto (1989); Foelz u.a.(1989); Treptow/Wilser (1989); Böhnisch/Winter (1990); Böhnisch/Gängler/Rauschenbach (1991); Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan (1990); Schimpf (1992a) wie auch bei PraktikerInnen aus der Jugendarbeit: Kinstle u.a. (1978); Lecke (1980); Herrenknecht/Lecke (1981); Fischer (1982); Link u.a. (1983); Stein (1984); Bund der Landjugend (1985); Horstkotte (1985); Stein (1986); Bund der deutschen Landjugend (1986); Niesyto/Stüwe (1988); Keller (1989); Schimpf (1992c); KLJB (1992).

Elemente traditioneller Normstrukturen z.B. Arbeitsethos, Geschlechtsrolle, Autoritätsabhängigkeit durch Eltern und die Umwelt der ländlichen Gemeinde meist unbewußt in sie einsozialisiert worden und wirken sich verhaltensrelevant aus“ (Stein 1986: 18). Da die gegenständlichen und sozialen Erfahrungsbereiche der Jugendlichen im Dorf immer mehr abnehmen und die wenigsten der Jugendlichen heute noch mit der Landwirtschaft vertraut sind, können Werte und Normen der Eltern und Erwachsenen kaum noch nachvollzogen werden. Zudem verbringen die Jugendlichen im Dorf immer weniger Zeit und haben dort immer weniger soziale Kontakte.

Jugendliche entwickeln die Tendenz, sich in der dörflichen Öffentlichkeit möglichst anonym zu halten, doch den Gerüchten können sie sich niemals vollkommen entziehen. „Unter der Kontrolle und Beobachtung der Gemeinschaft entwickelt sich nun aber schon in der Kindheit die Fähigkeit zur ständigen Antizipation der öffentlichen Meinung“ (Stein 1984: 166). Dieses ständige Mitdenken kann sich unter Umständen bis zur 'internalisierten Selbstzensur' steigern, so daß bestimmte Handlungen und Gedanken von vorn herein nicht mehr zugelassen und dadurch undenkbar werden (vgl. Illien/Jeggle 1978: 129). Besonders bei Konflikten kann der Ausbruch aus den traditionellen Strukturen kaum gedacht, geschweige denn realisiert werden. Probleme werden in der Privatsphäre bewältigt d.h. in der Familie oder vom einzelnen Individuum selbst. „Der Zwang zur Privatisierung von Problembewältigung wird durch einen spezifischen Mechanismus der Öffentlichkeit nahegelegt, den man Normalisierungsdruck nennen könnte“ (Stein 1984: 167). Mißlungene Konflikte werden zum Teil aus sozialer Angst verborgen, da eine Minderung des sozialen Status befürchtet wird. Das öffentliche Versagen wird als persönliches Versagen dem Individuum oder der Familie angelastet und führt zu Stigmatisierung. Dabei kann die Diskrepanz von öffentlicher Verhaltensanforderung und tatsächlichem Erleben oftmals kaum noch zusammengehalten werden. „Es scheint, daß die Fähigkeit, sich widersprechende Wirklichkeitsinterpretationen in einer Person integrieren zu müssen, in die Erfahrung von Realität selber eingeht“ (Stein 1984: 168). Die vielfältigen, widersprüchlichen Verhaltensanforderungen erschweren die eigene Haltung und Orientierung. „Die ständige Antizipation des Verhaltens und Denkens der anderen, die Abhängigkeit des eigenen Verhaltens von dieser antizipierten Einschätzung durch andere, verunmöglicht einerseits das Ausleben der eigenen Bedürfnisse und Wünsche, die dem Individuum geradezu als fremd gegenüber treten. Andererseits stabilisieren sich durch diesen Prozeß kollektive Verhaltensanforderungen, als Rest der 'Sitte', die sich so weitgehend nicht mehr an den realen Bedürfnissen der Menschen orientieren. Die 'Sitte'

ist heute nichts anderes als die Summe der gegenseitig antizipierten öffentlichen Erwartungshaltungen, an denen privat – d.h. in individuellem Handeln – aber durchaus entscheidende Differenzen bestehen und gelebt werden können. Die 'Sitte' stellt sich also weitgehend abgehoben von den tatsächlichen Bedürfnissen, im Gegensatz zu diesen stehend, heraus. Sie dient letztlich hauptsächlich als Disziplinierungsmittel: Öffentlich sichtbare Verhaltensabweichungen sind, an ihrer Norm gemessen, sanktionierbar“ (Stein 1984: 168).

Von Jugendlichen im Übergang von Schule zu Beruf werden diese Anpassungs- und Disziplinierungsleistungen verstärkt gefordert, da sie sich wieder mehr an der direkten Umwelt orientieren (müssen). Zwar sind sie einerseits durch eigene Erfahrungsfelder weit getrennt von den Eltern, andererseits deren Wertvorstellungen in besonderem Maße ausgesetzt. Mädchen und junge Frauen sind davon in erster Linie betroffen. Sie sind einer weitaus stärkeren Kontrolle und Bindung der Familie unterworfen und ihr Platz ist häufig geschlechtsspezifisch festgelegt (vgl. Huber 1985). „In der erwarteten Mithilfe bei der (Haus-)Arbeit, in der Beschränkung der Freizeit, in dem Wachen darüber, wo und mit wem diese verbracht wird, in ununterbrochenen Warnungen vor einem Kind, findet diese 'behütende' Erziehung ihren deutlichsten Ausdruck“ (Horstkotte 1985: 31). Für Mädchen und junge Frauen stellt sich die Frage, wie personale Eigenständigkeit gleichzeitig mit traditionellen Aufgaben des dörflichen Alltags z.B. der Sicherung des Zusammenhalts der Familie vereinbart werden kann. Überkommene Leitbilder gerade in bezug auf Frauen lassen neue Vorstellungen und Bilder kaum zu.

Ein wesentlicher Dreh- und Angelpunkt des Wertesystems in ländlichen Regionen, mit dem Jugendliche konfrontiert sind, ist die Arbeit. Zeit heißt dort oftmals nur lohnarbeitsfreie Zeit. Ein großer Teil der Freizeit wird mit Arbeit verbracht: z.B. Gartenarbeit, Hausarbeit und Umbauarbeiten am Haus. Jugendliche in der Übergangsphase von der Schule in den Beruf sind infolgedessen gezwungen, schnell eine Arbeitsstelle zu finden. Vorhandene Orientierungs- und Lernprobleme werden durch Arbeitszwänge und Eingliederungsforderungen zuge deckt. Für die Formulierung eigener Wünsche und eine offene Orientierung bleibt keine Zeit. Hinzu kommt, daß Jugendliche in ländlichen Regionen stärker strukturellen Benachteiligungen ausgesetzt sind: Ein wenig qualifiziertes Ausbildungsangebot, ein undifferenzierter Arbeitsmarkt und weite Wege zur Berufsschule kennzeichnen ihre Situation. Teilweise werden sie auch als billige Arbeitskräfte ausgenutzt (vgl. Herrenknecht/Lecke 1981). In ländlichen Gebieten, wo hauptsächlich Mittel-, Klein- und Kleinstbetriebe angesiedelt sind, werden besonders Lehrlinge als billige Hilfskräfte behandelt (vgl. Todtenberg/Plog 1971: 54). Landjugendliche sind weitge-

hend von wirtschaftsstrukturellen Zufällen abhängig. Bei den Lehrlingsausbildungen kann allerdings ein deutliches Qualifikationsgefälle verzeichnet werden. „Die oft extensive Beschäftigung der Lehrlinge mit unqualifizierten, beziehungsweise lernberufsfremden Tätigkeiten, ist nur die augenfälligste Form der Diskriminierung. Dazu kommt noch die unzureichende Ausstattung der Lehrfirmen, die allgemeine pädagogische Planlosigkeit der Ausbildung, die Unterdrückung individueller Interessen und das Festhalten an überholten gesellschaftspolitischen Traditionen. Die Folgen sind oft nur geringe Aufstiegsmöglichkeiten, wie überhaupt das Fehlen von beruflicher Weiterqualifikation. Bestehende Ungleichzeitigkeiten der Benachteiligung werden potenziert“ (Valter 1975: 75). Die soziale Kontrolle der Kleinbetriebe setzt häufig die übliche Sozialkontrolle des ländlichen Raumes fort, womit die Sozialisation der Anpassung zusätzlich auch bei der Arbeit stattfindet. Die Arbeitstendenzen und Ideologien innerhalb der Ausbildung gleichen häufig den Bewußtseinsstrukturen des ländlichen Raumes. „Alte Bewußtseinsformen bäuerlicher Existenz, der Allwert der schaffenden Arbeitskraft, das Überspringen der kapitalistischen Trennung von Produktion und Reproduktion, das Selbstwertgefühl, das sich erst über die totale Leistungsspannung herstellt, verhindert den kritischen Umgang mit der eigenen Arbeitskraft und kommt der Ideologie des Käufers der Arbeitskraft näher als dem Bewußtsein, Lohnarbeiter zu sein“ (Herrenknecht/Lecke 1981: 120). Zunehmend sind Jugendliche heute, trotz ihres hohen Qualifikations- und Bildungsniveaus, auf die Betriebe ihrer Umgebung angewiesen. Angesichts des allgemein eingeschränkten Angebots an qualifizierten Arbeitsplätzen stellt sich die Alternative, Anpassung oder Abwanderung, nicht mehr. Abwandern kann heute nicht mehr selbstverständlich mit Chancenverbesserung gleichgesetzt werden. Es ist fraglich, ob Abwandern überhaupt, angesichts der Ausbildungssituation und des Arbeitsmarktes sowie des angespannten Wohnungsmarktes in den Ballungsräumen, noch eine Alternative für Jugendliche in ländlichen Regionen darstellt. Jugendliche sind heute auf das Arbeitsangebot ihrer Umgebung angewiesen, deshalb lassen sich Mädchen und junge Frauen teilweise auf schlecht bezahlte Frauenberufe mit geringer Qualifikation ein (vgl. Cramer-Hartmann 1981). Traditionelle Orientierungen wirken als Zwang und sind für die Lösungen von Problemen wie Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzmangel usw. nicht tauglich. Es ist damit erforderlich, Jugendlichen gerade in bezug auf ihre Berufsorientierung entsprechende Unterstützung zur Verfügung zu stellen. „So gilt es aus einem neuen Regionalbewußtsein heraus Solidar- und Unterstützungsbezüge neu zu formulieren um etwas Neues zu schaffen“ (Böhnisch/Blanc 1987: 245). „Es werden Personen gebraucht, die vorbildhaft in eine menschenwürdige Zukunft weisen, weil Jugendliche auf dem

Weg zu einer sinnvollen Lebensperspektive auf Orientierungshilfen angewiesen sind, die es bisher allzu spärlich gibt“ (Link u.a. 1983: 91).

Abschließend möchte ich nochmals die wichtigsten Punkte aufzählen, welche für die regionale Lebensbewältigung von Jugendlichen heute bedeutend sind:

- Die Konfrontation durch die Eltern und andere Personen im Dorf und der Region mit traditionellen Wert- und Normvorstellungen z.B. Arbeitsethos, Religiosität, Erfahrungen mit der dörflichen Kommunikation, Erfahrungen mit Geborgenheit und Kontrolle, verfestigte Geschlechtsrollenbilder, ein spezifisches Verhältnis zu Besitz und die Akzeptanz von Autoritäten. Traditionelle Werte und Normen können größtenteils kaum verstanden oder nachvollzogen werden und erweisen sich für Problemlösungen als untauglich.
- Probleme werden aus Angst vor Stigmatisierung im Privaten bewältigt und als individuelle und familiäre Probleme interpretiert.
- Der Druck seitens der Eltern und Dorfbewohner nach der Schule eine Arbeit zu finden, läßt kaum eigene Wünsche und Erwartungen zu.
- Die Angewiesenheit auf vorhandene Arbeitsplätze in der Region bedeutet strukturellen Benachteiligungen des regionalen Arbeits- und Ausbildungsangebotes verstärkt ausgesetzt zu sein.

2.4 Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen

Die Publikationen zur Lebenssituation von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen verdeutlichen, daß Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen eigenständig wahrgenommen werden müssen und nicht einfach unter bestehende Allgemeindefinitionen der Lebenslage von Mädchen und Frauen subsumiert werden können.¹⁰ Im historischen Kontext der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen steht die allgemeine Marginalisierung der Hausar-

10 Aßfalg u.a. (1984); Behr/Wonneberger (1986); Benard/Schlaffer (1981); Bergdoll/Namgalies-Treichler (1987); Böhnisch/Funk (1989); Böhnisch u.a. (1991); Böhnisch/Winter (1990); Brockmann (1977); Foelz u.a. (1989); Funk (1989); Funk/Winter (1992); Gödde/Voegelin (1988); Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan (1990); Helbrecht-Jordan(1982); Horstkotte (1985); Huber (1985); Huber/Knab (1992); Inhetveen/Blasche (1983); Karsten/Waninger (1985); Katholische Landjugendbewegung KLJB (1992); Kinstle u.a. (1978); Kolbeck (1985); Kuhn-Oechsle u.a. (1983); Merkel u.a. (1982); Mies (1987); Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann (1991); Poppinga (1979); Schimpf (1988; 1991; 1992a; 1992b;1992c;1992d); Sommerfeld-Siry (1988); Stauber/Arnold (1990); Werlhof u.a. (1983); Werkmeister (1989); Werner (1986); Wonneberger (1991).

beit, die Minderbewertung des Landes und die Marginalisierung der Landwirtschaft als spezifischem Reproduktionszusammenhang im Mittelpunkt (vgl. Funk 1989a). Ein Resultat regionalspezifischer Entwertung ist die besondere regionale Reproduktionsform. In dieser wird deutlich, in welcher Art und Weise Lebensprobleme in ländlichen Regionen behandelt werden. Frauenspezifische Konzepte der Lebensbewältigung müssen vergangene Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen, Anforderungen der sozialstaatlichen Muster zur Überwindung der vorgegebenen Lebensbedingungen, wie auch Unlösbarkeiten der Ausgrenzung und Zurücksetzung von Weiblichkeit berücksichtigen. Dieser Zusammenhang stellt die spezifischen Herausforderungen für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen dar (vgl. Funk 1989a). Das Konzept Lebensbewältigung muß insofern geschlechtsspezifisch und regionalspezifisch qualifiziert werden. Dabei gilt es die Ausgrenzungen und Besonderheiten der jeweiligen Region und der Lebensverhältnisse ihrer Bewohnerinnen wahrzunehmen und entsprechend zu berücksichtigen (vgl. Gängler 1990). In welcher Weise Zuschreibungen, die mit der Ausgrenzung und Entwertung des Landes entstanden, die Lebenslage von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen determinieren, will ich im folgenden verdeutlichen. Es wäre an dieser Stelle erforderlich, eine historische Entwicklungsbeschreibung, über die Geschichte des Stadt-Land-Gegensatzes, als Geschichte der Lebensbedingungen und Veränderungen des Status von Frauen in ländlichen Regionen darzustellen. Das würde jedoch in diesem Rahmen zu weit führen, so daß ich auf die Arbeit von Heide Funk (1989) verweise, die diese Darstellung ausführlich vornimmt.¹¹ Für Mädchen und junge Frauen auf dem Land heißt Lebensbewältigung, sich mit den geschlechtshierarchischen Lebensvorschriften und Lebensbedingungen auseinanderzusetzen. Gleichzeitig bedeutet es für sie, sich mit der inneren Logik dieser Geschlechterhierarchie auseinanderzusetzen und sich innerhalb dieser einzurichten oder diese zu überwinden. Es ist erforderlich, bestehende Vorstellungen von Traditionen und Stereotypen über 'Landmädchen' und 'Landfrauen' zu analysieren. Denn schon immer wurde Rückschrittlichkeit mit Land assoziiert und gilt von daher als besondere Belastung.¹² Zuschreibungen in bezug auf 'Land-

11 Heide Funk leitet in ihrer Arbeit (1989) die Bestimmungsfaktoren der Lebensverhältnisse von Frauen im ländlichen Raum historisch her. Sie beschreibt die Geschichte des Stadt-Land-Gegensatzes als Geschichte der Lebensbedingungen und Veränderungen des Status von Frauen.

12 Die Nachkriegsbewegungen für die Rechte der Frauen, für ihre Aufklärung und Mobilisierung, sind in den großstädtischen Zentren entstanden und dort auch praktisch umgesetzt worden. Die Frage nach dem Landspezifischen bedeutet diesbezüglich, zum einen, den Anspruch von Mädchen und Frauen auf dem Land ihre eigene Stimme einzubringen, zum anderen, die Lebenslage von Frauen auf dem Land und die daraus folgenden Interessen nicht einfach unter die bestehenden allgemeinen Definitionen der Situation von Frauen subsumieren zu können.

mädchen' oder 'Landfrauen', blockieren die Wahrnehmung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen erheblich z.B. wenn in Darstellungen des ländlichen Erwerbsverhaltens von Frauen eine noch traditionelle Familienorientierung einer modernen Berufsorientierung gegenübergestellt wird (vgl. Sommerfeldt-Siry 1988). Diese Interpretationen übergehen eindeutig, daß die familienorientierte Hausfrau eine Fortschrittsidee der Stadt ist. Gerade Frauen auf dem Land sind bis heute durchgängiger am Arbeits- und Erwerbsverhalten beteiligt. Die Freistellung für Familienaufgaben hat infolgedessen im Bewußtsein der Landbewohnerinnen die Bedeutung von Entlastung und ist für sie erst eine neuere Möglichkeit.¹³ Auch in feministischen Forschungszusammenhängen werden dem Landspezifischen häufig negative Seiten z.B. die Anbindung der Frau an die Familie oder fehlendes Selbstbewußtsein zugeschrieben (vgl. Bergdoll/Namgalies-Treichler 1987). Mit solchen Zuschreibungen wird völlig übergangen, welche Qualität die Familienorientierung für Frauen in ländlichen Regionen beinhaltet. Arbeitsleistungen von Mädchen und Frauen bleiben verdeckt und werden nicht als Anknüpfungspunkte von Selbstbewußtsein und Stärke gewertet.¹⁴ Der Zugang zur Lebenslage von Mäd-

Das bestehende Bild des Landes kann die Situation der dort lebenden Frauen nicht angemessen wiedergeben. Auch wenn heute zunehmend von Nivellierung, bezüglich des Stadt-Land-Gefälles, die Rede ist. Ländliche Regionen sind als eine eigene Qualität zu begründen. Doch diese Begründungen können nicht vorbei an bestehenden Vorstellungen von Wahrung der Traditionen und auch nicht an Überlegungen, die schon immer die Rückschrittlichkeit des Landes implizieren, wie auch dem sozialpolitischen Habitus, der versucht, die besonderen Belastungen des ländlichen Daseins zu diagnostizieren (vgl. Funk 1989).

- 13 In den Städten vollzog sich mit der Abspaltung des Berufssektors die Orientierung der Frau auf 'psychisch reproduktive Funktionen'. Die produktive Arbeit wurde der Frau sukzessive entzogen (vgl. Ostner 1978). Es gehört zu den wesentlichen Erkenntnissen der Frauenforschung der letzten Jahre, daß Hausarbeit kein Relikt traditionellen Wirtschaftens ist, sondern erst mit der Industrialisierung entstanden ist (vgl. Bock/Duden 1977). Der Blick auf Geschichte und Tradition, wie vor allem auf das Land, ist in besonderem Maße eingeeengt, wenn es um die Situation von Frauen geht (vgl. Funk 1989). Das Unsichtbarmachen der Arbeit von Frauen und damit die Verunmöglichung ihrer eigenständigen Existenzsicherung gilt als Angelpunkt der Diskriminierung. Die Frage nach der Durchsetzung des Rechtes der Frauen, wird in bezug auf das Land ausgeklammert. Hier wird 'ein Selbstverständnis von dunklem Mittelalter', nach dem es Frauen viel schlechter geht oder ein 'Nachholbedarf' unbesehen vorausgesetzt (vgl. Funk 1989). Der ländliche Raum hat im Rahmen des Stadt-Land-Gegensatzes selbst eine eigene Entwicklung durchgemacht, die bedeutet, daß der Wert der Arbeitsleistung von Frauen und die Eigenständigkeit ihrer Existenz transformiert wurde und in dem, was heute 'Tradition' genannt wird, aufgeht und daher übergangen wird.
- 14 Die besondere Verantwortung der Frauen in ländlichen Regionen für die ganze Familie und die Bedeutung der in die Familie eingehenden Arbeitsleistungen von Mädchen und Frauen sind Anknüpfungspunkte von Selbstbewußtsein und Stärke, die meist übergangen werden. Bestehende Beispiele der Gegenwehr von Frauen, die es in der Geschichte gegeben hat und die von den Landbewohnerinnen (meist mündlich überliefert) auch heute noch in Anspruch genommen werden, müssen dabei beachtet werden (vgl. Funk 1989).

chen und jungen Frauen in ländlichen Regionen ist, durch Zuschreibungen, Abwertungen und Verdeckungszusammenhänge verstellt. Damit wird eine eigenständige Lebensgestaltung ausgeschlossen. Das traditionell bürgerliche Frauenbild einer verantwortungsvollen Hausfrau ist eindeutig ein Produkt der Moderne. Erst im Prozeß der Stadt-Land Nivellierung hat dieses Frauen-Familien-Bild auch auf dem Land Einzug gehalten.

Heute strukturiert ein Nebeneinander von dörflich-traditionellen und urbanen Lebensmustern die Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen. Die heutige Frauengeneration fordert für sich Chancengleichheit. Diese Chancengleichheit bezieht sich jedoch vornehmlich auf männliche Lebens- und Arbeitsmodelle. Zweifel und Kritik an diesem männlich dominierten Modell der Chancengleichheit werden kaum geäußert. Deshalb wird von einer 'segmentierten Emanzipation' gesprochen (vgl. Funk 1989a). Das heißt, daß vom Horizont der Chancengleichheit für Mädchen und junge Frauen nur das erstrebenswert ist, was Männer tun. Eine Identifikation mit Frauen bleibt ausgeschlossen und die Veröffentlichung der Lebensrealität von Mädchen und Frauen bleibt damit verhindert.¹⁵

Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen wollen anders sein und nicht werden wie die Eltern. Sie suchen nach eigenen Lebensstilen und Lebensformen. Insofern nutzen sie die Jugendphase und setzen sich vom Dorf ab. Allerdings sind sie dennoch dem Anpassungsdruck, sich im Dorf einzugliedern und sich zu integrieren, ausgesetzt. Zur Realisierung ihrer soziokulturellen Freisetzung sind sie auf Cliquen angewiesen. Die soziale Freisetzung überformt die traditionale Geschlechterrollentrennung durch den jugendkulturellen Nivellierungseffekt. Dies zeigt sich deutlich im Interviewverhalten mit Mädchen und jungen Frauen, wenn diese ihre Gleichberechtigung betonen.¹⁶ Mädchen und junge Frauen unterscheiden

15 Die Lebensbedingungen der Mädchen haben sich gegenüber denen der Mütter- und Großmuttergeneration kontinuierlich, aber auch rapide, verändert. Dadurch sind alte Rückversicherungsmuster unter Frauen, die auch immer Möglichkeiten sozialer Kontrolle enthielten, außer Kraft und keine neuen an deren Stelle getreten. Mädchen erheben Forderungen nach Gleichberechtigung und geben sich mit dem Sekundärstatus nicht mehr zufrieden. Doch der Blick auf die Gleichberechtigung läßt das Interesse an einer neuen Bezugnahme unter Frauen verschwinden (vgl. Funk 1989).

16 Soziale Freisetzung bedeutet bei den Mädchen zunächst Freisetzung aus den weiblichen Rollenzwängen. Eine gewichtige Hürde stellt jedoch die implizit männliche Definition von Jugendlichkeit dar. Der Weg über die Anerkennung als Jugendliche vorgegebene Erwartungen aufzulösen, führt in eine Sackgasse, weil der Jugendstatus von männlichen Lebensformen und Erwartungshorizonten geprägt ist. Gleichberechtigung heißt für Mädchen demnach z.B. Freizügigkeit wie die Jungen für sich in Anspruch zu nehmen, so identifizieren sie sich mit deren Freizeitbedürfnissen. Allerdings müssen Mädchen heute dennoch überall die Erfahrung machen, daß sie sowohl mit traditionellen als auch modernen Grenzen der Geschlechterrollenzu-

sich untereinander dadurch, wie sie mit ihrer Freisetzung umgehen. Da es für sie die Möglichkeit des offenen Zugangs zum jugendkulturellen Milieu nicht gibt, wie für Jungen und Männer, spielen Faktoren, wie einen festen Freund haben, sich vom Dorf unabhängig bewegen, von einem kleinen oder großen Ort kommen usw., eine bedeutende Rolle. Der Freisetzungsprozeß ist für Mädchen und junge Frauen damit höchst unterschiedlich (vgl. Funk 1989a).

Mädchen und junge Frauen orientieren sich zunehmend an der Region. Regionalorientierung gilt als moderner Typ von Vergesellschaftung und beinhaltet kulturelle Qualität.¹⁷ Diese Regionalorientierung erfordert eine hohe Mobilität.¹⁸ Wenn es

schreibung konfrontiert sind. Im Gegensatz zu den Jungen und deren Aufnahme in die örtliche Männerwelt, sind Mädchen kaum über Frauenbeziehungen in die dörfliche Erwachsenenwelt integriert. Deshalb fühlen sie sich stärker abhängig von der Beziehung zum Freund oder dem zukünftigen Mann und versuchen diese Abhängigkeit durch eine Romantisierung der Partnerbeziehung zu kompensieren. „Der personale Status von Mädchen im ländlichen Raum ist also sehr stark von der Ambivalenz von Freisetzung und Isolierung geprägt“ (Funk 1989: 142). Freisetzung bedeutet für Mädchen und junge Frauen immer sowohl die Möglichkeit der Befreiung aus Zwängen, als auch neue Verunsicherung und neue Beschränkung. Dies gilt für Themenbereiche wie sexuelle Liberalisierung ebenso wie für die Zuständigkeit von Frauen für die Familie und die Gestaltung sozialer Beziehungen und betrifft auch den Erwerbsbereich. Freisetzung bedeutet daher auch neue Hierarchisierungen z.B. im Verhältnis zwischen Generationen, Geschlechtern, Ethnien, wie auch unter Mädchen und Frauen selbst. Hier werden unterschiedlichste Interessenlagen gegeneinander ausgespielt. Gestaltungsspielräume können sich für Mädchen und junge Frauen erst dann eröffnen, wenn der Wert des ökonomisch Berechenbaren an das Prinzip wechselseitiger Anerkennung gebunden wird. Es geht darum, wie die den Frauen qua Geschlecht zugeschriebenen Funktionen von Sorge und Mitmenschlichkeit unter modernisierten Bedingungen allgemeine gesellschaftliche Relevanz bekommen können und nicht mehr nur an ein Geschlecht gebunden werden.

- 17 Die 'regionale Vergesellschaftung des ländlichen Raums bildet den strukturellen Hintergrund für die moderne soziale Freisetzung. „In dem Ausmaße, in dem die Jugendphase auf dem Land für immer mehr Gruppen der Landjugend zu einer bewußt erlebten und öffentlich gelebten Lebensphase wird (soziale Freisetzung), versuchen die Jugendlichen, ihre soziokulturelle Selbstständigkeit räumlich auszudrücken und auszuleben. Sie entwickeln dabei eine besondere Perspektive von Regionalität, eine neue Art der regionalen Orientierung, die sich in ihrer jugendkulturellen Qualität deutlich vom eher funktionalen Regionalbezug (z.B. Pendeln) des durchschnittlichen erwachsenen Dorfbewohners – und im übrigen auch vom Verständnis in der Regionalpolitik – unterscheidet“ (vgl. Böhnisch /Funk 1989).
- 18 Mädchen und junge Frauen, die es nicht schaffen, ein Stück Freizeitmobilität in der Region realisieren zu können, weil sie Konflikte mit dem Absetzen von Zuhause haben z.B. wegen des Zwangs zur kontinuierlichen Mithilfe im Haushalt und der daraus resultierenden Anbindung ans Haus, können sozial sehr isoliert sein, so daß sie es von sich aus auch nicht mehr fertigbringen in die regionale Umgebung zu gehen. Der geringe soziale Status der Familie kann die Isolierung noch verstärken. Der Zusammenhang zwischen minderm sozialen Status der Familie, Haushaltsanbindung und Isolierung der Mädchen scheint offensichtlich. Die soziale Isolierung der Mädchen im dörflichen Bereich ist stärker, als der von Mädchen in vergleichbaren Lebenslagen im städtischen Bereich, weil im dörflichen Lebenszusammenhang, die Aufhebung der Isolierung von der Möglichkeit der Realisierung einer regionalen Orientierung abhängig ist, während Mädchen im städtischen Bereich eher Gelegenheitsstrukturen in der Umgebung ihres Wohn- und Arbeitsbereiches aufschließen können (vgl. Funk 1989).

nicht gelingt ein Stück Freizeitmobilität in der Region zu realisieren, besteht die Gefahr für Mädchen und junge Frauen, daß sie sich sozial isolieren und wenig Zugang zur 'regionalen Szene' haben.¹⁹

Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt ist ein Hindernis in der eigenständigen Lebensgestaltung von Mädchen und jungen Frauen. „Der geschlechtsspezifisch – segmentierte Arbeitsmarkt, erst recht der provinzielle – läßt die Verwirklichung der Berufsinteressen nur in Ausnahmefällen zu“ (Horstkotte 1985: 68). Arbeitsplätze für Mädchen und junge Frauen sind in der gewünschten Realität nicht vorhanden. Während die Ansprüche mit der gesellschaftlichen Entwicklung gewachsen sind, ist die Realität des Arbeitsmarktes zurückgeblieben.²⁰ Gerade bei der Arbeitssuche erfahren Mädchen, daß sie als eine besondere Risikogruppe betrachtet werden. Sie werden auf kürzere Ausbildungsgänge verwiesen, was ihnen wiederum hinterher als geringe Zielstrebigkeit in bezug auf Qualifikationen vorgeworfen wird. Die Offenheit und Lust der Mädchen Neues auszuprobieren bleibt auf der Strecke und ihre Vorstellungen haben wenig Realisierungschancen. Gerade Orientierungshilfen in bezug auf die Berufsfindung sind zur Lebensbewältigung für Mädchen und jungen Frauen dringend erforderlich.²¹

Im Bildungssystem scheint die Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen beendet. Sie haben qualifizierte Schulabschlüsse vorzuweisen. Dennoch sind längere Schulbesuche in ländlichen Regionen kaum selbstverständlich. Traditionelle Vorbehalte und Schranken gegenüber Bildung von Frauen sind immer noch vorhanden und der Erwartungsdruck hinsichtlich einer angepaßten, nicht aus dem

-
- 19 Soziale Kontrolle wird von Mädchen anders erfahren und erlebt, als von Jungen. Mädchen verbinden damit eine deutliche Zumutung und Einschränkung von Seiten des Elternhauses, während die Jungen mit größeren außerfamilialen Spielräumen und geringen familiären Verantwortlichkeiten rechnen müssen. Für die Mädchen besteht ein größerer Zwang zur Mithilfe und vor allem auch Unterwerfung unter die geschlechtsspezifisch ausgerichtete soziale und dörfliche Kontrolle bei geringeren, außerfamilialen eigenen Spielräumen (vgl. Funk 1989).
- 20 Ob und wie Mädchen und junge Frauen ihre Wünsche nach einem sinnvollen Beruf realisieren können, scheint in ländlichen Regionen nur auf geringes Interesse zu treffen. In Diskussionen um Fördermaßnahmen werden Mädchen als zu anspruchsvoll, zu wenig motiviert, zu eingeschränkt ausgebildet usw. verhandelt, je nach Bedarf und Interessenlage der unterschiedlichen Gewerbe- und Industriezweige. Die Daten der Arbeitslosen-, Ausbildungs- und Arbeitsplatzstatistik werden kaum geschlechtsspezifisch aufgeschlüsselt. Mädchen und junge Frauen geraten gerade in ländlichen Regionen immer mehr in die Grauzone des Arbeitsmarktes oder werden zur Randbelegschaft z.B. als Haushaltspraktikantinnen, Aushilfen, Pauschalkräfte und Teilzeitarbeiterinnen.
- 21 Dabei gilt es die ambivalente Orientierung zu berücksichtigen Mädchen müssen in der Frauensozialisation des ländlichen Raums sehr bald lernen, daß die berufliche Orientierung nicht von den Familienvorstellungen getrennt werden kann (vgl. Krüger 1988; Cramer-Hartmann 1981).

Rahmen der Normalität fallenden Entwicklung, ist spürbar. Die physischen und psychischen Belastungen von Mädchen und Frauen durch das 'Mehr' an Arbeit ist groß (vgl. Horstkotte 1985). Spätestens beim Übergang von der Schule in den Beruf oder in die Ausbildung ergeben sich Konflikte und es stellt sich heraus, daß den Mädchen und jungen Frauen ihre bessere Schulbildung nicht unbedingt genützt hat (vgl. Hessische Mädchenstudie 1986). Gerade in den Berufsinteressen und Ansprüchen der Mädchen und jungen Frauen äußert sich deutlich der Wunsch auf ein selbstbestimmtes Leben. Trotz Enttäuschungen und Verunsicherungen zeigen sie ein hohes Maß an Hartnäckigkeit, Entschlossenheit, Resoluthet, Kreativität und Selbstbewußtsein (vgl. Horstkotte 1985; Hagemann-White 1984). Konfliktpotentiale diesbezüglich werden den einzelnen Mädchen und jungen Frauen zugeschoben, womit Risiken individualisiert werden.

Mädchen und Frauen werden für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie verantwortlich gemacht, ohne entsprechende Unterstützung und Wertschätzung zu erfahren.²² Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf existieren keine Modelle, die die Eigenständigkeit und Wünsche von Mädchen und jungen Frauen aufnehmen. Immer noch gilt das 'Drei-Phasen-Modell' als Strukturmodell und Leitbild für viele junge Frauen, obwohl die Realisierung dieses Lebenskonzeptes kaum praktikierbar ist (vgl. Benard/Schlafler 1981). Nur etwa einem Drittel aller erwerbstätigen Frauen 'gelingt' dieses Modell (vgl. Horstkotte 1985). Auch diesbezüglich werden Mädchen und junge Frauen alleine gelassen und müssen sich individuell zurechtfinden.

Eine eher im Dunkeln verbleibende Beschränkung verläuft über die Festlegung von Mädchen und Frauen auf eine von Männern definierte und kontrollierte Sexualität (vgl. Lees 1986). Mädchen und Frauen werden danach bewertet, wie reizvoll sie für andere sind, während andere Fähigkeiten dahinter zurücktreten. Es fehlt die Bestärkung ihrer Kraft, ihres Könnens und ihrer Unternehmungslust.

22 Die Option für Beruf und Familie ist nicht nur Ausdruck eines individuellen Wollens, sondern verweist zugleich auf veränderte gesellschaftliche Ansprüche, die an die Frauen herangetragen werden. Doppelorientierung ist nicht nur gewollt, sondern auch gefordert: „Heute ist Doppelorientierung als integraler Bestandteil des Lebensentwurfs von Frauen zu einer weithin akzeptierten kulturellen Selbstverständlichkeit geworden – und zwar nicht nur im Bewußtsein der betroffenen Frauen und Mütter aller Sozialschichten, sondern inzwischen auch verbreitet in öffentlichen und privatwirtschaftlichen Institutionen“ (Sommerhorn 1988: 139). In diesem Zusammenhang ist es wichtig aufzuzeigen, daß im Zuge des Individualisierungsprozesses, mit seinen Wahl- und Entscheidungszwängen, einzelne Frauen zu einem veränderten Bewußtsein geführt werden. Frauen begreifen demzufolge ihre Lebenssituation als gewählt bzw. wählbar und wollen sie nach eigenen Maßstäben gestalten (vgl. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan 1990).

Weibliche Sexualität gilt nach wie vor als ein Tabuthema und wird kaum öffentlich thematisiert.²³

In öffentlichen Räumen sind Mädchen und junge Frauen wenig vertreten. Während Jungen und Männer für sich Aufmerksamkeit und Bewegungsfreiheit beanspruchen, werden Mädchen und junge Frauen räumlich und körperlich abgedrängt oder belächelt. Sie laufen eher mit und fallen erst dann auf, wenn sie etwas nicht können (vgl. Enders-Drägässer/Fuchs 1989). Themen und Angebote, die speziell Mädchen und junge Frauen in ihrer Lebensrealität ansprechen, fehlen häufig. Öffentliche Mädchen- und Frauenzusammenhänge gibt es kaum. Meist sind es die Freundinnen, mit denen gemeinsam etwas unternommen wird. Mädchen- und Frauenfreundschaften sind immer wieder bedroht durch ein erzwungenes Konkurrenzverhalten. Diese Tatsache bleibt häufig völlig unreflektiert. Durch Isolierung, Trennung der Lebenswege, Schule, Ausbildung, den Freund und später die Ehe ist die Verständigung und vor allem die Bezugnahme unter Mädchen und Frauen erheblich erschwert (vgl. Huber/Rehling 1989). Anerkannte Freizeitorte für Mädchen und junge Frauen im Dorf sind die Vereine und die Verbände. Dabei entscheiden oftmals die Eltern über die Art der Vereinsmitgliedschaft. Aufenthalte in Jugendhäusern oder Clubs führen bei vielen Mädchen und jungen Frauen zu Konflikten mit den Eltern und der Dorfföfentlichkeit.²⁴ Mädchen- und Frauenfreundschaften sind gefährdet, wenn einige der Mädchen und jungen Frauen nicht ins Jugendhaus oder den Club dürfen, während andere sich diese Position erkämpft haben (vgl. Schimpf 1988). Die öffentlichen Möglichkeiten sind infolgedessen abhängig von der Offenheit der Eltern, der Akzeptanz der Dorfföfentlichkeit und vom jeweiligen öffentlichen Milieu. Jugendeigene Räume sind insofern, wenn überhaupt vorhanden, nur für eine Minderheit der Mädchen und Frauen zugänglich.

Weibliche Arbeitsöfentlichkeiten sind durch den Prozeß der Modernisierung zunehmend verschwunden (vgl. Huber 1985).²⁵ Informelle Öfentlichkeiten von Frau-

23 Gerade in den Verbänden und Vereinen wird dieses Thema eher randständig abgehandelt bzw. gemieden. Es fehlen Frauen, welche als Vertrauenspersonen für die Mädchen da sind, deren Fragen ernstnehmen und darauf eingehen können.

24 Das hängt damit zusammen, daß viele der Jugendzentren ein 'schlechten Ruf' haben, der u. U. schon lange Zeit besteht. Es kommt immer darauf an welche Jugendlichen in den Jugendzentren sind. Allerdings werden hier die unterschiedlichen geschlechtsbezogenen Begrenzungen deutlich. Mädchen riskieren ihren 'guten Ruf', während Jungen der Aufenthalt im Jugendzentrum nicht schadet.

25 Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse ländlicher Regionen haben Lebensformen und Alltagspraxen verändert, was zur Folge hatte, daß auch kulturelle Orientierungen und norma-

en werden als 'Klatsch' abgewertet oder bleiben unsichtbar. Die Entflechtung von Arbeit und Kommunikation erforderte neue Verhaltensweisen. So werden kontaktfördernde Orte und Räume für Arbeitsöffentlichkeiten erforderlich (vgl. Kroner 1984). Im Vergleich zu früher ist die Arbeitsöffentlichkeit zwar wesentlich geschrumpft, doch die verinnerlichte Arbeitsmoral läßt, vor allem bei der älteren Generation im Dorf, Öffentlichkeit nur als Arbeitsöffentlichkeit zu. So berichtet z.B. eine ältere Frau, nur mit dem Einkaufskorb spazieren zu gehen, da sonst der Verdacht aufkäme, sie hätte nichts zu tun. Mädchen exponieren sich in der Öffentlichkeit vor allem als Leiterinnen in kirchlichen Kinder- und Jugendgruppen oder in Vorständen von Jugendclubs (vgl. Huber 1985: 48). 'Die Dorfgemeinschaft' – welche sich zwar nur noch aus einer Teilgruppe zusammensetzt – wacht, in der informellen Öffentlichkeit und im privaten Bereich darüber, ob alles in Ordnung ist (vgl. Huber 1985: 95f.; Gfrörer 1991). Es existieren eindeutige Grenzen für die Handlungsmuster von Mädchen und Frauen, und Grenzüberschreitungen gehen einher mit Konflikten.²⁶

tive Rückversicherungsmuster ihre Gültigkeit verloren haben (vgl. Huber/Knab 1992). „Das durch die kleinbäuerliche Produktionsweise bestimmte Dorf war von einem hohen Grad an Öffentlichkeit der zu verrichtenden Arbeiten geprägt, so bei der Feld- und Gartenarbeit, der Stallarbeit und einigen hauswirtschaftlichen Arbeiten im Umfeld des Hauses. Arbeit, Kommunikation und gegenseitige Kontrolle waren auf diese Weise miteinander gekoppelt. Nachdem der Arbeitsort als Kontaktort wegfiel, entstand eine Lücke für die Befriedigung von Gesprächs- und Austauschbedürfnissen. Diese Auswirkungen bekommen heutzutage Frauen, die wegen Kindern die Familienarbeit übernehmen, sehr deutlich zu spüren: „Wenn sich in der Regel die Frauen im Dorf mehr über Kontaktmangel beklagen als Männer, dann hängt das in erster Linie mit der konkreten Arbeitssituation der Hausfrauen und Mütter im Dorf zusammen ...“ (Kroner 1984: 81). Für die Frauen der jüngeren Generationen verengt sich ab dem Zeitpunkt der Familiengründung der relevante Lebenszusammenhang zurück auf das Dorf, da für sie der Arbeitsplatz Familie und der Wohnort Dorf wieder verbunden wird“ (Huber/Knab 1992: 32). „Mit dem Verschwinden der Arbeitsöffentlichkeiten, die von der anerkannten bäuerlichen Arbeit geprägt waren, reduzierte sich auch für Frauen die Möglichkeit des Kontaktes auf der informellen, kommunikativen Ebene: „Aus Gesprächen mit älteren Frauen ist heraushörbar, daß sie den gemeinsamen Arbeiten der vergangenen Zeiten nachtrauern. Es ist zu vermuten, daß sie weniger der verloren gegangenen schweren Arbeit nachtrauern, als vielmehr der damit verbundenen Kommunikation und dem Zusammensein“ (Huber 1985). Heute reduziert sich die Verbindungsmöglichkeit zwischen Kommunikationsbedürfnis und anerkannter Arbeitsdemonstration oberflächlich betrachtet auf den privaten, hausnahen Bereich im Freien (im Garten, während der Reinigungs- und Renovierungsarbeiten im Umkreis des Hauses)“ (Huber/Knab 1992: 34f.).

- 26 Wenn geltende informelle Regeln überschritten werden, werden Mittel eingesetzt, mit denen sich die informelle Gruppe gegenüber abweichenden Mitgliedern durchsetzt. Diese bestehen in aggressiven Beeinflussungen oder im Ignorieren. Mit dieser Form der sozialen Kontrolle soll die Anpassung an vorherrschende Ansichten erzwungen werden. Neue Ansichten und Verhaltensweisen werden abgewehrt, weil sie die bestehenden Normen in Frage stellen und weil Uneinigkeit Unsicherheit herstellt (vgl. Huber/Knab 1992).

Das Generationenverhältnis ist im ländlichen Raum etwas ganz besonderes. Familiäre Beziehungen und das dörfliche Milieu gehen ineinander über. Die Vermischung von familialem Generationsverhältnis und dörflichem Milieu gilt als Charakteristikum des ländlichen Generationenverhältnisses (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 228). Das bedeutet, daß trotz aller 'Freisetzung', auch ein familiales und dörfliches Kontrollverhältnis besteht. Entscheidend dabei ist, wie die Familie auf den dörflichen Lebenszusammenhang angewiesen ist. „Diese Dorfbezogenheit der familialen Generationsbeziehungen bringt es mit sich, daß die geschlechtsspezifische Dimension des Generationsverhältnisses – angesichts der deutlich geschlechtsspezifischen Strukturierung des Dorfmilieus – über die Dimension der familialen Geschlechterrollendefinition noch besonders heraustritt. In dem Maße, in dem dörfliche und familiäre Kontrolle gegenüber den Mädchen in das Innenverhältnis der Familie eingebunden sind, haben Mädchen weniger Möglichkeiten als die Jungen, das familiäre Generationsverhältnis als Kontrollverhältnis zu umgehen oder (pragmatisch) zu gestalten“ (Böhnisch/Funk 1989: 228). In dieses familiäre dorfbezogene Integrationsmodell wachsen Mädchen und junge Frauen hinein. Für sie bedeutet das oftmals Anbindung und Zwang zur Mithilfe im Haushalt, wie auch die Unterwerfung unter geschlechtsspezifisch ausgerichtete soziale dörfliche Kontrolle. Das Angewiesensein auf die Eltern bestimmt die Lebenslage der Mädchen und jungen Frauen, vor allem in bezug auf die sozialen Spielräume. Selbständigkeit gegenüber den Eltern heißt in ländlichen Regionen immer auch Selbständigkeit gegenüber dem Dorf. Die Art des Generationsverhältnisses bestimmt damit die dörfliche Freisetzung. Die Vermischung von familialen Generationsverhältnissen und dörflichem Milieu ist dort nicht mehr in der Weise vorhanden, wo dörfliche Integration nur noch schwach ausgebildet ist z.B. bei Neuhinzugezogenen.

Mädchen und junge Frauen suchen nach eigenen Wegen und Lösungen in ihrer Lebensrealität. Mit dem Anspruch auf eigenständige Lebensführung und Lebensplanung sind jedoch traditionell vorhandene Verankerungen nicht aufgehoben. Der Bezugsrahmen für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen ist von mehreren Faktoren abhängig: Von der Art ihrer Freisetzung, dem Zugang zur 'regionalen Szene', der jugendkulturellen Orientierung, dem regional geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt, der Schule, der Art des Übergangs von der Schule zur Ausbildung, den eigenen Entwicklungsoptionen, dem Zugang zur Dorfföfentlichkeit, dem Dorfmilieu, dem ländlichen Generationenverhältnis, der sozialen Kontrolle und der Anerkennung im Dorf und der Region.

Wenn Mädchen und junge Frauen eigene Wege gehen wollen, wird spätestens im Konfliktfall auf die männlich dominierte Hierarchie zurückgegriffen und Zurückhal-

tung gefordert. Diese Hierarchie ist für Mädchen und junge Frauen nicht offen erkennbar, denn sie ist überlagert. Die moderne Aufspaltung des Frauenstatus in einen partiellen Berufsstatus und in umfassende Anforderungen auf Kinderversorgung, enthalten gegensätzliche, widersprüchliche Forderungen. Zu diesen gegensätzlichen Forderungen kommen, die in den modernen Medien propagierten und konsumierbaren Leitbilder der attraktiven Frau hinzu. Eigene Vorstellungen und Wünsche der Mädchen und Frauen sind kaum noch erkennbar.

Der Modernisierungsprozeß beinhaltet die Tendenz, daß Frauen in ihrer eigenen Lebensrealität unsichtbar werden und die Möglichkeit der Bezugnahme untereinander verlieren. „Der Beitrag der Mädchen und Frauen bleibt so in der Sprachlosigkeit“ (Funk 1989a: 97). Der Beitrag von Mädchen und jungen Frauen zur Dorfkultur bleibt unbenannt. Die weibliche Rolle enthält für sie unauflösliche Widersprüche, welche ihre Lebensbewältigung bestimmen. Unter dem Druck zur Aneignung von männlichen Handlungsvollzügen wird die eigene Aneignung der sozialen Realität erschwert. Mädchen und junge Frauen werden in männliche Verhaltensweisen und Rollen gedrängt, in welchen sie als Frauen keine Anerkennung finden. Es ist deshalb dringend erforderlich Strukturen der Begegnung unter Mädchen und Frauen herzustellen. Denn gerade die Beziehungen untereinander sind von zentraler Bedeutung für die Lebensbewältigung. „Der traditional kulturell gestützte Zusammenhalt von Frauen und Mädchen im dörflichen Bereich ist brüchig geworden“ (Funk 1989a: 142). Der personale Status von Mädchen und jungen Frauen ist von der Ambivalenz zwischen Freisetzung und Isolierung geprägt. „Die soziale Freisetzung von Mädchen im ländlichen Raum verläuft auf einer sehr dünnen Gratlinie zwischen neuem Selbstverständnis und prekärer öffentlicher Anerkennung“ (Funk 1989a: 148).

Eine auch heute noch gängige Integrationsperspektive für Mädchen und junge Frauen ist die Heirat. Heirat ist ein Dorfstatus und nicht verheiratet zu sein hat, besonders für Frauen im Dorf, unangenehme Folgen. Allerdings werden die mit der Heirat verbundenen, zusammenhängenden kulturellen und sozialen Rollenzumutungen nicht mehr so selbstverständlich hingenommen.

Lebensbewältigung in ländlichen Regionen heißt für Mädchen und junge Frauen sich zwischen Widersprüchlichkeiten hindurchzuarbeiten und eigene Lösungswege zu suchen.

2.5 Selbstthematization als zentrale Dimension der Lebensbewältigung für Mädchen und junge Frauen

Im Konzept Lebensbewältigung wird – auf der Subjektseite – ausdrücklich der aktive Anteil der Mädchen und jungen Frauen bei ihrer lebensaltersspezifischen Lebensbewältigung betont (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 64). Dieser steht immer im Kontext der 'Wahrnehmung und Anerkennung der eigenen Fähigkeiten'. Bei der Darstellung des Lebensbewältigungskonzepts habe ich gezeigt, daß sich für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen typische Zusammenhänge zeigen, die für ihren Alltag lebensbestimmend sind. Zum einen das moderne Streben nach Selbständigkeit und zum anderen die anhaltende (modernisierte) Entwertung von Mädchen und Frauen. Im Streben nach Selbständigkeit zeigt sich die Suche nach eigenen Mustern zur Lebensbewältigung. Dabei stellt der verlängerte und stärker auf sich selbst bezogene moderne Jugendstatus für Mädchen und junge Frauen ein zentrales Moment zur Erlangung von Selbständigkeit dar (vgl. Funk 1993). Vor diesem Hintergrund müssen die Ansprüche und Wünsche von Mädchen und jungen Frauen zunächst aktiviert und dann in Form einer bewußten Auseinandersetzung interpretiert werden. Der Entwertung und Unsichtbarkeit von Mädchen und jungen Frauen muß durch aktivierende Forschungsmethoden begegnet werden, die ihnen Raum lassen sich selbst zu thematisieren und damit sichtbar zu werden. Mädchen und Frauen müssen zuerst einmal herausfinden können, was sie von sich einbringen und wie sie als Mädchen und Frauen anerkannt sein wollen. Die subjektiven Erfahrungsdimensionen werden in meiner Untersuchung durch Interviews, Beobachtungen und kulturelle Seminare aktiviert und aufgenommen. Diese subjektive vernachlässigte Erfahrungsdimension gilt als zentrale Dimension der Lebensbewältigung und wird in meiner Untersuchung mit der Operationalisierung 'Selbstdarstellung' aufgenommen. „Raum zur Selbstthematization ist in der Frauenforschung, mehr noch in der feministischen Mädchen- und Frauenarbeit, das zentrale Element für den Neuanfang des Denken und Handelns vom weiblichen Lebenszusammenhang mit seinen Brüchen und Widersprüchen“ (Funk 1989a: 70).

Zur Selbstthematization von Mädchen und jungen Frauen müssen Wege gefunden werden die 'verdeckten Relevanzstrukturen', die sich hinter Tabus und der Orientierung an Normalitätsmustern verbergen, zu öffnen (vgl. Funk 1993). Darin können Widersprüche, Verletzungen und Abwehr zum Ausdruck kommen. „Erst dann werden die Probleme der Übergangeneit und reduzierten Selbst- und Fremdwahrnehmung wie auch die Möglichkeiten des Selbständigwerdens für die Alltagswirklichkeit der Mädchen beschreibbar und ansprechbar“ (Funk 1989a: 70). Selbstthematization braucht jedoch Anhaltspunkte und Bezüge, denn Le-

bensprobleme werden kaum an sich selbst, sondern meist über 'Folien' oder 'Medien' thematisiert (vgl. Funk 1989a: 103). Gerade kulturelle Aktivitäten können solche 'Medien' darstellen, mit denen Zugänge eröffnet und Anlässe geschaffen werden. Kulturelle Aktivitäten beinhalten Verständigung über sich selbst, Verständigung untereinander und Verständigung anhand eines Produkts. Sie sind damit für Jugendliche Ausdrucks- und Bewältigungsmittel und stehen in enger Verbindung zum Lebensbewältigungskonzept.²⁷ Indem die Ausdrucksformen erweitert werden, werden auch die Verarbeitungsformen der gegebenen sozialen und materiellen Lebensbedingungen vielfältiger und das Nachdenken darüber angeregt.

In den neueren kulturpolitischen Diskussionen, vor allem im städtischen Bereich, wird unter kultureller Aktivität in der Hauptsache der Umgang mit ästhetisch-medialen Gegenständen verstanden. Ästhetisch-medial meint eine begriffliche Erweiterung und Modernisierung des traditionellen Begriffs 'musisch'. Der Zweck des ästhetisch-medialen liegt vorwiegend in der Tätigkeit selbst, im prozeßhaften Handeln und nicht so sehr im Erreichen eines bestimmten Produkts (vgl. Hoffmann-Axthelm 1974; Hacker 1978). „Kultur ist also nicht alles menschliche Ausdrucksverhalten, sondern auch von den Menschen selbst als abgegrenzt gegenüber anderen Tätigkeiten empfundene ästhetische Aneignungs- und Ausdruckstätigkeit des Menschen im Verhältnis zu seiner Umwelt, hier des ländlichen Raums. Es sind also nicht so sehr die Inhalte, sondern die Art und Weise, wie diese Inhalte auf die moderne ländliche Umwelt Bezug nehmen und Inhalte und Arbeitsformen durch die besondere soziale Kommunikationsstruktur des ländlichen Raums geprägt sind“ (Böhnisch 1988b: 13). Angesichts dieser kulturellen Vielfalt ist die Verwendung eines erweiterten Kulturbegriffs gerade für den ländlichen Raum bedeutsam. In der Literatur wird darauf hingewiesen, daß Kulturarbeit als ästhetische Praxis keinen festen Regeln und Funktionszuweisungen unterworfen werden darf, sondern die Aufgabe hat, die ästhetische Stimulation konkret und animierend vorzugeben und eine freie Entfaltung zu sichern (vgl. Richard 1987: 26; Hoffmann-Axthelm 1974; Hacker 1978 und Treptow 1993). KünstlerInnen und künstlerische Gruppen können dabei eine Modellfunktion übernehmen: „Die besondere Aufgabe von Künstlern in der Kulturarbeit ist, künstlerische Produktionen herzustellen und mit ihnen für die gesellschaftlichen Ziele von Kunst, Unterhaltung, Subversion und An-

27 Der Kontext, in den Kulturarbeit gestellt wird, nämlich den der Lebensbewältigung, soll den Eigensinn von Kulturarbeit nicht subsumieren. Im Zusammenhang dieser Untersuchung steht allerdings der Aspekt der Lebensbewältigung im Vordergrund.

tizipation einzustehen" (Richard 1984: 48). Kulturelle Aktivitäten werden nach folgenden Gesichtspunkten differenziert (vgl. Treptow 1993):

- in bezug des Ästhetischen zur Alltäglichkeit,
- in der Bedeutung zur Region,
- und in der Bedeutung der Unterschiede zwischen geschlechtsbezogenen Aneignungs- und Ausdrucksformen.

Der Bezug des Ästhetischen zur Alltäglichkeit meint dabei, daß es nicht darum geht, kulturelle Projekte an bestimmten Standards zu messen und diese zum Wertmaßstab für andere zu machen. Denn dadurch werden unsichtbare und reproduktive kulturelle Aktivitäten übergangen. Das Alltägliche darf keinesfalls gegen das Außerordentliche und Spektakuläre ausgespielt werden. Viele Ansätze der Kulturarbeit sind in städtischen Milieus entstanden. Die kulturpolitischen Konzeptionen der 70er und 80er Jahre stammen vom Deutschen Städtetag und beziehen sich implizit auf den städtischen Raum. Je nach Herkunftsregion unterscheiden sich jedoch Aneignungs- und Ausdrucksformen (vgl. Treptow 1993). Kulturkonzeptionen sind meist auf plurale großstädtische Lebensformen und deren räumliche Verdichtung bezogen. Klein- und mittelstädtische Bereiche und vor allem ländliche Regionen haben jedoch ganz andere Rahmenbedingungen und Möglichkeitsräume die es entsprechend zu berücksichtigen gilt (vgl. Becker u.a. 1984a; Blanc/Böhnisch 1985; Böhnisch/Münchmeier 1987). Kulturelle Aktivitäten müssen unter dem Blickwinkel der Geschlechterhierarchie analysiert werden, was bedeutet, daß geschlechtsbezogene Aneignungs- und Ausschlußformen aufgedeckt und sichtbar gemacht werden müssen (vgl. Kapitel 4).

Kulturelle Aktivitäten eignen sich als 'Medien' zur Selbstthematizierung, da sie für Mädchen und junge Frauen selbst verfügbar und gegenüber anderen Lebenszusammenhängen abgrenzbar sind. In meiner Forschungsarbeit war es zum einen wichtig, über aktivierende Forschungsmethoden, in der Kommunikation mit Mädchen und jungen Frauen, eigene Anlässe und Räume zur Selbstthematizierung zu eröffnen und zum anderen kulturelle Aktivitäten und Ansätze von Mädchen und jungen Frauen diesbezüglich zu untersuchen. Insofern wird die Möglichkeit zur Selbstthematizierung auf mehreren Ebenen erforscht, wie auch gleichzeitig durch den in der Untersuchung aufgebauten Kommunikationszusammenhang eröffnet.

2.6 Abwandern oder Bleiben

Die ökonomische Situation allein ist nicht ausschlaggebend für das Abwanderungsverhalten in ländlichen Regionen, zunehmend spielt vor allem die kulturelle

Komponente eine bedeutende Rolle. Die mangelnde Identifikation mit dem lokalen Lebensraum wirkt sich entscheidend auf den Prozeß der Abwanderung aus (vgl. Schwedt 1984). „Diese schwindende lokale Identität bewirkt zusammen mit fehlender Infrastruktur und Mangel an Arbeitsplatzmöglichkeiten eine Außenorientierung und ein Nachlassen sozialer und kultureller Aktivitäten im Dorf. Danach werden die vorhandenen Probleme weiter verschärft, der Wert des Dorfes als Lebensraum nimmt noch weiter ab, emotional bedingte Hemmnisse für eine Wanderungsbereitschaft fehlen. Der Prozeß der Abwanderung einhergehend mit der weiteren Verödung des dörflichen Lebens setzt sich weiter fort“ (Schwedt 1984: 72). Die Entscheidung 'Abwandern oder Pendeln' wird für diejenigen, die ihren Arbeitsplatz außerhalb der Wohngemeinden haben durch die 'Attraktivität' der Wohn- und Lebensbedingungen entschieden. Die Nivellierung, wie auch das Verschwinden von lokalen und regionalen Kultursystemen, wird als Verarmung ländlichen Lebens betrachtet. Diese 'Verarmung' hat wiederum 'Identifikationshemmungen' zur Folge und bewirkt weitere Reduktionen (vgl. Schwedt 1984: 199f.). Abwanderung führt zur 'kulturellen Entleerung' (vgl. Rosenmayr 1984). „Das Leben auf den Dörfern muß so attraktiv wie irgend möglich gestaltet werden, um einer weiteren Abwanderung der Bevölkerung vorzubeugen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auch weiterhin mit ihrem Dorf zu identifizieren und auch für potentielle Zuzügler interessant zu werden. Für die Entscheidung über Verbleib oder Fortzug spielt die Ausgestaltung des Alltagslebens im Dorf eine entscheidende Rolle“ (Bosse-Schweer 1990: 43). Die Möglichkeit der Raumeignung wird als wichtiges Element der Identifikation mit dem Lebensraum bezeichnet.

Als Abwanderungsgrund wird in der Literatur hauptsächlich der wirtschaftliche Faktor genannt (Schwedt 1984; Dobberkau 1980). Der zunehmende Rückgang der landwirtschaftlichen Tätigkeit löste den Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten im Dorf weitgehend auf. Verwaltungsmaßnahmen, ökonomische Zwänge und abnehmende Bevölkerungszahlen führten zu einem Rückgang der Infrastruktur z.B. im Schulwesen und im Einkaufswesen. Das Vordringen der modernen Massenmedien führte zu einem Bedeutungsverlust der althergebrachten, in agrarischen Gesellschaften entstandenen, Bräuche und zum Aufkommen neuer und von außen importierter Brauch- und Festformen.

In empirischen Untersuchungen von 1980 sind es vorwiegend junge Menschen zwischen achtzehn und fünfunddreißig, die abgewandert sind (vgl. Dobberkau 1980). Schon die Landjugendforschung in den 50er Jahren hat darauf hingewiesen, daß Abwanderung oder Verbleib als Orientierungsmuster der Landjugend nicht nur aus der disparaten ökonomischen Situation des ländlichen Raumes zu

verstehen ist, sondern in ihrer Ausprägung sehr stark davon abhängt, welchen Status die Jugendlichen auf dem Lande haben (vgl. Böhnisch/Funk 1989). Ob Jugendliche als eigene Sozialgruppe anerkannt sind, ob sie über eigene Räume verfügen und die Möglichkeit haben eigene Lebensstile zu leben, das alles spielt eine Rolle bei der Frage nach der Abwanderung. Die Bleibeorientierung der Jugendlichen ist damit von der Zugänglichkeit regional vorhandener jugendkultureller Gelegenheitsstrukturen abhängig. Die Regionalorientierung und der Zugang zur 'regionalen Szene' spielen damit für Jugendliche eine zentrale Rolle. Hier zeigen sich deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede: Für Mädchen und junge Frauen ist die Region weniger stark verfügbar als für die Jungen. Mädchen haben nicht dieselben Möglichkeiten des Zugangs zur Öffentlichkeit. „Dort wo Jungen Möglichkeiten der Überschreitung von Regeln selbstverständlich (fast ritualisiert) zugestanden sind, müssen sich Mädchen auf ihre kommunikativen Fähigkeiten besinnen“ (Funk 1989a: 158). Die Voraussetzung fürs Bleibenwollen ist bei Mädchen und jungen Frauen stark verknüpft mit dem 'Funktionieren-müssen'. Für sie ist es riskant die 'regionale Szene' zu nutzen, denn sie müssen vorsichtig sein, um nicht aus der Rolle zu fallen. Bei der Entscheidung bzw. dem Wunsch der Mädchen und jungen Frauen in der Region bleiben zu wollen, ist die Akzeptanz ihrer Lebensperspektiven und Lebensformen entscheidend. Der Zwang zur Anpassung wirkt sich negativ aus. Es gilt zu verhindern, daß Jugendliche vorschnell Abwanderungsentscheidungen bezüglich ihrer Heimatregion treffen, bevor sie überhaupt die potentiellen, regionalen Möglichkeiten erfahren und ausgeschöpft haben (vgl. Böhnisch 1988a).

3. MÄDCHEN- UND FRAUENKULTURARBEIT

In Kapitel 2.4 habe ich den theoretischen Bezugsrahmen dargestellt und gezeigt, daß Lebensbewältigung für Mädchen und junge Frauen heißt, sich zwischen Widersprüchlichkeiten hindurchzuarbeiten und eigene Lösungswege zu suchen. Dabei handelt es sich meist um Lösungswege, die unsichtbar und ohne Anerkennung bleiben. Lebensbewältigung verweist auf offensive Lösungen, wodurch das Subjekt erkennbar wird. Inwiefern es Mädchen und jungen Frauen gelingt selbständig zu sein und damit Orientierungen und Wege für ihre Lebensbewältigung zu finden, hängt davon ab, welche Möglichkeiten sie haben sich selbst zu thematisieren. Raum zur Selbstthematisierung ist damit eine zentrale Dimension der Lebensbewältigung, mit der im folgenden die theoretischen Ansätze der Jugend- und Mädchenkulturarbeit konfrontiert werden. Selbstthematisierung braucht Anhaltspunkte und Bezüge, die gerade über kulturelle Aktivitäten hergestellt werden können. Kulturelle Aktivitäten beinhalten Verständigung über sich selbst, Verständigung untereinander und Verständigung anhand eines Produkts, das wiederum sichtbar und öffentlich wird (vgl. Hartwig 1980; Treptow 1993). Kulturelle Medien sind damit Ausdrucks- und Bewältigungsmittel und stehen in enger Verbindung zum Lebensbewältigungskonzept. Meine Leitfrage im folgenden Kapitel lautet: Inwiefern berücksichtigen Theorien und Konzeptionen der Jugend- und Mädchenkulturarbeit die Dimension der Selbstthematisierung und tragen damit zur Unterstützung der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen bei. Zudem will ich untersuchen, welche Verbindungen sich aus der Jugend- und Mädchenkulturarbeit zu meinem theoretischen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung herstellen lassen.

3.1 Jugendkulturarbeit ohne die Mädchen

Zunächst möchte ich den Begriff Jugendkulturarbeit in Zusammenhang mit dem Begriff Jugendkultur einführen. In diesem Kontext werde ich auch auf die Begriffe Phantasie und Kreativität eingehen, die gerade Jugendlichen zugeschrieben und in der Jugendkulturarbeit häufig verwendet werden.

Jugendkulturarbeit ist ein relativ neuer Begriff, der in den 70er Jahren im Zusammenhang einer Kulturpolitik, die 'Soziokultur' in den Mittelpunkt ihrer Programmatik stellte und mittels zielgruppenspezifischer Arbeit Kultur für alle ermöglichen wollte, entstand (vgl. Gondolf 1983: 202f.).²⁸ Jugendliche werden als benachteiligte

28 Um den Aufgaben und Absichten der kulturellen Jugendarbeit oder Jugendbildung nachzugehen, reicht es nicht aus die Konzeptionen der Gegenwart zu untersuchen. Denn gerade in historischen Beispielen werden Entwicklungsstadien der heutigen sogenannten kulturellen Ju-

Gruppe und damit als besondere Zielgruppe der Kulturarbeit betrachtet. Kulturarbeit wird als Organisationsbegriff der kulturellen Zielsetzungen, der Lebensräume und als eine Art 'Methodenbegriff' – Animation, Kulturpädagogik, ästhetische Erziehung – für soziokulturelle Verfahren verstanden (vgl. Ropohl 1979; Richard 1984: 50). Im Rahmen der Jugendkulturarbeit ist häufig auch von 'soziokultureller Jugendbildung'²⁹ die Rede. „Sozio-kulturelle Jugendbildung läßt sich verstehen, als ein sämtliche kulturelle Medien und Lernorte – von Musik und Theater bis Video und Wandmalerei, von Museen und Bibliotheken bis zum Kulturzentrum und zur Straße – umfassende ästhetisch-politische Bildung im Jugendalter, die die sozialen und lebensgeschichtlichen Bezugspunkte ihrer Adressaten aufnimmt und die den Jugendkulturen in alltags- wie bedürfnisorientierten Lernangeboten zum Ausdruck und zur Weiterentwicklung verhilft“ (Kolffhaus u.a. 1986: 36; vgl. Erhart u.a. 1980; Bent u.a. 1987). Jugendkulturarbeit fordert nicht nur die Vermittlung eines Kulturangebots, sondern auch eine Weiterentwicklung der Alltagskulturen Jugendlicher (vgl. Hartwig 1980; Richard 1984; Kolffhaus u.a. 1986). „Es geht gerade in der Jugendkulturarbeit darum, komplexere ästhetische kulturelle Verständigungsformen und Darstellungsformen bereitzustellen, als diejenigen, über die Jugendlichen verfügen“ (Richard 1984: 60). Folgende Bedingungen und Aufgaben werden im Rahmen von Jugendkulturarbeit herausgestellt (vgl. Richard 1984: 53f.):

- Jugendlichen ein materielles Probierfeld bereitzustellen.
- Kulturelle Orientierungen Jugendlicher aufzunehmen und weiterzuführen und die darin liegenden gesellschaftlichen Implikationen bewußt zu machen.
- Jugendliche mit anderen Gruppen zu konfrontieren.
- Für Veröffentlichung der ästhetisch-praktischen Tätigkeiten von Jugendlichen zu sorgen z.B. in Form von Ausstellungen, Aufführungen, Filmen, Buchdokumentationen oder auch Festen.

gendbildung (oder Jugendkulturarbeit) und der historischen Bedingtheit gegenwärtiger pädagogischer Konzeptionen und Ansätze deutlich. Dies kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.

29 Sowohl 'Soziokulturelle Jugendbildung' als auch 'Kulturpädagogik' sind Begriffe die nicht eindeutig definiert sind. Sie werden als innovative Felder bezeichnet, die weder den Formen der Schulpädagogik, noch den traditionellen Methoden der Sozialarbeit entsprechen. Die Aneignung künstlerischer – ästhetischer Ausdrucksformen soll hier im Vordergrund stehen (vgl. Kulturpolitische Gesellschaft 1985; 1986; Möller 1986; Kirchgäßner 1986).

Jugendkulturarbeit setzt mit diesem Anspruch eine genaue Ermittlung kultureller Orientierung und ästhetischer Tätigkeit der Alltagskulturen Jugendlicher wie auch deren Bedeutung voraus. Klassen-, schicht- und geschlechtsspezifische Voraussetzungen kultureller Orientierungen sollen dabei entsprechend berücksichtigt werden (vgl. Hartwig 1980; Richard 1984). Unberücksichtigt bleibt in diesen Konzepten der regionalspezifische Aspekt. Jugendkulturarbeit ist auf städtische Verhältnisse bezogen und damit eindeutig ein städtisches Konzept.

Ansprüche und Konzepte der Jugendkulturarbeit verlangen eine besondere Professionalität (vgl. Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung BKJ 1980; Kolffhaus u.a. 1986; Treptow 1986). Professionalität, die neue Dialoge in Gang bringt, Interessen entwickeln hilft und Ausdrucksformen erweitert. Dabei heißt professionelle Kulturarbeit nicht, daß die MitarbeiterInnen all diese Fähigkeiten selbst beherrschen müssen, jedoch sollten sie ein Gespür für interessante und animierende 'Könner' und 'Könneninnen' entwickeln und diese entsprechend in ihre Arbeit einbeziehen. „Eine solche Arbeit versteht sich als Herstellung von Möglichkeitsbedingungen für kulturelle Aktionen und definiert sich als Repräsentanz für die Buntheit von Diskursen, praktischen Produktionsformen und Herausforderungen der Lebenswelt“ (Treptow 1986: 30). Dabei ist es erforderlich die Fragestellung aufzunehmen, welche Professionalitätsanforderungen Jugendkulturarbeit in geschlechtsspezifischer und regionalspezifischer Hinsicht benötigt.

Als umfassendes Konzept der Jugendkulturarbeit gilt der Ansatz von Mayrhofer/Zacharias (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1976: 227f; 1977a; 1977b).³⁰ In ihrem Konzept verarbeiten sie ihre eigenen Praxiserfahrungen kategorial und systematisch. Sie fordern, im Rahmen der Jugendkulturarbeit, Erfahrungsräume bereitzustellen und Gegenstandsbeziehungen zu ermöglichen. Erst dadurch kann ein spezifisch 'ästhetisches Lernfeld' eröffnet werden. „Unter Wahrung des Prinzips der Zielgruppen-bezogenheit sind Erfahrungspotentiale zu erschließen, welche aus der Lebenswelt der Zielgruppe sinnlich wahrnehmbar sind. Durch Verfügung über Materialien und Medien wie durch Vermittlung von Techniken soll eine aktive, produktive Auseinandersetzung mit diesem Gegenstandsbereich möglich sein“

30 Mayrhofer und Zacharias beziehen sich in ihrer Konzeption kultureller Jugendbildung auf die Rehabilitierung der 'ästhetischen Erziehung' bei v. Hentig und Kerbs (vgl. v. Hentig 1967; Kerbs 1975 und v. Criegern 1982). Sie fordern aktive Wahrnehmung und konkrete Erfahrung als Prinzipien ästhetischen Lernens. Die Orte, in welchen ästhetisches Lernen stattfindet, orientieren sich an den Lebensbereichen der Jugendlichen – Jugendzentren, Straßen, Parks, Bahnhöfe. Kulturpädagogische Ansätze, im Zusammenhang mit ästhetischem Lernen, könnten dazu beitragen, daß Kultur zu einem Medium mit sozialem Gebrauchswert wird (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1976 u. 1977a; Zacharias 1983).

(Mayrhofer/Zacharias 1977a: 90). Jugendkulturarbeit in diesem Sinne hat hauptsächlich drei Forderungen zu erfüllen:

- Die Herstellung eines Bezugs zur konkreten Lebenssituation der Jugendlichen,
- die Ermöglichung authentischer Erfahrungen als Lernprozesse und
- die Herstellung gesellschaftlicher Wirklichkeit mittels sinnlicher Repräsentation.

„Ästhetisches Lernen soll jeweils dort ermöglicht werden, wo ästhetische Aktivitäten Lernprozesse ermöglichen, die Aneignung von Wirklichkeit meinen“ (Mayrhofer/Zacharias 1976: 251). Die verschiedenen Kulturorte, die Herstellung von Öffentlichkeit und die Ausbildung eines Verbundsystems von Angeboten – mit dem Prinzip der zentralen und dezentralen Angebote – stellen die wesentlichsten Strukturelemente dieses Ansatzes von Jugendkulturarbeit dar. Als zentral gelten die Zielsetzungen der Wirklichkeitserfahrung durch Aneignung und Anregung zu ästhetischer Eigenaktivität. Für Jugendliche werden ganz spezielle Kulturangebote mit jugendspezifischer Atmosphäre gefordert. „Es müssen Identifikationsmöglichkeiten angeboten werden, dazu müssen Atmosphäre, Jugendmilieus, Einbindung in variierende Ereignisse und Angebote entstehen, die es den Einzelnen ermöglichen, sich angstfrei und entsprechend den eigenen Interessen zu orientieren und sich zu engagieren“ (Richard 1984: 40; vgl. Volkmer 1985).

Jugendkultur ist der Bezugs- und Orientierungsrahmen von Jugendkulturarbeit. Dabei muß beachtet werden, daß Bilder von Jugendkulturen, die in Umlauf gesetzt werden, auf Jugendliche zurückwirken und deren Selbstverständnis prägen. Sie sind strategischer Teil gesellschaftlichen Kontrollhandelns gegen Jugend, bereiten Eingriffe vor, legitimieren und produzieren sie (vgl. Zinnecker 1981). Der Begriff Jugendkultur spielte bereits in den 20er Jahren eine bedeutsame Rolle (vgl. Wyneken 1920; Hoffmann 1926). Es waren in erster Linie SozialpädagogInnen und LehrerInnen aus bürgerlichen Kreisen, die mit dem Konzept der Jugendkultur für einen, der jugendlichen Eigenart entsprechenden, besonderen Lebensstil plädierten. Sie sahen in lebens- und schulreformerischen Bestrebungen eine Lösung des sozialen Konflikts (vgl. auch Bertlein 1966). „Jugendkultur war nicht nur ein pädagogischer Kampfbegriff gegen elterliche und schulische Autoritäten, der klassenübergreifende Geltung beanspruchte, er war zugleich ein sozialromantischer, antimodernistischer Abwehrbegriff gegenüber den Anfängen jener Strömungen, die in der Bundesrepublik der späten 50er Jahre den Kern des neuen, an US-amerikanischen Überlegungen anknüpfenden Konzepts von 'Jugendkultur' ausmachte: Jugendkultur nämlich als eine scheinbar homogene Jugendwelt, die sich insbesondere in der jugendspezifischen Teilhabe am Warenuniversum der Kultur-

industrie und an der Massenkultur artikulierte“ (Lindner 1981: 175; vgl. Berliner Geschichtswerkstatt 1985). Jugendkultur steht von daher in engem Zusammenhang mit der Entdeckung der Jugend als Konsumfaktor und Konsumbevölkerung: „Rock und Popmusik als Medium des eigenen Ausdrucks, Kleidung als Medium der täglichen Selbstdarstellung und Selbstetikettierung und eine, wenn auch beschränkte, räumliche Mobilität, gefördert durch die einsetzende Motorisierung und die regionale Anziehungskraft der Unterhaltungsindustrie, führten zu einer teilweise kulturellen Verselbständigung der Jugendlichen von überkommenen 'erwachsenen' Lebensstilen. An der Kultur des Alltags wurde so erlebbar und erkennbar, was es heißt Jugendlicher zu sein“ (Böhnisch/Schefold 1985: 112).

Die kulturelle Verselbständigung der Jugendlichen wurde Mitte der 60er bis in die 70er Jahre hinein ökonomisch und bildungspolitisch weiter vorangetrieben. Jugend wurde immer mehr zu einer eigenständigen Konsumentengruppe. „Es entsteht eine eigene Jugendindustrie, die an der subkulturellen Qualität des Jugendalters anknüpft. Der Begriff der 'Jugendkultur' wird in diesem Zusammenhang bedeutend. Jugendliche verstehen sich in einem gemeinsamen Generationsgefühl immer mehr als Gleichaltrigengesellschaft und grenzen sich in Verhalten, in Kleidung, in Ausdrucksformen, in ästhetischer Praxis und Konsum deutlich von den Erwachsenen ab. Diese Abgrenzung dient zur Findung der eigenen Identität, zur Kennzeichnung der eigenen Sozialgruppe, die sich soziokulturell selbständig gegenüber den Erwachsenen fühlt, auch wenn sie ökonomisch abhängig ist“ (Böhnisch/Münchmeier 1987: 96). 'Abgrenzungsformen' der Jugendlichen werden von der Konsumindustrie aufgenommen und vermarktet. Jugendkultur wird kommerziell vereinnahmt und Kommerz zum Lebensstil. Freizeitkommerz wurde damit zur Alltagskultur und zur Lebensform Jugendlicher (vgl. Rolff 1983). Sparkassen, Banken und Versicherungen, die an einem frühzeitigen Marktbewußtsein und der Markentreue ihrer Kunden interessiert waren, warben mit hohem Aufwand auf dem Jugendmarkt. Jugendwettbewerbe wurden ausgeschrieben, kostenlose Gehaltskonten geführt und Jugendclubs gegründet (vgl. Bezirksjugendring Oberbayern 1985; Artmann 1986). Die Angebote der kommerziellen Freizeitindustrie sind betont ausdrucksintensiv, situationswechselnd, unverbindlich, kontrastreich und augenblicksorientiert. „Sie können Jugendlichen oft eine Resonanz für den eigenen Status geben, den die Pädagogen, die Eltern, die Umwelt, die Öffentlichkeit in seiner Selbständigkeit und Eigenart nicht anerkennen“ (Böhnisch/Münchmeier 1987: 229). „Gerade weil die Szenerie der Lebensbewältigung, die Jugend heute bestimmt, eine andere ist als die des festgefügteten Bildungssystems – mehr diffus,

wechselnd, institutionell nicht kalkulierbar –, kommt der heutige Jugendalltag der Struktur der kommerziellen Freizeitindustrie entgegen“ (Böhnisch/Münchmeier 1987: 228f.).

Vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet sind die jugendlichen Käufer-schichten besonders ideal, denn sie reagieren schnell auf Neues und entwickeln selbst immer wieder neue Formen. „Zugleich sind sie es, die fortwährend neue Formen und 'Stile' entwickeln und damit einen subkulturellen Fundus darbieten, aus dem das Kapital immer wieder den Stoff der modischen Neuerungen schöpfen kann“ (Haug 1986: 175). Auffällige, oftmals spektakuläre Stilformen jugendlicher Subkulturen liefern dem Kommerz teilweise das Material, wodurch stilistische Augenfälligkeiten aus ihrem originären gesellschaftlichen Entstehungszusammenhang herausgerissen, über die Massenmedien vermittelt und vermarktet werden. Aus Großstädten importiert werden Stilformen als modische Stilvariationen aufgegriffen, ihr sozialer Zusammenhang ist nicht mehr erkennbar. Die Übernahme der 'spontankulturellen Produktionen' unterwirft diese nicht nur einem radikalen Funktionswandel, sondern auch deren ästhetische Qualität der herrschenden ästhetischen Ideologie (vgl. Haug 1986: 173f.). „Modedesigner, Musikmanager, Reiseveranstalter und was sonst noch, starren auf die Jugend in der Hoffnung, sie bringe bald wieder etwas Neues, gebrauchen konnten sie es bislang immer“ (Reulecke 1986: 33).

In der Jugendsoziologie der 50er und 60er Jahre wird Jugendkultur als homogene Teil-Kultur betrachtet und mit Aspekten der 'Teenager-Industrie' z.B. mit Mode, Musik und Freizeitkonsum identifiziert (vgl. Abrams 1959; Lamprecht 1965; Coleman 1961; Bell 1965; Tenbruck 1965). Der 'Teenagertyp' galt als Repräsentant einer klassenlosen, universellen Jugendkultur und Jugendkultur galt als kommerzielles Konzept (vgl. Lindner 1981: 178). Demgegenüber wollten die Subkulturtheoretiker mit ihrem Ansatz den Anspruch auf universelle Werte und Normen, die der Jugendkultur zugeschrieben wurden, relativieren (vgl. Schwendter 1978; Brake 1981). Allerdings gibt es darüber, was unter Subkultur zu verstehen ist, im wissenschaftlichen Diskurs keine verbindliche Auffassung. Allgemein können Subkulturen als Subsysteme bezeichnet werden, deren Ansichten, Normen, Werte und Lebensweisen sich von der herrschenden Kultur unterscheiden. „Von einer jugendlichen Subkultur kann gesprochen werden, wenn ein Interaktionssystem innerhalb der umfassenden Gesellschaft entstanden ist, das von Jugendlichen definiert ist und zumindest in einer der folgenden Hinsichten von anderen Interaktionssystemen der gleichen Gesellschaft abweicht: Symbolwelt, Interaktionsformen, Normen, Werthaltungen, Zielsetzungen, Verhaltensmuster, Prüfkriterien für Wahr-

heit und Realität" (Kreutz 1974: 151). Analysen jugendlicher Subkulturen orientieren sich oftmals an Mustern, die Jugendliche als psychisch Kranke, als Kriminelle, als Delinquente oder als manipulierte Opfer der Freizeitindustrie und des Kommerzes betrachten. Um alternative Betrachtungs- und Untersuchungsweisen jugendlicher Subkulturen bemühten sich die englischen Jugendkulturforscher des Forschungsinstitutes in Birmingham 'Center for Contemporary Cultural Studies' (CCCS), das 1968 gegründet wurde (Clarke u.a. 1979; Willis 1979 und 1981).³¹ Sie entwickelten ihren Ansatz hauptsächlich aus ihren Erfahrungen mit Jugendlichen des Arbeitermilieus in britischen Großstädten. Subkulturen werden von ihnen als Subsysteme schichten- und klassenspezifischer Kulturen betrachtet, die von der herrschenden dominanten Kultur abweichen und über deren Ausprägung die jeweilige 'Stammkultur', die durch Herkunft und Klassenlage bestimmt ist, entscheidet. Subkulturen sind von daher doppelt artikuliert; nämlich einmal in bezug auf die Herkunftsfamilie der Jugendlichen und zum anderen durch deren Verhältnis zur jeweils dominanten Kultur (vgl. Clarke u.a. 1979). Die Klassenlage, welche die Erfahrungen und Lebenschancen der Jugendlichen bestimmt, strukturiert ihr kulturelles Milieu und muß berücksichtigt werden. Das Kulturelle wird als das 'gelebte Soziale' begriffen: „Mit dem Wort Kultur meinen wir jene Ebene, auf der gesellschaftliche Gruppen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen Ausdrucksform verleihen. Kultur ist die Art, die Form, in der Gruppen das Rohmaterial ihrer sozialen und materiellen Existenz bearbeiten" (Clarke u.a. 1979: 40). Im Mittelpunkt der Untersuchungsinteressen des CCCS stehen die 'subkulturellen Stile', womit eine ganz spezifische Aneignungsweise bezeichnet wird: „Was den Stil ausmacht, ist die aktive Stilisierung, die aktive Organisation von Objekten mit Aktivitäten und Ansichten" (Clarke 1979: 104). 'Stil' beinhaltet jeweils drei Komponenten:

- Das Image z.B. äußeres Erscheinungsbild, Aufmachung und Mode,

31 Das CCCS setzt sich bewußt von Konzepten ab, in denen Jugendkultur von vornherein klassenlos bestimmt wird. Im Vordergrund steht Kultur als ein analytisches Konzept. „Die Untersuchung gesellschaftlicher Praxis aus der Perspektive der unter vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen handelnden Subjekte" (Lindner 1979: 10f.). Wesentlich geht es ihnen darum, die kulturellen Leistungen der jugendlichen Subkulturen zu würdigen, ohne sie gleich zu pathologisieren. Jugendliche werden als Handelnde, als Akteure verstanden, die gestaltend in ihre Umwelt eingreifen. Allerdings steht der Versuch des CCCS, Jugendkulturen über ethnographische Studien zu verstehen in der Gefahr, daß das Verhalten der Jugendlichen zu sehr in den Vordergrund rückt und die Verhältnisse in denen sie leben zurückgedrängt wird. Die Eigenmächtigkeit sozialer Strukturen und Handlungszwänge werden vernachlässigt (vgl. Liebel 1983: 360). Die Forschung des CCCS hat in der Beschäftigung mit jugendlichen Subkulturen einen Akzent gesetzt, der in der deutschen Literatur und Forschung sehr unterschiedlich aufgenommen wird (vgl. Schwendter 1978; Zinnecker 1981; Zimmer 1982; 1983; Peinhardt/Sparschuh 1983).

- die Haltung z.B. körperlicher Ausdruck und Körpersprache,
- den Jargon z.B. spezielles Vokabular und sprachliche Ausdrucksweise.

Die Jugendlichen werden im kulturellen Prozeß als 'Akteure' oder 'Neuerer' wahrgenommen, deren Selbständigkeit sich in ihrer jeweils spezifischen Stilbildung ausdrückt. Gleichzeitig zeigt sich im 'Stil' die kulturelle Reaktion der Jugendlichen auf die von ihnen erfahrenen gesellschaftlichen Widersprüche (vgl. Clarke u.a. 1979: 105). Die Gefahr dieser Betrachtungsweise besteht darin, daß soziale Strukturen, Handlungszwänge und strukturelle Gewalt aus dem Blickfeld geraten und das Verhalten selbst zu sehr in den Vordergrund rückt (vgl. Liebel 1983).

Auffällig ist, daß die Jugendkulturforscher des CCCS ganz spezielle Gruppenkulturen in ihre Untersuchungspraxis aufnehmen: Nämlich Gruppenkulturen, die in spektakulärer Weise auf sich aufmerksam machen.³² Mädchen und junge Frauen bleiben bei den Birminghamer Jugendforschern des CCCS, wie überhaupt in der vorhandenen Literatur über Jugendsubkultur, weitgehend ausgeblendet. Jugendliche Subkulturen sind infolgedessen eindeutig maskulin geprägt. Traditionelle Geschlechtsrollenmuster werden kaum in Frage gestellt, wodurch Mädchen und junge Frauen in den Subkulturen marginal bleiben z.B. als Rockerbräute. Allenfalls in bestimmten Fan- oder Modekulturen treten sie manchmal in Erscheinung.

Feministische Forscherinnen kritisieren die Untersuchungen des CCCS. Sie stellen fest, daß das Experimentieren mit subkulturellen Stilen und traditionellen Geschlechtsrollen nur den Jungen zugestanden wird. Mädchen und junge Frauen werden damit in traditionelle Geschlechtsrollen gedrängt. Widerstandsformen, wie sie z.B. die Frauenforschung aufzeigt, werden als solche nicht wahrgenommen (vgl. McRobbie/Garber 1979; McRobbie 1982; Savier/Wildt 1978; Savier u.a. 1984). Die von Männern erforschten Jugend(sub)kulturen nehmen nur auf männliche Jugendliche Bezug. Männlichkeit gilt als kulturelle Norm menschlicher Identität, welche aus Macht, Prestige, Privilegien und Vorrechten gegenüber dem anderen Geschlecht besteht. Männerkumpanei gehört zum kulturell institutionalisierten und erlernten Verhalten, durch das Männer sich ihre Geschlechterrolle gegenseitig bestätigen (vgl. Brake 1981). Mädchen und junge Frauen haben in männlich dominierten Subkulturen eine sekundäre Rolle z.B. als Anhängsel oder Fans der Jungen. Diese Betrachtung wird als Resultat einer männlich geprägten For-

32 Die über 'Stil' definierten Subkulturen finden sich in England vornehmlich bei männlichen Arbeiterjugendlichen – Teddyboys, Mods, Rocker, Skinheads, Punks – und ihr Entstehen wird als kulturelle Reaktion auf die Totalität der von ihnen erfahrenen gesellschaftlichen Widersprüche in der britischen Gesellschaft interpretiert.

schungsweise bezeichnet (vgl. Savier u.a. 1984). Der Forscher läßt sich auf Wertungen der Jungen bezüglich der Mädchen ein und interpretiert das Verhalten der Mädchen als 'typisch weiblich' (vgl. Willis 1979). Damit Mädchen und junge Frauen in der Jugendsubkultur sichtbar werden und selbst zu Wort kommen muß die Geschlechterhierarchie als Strukturmerkmal verankert werden (vgl. Savier u.a. 1984).

Da es im Zusammenhang meiner Arbeit nicht um eine theoretische Klärung des Begriffs 'Jugendkultur' oder 'Jugendsubkultur' geht, sondern um die Entwicklung von Kriterien, im Zusammenhang der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen, liegt mein Interesse im folgenden hauptsächlich auf den Phänomenen, die mittels dieser Begriffe beschrieben werden. Gleichzeitig versuche ich diese Phänomene in Beziehung zu Kulturen in ländlichen Regionen zu bringen, welche in der Regel zwar weniger spektakulär scheinen, jedoch in ihrem Erscheinungsbild den Formen städtischer (Sub)Kulturen, durch den übergreifenden Vergesellschaftungsprozeß, gleichen. Zunächst möchte ich klären, welche Bedeutung der kulturelle Bereich für Jugendliche besitzt. Subkulturelles Verhalten von Jugendlichen tritt latent in allen Institutionen, mit denen sie zu tun haben, auf. Jugendliche erhoffen sich gerade in ihrer Freizeit einen kollektiven wie individuellen Ausweg von den Zwängen und Repressionen der Institutionen (vgl. Stein 1984: 204). Um ihren eigenen Bedürfnissen nachzukommen, sie ausleben und entwickeln zu können, versuchen sie sich eine eigene Wirklichkeit, eine eigene 'Teil- oder 'Gegenwelt', zu konstruieren. Jugendsubkulturen gelten für sie als Experimentierfelder, in denen sie ganz spezifische Erfahrungen z.B. den Umgang mit dem anderen Geschlecht, der eigenen Geschlechtsrolle, dem Körper usw. ausprobieren können. Jugendkulturen werden deshalb auch als 'Identitätswerkstätten' bezeichnet (vgl. Griese 1977: 175): „Die Jugendkultur bietet einerseits eine kollektive Identität und stellt andererseits eine Bezugsgruppe dar, die den Rahmen für die Entwicklung einer individuellen Identität abgibt – einer Identität, die scheinbar frei ist von den Rollenzuweisungen des Zuhauses, der Schule und des Arbeitsplatzes. Sie bietet einen kognitiven Handlungsrahmen, der die Entwicklung einer alternativen Laufbahn möglich macht, geheimgehalten von den Erwachsenen und meist in Auflehnung gegen sie“ (Brake 1981: 168). Wenn Jugendliche in den Jugendkulturen eigene Wertsysteme entwickeln und ausprobieren, wird ihnen zumindest innerhalb ihrer Freizeit ermöglicht, eigene Identität aufzubauen bzw. zu entwickeln (vgl. Stein 1984: 203). Für Jugendlichen in ländlichen Regionen ist das Experimentieren mit zusätzlichen Anstrengungen verbunden. Sie sind einerseits ständig dem Normalitätsdruck ausgesetzt und der damit verbundenen Gefahr einer

permanenten Selbstzensur, andererseits werden sie zusätzlich mit Ansprüchen und Sittenresten der Erwachsenen konfrontiert (vgl. Stein 1984: 205).

Jugendlichen entwickeln innerhalb ihrer Kultur ihren eigenen 'Stil', das heißt, daß sie Elemente ihrer Umgebung z.B. den eigenen Körper, Räume oder Gegenstände in besonderer Weise gestalten und durch Zeichen und Symbole mit neuen Bedeutungen versehen oder in andere Bedeutungszusammenhänge stellen.³³ Manchen Objekten werden gleichzeitig mehrere Bedeutungen zugeteilt z.B. dem Motorrad, das seiner Funktion der Mobilität zusätzlich auch als Träger von Träumen und Wünschen nach Abenteuer, Ferne oder Gruppenzugehörigkeit fungiert (vgl. Stein 1984: 206). 'Stilformen' werden von den jeweiligen Mitgliedern der Subkulturen verstanden und ermöglichen Jugendlichen, sich voneinander abzugrenzen und ihre Zugehörigkeit zu demonstrieren. Für die Stilauswahl kann die ersehnte Zukunftsperspektive sehr entscheidend sein (vgl. Zinnecker 1981). So drückt sich beispielsweise in Stilformen der Jugendlichen ländlicher Regionen, häufig eine Sehnsucht nach der Stadt aus. Stadt verstanden als Metapher für Freiheit und unbegrenzte Möglichkeiten und damit dem Wunsch, der dörflichen Enge und Begrenztheit zu entkommen (vgl. Stein 1984: 207; Lecke 1986).

In Jugend(sub)kulturen können gesellschaftliche Widersprüche ausgedrückt und bearbeitet werden (vgl. Clarke u.a. 1979; Willis 1979): „Die latente Funktion der Subkultur besteht darin, die Widersprüche, die in der Stammkultur verborgen oder ungelöst bleiben, zum Ausdruck zu bringen und zu lösen“ (Clarke u.a. 1979: 73). Bezogen auf ländliche Regionen sind Jugend(sub)kulturen Ausdruck der von Jugendlichen erfahrenen gesellschaftlichen und regionalspezifisch gebrochenen Defizite und Widersprüchlichkeiten (vgl. Stein 1984: 204). „Es gibt allerdings keine 'subkulturellen Lösungen' für gesellschaftliche Widersprüchlichkeiten. Es gibt keine 'subkulturellen Lösungen' für Arbeitslosigkeit der Arbeiterjugend, ihre Benachteiligung in der Bildung, die Fehlerziehung, ihre aussichtslosen Jobs, die Routinisierung und die Spezialisierung ihrer Arbeit, die geringe Bezahlung und den Verfall ihrer Fähigkeiten“ (Clarke u.a. 1979: 104). In 'magischen Formen', also auf Ebenen, die der tatsächlichen Verursachung nicht entsprechen, werden Lösungen gesucht. Auch wenn Jugendliche in die Verursachungsbedingungen dieser Probleme nicht eingreifen können, bieten ihnen die verbleibenden Nischen im Vergesell-

33 Wie die Jugendlichen bestimmte Accessoires der modischen Warenwelt in ihre Lebenswelt einbauen oder wie sie bestimmte Orte und Objekte mit ihren Zeichen besetzen, wird mit dem Begriff 'bricolage' bezeichnet. Der Begriff wurde in Anlehnung an Levi-Strauss von den Autoren des CCCS in die Subkulturtheorie eingeführt (Clarke u.a. 1979: 104).

schaftungsprozeß Möglichkeiten, Gegengewichte zu setzen (vgl. Stein 1984: 206). In ihren Aktivitäten drücken sich Wünsche und Vorstellungen nach einer besseren Welt aus, die durchaus konkret realisiert und erfahren werden z.B. in gelungenen Aktivitäten, Freundschaften und Gemeinschaft. Es sind 'kleine Utopien', die in den Jugend(sub)kulturen erlebbar werden und denen angesichts der unwandelbar scheinenden Strukturen der Erwachsenenwelt eine wesentliche Bedeutung zukommt (vgl. Stein 1984: 206).

Jugendkultur wird meist ambivalent interpretiert: Zum einen finden sich in ihr Spuren von kreativen, phantasievollen Ausdrucksformen, zum anderen sind diese Gegenstand ökonomischer Interessen und daher kommerziell überformt. Jugend wird als eine Lebensphase der unkonventionellen Problemlösungen, der potentiellen Devianz, der Neugierde, Spontaneität, Phantasie und Kreativität bezeichnet (vgl. Ewert 1967; Böhnisch/Münchmeier 1987). „Man kann sagen, daß der schöpferische Mensch zeitlebens die Pubertät nicht beendet“ (Bernfeld 1922: 41). „Sich ins Bessere denken geht zunächst von innen vor sich, es zeigt an, wieviel Jugend im Menschen lebt, wieviel in ihm steckt und wartet“ (Bloch 1977: 224). Die Möglichkeit, mit diesen besonderen Eigenschaften im Jugendalter experimentieren zu können wird als eine Entwicklungsnotwendigkeit der Jugendlichen z.B. zur Ausbildung eines stabilen Selbst und zur Entwicklung von Identität, betrachtet (vgl. Erikson 1966). Es ist von einer 'chancenreichen biographischen Individualisierung' die Rede, die von herkömmlichen Erziehungs- und Orientierungsmustern entlastet (vgl. Ziehe/Stubenrauch 1982). Das bedeutet jedoch auch, daß Jugendliche gezwungen sind offener und flexibler zu reagieren. Sie müssen eigene Orientierungen und Perspektiven entwickeln. Mit dem Potential an Kreativität und Phantasie der Jugendlichen wird sozialpolitisch kalkuliert, indem Jugendlichen Risiken zugemutet werden (vgl. Kapitel 2.2 z.B. Arbeitslosigkeit, unqualifizierte Arbeitsplätze und ökonomische Abhängigkeit von der Familie). Kreativität und Phantasie sind damit heute lebensnotwendige Faktoren zur Alltags- und Lebensbewältigung Jugendlicher.

Es stellt sich die Frage, was die Begriffe Phantasie und Kreativität in bezug auf Jugendliche und deren Lebenssituation überhaupt noch leisten können. Phantasie und Phantasieren sind primär umgangssprachliche Begriffe, die mit vielfältigen Bedeutungen verbunden und in unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht werden. Einerseits kann Phantasieren in Zusammenhang mit Spinnen, Träumen und sich in Gedanken verlieren, gebracht werden, andererseits können damit auch Erwartungen, Wünsche, Hoffnungen, Verlangen, und Vorausdenken gemeint sein. Phantasie wird häufig in Zusammenhang mit Empfindungsvermögen, Sensibilisie-

nung, Einfühlungsvermögen, Vorstellungskraft, divergentem Denken, Nonkonformismus und abweichendem Verhalten gebraucht (vgl. Otto 1980: 18f.). Viele Bedeutungen, die früher unter dem Begriff der Phantasieleistung diskutiert wurden wie z.B. neuartige Verknüpfungen und Gestaltung, fallen heute eher unter den Begriff Kreativität. In Gegenüberstellung zu Kreativität wird Phantasie als ein subjektorientiertes reflexives Verhalten bezeichnet, das auf Utopie und Antizipation gerichtet ist, während Kreativität eher ein produktives und sozialorientiertes Verhalten meint (vgl. Otto 1980). Phantasie und Kreativität stehen in einem Wechselverhältnis zueinander, denn Kreativität ist auf Phantasie angewiesen und Phantasie verbleibt ohne Kreativität in der bloßen Vorstellung verhaftet. Folgende Aspekte werden in der Literatur genannt, die Phantasietätigkeit kennzeichnen (vgl. Otto 1980):

- Die Unplanbarkeit – Phantasieren ist nicht planbar und bedarf einer aktiven Bereitschaft.
- Neuartige Verknüpfungen mit schon Bekanntem – was jedoch jeweils verknüpft wird bleibt offen.
- Phantasietätigkeit geht von der Wirklichkeit aus, wobei sie nicht an bestimmte Kenntnisse gebunden ist, denn Annäherungsweisen können gedanklich, praktisch, synthetisch wie auch assoziativ sein.
- Durch Phantasietätigkeit kann neue Wirklichkeit antizipiert werden.

Phantasie wird als Element des Tagtraums bezeichnet, als ein 'physisch-psychisch bedingtes Drängen' auf ein besseres Dasein (vgl. Bloch 1977: 254f.). Die Voraussetzung dafür, daß dieses Drängen Aussage oder Gestaltung bekommt und nicht in der bloßen Vorstellung verbleibt, ist die Möglichkeit zur Vergegenständlichung. Es wird unterschieden zwischen aktiver und passiver Phantasietätigkeit. Aktive Phantasietätigkeit bezeichnet Wünsche, die sich auf die Wirklichkeit beziehen, während sich passive Phantasietätigkeit auf Wünsche richtet, die in der Realität nicht verwirklicht werden können (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1978). Aktive Phantasietätigkeit wird in unserer Gesellschaft transformiert, was sich in der Warenästhetik deutlich zeigt. „So wird Ware als sinnlich-übersinnliches Ding zum Mittel Gebrauchsgegenstände in Phantasieprodukte zu transformieren, die nicht nur Gegenstand des Konsums sind, sondern gleichzeitig auch eine Weltanschauung suggerieren. So werden die Triebphantasien mit Gebrauchswerten, mit Waren besetzt“ (Negt/Kluge 1972: 287). Die Bindung der Phantasietätigkeit an die Gegenstände der Konsumwelt bilden wiederum entsprechende Vorstellungsmuster. „In dieser Form der Phantasietätigkeit, die dem triebökonomischen Ausgleich der unästhetischen Erfahrung entfremdeter Wirklichkeit dient und selber Ausdruck dieser

Entfremdung ist, eignet sich der Mensch eine Welt des Scheins und nicht einzulösender Versprechungen an. Sie hält ihn in Atem und zugleich in Zaum“ (Mayrhofer/Zacharias 1978: 92).

Soll Phantasietätigkeit emanzipatorische Funktion haben, also Antrieb der Wirklichkeitsveränderung sein, muß sie an Formen produktiver ästhetischer Aktivität und aktiver Wahrnehmung gebunden werden (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1978: 89f.). Phantasietätigkeit bedarf, um wirksam zu werden und ihr emanzipatorisches Potential zu entfalten, eines stimulierenden und orientierenden Erfahrungsraumes. Dabei wird ästhetische Aktivität als geeignete Form bezeichnet, die zur Bildung von Vorstellungen und Vergegenständlichungen der Phantasie führen kann (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1978). Die Bedingung, damit Phantasietätigkeit ihr Potential entfalten kann, besteht darin, daß sie immer auf die Aneignung der komplex entfalteten Wirklichkeit bezogen sein muß (vgl. Otto 1980). Zusätzlich allerdings sollte Phantasietätigkeit auch in kommunikative Prozesse eingebunden werden, damit sie ihre soziale Dimension entfalten kann. Denn Phantasietätigkeit wird durch die individuelle Lebensgeschichte und die schichtspezifische Alltagserfahrung bedingt und äußert sich dadurch sehr unterschiedlich d.h. sie verbindet sich mit unterschiedlichen Situationen und Gegenständen, wodurch ihre Kommunizierbarkeit erforderlich wird. Aneignende und vergegenständlichte Tätigkeit wird als das Bindeglied zwischen illusionärer Phantasie und erfahrbarer Realität betrachtet (vgl. Mayrhofer/Zacharias 1978: 98). Über Mädchen und Frauen wird gesagt, daß sie sich der Realität durch Phantasieren entziehen. „Indem nämlich in der Gesellschaft kein Ort ausgemacht wird, richten sich Frauen in Fluchtpunkten ein, als die sie schließlich die Familien, das Private, das Körperliche, das Alleinsein, den Rückzug bestimmen“ (Haug/Hauser 1985: 51). Um Phantasie von Mädchen und Frauen nicht nur als Fluchtpunkt zu bestimmen, ist es erforderlich, Räume und Möglichkeiten für sie zu eröffnen, in welchen sie ihrer Phantasie Ausdruck verleihen und sie zeigen können.

Kreativität wird als ein produktives sozialorientiertes Verhalten bezeichnet, was Phantasietätigkeit voraussetzt und der Aneignung der komplexen Wirklichkeit bedarf (vgl. Otto 1980). In den 50er Jahren gewann die Kreativitätsforschung zunehmend an Bedeutung. Die Angst im internationalen Wettkampf nicht mehr mithalten zu können wird als wesentliches Antriebsmoment bezeichnet (vgl. Ulmann 1968; 1973 und 1974). Auftraggeber der Kreativitätsforschung und gleichzeitig auch Nutzer waren das Militär, die Industrie und die Werbung. Kreativitätsforschung ist fast ausschließlich eine psychologische Forschung. Diese Forschungsrichtung kann durch Theorielosigkeit in einer Theorienvielfalt charakterisiert werden (vgl.

Floßdorf 1978: 22). „Wissenschafts-theoretische Reflexionslosigkeit bei gleichzeitiger Vielfalt der Begriffe und Definitionen, das Fehlen einer Theorie, ihres Verhältnisses zur Gesellschaft, so wie schließlich die absolute gesellschaftstheoretische Abstinenz kennzeichnen diese Forschungsweise“ (Floßdorf 1978: 22). Kreativität wird mit widersprüchlichen Kriterien wie Neuheit, Originalität, Brauchbarkeit usw. gleichgesetzt. Zwar soll mittels Kreativität Neues entstehen, allerdings immer im Rahmen der vorherrschenden gesellschaftlichen sozialen Normen. Alternativen zum Bestehenden und gesellschaftliche Hintergründe, welche die Ideen bestimmen, bleiben ausgeblendet. Kreativitätsforschung bleibt somit in der Individualsystematik und beobachtbare Verhaltensweisen werden als in den Individuen angelegte Eigenschaften betrachtet (vgl. Ulmann 1968; Floßdorf 1978). Kreativität wird als eine jedem Individuum zukommende Eigenschaft bezeichnet, wobei von unterschiedlich kreativen Persönlichkeiten die Rede ist, ohne zu beschreiben was sie zu diesen macht. Kreativitätstraining wurde zuerst für die industrielle Praxis entwickelt, wobei die ökonomischen Prinzipien im Vordergrund standen (vgl. Ulmann 1968; Grote u.a. 1969; Kerbs 1970; Krause 1972; Kerbs 1973; Ulmann 1973). Der Reproduktionsbereich wurde ausgeblendet, dort sind anscheinend keine kreativen Leistungen zu erwarten. Kreativitätstheorien blendet damit einen Teil der Realität aus, in welchem vorwiegend Frauen tätig sind. Sie haben damit weniger Chancen als kreative Persönlichkeit anerkannt zu werden. Ihre kreativen Leistungen und Fähigkeiten bleiben unentdeckt und unsichtbar.

Als kreativ gilt auch die Fähigkeit zu divergentem Denken (Floßdorf 1978: 40). Divergentes Denken ist im Gegensatz zu konvergentem Denken ein offenes Denken, das neue Problemlösungsstrategien in Betracht zieht. „Der kreative Prozeß ist nahe dem zwecklosen Problemlösungsprozeß, dem Spiel. Explorative Neugierde ist der zentrale Motor kreativen Verhaltens“ (Floßdorf 1978: 40). Das macht deutlich, welche Rahmenbedingungen für Kreativität vorhanden sein müssen. Als kreativ gilt immer das, was unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen als solches definiert wird. „Ob ein normales Verhalten normal oder kriminell, krank oder kreativ ist, bestimmt sich nach Maßgabe der normativen Flexibilität des gesellschaftlichen Gesamtsystems“ (Floßdorf 1978: 76). Der künstlerische Bereich wird häufig als der Bereich bezeichnet, in welchem Grenzen nicht so eindeutig festgelegt und damit Möglichkeiten zur Entfaltung von Kreativität vorhanden scheinen (vgl. Kossolapow 1975). Kreativität ist ein integraler Bestandteil der kapitalistischen Produktivkraftentfaltung: „... darin erweist sich der Kreativitätsbegriff als Abkömmling der kapitalistischen Produktionsweise, die infolge der ihr eigentümlichen permanenten Revolutionierung ihre technische Basis, zugleich auch die die-

ser Basis zugeteilte lebendige Arbeit mit ständig neuen 'Subjektivitäten' ausstatten muß. Kreativität ist die im bisherigen geschichtlichen Prozeß am höchsten entwickelte Subjektivitätsform, die das Kapital an die unter seiner Form vergesellschafteten Individuen tendenziell delegiert" (Floßdorf 1978: 76).

Im Rahmen der heutigen Diskussionen über Jugendliche und deren Möglichkeit zu kreativem Verhalten ist von 'alltäglicher' und 'spektakulärer' Kreativität die Rede. 'Alltägliche' Kreativität meint eine 'reproduktive' Kreativität, die sich im Alltag, in der Schule oder auf der Straße zeigt. Diese 'alltäglich-reproduktive' Kreativität Jugendlicher soll aufgewertet werden (vgl. Treptow 1987; Portel 1979). In der Frauenforschung werden kreative Prozesse schon immer in Zusammenhang mit dem Alltag betrachtet (vgl. Bilden 1980). Wenn Kreativität heute zur Lebensnotwendigkeit wird und zur Lösung existenzieller Probleme erforderlich ist, stellt sich die Frage, ob angesichts dieser Voraussetzungen überhaupt noch von Kreativität geredet werden kann. In bisherigen Definitionen wurde von bestimmten Rahmenbedingungen ausgegangen, die kreative Experimente zulassen und auf eine Erweiterung zielen. 'Reproduktive' oder 'alltägliche' Kreativität, die notwendigerweise heute zur Problemlösung entwickelt werden muß, geht von anderen Bedingungen aus und läßt Kreativität, im bisher verstandenen Sinn, nicht zu. Da Möglichkeiten einer 'chancenreichen biographischen Individualisierung' von Jugendlichen heute immer weniger genutzt werden können (vgl. Kapitel 2.2), wird die ihnen zugeschriebene besondere Qualität, nämlich kreativ und phantasievoll zu sein, zur Lebensbewältigung vorausgesetzt. Der Kreativitätsbegriff ist insofern kaum noch tauglich und müßte neu bestimmt werden, anstatt weitere Differenzierungen und Aufteilungen in reproduktive, alltägliche oder profane Kreativität vorzunehmen (vgl. Kapitel 4.3).³⁴

Die Möglichkeit der Jugendlichen, sich in den Jugend(sub)kulturen auszudrücken und ihre Kreativität zu entwickeln, ist im Wesentlichen davon abhängig, welche Räumlichkeiten ihnen zur Verfügung stehen. Denn erst indem sich Zeichen und Symbole in Räumen manifestieren können, kann von Stilbildung gesprochen werden und erst der Zusammenhang von Rauman eignung und Stil macht jugendliche Subkultur aus (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1987: 108f).³⁵ (Sub)kulturelle Möglich-

34 Auch kann heute kaum noch von originären Leistungen die Rede sein, sondern eher von Wiederholungen und Wiederaneignungen von bereits Bestehendem (vgl. Lyotard 1986; Kamper/Van Reijen 1987).

35 Rauman eignung ist heute eine zentrale Dimension des Sozialverhaltens und Sozialerlebens Jugendlicher. In dem Ausmaß, in dem die gesellschaftlichen Institutionen Jugendlichen nicht mehr selbstverständlich Lebensperspektiven sichern können, werden Räume bedeutender (vgl.

keiten von Mädchen und jungen Frauen sind begrenzt. Sie verbringen ihren Alltag und ihre Freizeit in den vorwiegend nach männlichen Bedürfnissen strukturierten Jugendkulturen (vgl. Savier u.a. 1984: 21f.). Damit sind sie gezwungen sich mit den vorhandenen Jungencliquen zu arrangieren. In diesen Cliques herrschen ganz bestimmte 'Weiblichkeitsvorstellungen' (vgl. Savier u.a. 1984; McRobbie 1982). „Eine autonome Mädchenkultur innerhalb der Jugendkulturen kann nicht existieren, weil sie sich von ihren Inhalten her auch automatisch gegen die herrschenden Normen der Jugend-(Jungen)-Kulturen wehren muß“ (Savier u.a. 1984: 21). Die Teilnahme der Mädchen und jungen Frauen in einer Jugendclique kann in ihrer marginalen Rolle aber auch als eine Form des Widerstandes betrachtet werden: „... gegen die von ihnen erwarteten Anpassungen an tradierte weibliche Aufgaben und Verhaltensnormen“ (Savier u.a. 1984: 36). Erfahrungen, die Mädchen und junge Frauen in der Jugendszene machen, können für eine spätere Selbstbestimmung relevant werden und ihren Blick für eigene Ansprüche schärfen. Die Mehrheit der Mädchen und jungen Frauen, sind jedoch nicht in Jugend(sub)kulturen anzutreffen, die sich eindeutig durch äußere Stilformen abgrenzen. 'Mädchenkultur' wird eher als 'Kultur in den häuslichen vier Wänden' bezeichnet (vgl. Savier u.a. 1984). Dort existieren keine Aufnahme- oder Ausschlußbedingungen und vor allem keine Risiken abgewertet oder bloßgestellt zu werden (vgl. Savier u.a. 1984). Mädchenspezifische Cliques lösen sich meist dann auf, wenn der gemeinsame soziale Zusammenhang z.B. die Schule beendet ist und 'der Freund' auftaucht. Es gibt kaum Möglichkeiten und Räume für Mädchen und junge Frauen ihre 'Mädchenkultur' ins Erwachsenenleben hineinzutragen und dadurch weiterzuentwickeln (vgl. Savier u.a. 1984; Huber/Rehling 1989).

Von Mädchenkultur, im Sinne einer einheitlichen kulturellen Stilform, kann jedoch genausowenig geredet werden wie von Jugendkultur. Die Herkunft, wie auch die persönliche Geschichte jedes einzelnen Mädchens, bestimmt die Möglichkeiten in bezug auf Lebens- und Stilformen (vgl. Savier u.a. 1984). Die Teilhabe an männlich dominierten Subkulturen bedeutet für viele Mädchen eine Abwendung von den familialen geschlechtsspezifischen Normen und der geschlechtsspezifischen Moral. „Die gesellschaftliche Realität zeigt in aller Klarheit, daß das was Mädchen als Preis für die Übernahme der devoten Mädchenrolle versprochen bekommen haben, nicht existiert, nie existiert hat“ (Savier u.a. 1984: 41). Im Bewußtsein der Mädchen und jungen Frauen, wie auch in deren Vorstellungen und Wünschen,

zeigt sich, daß sie sich heute nicht mehr einfach mit Gegebenem abfinden. Das wird vor allem deutlich in ihren Äußerungen zur Gleichberechtigung. So betonen sie, daß sie eigenständig sein wollen. Dabei steht für viele der Mädchen und jungen Frauen Gleichberechtigung nicht mit der Partizipation an 'der Frauenbewegung' in Zusammenhang. Sie fühlen sich eher 'relativ unabhängig' (Saviez u.a. 1984). Die Ambivalenz dieser Unabhängigkeit habe ich bereits in Kapitel 2.1 beschrieben. Diese Ambivalenz soll durch die Möglichkeit zur Selbstthematization zum Ausdruck kommen können. Dazu äußern sich jedoch auch die Frauenforscherinnen nicht und es stellt sich die Frage, ob nicht auch hier die subjektive Seite der Mädchen übergangen wird. Kulturelles Verhalten von Mädchen und jungen Frauen wird an den Maßstäben der männlichen Jugendkultur beschrieben und bewertet. Es wird damit bereits impliziert, was Mädchen und jungen Frauen in bezug auf ihr kulturelles Verhalten fehlt. Der Zugang zur Jugendclique wird als eine wichtige Voraussetzung zur kulturellen Teilhabe gewertet. Mädchen, die Zugang zu Jungencliquen haben, werden als widerständig interpretiert. Daß sie jedoch im jugendkulturellen Zusammenhang ihre Stärken kaum thematisieren können, sondern gezwungen sind 'weibliche Ausgleichsfunktionen' zu erfüllen, bleibt unerkannt. So sind sie z.B. häufig für eine 'gute Atmosphäre' zuständig und verhindern daß Situationen eskalieren. In meinen empirischen Untersuchungen (Kapitel 6) werde ich darauf besonders eingehen. Anhand meiner Untersuchungen stelle ich die Frage, ob Cliquenzusammenhänge in der Art wie sie in Jugendcliquen gelebt werden, einen Beitrag zu einer gelungenen Identität leisten oder ob Mädchen und junge Frauen nicht durch ihre besondere Sozialisation den Jungen vieles voraus haben, indem sie z.B. über sich reden und in Beziehungen Gefühle äußern können. Inwiefern Mädchen und junge Frauen auf herkömmliche Jugendcliquen angewiesen sind, gilt es zu untersuchen.

Wenn Jugendkulturen als Orientierungsrahmen der Jugendkulturarbeit dienen, muß beschrieben werden, wie Mädchen und junge Frauen darin vorkommen³⁶. In all den Konzepten zur Jugendkulturarbeit, wie auch den theoretischen Ausführungen zur Jugendkultur spielen geschlechtsspezifische Aspekte kaum eine Rolle. Insofern ist es nicht möglich meinen konzeptionellen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen mit diesen Ansätzen zu verbinden, sondern es müssen neue Ansatzpunkte gesucht werden.

36 Allerdings sollte auch beschrieben werden, wie Jungen und junge Männer darin vorkommen. Ansätze dazu in Winter (1992; 1993 u. 1994).

3.2 Geschlechterhierarchie und Kultur

Inzwischen gibt es, wenn auch nur vereinzelt, Theorien und Ansätze zur Mädchen- und Frauenkulturarbeit. Inwiefern sich hier Verbindungen zum theoretischen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung herstellen lassen, gilt es zu untersuchen. Zunächst will ich darstellen, in welchem Zusammenhang Geschlechterhierarchie und Kultur stehen. Darauf wird in den Theorien und Konzepten der Jugendkulturarbeit kein Bezug genommen. Zentrale Aussagen zur Geschlechterhierarchie und Kultur machen deutlich, daß weibliche Anteile der Kulturgeschichte aufgedeckt, wiederentdeckt und neu entwickelt werden müssen. Mädchen und Frauen werden als 'Fremde in ihrer eigenen Kultur' bezeichnet und ihre täglichen Erfahrungen werden als 'Kulturschock' dargestellt (vgl. Rentmeister 1983; Greverus 1978, Pusch 1983). Die Anpassung an männliche Lebensmodelle wird als gelungene Kolonialisierung charakterisiert (vgl. Rentmeister 1985).

Die abendländische – und nicht nur diese – ist eine an den individuellen und kollektiven Bedürfnissen von Männern ausgerichtete Kultur (vgl. Beer 1990). „Frauen haben über Jahrhunderte hinweg als Spiegel gedient mit der magischen und köstlichen Kraft, das Bild des Mannes in doppelter Größe wiederzugeben. Wenn Frauen nicht unterlegen wären, würden sie aufhören zu vergrößern“ (Woolf 1929: 43). „Unsere Kultur trägt den Stempel der Einseitigkeit“ (Lange 1928: 197). Frauen wird Kulturgeschichte in doppelter Weise entzogen; so wird Frausein explizit bestimmt als geschichtsloses Dasein, als Sein, das sich nicht in kulturellen Objektivationen, nicht in den 'Werken des Lichtes', sondern bestenfalls in unsichtbaren 'Werken der Liebe' äußert. Gleichzeitig wird selbst diese Geschichtslosigkeit ihrer Geschichte entzogen (vgl. Ostner 1984).³⁷ In Alltagstheorien wird Geschlechtszugehörigkeit kulturell unterschiedlich interpretiert. Das Männliche gilt als das Übergreifende, Höherwertige und Allgemeingültige (vgl. Hagemann-White 1984: 137f.). „Theorien, Mythen und Strategien, die das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit voraussetzen und festschreiben, können nicht aus dem Patriarchat ausbrechen“ (Hagemann-White 1984: 137). Solange die Konstruktionen der Zweigeschlechtlichkeit nicht erschüttert werden, wird jede Kritik an den konkreten Inhalten widerstandslos bleiben. Traditionelle Strategien fordern, daß die Geschlechter sich bemühen sollten, sich gegenseitig zu verstehen und ihre Verschiedenheit handelnd zu bestätigen. Doch die Erwartung zu verstehen und verstanden zu werden

37 Hausarbeit wird in der Literatur als geschichtslos dargestellt, als eine überzeitlich, konstante Größe. Die Frauenforschung hat diesen Mythos entlarvt (vgl. Wolf-Graaf 1981).

ist nicht einlösbar, denn Frauen und Männer leben im Grunde in ganz verschiedenen Welten (vgl. Hagemann-White 1984; Benard/Schlaffer 1990).

Die Repräsentation patriarchaler Verfügung über Frauen zeigt sich in der Öffentlichkeit von Wissenschaft, Literatur und Kultur (vgl. Lerner 1991). „Seit etwa dreitausend Jahren ist im Abendland alles darauf angelegt eine ausschließlich männliche Genealogie zu sichern: Die Definition von Kultur, von soziokultureller Evolution, von kulturschöpferischer Leistung und Identität, von Geschichtsfähigkeit und Kulturfähigkeit, von Menschen selbst und von Göttern und Götzen. Alles ist darauf angelegt weibliche Anteile, Leistungen, Wertsetzungen und Fähigkeiten zu eliminieren, zu verschweigen, als defizitär verächtlich zu machen (und dabei umso bequemer auszubeuten). So erscheinen Welt, Geschichte und Kultur als Herrenclub, als Junggesellenmaschine, als Produkt und Spiegel einer kollektiven Männerphantasie“ (Rentmeister 1985: 16). Das Ringen um männliche Überlegenheit und Privilegien, als Kampf zwischen Kultur und Natur gilt als Konfliktlinie, die sich durch alle Kulturetappen zieht. Die sogenannten 'männlichen Qualitäten' gelten dabei als Maßstab (vgl. Rentmeister 1983: 160).³⁸ Grundlage feministischer Kulturtheorien ist es die weiblichen Anteile der Kulturgeschichte aufzudecken, wiederzuentdecken und neu zu entwickeln. Die Geschichte der patriarchalen Symbolkultur spiegelt die Vertreibung und Herabsetzung des Weiblichen in Kunst und Architektur, in Religion und Ritualen, wie auch in der Sprache, der Kleidung und der Gestik wider. Während der Mann in der Kunst häufig als Genie galt, wird die Frau in der Kunst als Hure oder Heilige dargestellt (vgl. Rentmeister 1983). Dort wo die Frau ihrer wirklichen Macht beraubt wurde, kann sie getrost als Symbol verehrt werden (vgl. Bornemann 1975). Eigenschaften, die dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben werden, sollen natürlich erscheinen und nicht als das, was sie sind: nämlich kulturelle Geformtheit (vgl. Rentmeister 1983).

„Obwohl wir dieselbe Welt erblicken, sehen wir sie mit anderen Augen“ (Woolf 1929: 20). Trotz allen Gleichberechtigungsversprechen und aller Koedukation sind

38 „Die den Frauen seit alters her zugeschriebene größere Abhängigkeit von Natur muß bis heute die ihnen zugewiesene 'Minderwertigkeit' begründen helfen. Diese Verstrickung von Biologie und Politik, die zur gesellschaftlichen Abwertung der Frau geführt hat, wäre an sich 'unerheblich', wenn mit der Feststellung von biologischen Unterschieden zwischen Männern und Frauen, nicht auch immer das Recht auf mehr oder weniger Menschlichkeit, mehr oder weniger Status, mehr oder weniger materielle Gratifikation verknüpft wäre. Frauen werden mit dem Hinweis auf ihre Fähigkeit, Lust zu erregen, vom Recht auf seelische und körperliche Integrität ausgeschlossen. Im Gegenzug werden mit dem gleichen Argument – der Abhängigkeit von einem höheren Aggressivitätspotential oder einer überlegenen männlichen Sexualität – Männer in ihrer Verantwortung für ihr Verhalten gegenüber Frauen ausgenommen“ (Funk 1989: 21 u. 22).

Mädchen einer anderen Inkulturierung ausgesetzt. Längs durch alle gesellschaftlichen Schichten werden sie als Fremde in der eigenen Kultur erzogen. „Mädchen und Frauen werden auf allen Ebenen kultureller Betätigung, ob in Kunst oder Leben, auf eine Karriere der Enge und Bescheidenheit verwiesen: Sie sollen sich weniger raum- und platzgreifend betätigen, von ihren Bewegungen bis zur Lautstärke ihrer Stimmen und Verrichtungen, sie werden trainiert mit wenig Geld auszukommen, sie sollen sich überhaupt auf Gebiete und Betätigungen beschränken, die als inferior betrachtet werden und am liebsten ehrenamtlich im Zeichen der Caritas“ (Rentmeister 1985: 17). Tagtäglich, ob in Beruf, Schule oder Alltag, machen sie Erfahrungen, die als 'Kulturschock' bezeichnet werden können (vgl. Greverus 1978: 11; vgl. Beck-Gernsheim 1983; Wagner-Winterhagen 1986; Haug 1981; Haug/Hauser 1985; Treptow 1987; Trömmel-Plötz 1982; Pusch 1983, Wilser 1989). Mädchen und Frauen haben die Wahl, sich bis zur Unsichtbarkeit in die vorherrschende Kultur einzupassen und vorgegebene Definitionen von Weiblichkeit zu übernehmen oder aber sich dem männlich definierten Menschenbild, dem 'Humanum', anzugleichen. Dies wird dann als gelungene Kolonialisierung, in deren Folge männliche Interessen, als die allgemein menschlichen Interessen akzeptiert sind, bezeichnet (vgl. Rentmeister 1985). Feministinnen weisen darauf hin, daß Fremdheit in der eigenen Kultur auch als eine Chance betrachtet werden kann. Durch den Blick der Entfremdung gelangen Frauen zu einer radikalen Kulturkritik. Aus der kritischen Distanz und im Kulturenvergleich entwickeln sie eine 'ironische Anthropologie' und 'Ikonologie' (vgl. Benard/Schlaffer 1980; Wex 1979). Allerdings ist damit zu rechnen, daß wer den Blick der Entfremdung auf die eigene Kultur richtet, auch als Fremde angesehen und behandelt wird. Das heißt bestenfalls lächerlich gemacht und schlimmstenfalls psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt ist (vgl. Rentmeister 1985). „Der Preis für die bewußt angenommene Außen-seiterinnenrolle ist oft hoch – aber sie dankt es mit neuen und tiefen Einsichten in die Bedingungen der eigenen Existenz“ (Rentmeister 1985: 24).

Weibliche Kultur muß von Frauen neu definiert werden.³⁹ „Kulturforschung im weiblichen Interesse stellt die Fragen aus den eigenen Lebenszusammenhängen und sucht für ungelöste Probleme Antworten, die in die eigene Lebenspraxis integriert werden können“ (Rentmeister 1985: 28). Eine im weiblichen Interesse forschende Kulturgeschichte deckt die weiblichen Anteile in den patriarchalen Gesell-

39 Dabei ist Vorsicht geboten nicht vorschnell neue Prinzipien festzulegen z.B. bei der Suche in der östlichen Philosophie, in welcher Prinzipien von Herrschaft und Abhängigkeit angeblich vom Universum bestimmt sind und als ewig gültige Archetypen gelten (vgl. Rossanda 1989).

schaften auf. Ausgehend von weiblichen Lebenszusammenhängen werden Fragestellungen für die weibliche Lebensgestaltung entwickelt. Kultur wird damit umfassend definiert und gilt als Politikum (vgl. Rentmeister 1985: 30). „Der Wert-Setzung durch Frauen Bedeutung geben, das ist eine zentrale Erfahrung von Frauenkultur“ (Postmeyer u.a.: 1989: 32).

Frauen gelten als 'Lebenskünstlerinnen', da sie sich in widersprüchlichsten Anforderungen zurechtfinden müssen (vgl. Greverus 1978). Gerade Frauenkulturen schaffen häufig fließende Übergänge zwischen Alltagskultur und Kunst. Noch ist Frauenkultur nicht umfassend genug, daß sie weibliche Bedürfnisse unterschiedlichster Art abdeckt (vgl. Postmeyer u.a. 1989: 33f.). Die Vielfalt der Frauenkultur(en) gilt einerseits als Chance, andererseits besteht die Gefahr, daß dadurch eine gründliche Auseinandersetzung erschwert und eine Entwicklung zu mehr fachlicher Kompetenz verhindert wird. Frauenkultur definiert sich durch bestimmte Themenstellungen und eine entsprechende Blickrichtung (vgl. Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen SFBF 1989). Dabei geht es nicht allein um das Leiden von Frauen an ihrer einengenden, krankmachenden und als bedrohlich empfundenen Lebenssituation, sondern gerade auch um wagemutige Entwürfe, Lebensexperimente und mutmachende Vorbilder (vgl. Postmeyer u.a. 1989). Im Zentrum vieler Frauenthemen steht die Suche nach der eigenen Identität, nach dem Selbst. „Was im wesentlichen der heutigen Frau fehlt, um große Dinge zu vollbringen, ist das 'Selbstvergessen': Aber um sich selbst zu vergessen, muß man zunächst unbedingt sicher sein, daß man bereits zu sich selbst gefunden hat“ (Beauvoir 1949: 57).

3.3 Prinzipien einer Mädchen- und Frauenkulturarbeit in städtischen Milieus

Nachdem ich meinen konzeptionellen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung nicht mit den Theorien und Ansätzen der Jugendkulturarbeit verbinden konnte, will ich untersuchen, ob sich bestimmte Gedanken und Thesen der Lebensbewältigung in Ansätzen der Mädchen- und Frauenkulturarbeit finden lassen.

Bisherige Ansätze, Konzepte und Überlegungen von Mädchen- und Frauenkulturarbeit beziehen sich vorwiegend auf städtische Milieus. Ich werde deshalb zunächst grundsätzliche Prinzipien zur Mädchen- und Frauenkulturarbeit, die in städtischen Milieus entwickelt wurden, darstellen. Inwiefern diese Prinzipien auch in ländlichen Regionen geltend gemacht werden können, werde ich (in Kapitel 5 und 6) prüfen.

Wesentliche Kriterien feministischer Mädchen- und Frauenkulturarbeit, die in der Literatur genannt werden, sind folgende (vgl. Martens 1991):

- Feministische Mädchen- und Frauenkulturarbeit soll kulturelle Normen und gesellschaftliche Strukturen beseitigen, welche die Geschlechter trennen und hierarchisch zueinander ins Verhältnis setzen.
- Feministische Kulturarbeit ist parteiliche Arbeit, welche Mädchen und Frauen ermutigen und befähigen soll, die ihnen aufgezwungene Vereinseitigung und Reduzierung als Mädchen und Frau zu überwinden und somit alle ihnen zur Verfügung stehenden Fähigkeiten auszubilden.
- Feministische Kulturarbeit soll die in feministischer Kunst und Wissenschaft gefundenen Spuren weiblicher Taten, Worte und Symbole vermitteln und durch künstlerisch-kreatives Tun verbinden. Dadurch soll Mädchen und Frauen zu einer Aneignung ihrer verschütteten Geschichte verholfen werden.
- Überlieferte und aktuelle Kultursysteme beziehen sich auf männliches Handeln, Denken und Definieren. Feministische Kulturpädagogik sucht für Mädchen und Frauen nach brauchbarem in den Produkten männlichen Kulturschaffens, die Auskunft geben über die Geschichte des Ausschlusses und der Verdrängung der Frau aus der Kultur.
- Feministische Kulturarbeit ist ästhetische, politische und soziale Bildung. Durch aktiv künstlerisch-gestaltende Auseinandersetzung mit der Welt soll die Entwicklung von weiblichem Selbstwertgefühl, Wissen und Ausdrucksvermögen gefördert werden. Mädchen und Frauen sollen ermutigt und befähigt werden, die subjektiven und kollektiven Interessen, aber auch die Differenzen besser zu erkennen. Sie sollen Ausdrucks- und Darstellungsmöglichkeiten ausschöpfen und so Einfluß auf die Herrschaftsverhältnisse im kulturellen Leben nehmen.
- Kulturpädagogische Angebote sollen gezielt von feministischen Pädagoginnen und Künstlerinnen entwickelt werden, damit Mädchen und Frauen einen eigenen qualifizierten Raum und Rahmen vorfinden, in welchem sie eigenständig experimentieren und herausfordernde Bildungs- und Erlebnisqualitäten kennen- und bewältigen lernen.
- Es ist erforderlich, die Entscheidungsstrukturen und Entscheidungspositionen parteilich zu verändern und zu ersetzen, so daß die kulturellen Bedürfnisse von Mädchen und Frauen Eingang finden können.
- Feministische Kulturarbeit zielt darauf ab, den verschiedenen Formen der Ausgrenzung der Frau aus der Kultur, sowie in deren Folge der geschlechtsspezi-

fisch einseitigen Ausformung und Präsenz des kulturellen Ausdrucks, verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen.

- Feministische Kulturarbeit ist Aktionsforschung, in welcher Mädchen und Frauen Subjekte und Objekte eines gemeinsamen Such- und Kritikprozesses sind. Sie umfaßt die Arbeit mit allen Denkmöglichkeiten, Sinnen und der Intuition – sie ist Reflexion und praktisches Tun zugleich. Feministische Kulturarbeit erfordert personell, finanziell und organisatorisch qualifizierte Bedingungen d.h. ausreichend Raum, Zeit, Geld und Personal.

Die Kriterien und Forderungen sind sehr allgemein gehalten und lassen sich insofern nicht mit meinem theoretischen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung in Verbindung bringen. Die Widersprüchlichkeit der Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen bleibt unbenannt. Auch ihre Stärken kommen nicht zum Ausdruck. Es wird zwar davon geredet ihre Fähigkeiten zu erweitern und ihre 'Einseitigkeit' und 'Reduzierung' zu überwinden. Mädchen und Frauen werden dabei als Mangelwesen und als defizitär beschrieben.

In den 80er Jahren wurde der Begriff 'Mädchenästhetik' in die Diskussion gebracht (vgl. Hartwig 1980). Damit wurde 'Jugendästhetik' ausdifferenziert. Ästhetische Erfahrungen, Vorlieben, Bedürfnisse, Verhaltensweisen und Produktionen von Mädchen wurden in den Mittelpunkt gestellt. „Dieser Begriff grenzt sich gegen traditionelle Positionen der ästhetischen Erziehung ab, wonach die ästhetischen Interessen und Produktionen von Mädchen entweder unter die von Jungen subsumiert bzw. nicht weiter beachtet werden oder aber mit negativen Werturteilen belegt sind z.B. Mädchen ahmen nach, verwenden Klischees, neigen zu dekorativen Lösungen, lieben kitschige Bildmotive“ (Kämpf-Jansen 1991: 103). Allerdings wurden damit auch neue Zuschreibungen produziert. So wurde beschrieben, daß Mädchen alles lieben, was die Innenräume privater Lebenswelten harmonisch ausgestaltet, was emotionale Beziehungen ermöglicht, positive oder romantische Sichtweisen von Liebe, Partnerschaft und Familie enthält, eigene Selbstdarstellungswünsche in bezug auf Körperinzenierungen und Mode befriedigt. Weiter wurde dargestellt, daß sie in ihren ästhetischen Umwelten Puppen, Plüschtiere, Poster mit Tieren und Popstars, idyllische Darstellungen der unbeschadeten Natur und des einfachen wie luxuriösen Lebens haben. Gewaltdarstellungen und Technik sind dagegen gänzlich ausgespart (vgl. Kämpf-Jansen 1991: 104). Die Ziele, die mit der Diskussion der Mädchenästhetik verbunden wurden, liegen auf unterschiedlichen Ebenen (vgl. Kämpf-Jansen 1991; Below 1984; Breitling 1986, Arani 1991; Bezirksamt Neukölln u.a. 1991):

- Die Andersartigkeit der Arbeiten von Mädchen sichtbar und erfahrbar zu machen,
- ihre ästhetischen Vorlieben aufzuwerten und in ihren historischen Kontext zu stellen,
- den Mädchen ein Bewußtsein der historischen Sichtweisen und Wertschätzungen weiblicher Interessen und weiblicher Kreativität zu vermitteln,
- den Mädchen erweiterte Handlungsräume anzubieten, in denen Technik, Arbeitswelt, Wissenschaft und Kultur vorkommen.
- Ästhetisches Handeln als Probehandeln zu verstehen, in welchem sie unterschiedliche Spielräume für sich nutzen können.

Es werden keine konkreten Ansatzpunkte benannt, wie diese Zielvorstellungen umgesetzt werden können, wodurch Mädchenästhetik nur eine formale Programmatik darstellt.

Die Praxis der feministischen Kulturarbeit zeigt einen großen Mangel an theoretischer Reflexion. Dennoch werden aus der Praxis heraus Prinzipien feministischer Kulturarbeit entwickelt (vgl. Martens/Bockhorst 1989; Bezirksamt Neukölln u.a. 1991). Ein wesentliches Prinzip wird darin gesehen, eigene Qualitäten von Mädchen- und Frauenkultur sichtbar zu machen und die Geschlechterhierarchie als zentrale Dimension der Kulturarbeit aufzunehmen.⁴⁰ In einigen Ansätzen werden weibliche Erfahrungszusammenhänge als Ausgangspunkt einer Mädchen- und Frauenkulturarbeit aufgenommen (vgl. Jugendhof Steinkimmen 1986). „Eine Orientierung an den Interessen von Frauen muß erst einmal heißen, den weiblichen Lebenszusammenhang zu rekonstruieren und zwar mit und gegen Beschädigungen, die seine spezifische Deformation an den Frauen selbst hinterlassen hat. Nur

40 Die fehlende Reflexion der Geschlechterhierarchie zeigt sich besonders deutlich in den Kulturtheorien der 70er Jahre. Hier ist von Stadtteilkultur, Kulturpädagogik, Soziokultur, Sozialer Kulturarbeit, Alternativer Kulturarbeit usw. die Rede. Kultur soll dabei immer für alle ermöglicht werden. In welcher Weise Frauen daran partizipieren wird nicht deutlich. Es ist von Bürgern und Menschen die Rede, nicht jedoch von Männern und Frauen – die Geschlechterhierarchie scheint in bezug auf Kulturarbeit keine wesentliche Rolle zu spielen (vgl. Potting 1979; Ästhetik und Kommunikation 1979; Richard 1984; Kunst und Unterricht 1981; Deutsche Gesellschaft für Freizeit e.V. 1981; Kulturkooperative Ruhr u.a. 1984; Held 1981; Lindner 1979; Loccumer Protokolle 5/1975; 8/1977; 6/1980; Hoffmann-Axthelm 1979; Schwencke u.a. 1974; Hoffmann 1974; Glaser/Stahl 1974; Sauberzweig 1974a, 1974b; Schwencke 1979a; Hoffmann 1979; Deutscher Städtetag 1973 und 1976; Spielhoff 1976; Fuchs 1979; Knödler-Bunte 1979; Silkenbeumer 1980; Kramer 1980; Romain 1977; Heckel u.a. 1987; Pankoke 1977; Baer u.a. 1979; Glaser 1977a, 1977b, 1978; Ropohl 1980; DGB 1976, 1977, 1978; Kunstauschuß der GEW Hamburg 1980; Dehm 1984; Liebel/Lessing 1979; Kuhn/Richard 1980; Fuchs/Scheiders 1982; Hacker 1978).

im Verlauf dieser Auseinandersetzung kann eine Umbewertung von Werten stattfinden, können neue und andere Maßstäbe entwickelt werden“ (Manthey 1979: 68). Beschädigungen des Lebens von Mädchen und Frauen dürfen allerdings nicht Dauerthema sein, gleichzeitig muß es auch darum gehen Alternativen, neue Erfahrungen und Eigeninitiativen zu ermöglichen.

Schlagworte wie: Defizite abbauen, Kompetenzen erweitern, parteilich sein, typisch weibliche Fähigkeiten aufzuwerten und Widerstände erkennen, werden als Methoden der Mädchen- und Frauenkulturarbeit benannt. Dabei gibt sehr unterschiedliche Ansätze der Umsetzung (vgl. Jugendhof Steinkimmen 1986). So geht es in manchen Ansätzen vorwiegend darum, wie Mädchen und Frauen die von Männern gesetzten Wertvorstellungen und Maßstäbe akzeptieren und diese übernehmen d.h. 'ihren Mann stehen'. Damit werden ganz eindeutig männliche Maßstäbe zugrunde gelegt. In anderen Ansätzen geht es hauptsächlich darum, weibliche Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Eigenschaften aufzuwerten und diesen gesellschaftliche Anerkennung zukommen zu lassen. Beide Ansätze beinhalten die Gefahr neue Stereotypen zu bilden, wodurch das Spektrum an Möglichkeiten für Mädchen und Frauen von vornherein eingeschränkt wird, bevor es überhaupt zum Tragen kommt.

In einer Expertise zum achten Jugendbericht heißt es, daß es in der Mädchen- und Frauenkulturarbeit darum geht, eine selbstbewußte Frauenkultur zu verwirklichen und den weiblichen Kultureinfluß in der Gesellschaft zu stärken (vgl. Wilser 1989). Dies kann nur getan werden, wenn Mädchen und Frauen genügend Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten haben. In erster Linie ist es wichtig, Mädchen und Frauen dabei zu unterstützen, ihre Interessen und Bedürfnisse zu erkennen. So muß zunächst einmal herausgefunden werden, was für sie möglich ist und interessant sein könnte. Dabei ist entscheidend, daß ihre Arbeit sichtbar und öffentlich wird. Eine der wichtigsten Voraussetzungen der Mädchen- und Frauenkulturarbeit wird in der Schaffung von Mädchen- und Frauenräumen, welche selbst gestaltet und verwaltet werden gesehen (vgl. Schlapeit-Beck 1987). Eine konstituierende Bedingung ist die der Selbstbestimmung über den weiblichen Körper. „Kann diejenige, die nicht Frau ihres Körpers ist, sich jemals im Raum wohl fühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen“ (Rentmeister 1985: 237)? Durch Selbstverantwortlichkeit soll Selbstbestimmung erfolgen. Räume stellen sich für Mädchen und Frauen häufig nicht als Entfaltungsräume, welche Bewegungsfreiheit erlauben, dar, sondern jede Art von Raum ist im Gegenteil auch ein Ort potentieller oder tatsächlicher Gewalt. „Orte werden zu Tat-Orten. Private Räume sind Orte für Mißhandlung, öffentliche Räume sind Orte der Mißachtung“ (Rentmeister

1985: 250). Mädchen- und Frauenräume sind von daher auch als kulturelle Schutzräume notwendig. Mädchen werden von klein auf systematisch eingeeignet, ihre Körperkräfte und ihre Lust sich im körperlichen Spiel mit der Umwelt auseinanderzusetzen werden wenig gefördert. Die Entwicklung des räumlichen Aneignungsprozesses ist für Mädchen eingeschränkt (vgl. Röhr 1979). Wichtig für eine Mädchen- und Frauenkulturarbeit ist es auch Mitarbeiterinnen zu finden, welche die Interessen der Mädchen und Frauen fördern und vertreten können. Diese benötigen eine spezifische Fachlichkeit. Dabei muß der Vielschichtigkeit, wie auch der Unterschiedlichkeit, der Mädchen und Frauen Rechnung getragen werden (vgl. Waldeck 1987). „In einer Kultur, in der Mädchen kaum lernen, sich selbst ernstzunehmen und sich an neue Dinge heranzuwagen, bedarf es der verschiedenen Anregungen, jedes Mädchen ist anders, jede in ihrer Entwicklung an einem anderen Punkt“ (ebd.: 45). 'Kultur' soll von Künstlerinnen vermittelt werden, die Lust haben ihre Begeisterung und ihr Können an Mädchen und Frauen weiterzugeben. Kulturarbeit soll keinesfalls als 'pädagogisches Knallbonbon' eingesetzt werden, womit gemeint ist nur kurzfristige Angebote bereitzustellen – heute Yoga, morgen Tanz (vgl. ebd.:). So nutzen die Künste nur ab und die Aneignung kultureller Qualifikationen bleibt verhindert.

Mädchen und Frauen suchen oftmals eine Verbindung zwischen ihren Interessen und einer Gruppe, in der sie sich wohl fühlen (vgl. ebd.). „Die soziale Orientierung von Mädchen und Frauen ist eher persönlichkeitsbezogen“ (ebd.: 41). Erst ein kontinuierlicher Besuch von kulturellen Mädchen- bzw. Frauengruppen ermöglicht den Mädchen ein Bewußtsein von dem, was alles möglich ist.

Zur Konstitution einer Mädchen- und Frauenkulturarbeit ergeben sich daraus folgende Konsequenzen:

- Die Notwendigkeit der Anerkennung der Eigensinnigkeit weiblicher Werte und Ausdrucksformen,
- die Reflexion bisheriger kultureller Arbeit,
- die Einbeziehung der Mädchen und Frauen in Planungsaufgaben,
- die Eröffnung einer Kulturoffensive, um herauszufinden, was Mädchen und Frauen anspricht,
- die Schaffung eigener Räumlichkeiten für Mädchen und Frauen,
- die Bereitstellung von Schutzräumen, die Mädchen und Frauen vor täglichen Angriffen und Übergriffen auf ihre körperliche Integrität bewahren,

- eine geschlechtsspezifische Fachlichkeit wie auch
- die Entwicklung einer antisexistischen Jungen- und Männerkulturarbeit.

Mädchen und Frauen kommen in den verschiedensten 'Künsten' wie der Malerei, der Musik, dem Theater und der Photographie wenig vor. Häufig zeigt sich, daß sie eine starke Neigung haben sich mit dem Körper auseinanderzusetzen, weshalb sie vor allem der Bereich Tanz und Rhythmik anspricht (vgl. Bockhorst 1989). Die hohe Präsenz von Mädchen und Frauen im Bereich Tanz und Rhythmik wird konzeptionell kaum berücksichtigt. Es werden keine geschlechtsspezifischen Angebote bereitgestellt. Diese Misere zieht sich durch alle Sparten der Kultur, womit sich die Abwesenheit weiblicher Teilnehmerinnen erklärt. Die Sprache und die Vermittlungsformen in diesen Sparten sind eindeutig männlich geprägt.

Daraus leiten sich folgende Forderungen ab:

- Eine Einbeziehung des geschlechtsspezifischen Aspekts in alle Formen künstlerischer Arbeit,
- die Bereitstellung von Angeboten, die Experimente erlauben, um Mädchen und Frauen einen Zugang zu kulturellen Aktivitäten zu ermöglichen,
- Fortbildungsmöglichkeiten von Referentinnen in der feministischen Kulturarbeit, wobei der Aspekt der geschlechtsspezifischen Aneignung im Mittelpunkt stehen muß,
- Öffentlichkeitsarbeit in bezug auf Mädchen- und Frauenkultur,
- Beteiligung von Mädchen und Frauen in den Entscheidungsgremien der Kulturarbeit,
- Schaffung von Räumen für eigene weiblich kulturelle Aktivitäten,
- Entwicklung und Förderung von Frauenzusammenhängen,
- Spezielle Zugänge für Mädchen und Frauen an bestehenden Kulturangeboten,
- Kinderbetreuungsmöglichkeiten in Kultureinrichtungen und
- die Veröffentlichung bestehender Mädchen- und Frauenkultur(en).

Mädchen- und Frauenkulturarbeit ist ein Begriff, der im Rahmen der Debatte um Kulturarbeit neue Bedeutung gewonnen hat. Dabei haben weibliche Kulturorte schon in der Vergangenheit eine wichtige Rolle gespielt z.B. die Lichtstuben (vgl. Funk 1989b). In Zusammenhang mit der autonomen Frauenbewegung entwickelten sich vorwiegend in Großstädten neuere Formen der Mädchen- und Frauenkulturarbeit:

1. Mädchentreffs (vgl. Schlaeplitz-Beck 1987): Sie wollen Hilfe zur Orientierung sein und eigene Interessendurchsetzung ermöglichen. Sie verstehen sich als Beratungs-, wie auch Bildungs- und Freizeitstätten. Hier können Mädchen Musik hören, lesen, Kaffeetrinken, ihre Freizeit verbringen usw. Ab und zu gibt es auch ganz spezielle kulturelle Angebote wie Video, Theater, Film, Körperarbeit und Tanz. Beratungsangebote beziehen sich auf Hilfeleistungen bei der Lehrstellensuche, bei Berufs- und Ausbildungsfragen und bei der Wohnungssuche, weiter werden Informationen gegeben zu Themen, wie Sexualität, Verhütung, Gesundheit, Lebensplanung, Politik, Umwelt und Freizeitgestaltung.
2. Frauen(kultur)häuser (vgl. Martens/Bockhorst 1989): Sie wollen Treffpunkt und Anlaufstellen für Frauen sein. Hier wird Beratung, Bildung und Kultur miteinander verbunden. Das Spektrum der Möglichkeiten liegt zwischen kultureller Sozialarbeit und Kulturarbeit. Oft sind mehrere Bereiche in einem Haus angesiedelt. Damit ist ein relativ großes Spektrum an Möglichkeiten geboten. Für bestimmte Veranstaltungen können Frauen dort auch Räume mieten.
3. Mädchenkulturseminare finden häufig in Form von Wochenendseminaren statt. Sie haben immer etwas einmaliges und sind kaum in kontinuierliche größere Zusammenhänge eingebettet. (vgl. Martens/Bockhorst 1989; Jugendhof Steinkimmen 1986).
4. Feministische Gesundheitszentren gelten als kulturelle Orte von und für Mädchen und Frauen. Ausgehend von der Forderung nach Selbstbestimmung ist Selbsthilfe von und für Frauen eine Grundlage der Arbeit im Frauengesundheitszentrum. Mädchen und Frauen aller Altersgruppen wird die Möglichkeit geboten, sich grundlegende Kenntnisse über Körper und Gesundheit anzueignen. Gesundheit umfaßt nicht nur den Körper, sondern auch die Seele und das soziale Leben. Es wird Unterstützung für Entscheidungen bezüglich des Umgangs mit dem Gesundheitssystem geboten. In Form von Kursen, Seminaren, Abendveranstaltungen und Beratungsgesprächen finden Angebote statt.
5. Frauencafés verstehen sich einerseits als Schon- oder Schutzräume für Mädchen und Frauen, andererseits auch als Frei- und Experimentierräume. Hier finden Gespräche und Veranstaltungen statt z.B. Ausstellungen, Konzerte und Filme.
6. Frauenbuchläden verstehen sich zunächst als Orte in welchen Frauen Informationen geboten werden über ihr Geschlecht und ihre Geschichte. Weiter verstehen sie sich als symbolische Orte, an welchen Austausch und Diskussionen stattfinden können.

7. Frauenmusikzentren wollen Aktivitäten von Frauen im Bereich der Rock- und Jazzmusik unterstützen. Im Frauenmusikzentrum können Musikerinnen, einzeln oder in Gruppen, üben. Es wird Instrumentenunterricht vermittelt und es werden Kurse für Jazz, Funk, Rock usw. angeboten. Weiter werden auch Informationen und Materialien über aktuelle Frauenmusik (Kontaktadressen, Demo-Tapes, Literaturlisten usw.) gegeben (vgl. Wisler 1989).
8. Frauenkulturtage und Mädchenkulturtage finden meist nur einmal im Jahr statt und wollen Mädchen- und Frauenkulturprojekten eine Öffentlichkeit wie auch Kontakte ermöglichen. Es geht dabei hauptsächlich um einen Austausch, Mädchen und Frauen sollen ihre Bilder und Sichtweisen darstellen können. Mädchen- und Frauenkulturtage verstehen sich weiter als Ermutigung zu kultureller Selbsttätigkeit unter frauenspezifischem Aspekt (vgl. Böskens u.a. 1989: 184). Spaß, wie Auseinandersetzung, Lust und Kommunikation sollen angeregt werden. Es geht auch darum Netzwerke aufzubauen und Kooperationsangebote zu machen.
9. Mädchen- und Frauenhäuser stellen Zufluchtsorte in Notlagen dar. Es werden hauptsächlich pädagogische und therapeutische Hilfen angeboten. Hier können gesellschaftliche Tabuthemen wie sexueller Mißbrauch und Gewalt offen thematisiert werden. „Die Realität von Gewalt gegenüber Frauen als kulturelle Grundlage des Geschlechterverhältnisses muß offen thematisiert werden, damit an ihre Stelle die Selbstverständlichkeit der Achtung von Frauen, ihrer körperlichen und seelischen Integrität treten kann“ (Funk 1989a: 250).

4. KULTURBARRIEREN VON MÄDCHEN UND FRAUEN

Nachdem ich in den Theorien und Konzepten der Jugendkulturarbeit keine Ansätze gefunden habe, die ich in Zusammenhang mit meinem theoretischen Bezugsrahmen der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen bringen kann und selbst die Ansätze und Theorien zur Mädchen- und Frauenkulturarbeit in bezug auf meine Fragestellung wenig aussagen, mache ich zunächst einen methodischen Zwischenschritt, in Form eines Gedankenexperiments und frage, warum dazu nichts vorhanden ist. Aus dieser rekonstruktiven Fragestellung erhoffe ich mir eine Perspektive in bezug auf meinen Forschungsansatz. Ich vermute, daß bestimmte Barrieren in bezug auf die kulturelle Teilhabe für Mädchen und junge Frauen vorhanden sind, die sie davon abhalten, sich kulturell selbständig zu orientieren und ihre Stärken zu zeigen. In den folgenden drei Kapiteln stelle ich drei Erklärungsansätze vor, in denen ich aufzeige, welche Barrieren Mädchen und Frauen daran hindern, sich kulturell auszudrücken und sich bei öffentlich-kulturellen Aktivitäten und Produktionen zu beteiligen.

4.1 Lust oder Frust – Kulturbarrieren von Frauen

Zunächst beziehe ich mich hauptsächlich auf Christina Thürmer-Rohr und deren Theorie zur Frauenkultur (Thürmer-Rohr 1987; Thürmer-Rohr u.a. 1989). Ihre Kulturtheorie ist eine Konsequenz des Gedankens der Mittäterschaft (vgl. auch Haug 1981a). Die größte kulturelle Herausforderung heute sieht sie darin, das Interesse und die Lust von Frauen an der Welt zu fördern. „Wenn wir diese Welt nicht mehr lieben können, kann uns der Zerfall gleichgültig sein“ (Thürmer-Rohr u.a. 1989: 147). Der Begriff Lust bezeichnet das Verlangen, das Interesse und die Zuneigung zu einem Gegenstand, ein leidenschaftliches Durchdringen der Welt, eine Berührung, wie auch ein Berührtsein. Diese Lust oder 'Liebestat zur Welt hin' ist das Ergebnis eigener Aktivität und Anstrengung.

Frauenalltag geht oft einher mit Zerstreung, Ablenkung und losen Kontakten zu einer Sache und ist damit ohne Ausstrahlung. Frauen haben wenig Vorstellung darüber, womit ein 'erotisches Verhältnis' zur Welt gefüllt werden kann. 'Erotisches Verhältnis' meint eine Verbindung zur Welt, ein Angezogenensein, ein Angetriebenensein und eine Neugierde. Erotische Akte zeichnen sich aus, durch ein Verhältnis der Wachheit, der Konzentration und der Aufmerksamkeit. Dieses Verhältnis zur Welt ist den Frauen abhanden gekommen und wurde ihnen ausgetrieben. Denn Frauen sind äußerst selten von einer Sache ganz begeistert oder besessen und ihnen gelingt es nur schwer, andere als ihnen zugeschriebenen Räume zu füllen.

Deshalb kann das Verhältnis der Frauen zur Welt auch als 'Lust-Verlust' bezeichnet werden. Frauen sind es gewohnt, ihre erotischen Kräfte in sogenannte Beziehungen zu verpacken, was eine Verkümmern der Organe, eine Schrumpf- und Erkältungsform der erotischen Kräfte zur Welt, zur Folge hat. Die Lust der Frauen geht unter in einem Ver- und Besorgen anderer. Dadurch wird die kulturelle Unscheinbarkeit der Frauen immer wieder neu zementiert.

Es genügt nicht für Frauen eigene Zugänge zu kulturellen Aktivitäten zu fordern, sondern es stellt sich vielmehr die Frage nach dem Erwerb von Wahrnehmungsschärfe. Frauen gelten vorwiegend als Konsumentinnen, die kein Herstellungsverhältnis zu den Dingen entwickeln und damit auch kein Bewußtsein der Zugehörigkeit und zum Entstehungswissen haben können. Vorgefundenes entspricht nicht unbedingt ihren Köpfen und Wünschen. Am Beispiel der Musik zeigt sich dieses Verhältnis deutlich: Musik gilt nach wie vor als Männerdomäne. Frauen sind dort zwar vorgesehen, ohne jedoch in den Gesamtprozeß des Produzierens und der Darstellung integriert zu sein. Sie sind eher am Kreislauf der Rezeption und Reproduktion beteiligt. Die Verbindung zum Gegenstand bleibt damit an die Ränder gefesselt. Musik hat danach eher mit der Auslösung von Stimmungen und Assoziationen zu tun und gilt als Sehnsuchts- und Projektionsfläche. Dieses Gegenstandsverhältnis der Frauen wird als 'autistische Enge' bezeichnet.

Frauen leisten Lebens- und Arbeitsvoraussetzungen und sichern so die natürlichen Existenzbedingungen anderer. Heute werden allerdings nur noch wenige Gebrauchsgegenstände selbst hergestellt und wenn, so hat dies den Charakter der Notwendigkeit verloren. Selbsthergestelltes wird zum 'kleinen privaten Luxus'. Höhepunkt des Entfremdungsdramas ist der als Ware verkommene Sozialcharakter der Frau. Sie soll dem Mann gefallen, ihn erfreuen, reizen, ihm gut tun, ihn unterstützen, ihm das Leben erleichtern, ihn fördern usw. Dabei geht es nicht nur um den einzelnen privaten Mann, dem sie gefallen soll, sondern um das gesellschaftliche Bild der Frau für den Mann. „Die Frau benutzt, verarbeitet, verwertet, bewundert, beklagt oder ignoriert die Dinge, die Inhalte der Welt, sie kann sie kaufen, betrachten, anhören, lesen. Fast immer sind diese Dinge nicht von ihr bzw. von Angehörigen ihres Geschlechts, sondern (auch) für sie da“ (Thürmer-Rohr 1989 u.a.: 151). Frauen fragen weniger wie etwas gemacht wird, sondern, wie es ist und was man damit anfangen kann. Sie begegnen den Weltinhalten nicht im Bewußtsein, als potentiell herstellend produktionsfähige Subjekte. „Das bedeutet, daß der gesellschaftliche Standardcharakter der Frau wie ein Ding ist zum Gebrauch und Umsatz der Männergesellschaft für deren Nutzung und Abnutzung“ (Thürmer-Rohr 1989 u.a.: 152). Die Funktionalisierung, wie auch die Disposition zur Funktionali-

sierbarkeit gilt weiterhin als Frauenrealität. Die Welt ist für Frauen vorgegeben und sie sind von der Weltherstellung ausgeschlossen bzw. schließen sich selbst aus. Diese existentielle Misere gilt es in ihren historischen Wurzeln zu verorten, statt ihre gegenwärtige Zwangsläufigkeit zu postulieren. Das entfremdete Verhältnis der Frauen zur Welt und sich selbst stellt ein liebloses Verhältnis dar. „In ihm wird einer der größten Triumphe der Männergesellschaft, nämlich der Diebstahl an der Entdeckungslust der Frauen zunichte. Und dabei ist es nicht der Inhalt der Entdeckung, welcher heiter macht, sondern das Erkennen selbst erheitert und erfrischt. Eine Erkenntnis aus der zwischen den Zeilen nicht die Tränen über sie zu spüren sind, kann heute keine Erkenntnis sein“ (Thürmer-Rohr 1989 u.a.: 153).

Die Redewendungen: „Stör ich“ oder „Ich will nicht stören“, machen deutlich wie sehr Frauen sich selbst zurücknehmen bzw. Rücksicht nehmen. Frauen sind nicht nur unsichtbar, sondern auch unhörbar und nehmen sich selbst nicht genügend Raum. Kulturelle Tätigkeiten sind raumeinnehmend und bedeuten zeitliche Ausbreitung, Zeit zu haben, um sich Fähigkeiten anzueignen ohne unterbrochen zu werden. Frauen müssen sich zukünftig Raum und Zeit für ihre kulturellen Interessen nehmen. Denn gerade Anspruchsvolles und darum geht es in der Kultur, erfordert Zeit und läßt sich nicht in übliche Haus- und Beziehungsarbeiten integrieren.

Leidenschaftliche Beziehung und erotischen Ansprüche einer Sache gegenüber zu entwickeln widerspricht der weiblichen Moral. Körperliche und geistige Fähigkeiten müssen jedoch in Konzentration zusammenfallen, da sonst keine Leidenschaft entstehen kann. Weiblichkeit gilt von daher an sich als Kulturbarriere (vgl. Emme 1989). Frauen antworten z.B. häufig auf die Frage nach ihren Fähigkeiten mit der Darstellung ihrer Unfähigkeit: „Ich kann nicht improvisieren“ oder „Ich kann nicht gut spielen“. Das eigene Können wird selbst nicht genügend geachtet. Frauen haben die Tendenz zur Vorsicht, zur Scheu und zur Zurückhaltung, gerade gegenüber Neuem und Unbekanntem. Oftmals geben sie sich lieber mit Bekanntem zufrieden und sagen sie können dies ein 'bißchen' oder 'irgendwie'. Sich einzulassen auf Neues macht ihnen eher Angst als Lust. Die Basis dieser 'Ich-kann-nicht-Haltung' ist die Unentschiedenheit – eine Wartehaltung – ein Provisorium. Sich auf eine Sache einzulassen würde bedeuten sich zu entscheiden und überzeugt zu sein. Wenn danach dann festgestellt wird, daß man etwas nicht kann, basiert diese Feststellung auf einer realistischen Einschätzung. Durch fehlende realistische Einschätzung wächst die Kluft zwischen Illusion und Realität. Eigene Aktivitäten können den schillernden Phantasien kaum standhalten und werden entwertet. Gerade diese Haltung ist ein nützliches Instrument der Männergesellschaft, wenn

sich Frauen kulturell anerkannte Bereiche nicht zutrauen, bleiben diese für Männer reserviert. In seiner Struktur gleicht die 'Ich-kann-nicht-Haltung', der historischen 'Du-darfst-nicht-Haltung' früherer Frauengenerationen. In gewandelter Erscheinungsform hat sich die Haltung in die Psyche der Frauen eingeschrieben und wirkt von da aus wie ein Verbot. Die 'Ich-kann-nicht-Haltung' symbolisiert eine Reaktion auf ein altes Verbot der Männergesellschaft. „Das eigentliche Verbot, die Kulturbarriere, lag im Ideal von Weiblichkeit, das im Zuge der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe geschlechtsideologischer Entwürfe über die Natur der Frau konzipiert wurde. Einer der vergleichsweise frauenfreundlichen Vertreter führt das folgendermaßen aus: „Frauen pflegen einem äußeren Eindrücke, selbst einem flüchtigen, leicht nachzugehen, springen bisweilen mit einer für Männer unbegreiflichen Schnelligkeit von einer Empfindung zur anderen, von einem Gegenstande ihrer Beschäftigung zum anderen über, während die Tätigkeit des Mannes in der Regel in der einmal angenommenen Richtung verharrt. Diese größere Beweglichkeit des Geistes macht die Frauen geschickter für die Erfassung und Behandlung der alltäglichen und persönlichen Ereignisse, wogegen es den Männern eigentümlich ist, einen weiteren Kreis von Lebensverhältnissen zu beherrschen und nach ihrer Idee zu gestalten (...). Auf dem Gebiet der Kunst findet weibliches Talent eine erfolgreiche Anwendung überall da, wo es um das Auffassen und Wiedergeben einzelner, vorzugsweise sinnlich lebendiger Empfindungen, äußerer Eindrücke und wechselnder Situationen geht. Selbst in der Musik, diesem eigentümlichsten Reiche der lebendigen und wechselnden Empfindungen, haben sich die Frauen zwar wohl als ausübende Künstlerinnen vielfach ausgezeichnet, als selbständig gestaltende, als Komponisten, wenigstens im großen Stile, noch niemals“ (Emme 1989: 123).

Frauen sollen sich für den Umgang mit den Lebensnotwendigkeiten des Alltags und für das Zwischenmenschliche qualifizieren. Die Internalisierung des Prinzips der Gefühlsstreuung gilt als Prinzip weiblichen Arbeitens. Verhaltensmustern, welche Ablenkungs- und Unterbrechungsbereitschaft einschließen werden früh eingeübt. Dies entspricht einer 'deformierten Kulturaneignung'. Als Symbol dieser deformierten Kulturaneignung gilt ein Nähtischklavier, das in Berlin im Musikinstrumentenmuseum zu sehen ist. Wenn Frauen nicht als widernatürlich gelten wollen müssen sie das Prinzip der Gefühlsstreuung als Verhaltensmuster akzeptieren. Diese historisch gewachsene Unentschlossenheit drückt sich heute in der 'Ich-kann-nicht-Haltung' aus. „Unsere Unentschlossenheit, ein leidenschaftliches Interesse für eine Sache zu entwickeln und diese in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen ist das gemeinsame Verhalten gegenüber einem imaginären Verbot“

(Emme 1989: 126). Dieses imaginäre Verbot verhindert auch heute noch die Leidenschaft der Frauen und gilt als Symptom ihrer Mittäterschaft.

In unserem Kulturraum besitzen Frauen eine besondere Affinität zur 'Workshop-Kultur', welche die 'Ich-kann-nicht-Haltung' geradezu noch bestärkt. Denn etwas nur 'ein bißchen' zu können ist Vortäuschung gleichberechtigter Teilhabe. Wirkliche Teilhabe erfordert dagegen mehr: Sich handwerklich-technisches Können systematisch, ausdauernd, diszipliniert und lustvoll, anzueignen. Die 'Workshop-Mentalität' fördert und stabilisiert Frauen in ihrem Verzicht auf qualifiziertes Können und verhindert kulturelle Teilhabe. Die Mittäterschaft der Frauen liegt nicht im Scheitern, sondern darin, sich um die Möglichkeit zu bringen, etwas systematisch und ausdauernd anzueignen. Häufig wird eine Sache wieder aufgehört ohne sie richtig angefangen zu haben. „Wenn wir die Zeit und Energie, die für Ablenkungsmanöver aller Art verlorengehen dafür einsetzen, uns das, was wir können wollen, zu eigen zu machen und wir uns darin unterstützen würden – wir könnten eher dem Sog der Mittelmäßigkeit entkommen“ (Emme 1989: 129).

4.2 'Affidamento': Die fehlende Vermittlungsinstanz unter Frauen

Im folgenden beziehe ich mich auf das italienische Autorinnenkollektiv der 'Liberia delle donne di Milano' (1988)⁴¹ Der Feminismus, so heißt es hier, gilt als eine Kraft, die sich Frauen gegenseitig geben. Der Begriff 'affidamento' soll ausdrücken, daß sich Frauen gegenseitig vertrauen, sich aufeinander verlassen und sich gegenseitig wertschätzen. Eine Frau, welche sich eine soziale Existenz verschaffen möchte, sollte eine andere Frau, welche für sie ein 'Mehr' verkörpert, als Vermittlungsinstanz zwischen sich und der Welt aufsuchen. Dieses Vertrauensverhältnis ist mit dem Begriff 'affidamento' gemeint. Der Opferstatus ist nicht die einzige Form des Zusammenschlusses unter Frauen. Frauen gelten zwar alle als Opfer, darüber hinaus ist es jedoch erforderlich eine Theorie und Praxis der Unterschiede zwischen Frauen zu entwickeln. Eine Praxis, des sich gegenseitigen Anvertrauens – ein Weg und eine Vorstellung vom freien weiblichen Denken.

Die Vermittlung der Frauen untereinander zur Welt ist wesentlich für die Frauen. Frauen sollten sich gegenseitig Wert verleihen, indem sie ihre Fähigkeiten und ihr Wissen gegenseitig anerkennen und so füreinander eine Vermittlungsinstanz darstellen. Unterschiede und Differenzen der Frauen können dabei durchaus deutlich

41 Das Kollektiv besteht aus 35 Autorinnen, von Luisa Abba über Angela Loaldi bis Grazia Zerman, darunter auch die deutsche Übersetzerin Traudel Sattler (vgl. auch Wülffing 1991, Giocchini/Oltmanns 1992).

werden. In den Selbsterfahrungsgruppen der 70er Jahre wurden Unterschiede zwischen den Frauen kaum artikuliert. „Immer mehr Frauen hatten das erstickende Gefühl, daß die warme Welle der Zuwendung von einer harten sozialen Kontrolle begleitet war, die es verbot, anders zu sein, sich in Ansichten, Verhaltensweisen und Plänen zu unterscheiden und die 'mütterliche Einheit' zu zerstören“ (Liberia delle donne di Milano 1988: 10). Es ist notwendig, daß Frauen sich als autonome Subjekte wahrnehmen und sich nicht nur als bloße Opfer betrachten. Denn sonst bleibt 'das Weibliche' ohne gesellschaftlichen Wert und Frau zu sein gilt nur als Schwäche.

Gerade die Selbsterfahrungsgruppen waren es, die Frauen davon befreit haben, ihre Differenz von anderen definieren zu lassen und sie in die Lage versetzt haben, für sich selbst zu reden. Die Vermittlung zur Welt in einer anderen Frau zu suchen, heißt jedoch auch die Unterschiede zwischen den Frauen wahrzunehmen und damit zurechtzukommen. „Die Frauen sind ein Geschlecht, das einen Reichtum an Verschiedenheit mit sich bringt und sie haben, genau wie die Männer, unterschiedliche soziale Hintergründe. Der Kampf der Frau, der der weiblichen Differenz zu Existenz, Wert und Freiheit verhelfen soll, muß also von einer Vielfalt von Interessen, Lebensläufen, Ausdrucksformen und Erfahrungen ausgehen“ (ebd.: 74).

Gleichstellungspolitik, wie sie heute praktiziert wird, macht die Chancen der Frauen zunichte: „Die Gleichstellungspolitik ist ein ideologisches Manöver, um die Frauen auf einer höheren Ebene zu versklaven. Die Frau mit den Männern gleichzusetzen bedeutet, den letzten Weg zur Befreiung zunichte zu machen. Sich befreien heißt für die Frau nicht, dasselbe Leben wie der Mann anzunehmen, sondern es heißt, den Sinn, den sie der Existenz gibt, zum Ausdruck zu bringen“ (ebd.: 35). Gleichstellungspolitik orientiert sich an männlichen Maßstäben und das eigentliche Problem besteht darin, daß Frauen selbst kaum Vorstellungen vom freien weiblichen Denken haben. „Dem weiblichen Symbolischen fehlte Autonomie, weil ihm der Ursprung fehlte. Das Wissen, daß die Frauen über die sexistische Herrschaft gewonnen hatten, hatte kein Fundament“ (ebd.: 120). Obwohl das Symbolische in der Frauenbewegung eine große Rolle spielte, besitzt das 'Weiblich-Symbolische' keine Autonomie. Hinzu kommt die Angewohnheit der Frauen, nichts für sich selbst zu tun. Frauen wissen zwar, was ihre Leistungen wert sind wenn es darum geht sich aufzuopfern und hinter anderen zurückzustecken, jedoch für sie selbst haben sie keinen Wert. Diese Abwertung und Nichtbeachtung weiblicher Leistungen, hindert Frauen an der Teilhabe gesellschaftlichen Lebens. Sobald sie allerdings am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, sind sie gezwungen

ständig zu beweisen, daß sie alles verstehen, intelligent sind und sich an die Gleichmachungsgesetze halten.

In der Frauenbewegung gab es schon immer ein Bewußtsein darüber, daß das Symbolische eine wichtige Rolle spielt. Aus dieser Erkenntnis wurden die Beziehungen unter Frauen gestärkt, nicht aber die Beziehungen der Frauen zur Gesellschaft. Damit stellt sich die alte Trennung ein, daß weibliche Erfahrung ohne gesellschaftlichen Wert ist. Frauen haben häufig keinerlei Vorstellung von der Kraft ihres Geschlechts. „Es ist noch nicht gelungen, eine Kontinuität weiblicher Geschichtsschreibung zu kreieren, auf die sich auch nachfolgende Frauengenerationen berufen können, damit nicht jede für sich immer wieder mit dem Mangel des Frau-Seins erwachsen werden muß. So als gäbe es nichts zu 'vererben' an weiblicher Zivilisation sondern nur an weiblichen Defiziten“ (Wülffing 1991). Es ist notwendig, 'die Einheit', die für das Funktionieren der Gesellschaft bedeutend ist, zweizuteilen um damit zu zeigen, daß sie das Zeichen des männlichen und des weiblichen Geschlechts trägt. Die Arbeit am Symbolischen bedeutet deshalb, symbolische Figuren zu entwerfen, die die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht veranschaulichen. Der weiblichen Differenz muß öffentlich Ausdruck verliehen werden. „Das Gleichheitsdenken in unseren politischen Gruppen verhinderte, daß unsere Verschiedenheit ihre symbolische Potenz entfaltetete. Wenn der Mangel ausgeschlossen war, bleiben unsere Verschiedenheiten ohne Wirkung, wie alle Dinge, die man jemanden, der kein Begehren hat, anbietet“ (ebd.: 132).

In einer Gesellschaft in welcher alle Wertmaßstäbe männlich sind, fehlt das Begehren der Frauen untereinander. Sie betrachten sich eher neidvoll, wodurch keine sozialen Verhaltensformen gefunden werden können, die geeignet sind, mit einer anderen Frau in Beziehung zu treten. Von daher ist es zunächst wichtig die Verschiedenheit der Frauen zum Ausdruck kommen zu lassen. „Erst aus der anerkannten Disparität heraus kann eine höhere weibliche Instanz Gestalt annehmen, die selbst Maßstab ist und nicht fremdem Maßstab unterworfen ist, die urteilt und nicht beurteilt wird, die Prinzip der Welterkenntnis und Legitimation des Begehrens ist“ (ebd.: 133). Ohne Vermittlung, welche deutlich das Geschlechtszeichen trägt, zirkulieren Produkte von Frauen immer unter neutralem Vorzeichen und bringen keinen Gewinn für das weibliche Geschlecht. Frauen müssen sich aufeinander beziehen, um der Unproduktivität des weiblichen Geschlechts im Bereich der Symbolik ein Ende zu setzen. Freundschaften untereinander allein genügen dabei nicht, Frauen sollten sich vielmehr in ihrer Gegenwelt, in ihrem Denken, Fühlen, Handeln und in ihrer aktuellen Alltagsbewältigung aufeinander beziehen. Als Frau

ist es erforderlich von anderen Frauen zu lernen, um eigene Ansprüche durchzusetzen.⁴²

Frauenpolitik gilt als Politik der Experimente. Ein wesentliches Kriterium, mit welchem diese Politik überprüft werden kann, ist der persönliche Gewinn. Es muß immer wieder neu kontrolliert werden, was durch die Politik gewonnen wird. Jede Frau soll dabei ihre eigene Rechnung aufstellen und entscheiden können, was sie will, was ihr nutzt und was sie riskiert. Frauen, die bewußt den Anspruch haben, in der Welt etwas zu gelten, finden es viel natürlicher, sich an Individuen männlichen Geschlechts zu wenden. Solange sich die symbolische Ordnung nicht ändert und die Differenz des Frauseins nicht Ausgangspunkt von Wert und Legitimation der weiblichen Ansprüche und deren Maßstab wird, bleibt dieses Verhaltensmuster bestehen. Es ist weniger ein Übermaß von Neid, Mißtrauen, Rivalität oder unbewußten Gefühlen, das Frauenzusammenhänge blockiert, sondern vielmehr die Wirksamkeit einer symbolischen Ordnung, welche für Frauen keine Beziehung vorsieht, die ihr Wert verleiht. „Ohne die Revolutionierung dieser Ordnung ist das Bewußtsein, das viele von uns zum Feminismus geführt hat, für eine junge, ehrgeizige Frau nicht von Nutzen“ (ebd.: 145). Wenn Anspruch und Wissen von Frauen nicht miteinander kommunizieren, gibt es keinen Austausch und keine Veränderung. Frauen sollten „aus ihrer Erfahrung einen Maßstab für die Welt machen, aus ihren Interessen ein Kriterium für die Beurteilung der Welt, aus ihrem Begehren den Antrieb zur Veränderung der Welt, damit die Welt für sie etwas wird, wofür sie Verantwortung übernehmen können“ (ebd.: 150). Fehlende weibliche Autorität ist mit eine Folge der unglücklichen Spiegelung zwischen den Frauen. Die symbolische Ökonomie der Gesellschaft setzt auf den Unwert des weiblichen Geschlechts. Wenn eine Frau einen Maßstab für sich sucht, bringt das mehrfache Widersprüche mit sich. Viele Frauen bewegen sich z.B. ruhelos zwischen Emanzipation und klassischen weiblichen Rollen und laden sich dadurch widersprüchliche, uneinlösbare Aufgaben auf.

Frauen leben in 'symbolischer Schuld' untereinander, die als Grundlage weiblicher Freiheit gilt. Eine Frau, die gegenüber anderen Frauen Dankbarkeit zeigt, ist für die weibliche Freiheit wirksam. Fehlende Dankbarkeit gilt dagegen als Verarmung,

42 Frauen überlassen sich häufig ihren Phantasien, die nichts anderes sind, als das Erbe von abgestorbenen Ansprüchen. Sie wissen häufig nicht in welcher Form sie ihresgleichen brauchen. Diesbezüglich besteht kein großer Unterschied zwischen dem jungen Mädchen, das Fotomane liest und der Intellektuellen, die ihr Leben nach dem Vorbild männlichen Denkens gestaltet. Beide vermeiden sich an ihresgleichen zu wenden, um zu erfahren, was sie über sich und die Welt denken sollen (vgl. *Liberia delle donne di Milano* 1989).

die sich in noch stärkerem Maß als die sexistische Herrschaft auswirkt. Da jedoch Beziehungen von Frauen untereinander nicht zu den kollektiv gewollten Beziehungsformen gehören, kommen viele der geistigen und seelischen Werte von Frauen erst gar nicht zum Ausdruck. Weibliche Freiheit kann erst wirksam werden, wenn sich Frauen entscheiden, ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht zum Ausdruck zu bringen. „Die weibliche Freiheit entsteht nicht dadurch, daß die Frauen in die Männergesellschaft eingelassen werden oder Forderungen an diese stellen, sondern durch jenen elementaren Tauschhandel, indem eine Frau von anderen Frauen die Anerkennung der eigenen Existenz im Austausch gegen die Anerkennung der gemeinsamen Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erhält“ (ebd.: 169). Eine Frau muß, kann und soll sich mit dem Urteil anderer Frauen auseinandersetzen.⁴³ „Nicht die Härte der Unterdrückung erklärt das Fehlen weiblicher Freiheit, sondern der Mangel an Autorität, an symbolischer Zuweisung von Autorität“ (ebd.: 173).

In einer Gesellschaft, in welcher weibliche Differenz frei zum Ausdruck kommen soll, kann sich jede Frau auf die gesellschaftliche Autorität ihres Geschlechts berufen. Dem was Frauen denken und wollen wird dann Wert beigemessen. „Dabei hängt das Bewußtsein einer Frau von den Möglichkeiten ab, welche sie vorgefunden oder nicht vorgefunden hat, um ihren Platz in der Welt zu bestimmen und von dem was sie erfunden oder nicht erfunden hat um mit dem gesellschaftlichen Nachteil als Frau geboren zu sein, fertig zu werden. So gibt es im Bewußtsein von Frauen von sich selbst erlittene Zwänge, aber auch einen weiblichen Willen zur Existenz“ (ebd.: 181).

4.3 Weibliche Kreativität

„Es gibt einen Gegensatz zwischen dem Reichtum symbolischer Weiblichkeitspräsentation und der Armut an eigener Geschichte von Frauen“ (Bovenschen 1976: 71). Die historische Differenz von männlich und weiblich ist so tiefgreifend, daß Weiblichkeit überhaupt keine Sprache hat und damit keine historische Artikulation (vgl. Bovenschen 1976: 74f.). Prägung durch geschlechtsspezifische Sozialisation und weibliche Lebenserfahrung beeinflussen den kreativen Prozeß (vgl. Becker 1989: 57). Künstlerinnen lehnen es jedoch häufig ab ihre Kunst als spezifisch

43 Das Bedürfnis nach Bestätigung unter Frauen ist dabei oft hinderlich.

weibliche Ausdrucksweise zu bezeichnen.⁴⁴ Sie sehen darin eine Einengung ihrer Kunst (vgl. Borska/Pitzen 1989: 76).

Häufig ist in bezug auf Frauen von 'sekundärer Kreativität' die Rede (vgl. Nabakowski/Sander 1980). „Es gehört zur historischen Rolle der Frau, die Kreativität anderer zu fördern – nur wurden diese Leistungen selbst nie als kreativ angesehen“ (Rinne 1989: 28). Frauen wurde jahrhundertlang durch ihre Rollenzuweisung der Weg in die ästhetische Selbstbestimmung versperrt. „Sie (die Frau) ist Wahrheit, Schönheit, Poesie, ist alles: alles in der Gestalt der anderen, alles, nur nicht sie selbst“ (Beauvoir 1949: 240). Frauen gelten als ästhetisches Geschlecht schlechthin und die Beachtung dieser ästhetischen Maßstäbe bedeuten für sie Einschränkungen in ihrer Bewegungsfreiheit, ihrer Spontaneität, wie auch ihrer Ausdrucksmöglichkeit (vgl. Bruder-Bezzel 1986: 139f.). Die Kunstgeschichte zeigt Frauen unbegrenzt verwandlungsfähig, als Göttinnen, als Hexen, als Nymphen und Sirenen. Die patriarchale Kultur des Bürgertums erhöht jedoch allein den Mann, während der Frau die sekundäre Rolle als Gehilfin, Anregerin oder als bezauberndes Modell zufällt (vgl. ebd.: 22). Diese geschlechtsspezifische Differenzierung, in einen tätig schöpferisch männlichen und einen ruhend weiblichen Pol, wurde immer wieder neu reproduziert (vgl. Hildebrandt 1928; Fuchs 1906; Fuchs 1908). Heute werden kulturelle Beiträge von Frauen als Ergebnis ihrer besonderen Sozialisation und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung betrachtet (vgl. Gorsen 1980). Als 'Provinz' weiblicher Kunst gilt der Tanz, die Schauspielerei und die Mode.

Radikale Feministinnen lehnen es ab, sich mit der europäischen Kulturtradition zu beschäftigen. Sie fordern eine neue weibliche Ästhetik, eine Kunst und Kultur, die ihre eigenen Leitbilder, Symbole und Mythen schafft (vgl. Rinne 1989: 43f.). „Wo Männer zu viele Vorbilder haben, stehen Frauen zu wenige zur Verfügung. Wo Männer sich zu stören genötigt fühlen, haben Frauen Angst davor, irgendwo anzuecken, denn sie sind darauf konditioniert zu gefallen“ (ebd. 46). Frauen stehen keiner reichen Kulturtradition gegenüber, sondern sind auf sich selbst gestellt (vgl. Gerhardt 1989; Arendt 1959). In ihrem Roman: 'Nachdenken über Christa T.' beschreibt Christa Wolf (1969), wie schwer es Frauen in der Literatur und in ihrem

44 Pina Bausch antwortet auf die Frage nach weiblicher Ästhetik: „Da hab ich mir nie Gedanken darüber gemacht. Da will ich mich auch überhaupt nicht mit beschäftigen ... Feminismus, – vielleicht weil das so ein Modewort geworden ist –, da ziehe ich mich immer in ein Schneckenhaus zurück. Vielleicht auch, weil man da oft so eine komische Trennung zieht, die ich eigentlich nicht schön finde. Das hört sich manchmal an wie Gegeneinander statt Miteinander“ (Hoghe 1986: 28).

Leben fällt, sich als Subjekt zu begreifen. Ihre weiblichen Romanfiguren existieren zwischen dem 'Nichtmehr' und dem 'Nochnicht'. Damit wird das historische Defizit ausgedrückt – ein 'Auskommen-müssen' ohne Vorbild (vgl. Gerhardt 1989a). Frauen sind danach gezwungen sich eigene Wege zu suchen und können sich nicht wie Männer gegen ihre Tradition wenden oder sich an ihr abarbeiten. Allerdings haben Frauen, sofern sie sich entschließen sich beruflich zu profilieren, einen schweren Weg. „Die Möglichkeit für Frauen, sich gesellschaftlich durchzusetzen, ohne sich mit den in ihrer Kultur vorgeschriebenen Verhaltensweisen zu identifizieren ist gering – es sei denn, Frauen identifizieren sich mit den männlich angesehenen Verhaltensweisen und deren Leistungs- und Erfolgsidealen. Das bedeutet aber meistens, auch wenn sie Erfolg haben, daß man sie als unweiblich empfindet und entsprechend diffamiert. Aus vorgeschriebenen Verhaltensweisen und Wertvorstellungen einer gegebenen Gesellschaft auszubrechen ist kaum möglich, ohne die emotionalen Beziehungen zu dieser aufzugeben und zu vereinsamen“ (Mitscherlich 1986: 47). Der Vorwurf der 'Unweiblichkeit', der aus dem Konflikt der ambivalenten Frauenrolle entsteht, stellt viele Frauen vor Zerreißproben. Selbstbestimmung und Autonomie und eine erfüllte Liebesbeziehung gehen in unserer Gesellschaft nicht ineinander auf (vgl. Brückner 1984).

Feministische Künstlerinnen sind um öffentlich kulturellen Einfluß bemüht. Ein Ziel für sie ist es, andere Formen und Inhalte kulturell auszudrücken.⁴⁵ Künstlerische Ausdrucksformen traditioneller Künstlerinnen werden als reformistisch abgewertet.⁴⁶ Es wäre selbstzerstörerisch ein prinzipielles 'Entweder-Oder' zu fordern. Damit würde die bestehende Kluft, zwischen Feministinnen und traditionellen Künstlerinnen zementiert. „Feministische Kunst ist keine Stilrichtung. Das Verhältnis von Kunst und Aktion und dessen Reflexion können sich weder auf dem Niveau traditioneller Kunstfeindlichkeit der Linken, noch auf dem einer unpolitischen Kunstesoterik bewegen. Was ich gut finde ist, daß die Künstlerinnen heute gar

45 Aufgrund des historischen Hintergrundes der Verdrängung und Überblendung weiblicher Lebensrealität hat das Bewußtmachen weiblicher Körperfunktionen auf viele Frauen zuerst befremdend gewirkt (vgl. Birth-Triologie, eine feministische Kunstaussstellung im Womanhouse 1972; Judy Chicagos 'Menstruation Bathroom' oder die 'Regel-Bilder' von Friederike Petzold). „Subjekt und Objekt des Gestaltungsprozesses werden nicht dualistisch zerrissen erfahren wie von der – idealtypisch verkürzt – männlichen Produktion. An diesem Unterschied festzuhalten ist eine der wichtigsten Konsequenzen der feministischen Kunstkonzeption aus dem Blickwinkel ihrer amerikanischen Vertreterinnen Judy Chicago und Luca Lippard“ (Gorsen 1980: 43f). Der weibliche Körper wird unter einem anderem Blickwinkel dargestellt.

46 Es ist wichtig, nicht schon von vornherein kulturelle Tätigkeiten zu bewerten, sondern sie in dem Rahmen zu betrachten, in dem sie wirksam sind (vgl. auch Gorsen 1980). Dabei ist es erforderlich kulturelle Tätigkeiten von Frauen zunächst einmal zu beschreiben.

nicht daran denken, sich reduzieren zu lassen. Sie bearbeiten die Leinwand, sie filmen, sie machen Video-tapes, sie schreiben, sie machen Plastiken, sie arbeiten mit Metall ebenso wie mit Stoff, sie spielen Theater, sehen wir uns also ihre Sachen an“ (Bovenschen 1976: 74; vgl. Bischof 1977; Joachimsen 1977; Gedok 1986; Maiworm 1984; Rinne 1989).

In manchen Abgrenzungsversuchen wird übersehen, daß weibliche Eigenart in Form und Inhalt nicht nur Abgrenzung und Befreiung vom männlichen Gestaltungstyp ermöglicht, sondern gleichzeitig auch Festlegung auf ein Form- und Inhaltsraster und damit neue Begrenzungen beinhaltet (vgl. Gorsen 1980: 141). „Weibliche Kunstproduktion stellt sich in einem komplizierten Prozeß von Neu- oder Zurückeroberung, Aneignung und Aufarbeitung, sowie Vergessen und Subversion dar. In den Arbeiten der Künstlerinnen, die einen Bezug zur Frauenbewegung haben, lassen sich Kunsttraditionen ebenso nachweisen wie der Bruch mit ihnen. Daß sich keine eindeutigen Formkriterien für 'feministische Kunst' angeben lassen, hat sein Gutes in doppelter Weise: Es bringt die Möglichkeit eines generellen Verzichts auf Kunstnorm und läßt das Bemühen scheitern, eine unausgestandene Ästhetikdiskussion durch den 'Aspekt' Feminismus neu zu beleben“ (Bovenschen 1976: 73). Friederike Petzold redet von 'weiblichen Sehweisen' und 'weiblicher Sensibilität', ohne dabei auszuschließen, daß Kunst von Frauen auch Merkmale männlicher Sehweisen und Sensibilität beinhalten kann. Der Nachweis eines 'weiblichen Stils' oder 'weiblicher Inhalte' kann erst über einen längeren Zusammenhang gelingen. (vgl. Gorsen 1980: 144f.). Solange Frauen innerhalb männlicher Formen funktionieren (müssen) und sich 'entfremdet' erfahren, können keine eigenen weiblichen Formen geschaffen werden. Die Frauenbewegung und die ihr nahestehende Kunst befinden sich noch weitgehend im Stadium der Analyse geschichtlicher Unterdrückung und der Widerstandsformen dagegen.

„Es genügt heute nicht mehr, wenn Frauen neue Inhalte über Frauen vermitteln, das aber immer noch in der alten Form tun. Es genügt nicht mehr, die Leidensgeschichte des weiblichen Körpers zu illustrieren, wenn die Körpersprache selbst nicht neu ist. Nach den Analysen wollen wir endlich Synthesen sehen und nach der Kritik die Alternativen. Und alles was wir sagen, sollte einer männlichen-geistorientierten Kunsttradition mißtrauen, deren Wertmaßstäbe, deren Logik und Grammatik. Wir müssen eine neue Sprache erfinden. Die meisten Frauen warten zwar mit neuen Inhalten auf, aber in einem alten Schlauch“ (Petzold 1978: 2). Dabei ist es wichtig Grenzen nicht von vornherein festzuschreiben, denn kein Experiment kennt seinen Ausgang (vgl. Maiworm 1984: 145).

5. MÄDCHEN- UND FRAUENKULTUR(EN) IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Im folgenden Kapitel spezifiziere ich den Zusammenhang, den ich bisher allgemein entwickelt habe, in bezug auf den ländlichen Raum. In Kapitel 2.3 habe ich das Konzept Lebensbewältigung regionalspezifisch ausgeführt und habe dargestellt in welchem Spannungsfeld sich regionale Lebensbewältigung strukturiert. In Kapitel 2.4 habe ich verdeutlicht, was Lebensbewältigung für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen beinhaltet, nämlich sich mit geschlechtshierarchischen Lebensvorschriften und Lebensbedingungen auseinanderzusetzen und dabei mit widersprüchlichen Anforderungen und Erwartungen konfrontiert zu sein. Ich habe herausgestellt, daß die Region zunehmend zum Bezugsfeld Jugendlicher wurde und auch Mädchen und junge Frauen sich zunehmend an der Region orientieren. Die Region hat damit, vor allem im jugendkulturellen Sinn, an Bedeutung gewonnen. In Kapitel 2.5 habe ich gefragt, inwiefern in der Jugend- und Mädchenkulturarbeit Räume zur Selbstthematisierung eröffnet werden und habe anschließend Kulturbarrieren von Mädchen und Frauen dargestellt. In den folgenden Kapiteln stelle ich dar, welche Strukturen in ländlichen Regionen in bezug auf eine Mädchen- und Frauenkulturarbeit berücksichtigt werden müssen.

Kulturprojekte in ländlichen Regionen sind Medien regionaler Orientierung und Verortung Jugendlicher. Kulturelle Ausdrucksformen, die von durchschnittlichen Lebensformen der lokalen Umgebung abweichen, können an regionale Orte und Veranstaltungen gebunden werden. Jugendliche können sich über Kulturprojekte regional orientieren ohne in die Großstadt gedrängt zu werden. Kulturprojekte werden damit zu Medien der Aneignung regionaler Räume und des Erwerbs eines regionalen Status. Dem zentralen Problem des Generationenübergangs wird über Kulturprojekte begegnet, da Perspektiven eröffnet werden, die es ermöglichen, sich auch später noch als Erwachsene regionalkulturell zu verorten und nicht nur auf die traditionellen Angebote angewiesen zu sein. Kulturprojekte passen damit in den Kontext der Lebensbewältigung. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern Mädchen und junge Frauen an diesen Kulturprojekten partizipieren. Diese Frage kann jedoch erst in der empirischen Untersuchung (Kapitel 6) aufgegriffen und erörtert werden, da es dazu bislang noch kein Forschungsmaterial gibt. Zunächst ist es erforderlich, die Rahmenbedingungen für eine Mädchen- und Frauenkulturarbeit in ländlichen Regionen darzustellen.

5.1 Kultur als Medium von Regionalität

Kulturelle Projekte ⁴⁷, die Jugendliche und junge Erwachsene selbständig aufziehen und offensichtlich absetzen und abgrenzen vom traditionellen Kulturbetrieb der lokalen Vereine, sind nicht mit dem Begriff der 'Alternativkultur' der 70er Jahre zu begreifen.⁴⁸ Vielmehr handelt es sich um kulturelle Ausdrucksformen, die in der regionalen Freisetzung der Jugend im ländlichen Raum vermittelt sind und an Bedeutung gewinnen. Kulturprojekte sind damit Medien der regionalen Orientierung und Verortung Jugendlicher zwischen Dorf und Stadt. Empirische Befunde über selbstinitiierte Musik- und Theaterprojekte im Württembergischen geben deutliche Hinweise in diese Richtung (vgl. Schimpf/Winter 1989a)⁴⁹.

- Es werden neue Generationenbezüge hergestellt.
- Von durchschnittlichen Lebens- und Verkehrsformen der lokalen Umgebung abweichende Stile können an regional akzeptierte und eingeführte Veranstaltungen gebunden werden.
- Jugendliche und junge Erwachsene können sich regional orientieren ohne in die Großstadt gedrängt zu werden.
- Ein zentrales Problem, das des Generationenübergangs im ländlichen Raum wird angegangen. Die Hoffnung, über die kulturellen Projekte, Lebensformen auch später weiterleben zu können und sich nicht abrupt an die Dorfnormalität anpassen zu müssen, bleibt über das Projekt lebendig.

47 Damit sind eigenständige Projekte von Jugendlichen z.B. Theatergruppen, Bands und Tanzgruppen gemeint.

48 Diese wird als städtisch inspirierte Gegenkultur begriffen (vgl. Böhnisch/Winter 1990).

49 Diese empirische Untersuchung wurde 1989 am Institut für Erziehungswissenschaft I der Universität Tübingen durchgeführt. Ziel der Untersuchung war es, den Zusammenhang zwischen kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener im ländlichen Raum und einer positiven Zuwendung zu ihrer Heimatregion nachzuweisen und so der regionalpolitischen Begründung zugänglich zu machen. Das Untersuchungsthema ist vor dem Hintergrund bedeutsam, daß regionalpolitische Wege gesucht werden müssen, um den ländlichen Raum für Jugendliche und junge Erwachsenen attraktiv werden zu lassen bzw. attraktiv zu halten und damit den Abwanderungsdruck zu mildern. Die Suche nach einem Lebensmittelpunkt im ländlichen Raum wurde in dieser Untersuchung bestätigt. Heute ist diese Suche wesentlich stärker von der Art der regionalen Vernetzung und Verortung und weniger von der traditionellen Dorfgebundenheit bestimmt. Diese 'Vernetzung' wird gerade von Jugendlichen und jungen Erwachsenen verstärkt über eigene kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten erfahren. Damit können regionale Perspektiven besser und eigenständiger kalkuliert werden. Jugendliche fühlen sich mit solchen Möglichkeiten stärker an die Region gebunden, auch wenn sie woanders arbeiten oder studieren. Die regionale Kulturszene kann damit für Jugendliche und junge Erwachsene zu einem Faktor werden, der bei der Entwicklung der Arbeitsplatz- und Zukunftsperspektive eine ausgleichende Rolle spielt (vgl. Böhnisch u.a. 1989).

- Kulturprojekte passen in den Kontext von Lebensbewältigung, wenn man unter Lebensbewältigung die eigenständige oder gruppenbezogene Suche nach Orientierungs- und alltäglichen Lebensmustern versteht, welche vor allem dann virulent wird, wenn institutionalisierte und tradierte Muster nicht mehr hinreichen und für die Regionalorientierung nichts bringen.
- Kulturprojekte werden zu Medien der Aneignung von Räumen, des Erwerbs eines regionalen Status. Sie schaffen die Möglichkeit eines neuen Verhältnisses zu den Eltern, bei denen die Jugendlichen meist weiterhin wohnen und die sie dann auch akzeptieren, wenn sie sehen, daß in und über solche Projekte allherhand 'geschafft' wird.

Über regionale Kulturprojekte wird der Aspekt der regionalen Reproduktion in den Vordergrund gerückt. Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich an die Region gebunden, auch wenn sie in einem anderen Ort studieren oder arbeiten. Der regionale Kontext wird zu einem Faktor, der bei der Arbeitsplatz- und Zukunftsperspektive eine gewichtige balancierende Rolle einnimmt. Ein wesentlicher Aspekt ist auch, daß besonders bedeutsame Projektionen, Träume und Wünsche nach anderen, als den im Dorfmilieu vermittelten Erlebensformen, auf die Kulturprojekte gerichtet werden können. In den Projekten können sich damit Horizonte anderer Erlebniswelten auftun.

In den kulturellen Projekten zeigt sich eine bemerkenswerte altersspezifische Differenzierung: Für die 16 bis 18-jährigen stehen die Projekte im Kontext ihrer Wünsche und Projektionen z.B. in bezug zu Berufs- und Zukunftsbildern. Für die Älteren steht eher das Moment der eigenständigen Demonstration ihres Könnens, der eigenerworbene regionale Status und die Nähe zu anderen Lebensformen im Vordergrund.

Deutlich zeigen sich in den Kulturprojekten auch geschlechtsspezifische Unterschiede. In den Theatergruppen, die meist mit Vereinen assoziiert werden, sind Mädchen und junge Frauen aktiver und bestimmender, während in den Musikprojekten (hier hauptsächlich die Bands) die Jungen dominant sind. In Interviews äußern Mädchen und junge Frauen, daß sie sich in ihren kulturellen Orientierungen eher 'offen' halten und nicht so sehr festlegen wollen.⁵⁰ Dieses 'Offenhalten' hängt

⁵⁰ In einer explorativen Erhebung von Kulturprojekten in ländlichen Regionen (Schimpf 1988) werden von Mädchen Aussagen dazu gemacht. Das 'Offen-Bleiben-Wollen' weist darauf hin, daß soziale Freisetzung bei Mädchen zuvörderst Freisetzung aus den weiblichen Rollenzwängen bedeutet. Sie fordern für sich unreglementierte Zeit genießen zu können und über ihre Zeit selbst verfügen zu wollen (vgl. Funk 1989: 127f.).

damit zusammen, daß Mädchen und junge Frauen stärker unter sozialer Kontrolle stehen. Viele von ihnen haben Ideen vom Anderssein, können sich diese aber nicht als durchsetzungsfähig vorstellen.⁵¹ Es stellt sich die Frage, ob die in Kapitel 4 dargestellten 'Kulturbarrieren' für Mädchen und junge Frauen diesbezüglich weitere Erklärungszusammenhänge aufzeigen können. Das kann jedoch nur anhand des empirischen Materials untersucht werden (vgl. Kapitel 6).

Jugendliche wollen vieles von dem, was sie in den Projekten erfahren haben, für später behalten. Die Vorstellung, später einmal nicht so zu werden wie 'die Masse' der LandbewohnerInnen, weist auf das besondere Intergenerationenproblem im ländlichen Raum hin nämlich den Zwang zur abrupten Anpassung in die dörfliche Normalität, wenn man sich auf Lebenszeit im Dorf niedergelassen hat. Die männlichen Jugendlichen in den Kulturprojekten scheinen sich nicht als Minderheit zu fühlen. Sie betrachten sich als Teil des Landlebens, als 'die Aktiven' in der Region. Sie sagen, daß es viele Jugendliche und junge Erwachsene in der Region gibt, die an kulturellen Projekten Interesse haben. Die meisten haben, ihrer Meinung nach, keinen Mut und bringen nicht die nötige Aktivität und Ausdauer mit.⁵²

Es scheint sich eine eigenständig 'ländlich-regionale Kulturszene' Jugendlicher herauszubilden, die nicht städtisch inszeniert ist und in welcher die Geschlechter sehr unterschiedlich vorkommen. Mit dem Wunsch 'Wegzugehen' ist bei den meisten Jugendlichen nicht so sehr das Weggehen in die Stadt gemeint, sondern eher eine weite Reise machen oder mal etwas anderes zu erleben. Die Region bleibt dabei im 'Lebensblickfeld'.

5.2 Neue Dimensionen und Funktionen von Kultur im ländlichen Raum

In den letzten Jahren ist im ländlichen Raum ein unübersehbarer Bedeutungszuwachs von kulturellen Aktivitäten und ein steigender Bedarf an Kultur zu beobachten. Dieser hat seine Wurzeln nicht in der traditionellen ländlichen Kultur, aber auch nicht in der Ausstrahlungskraft der inzwischen etablierten kulturellen Einrichtungen des ländlichen Bildungs- und Weiterbildungswesens wie z.B. Volkshochschulen und Musikschulen (vgl. Böhnisch 1988b). Das Entstehen einer 'neuen' Dimension von Kultur ist vor allem in den Auswirkungen des zweiten ökonomischen Strukturwandels des ländlichen Raums im letzten Jahrzehnt zu suchen. Dieser Strukturwandel ist gekennzeichnet durch die zunehmende Einbindung der ländlichen Ge-

51 Sie nehmen sich in ihren Positionen und mit ihren Interessen eher als Minderheit wahr. Als Minderheit in bezug auf die Männerwelt, die als anerkannt, allgemein und definiert gilt.

52 In dieser Bewertung des 'Aktivseins' steckt einiges von dem allgemein ländlichen Arbeitsethos.

biere in die sich technologisch und sozial neu strukturierende moderne Arbeits- und Freizeitgesellschaft.

Folgende Aspekte sind für diese Entwicklung relevant (vgl. Böhnisch 1988b):

- Die lokale Kulturausstattung als Standortfaktor bei Industriensiedlungen.
- Die Verbreitung des ländlichen Mittelstandes, der an kulturellen Entfaltungs- und Darstellungsmöglichkeiten, die über das 'dörflich-kleinstädtisch' Traditionelle hinausgehen, interessiert ist.
- Die Entstehung von Neubausiedlungen, welche eigene kulturelle Angebote entwickeln und häufig nicht an traditionellen, lokalen Kultureinrichtungen partizipieren wollen bzw. können.
- Jugendliche und junge Erwachsene im ländlichen Raum sind zunehmend eine eigenständige Sozialgruppe geworden. Sie suchen nach jugendkulturellen Ausdrucksformen und soziokulturellen Orientierungsmöglichkeiten im regionalen Bereich, neben und außerhalb der etablierten Kulturangebote.

Im ländlichen Raum erfüllt Kultur immer mehr soziale Funktionen für unterschiedliche Gruppierungen:

- Schöpferische kulturelle Ausgleichstätigkeit, die vor allem im Bereich der modernen Produktions- und Arbeitstechnologien an Bedeutung gewinnt.
- Die Entwicklung von sozialen Gruppierungen, die die Möglichkeit nutzen sich über das Medium Kultur auszudrücken.
- Die Möglichkeit Eigenständigkeit öffentlich auszudrücken, was vor allem in bezug auf Jugendliche als eigenständige Sozialgruppe relevant ist.
- Die Bewältigung von Integrationsproblemen, hervorgerufen durch die zunehmend gewandelten Siedlungsstrukturen des ländlichen Raums.

Die neue Dimension der ländlichen Kultur zeigt sich in der Verbindung des Sozialen mit dem Kulturellen, was auch als 'soziokulturelle Erweiterung' bezeichnet wird. Damit sind neue Kulturaktivitäten im ländlichen Raum gemeint, die sich vor allem durch ihre sozialen Funktionen auszeichnen (vgl. Böhnisch 1988b; Funk 1989b). Diese 'neuen' Kulturformen stehen jedoch nicht zwangsläufig abgeschottet oder konkurrierend zu den traditionellen Kulturträgern und Kultureinrichtungen des ländlichen Raums. Gerade Jugendliche zeigen dies beispielhaft, sie sind in dörflichen Vereinen aktiv und suchen gleichzeitig jugendkulturelle Entfaltungsräume. Traditionskulturelle und neue soziokulturelle Bezüge der ländlichen Kultur haben unterschiedliche Wurzeln. Die traditional-ländlichen Kulturträger waren und sind in

erster Linie auf die dörfliche Geselligkeit und Stärkung der dörflichen Identifikation ausgerichtet. Während die soziokulturellen Kulturträger sich durch moderne Ausgleichs-, Status- und Integrationsfunktionen auszeichnen. Das heißt jedoch nicht, daß die neuen soziokulturellen Bereiche keinen Bezug zum ländlichen Raum haben. Soziokulturelle Initiativen im ländlichen Raum sind keinesfalls einfach großstädtische Imitationen, sondern sind durch ihren Bezug zur ländlichen Umgebung charakterisiert. „Eine soziokulturelle Erweiterung des ländlichen Kulturangebots, kann maßgeblich dazu beitragen, die Attraktivität des ländlichen Raums für seine Bewohner zu fördern und zu erhalten“ (Böhnisch, 1988b: 7). Das betrifft vor allem Jugendliche und junge Erwachsene im ländlichen Raum. Für sie sind regionale Möglichkeiten eigenständiger kulturelle Entfaltung bedeutend, denn dadurch können sie sich ihre regionalen Optionen offen halten. Erfahrungen mit ländlichen Kulturprojekten zeigen, daß die Menschen im ländlichen Raum durchaus neugierig und zugänglich gegenüber neuen Kulturangeboten sind, die zwischen den traditionellen Vereinsangeboten und dem vom ländlichen Alltag abgehobenen Medienkonsum liegen. Doch es müssen Personen da sein, die dieses Angebot vermitteln und kontinuierlich organisieren können.

5.3 Förderung kultureller Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen

Die Förderung kultureller Gelegenheitsstrukturen im regionalen, überörtlichen Bereich ist in bezug auf Jugendliche und junge Erwachsene von großer Bedeutung. Sie sind in ihren kulturellen Bezügen teilweise zwar noch am Dorf, zunehmend jedoch am regionalen Umfeld orientiert. Da es für diese Kulturszene Jugendlicher im ländlichen Raum kaum Vorbilder und Traditionen gibt, sind sie auf Unterstützung und Förderung von außen angewiesen. Kulturelle Gelegenheitsstrukturen haben für Jugendliche eine wichtige soziale Bedeutung. Die Heimatregion wird attraktiver, da über die 'Kulturszene' neue Kontakte geknüpft werden können. Aus kulturellen Gelegenheitsstrukturen können soziale Netzwerke entstehen, wodurch Jugendliche kulturell an ihre Heimatregion gebunden werden. Dadurch wird für sie auch ein positives Regionalklima gefördert.

Die 'naturwüchsig' entstandene regionale Jugendkultur, welche so gut wie keine Förderung erfährt, kann die Funktionen einer kulturellen Gelegenheitsstruktur nicht erfüllen. Sie erschöpft sich eher in motorisierter Mobilität, Konsum, wechselnden Treffpunkten und sporadischen Veranstaltungen. Meist verödet diese regionale Kulturszene sobald bestimmte Personen weggehen bzw. nicht mehr kommen. Jugendliche sind dann kaum in der Lage, solche Initiativen in ihrem eigenen Alltag weiterzutragen. Sie brauchen feste Anlaufpunkte und vor allem Personen, an die

sie sich wenden und an denen sie sich orientieren können und sind damit auf ein kontinuierliches Anregungsmilieu angewiesen. Es gehört zu den Besonderheiten des ländlichen Raums, daß soziale und kulturelle Initiativen und Netzwerke hauptsächlich durch das Engagement einzelner Personen entstanden sind und auch getragen werden. Gerade im kulturellen Bereich gibt es Personen, die im ländlichen Raum wohnen z.B. Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Musikerinnen und Schauspielerinnen, die bei entsprechender Förderung, über ihre individuelle Tätigkeit hinaus, auch kulturvermittelnde Aktivitäten entfalten könnten. Dadurch würde die ländliche Kulturszene erweitert werden und eigenständige Kulturformen entwickeln.

5.4 Jugendkulturarbeit in ländlichen Regionen

Jugendliche auf dem Land sind in bezug auf ihre sozialen und kulturellen Chancen und Orientierungen auf die ländlich-regionale Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten angewiesen und müssen sich mit diesen arrangieren (vgl. Böhnisch 1988a). Wohnortnahe Jugendkulturarbeit in ländlichen Regionen wird vorwiegend von den Jugendverbänden und den um Nachwuchs bemühten Vereinen geleistet, die allerdings nur einen geringen Teil der Freizeit Jugendlicher ausfüllen (vgl. König 1983: 54). Ansonsten sind die Jugendlichen weitgehend sich selbst überlassen und auf Räumlichkeiten wie Bushaltestellen, Kellerbars, Scheunen usw. angewiesen, sofern keine anderen Räumlichkeiten für sie vorhanden sind. „Ohne öffentliche Treffpunkte, ohne Raum zu einer anderen Entfaltung erscheint die Einsamkeit und Ohnmacht groß“ (Herrenknecht/ Lecke 1981: 15). Häufig sind es die 'verborgenen Szenen' d.h. private Gruppen, in denen sich Kulturarbeit abspielt.

In Zusammenhang mit dem Strukturwandel der Jugendphase haben sich Jugendliche in ländlichen Regionen zunehmend als eigene Gruppe verselbständigt. Dabei können sie sich dem dörflichen Leben, seinen Werten und Normen, nicht einfach entziehen. Sie leben in 'zwei Welten', einer modernisierten, zu welcher Bildung, Beruf, Medien und Konsum gehören, und einer dörflich-kulturellen Welt, in welcher besondere Normen, wie soziale Kontrolle und Hilfe gelten. In dieser Ambivalenz müssen sie ihre eigenen Lebensperspektiven und Orientierungen entwickeln. „Die damit verbundenen Orientierungsprobleme stellen sich für Jugendliche im ländlichen Raum doppelt: Sie bekommen nicht nur das Brüchigwerden der urban-modernisierten Orientierungsmuster zu spüren, sondern machen auch die Erfahrung, daß die traditionellen Wertorientierungen und Lebensmuster des dörflichen Lebenszusammenhangs ausgehöhlt sind“ (Böhnisch, 1988b: 2). In den Vereinen und

Verbänden finden ihre Orientierungsprobleme wenig Berücksichtigung. Hier wird die Jugendphase noch als traditionell erwachsenenzentriert verstanden.

Die Jugendphase gilt im ländlichen Raum als eigenständige Lebensphase und ihre soziokulturelle Selbständigkeit drückt sich räumlich aus (vgl. Böhnisch 1988b). Der Freiraum für Jugendliche auf dem Land ist jeweils so groß, wie er kollektiv in der lokalen Öffentlichkeit und im individuellen und familiären Bereich legitimiert und behauptet werden kann (vgl. Herrenknecht 1981a). „Die Möglichkeiten, im Dorf, den eigenen Erfahrungsraum zu erweitern, sind gering“ (Kinstle u.a. 1978: 74). Das Dorf gilt heute längst nicht mehr als Bezugspunkt soziokultureller Orientierung und Erfahrung Jugendlicher. „Mit dem Strukturwandel der Jugendphase hat sich bei Landjugendlichen eine besondere Perspektive von Regionalität, von sozialer und kultureller Orientierung an der Region entwickelt. Die Jugendlichen erleben ihre regionale Umwelt als dorfübergreifenden 'neuen Raum' – als Zwischenzone zwischen dörflicher und großstädtischer Welt –, den sie auf ihre Weise anzueignen versuchen“ (Böhnisch, 1988b: 3). Das Verhältnis zur Stadt ist für viele Jugendliche eher pragmatisch geworden: Man geht in die Stadt zum Konzert oder zu sonstigen Veranstaltungen. Das läßt sich vorwiegend darauf zurückführen, daß die Region den Jugendlichen soziale Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit vermittelt und Arbeit heute nicht mehr als Wertmaßstab gilt, dem alles andere untergeordnet wird (vgl. Böhnisch 1988b). Die Jugendlichen sind heute mehr denn je auf ihre Region angewiesen, da die Arbeitsmarktchancen in anderen Regionen nicht viel mehr Perspektiven bieten können. Die urban-städtischen Orientierungsmuster der 70er Jahre, die ländliche Jugendkultur entscheidend prägten, sind zwar noch vorhanden, doch entfalten Jugendliche in ländlichen Regionen heute eher ein kulturelles Selbstverständnis von Regionalität in 'dorfübergreifenden Szenen'.⁵³ Sie sind relativ häufig unterwegs und die regionale Öffentlichkeit wird von ihnen sowohl genutzt wie auch geprägt. Ihre Aktivitäten bleiben stets an die Region gebunden. Regionale Jugendszenen ermöglichen eigene Experimente, gleichzeitig können sich dort eigenständige regionale Lebensformen entwickeln, die der Dorfkontrolle weitgehend entzogen sind (vgl. Böhnisch 1988a).

53 Die eigenständige Lebensorientierung der Jugendlichen in ländlichen Regionen wurde mit der Zentralisierung des schulischen Bildungswesens, sowie der inzwischen breiten Motorisierung der Jugendlichen und einem sich entwickelnden ländlichen Jugendkommerz, gefördert. Eine regionale Jugendkultur ist entstanden, eine Jugendkultur, die sich zwischen dörflicher und städtischer Welt etabliert. Die Jugendlichen sind häufig unterwegs, zu Festen, Discos usw.; wodurch regionale Orientierung zur Alltagsorientierung wird. Die regionalen Öffentlichkeiten werden genutzt. 'Regionalszene' im ländlichen Raum ist vornehmlich 'Jugendszene' (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1987: 142f. u. Böhnisch 1988).

Konsum, Mode und Freizeitverhalten sind im ländlichen Raum weniger Mittel der Abgrenzung, sondern Symbole der Demonstration früher Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber den Erwachsenen (vgl. Böhnisch 1988b). Diese Eigenständigkeit steht immer auch in Zusammenhang mit dem Bewußtsein, im Dorf leben zu wollen und auch in Zukunft auf das Dorf angewiesen zu sein. Das führt dazu, daß sich Jugendliche mit ihrem Dorf arrangieren (müssen). Sie sind auf die ländlichen Integrations- und Zuteilungsmuster von Chancen angewiesen und so den dörflichen Strukturen ausgesetzt. „Auf der einen Seite eröffnet die 'neue Regionalkultur' den Jugendlichen soziale Orientierungsmöglichkeiten und eigenverfügbare Räume, zum anderen werden sie in dieser neuen Orientierung immer wieder eingeholt durch die alte Angewiesenheit auf das Dorf, das in seinen nun modernen Macht- und Tabustrukturen für die Jugendlichen eher noch unübersichtlicher geworden ist“ (Böhnisch, 1988b: 8). In diesem Zusammenhang haben sich neue Konfliktstrukturen entwickelt z.B. Konflikte im Geschlechterverhältnis, in welchem Rollen, Klischees und Ritualisierungen erneut geltend gemacht werden. Öffentliche Räume im Dorf bilden eine Mischung von jugendkulturellen Räumen und rituellen Orten des Hineinwachsens in die dörfliche Männerwelt. Dort drückt sich deutlich die Suche nach jugendkultureller Eigenständigkeit und die gleichzeitige Angewiesenheit auf dörfliche Integrationsmuster aus (vgl. Böhnisch 1988b). Auch Mädchen und junge Frauen verdeutlichen mit ihrer Suche nach eigenen Räumen diese ambivalente Orientierung. Ihnen werden jedoch kaum eigene Räume zugestanden. Freizeitaktivitäten werden deshalb hauptsächlich in den Jugendgruppen der Verbände und Vereine gesucht. Mädchen und junge Frauen wollen heute gleichberechtigt behandelt werden und gerade Verbände und Vereine sollten diese Interessen ernstnehmen.⁵⁴

Jugendkulturarbeit, deren Bezugs- und Orientierungsrahmen gemeinhin die 'subkulturellen Ausdrucksformen' sind, hat in ländlichen Regionen weniger mit 'subkulturellen Ausdrucksformen' zu tun. Mode, Konsum und Freizeitverhalten sind Symbole einer Selbständigkeitsdemonstration. Jugendkulturarbeit ist von daher ein städtischer Begriff und bezieht sich auf städtische Verhältnisse. Folglich können Konzepte der Jugendkulturarbeit nicht auf regionale Bedingungen übertragen werden, sondern müssen hier neu entwickelt und erarbeitet werden.

54 Um ihre Stärken entwickeln zu können benötigen Mädchen und junge Frauen eigene Räume und Bezüge. Dazu gehört auch, daß Jungen und Männer bereit sind zu lernen, Mädchen und Frauen in ihren Räumen zu achten bzw. ihnen Raum zu lassen (vgl. Savier/Wildt 1978; McRobbie/Savier 1982; Niklaus 1985; Zentralstelle für Frauenforschung Hessen 1985; Funk 1987; Heiliger/Funk 1987).

Den Regionen eigene Identität und Legitimation zuzubilligen und deren Lebensformen nicht nur in ihren Defiziten gegenüber den Städten zu messen, sondern ihre eigenen spezifischen Probleme und Chancen als Maßstab anzulegen, erfordert intensive Auseinandersetzungen mit den 'soziokulturellen Bedingungen' der ländlichen Regionen (vgl. Kramer 1981: 168f; Loccumer Protokolle 22/1982; 23/1983; 5/1985; Illien 1982). In vielen Projekten der kulturellen Jugendarbeit in ländlichen Regionen, die teilweise bewußt nicht als Kulturarbeit, sondern als Provinzarbeit⁵⁵ bezeichnet werden, ist die Auseinandersetzung mit den Strukturen des dörflichen Alltags, seinen Konventionen und Traditionen, der wirtschaftlichen und sozialen Geschichte ein entscheidender Ansatzpunkt.⁵⁶ Jugendliche sollen angeregt werden, sich mit ihrem Ort und dessen Geschichte, mit verschütteten Traditionen und vorhandenen Ressourcen im Dorf zu beschäftigen. So versuchen z.B. die Projekte der Spurensicherung⁵⁷ Jugendliche zu einer aktiven Auseinan-

55 Kinstle und Lecke (1981) wählen bewußt den Begriff 'Provinzarbeit'. Die gängige Diskussion von Kulturarbeit hat ihrer Meinung nach eine derartig quantitative Anschwellung erreicht, die dazu führt, daß spezialisierte Analysen und Beschreibungsweisen und grundlegende Selbstverständlichkeiten aus dem Blick zu geraten drohen. Es besteht die Gefahr, daß Kulturarbeit zwangsläufig, zu dem was Marcuse mit 'affirmativer Kultur' kennzeichnete, verkommt. „Wenn wir unsere Projekte in der Provinz als Kulturarbeit klassifizieren, obgleich sie allemal Versuche sind zur Entwicklung örtlicher und regionaler Kultur, dann weil wir Kultur als die Gesamtheit der Lebensäußerungen in einem bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang verstehen – hier eben der Provinz“ (Kinstle/Lecke 1981: 53).

56 Literatur zu kulturellen Projekten in ländlichen Regionen: Herrenknecht/Lecke (1981); Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (1981 und 1983); Kunst und Unterricht (1981); Arbeitsgemeinschaft Provinz-Film-Festival (1981); Loccumer Protokolle (22/1982; 23/1983; 5/1985); Aicher (1987); Schimpf (1988; 1991; 1992a; 1992b; 1992c; 1992d); Katholische Landjugendbewegung KLJB (1992).

Anschriften von Trägervereinen kultureller Projekte in ländlichen Regionen:

Medienprojekt Odenwald: Jugendbildungswerk Odenwald, Erbacherstr. 27, 64720 Michelstadt. Informationsdienst für Provinzarbeit; Albert Herrenknecht, Frühmesse 3, 97892 Kreuzwertheim. Modellversuch kulturelle Jugendarbeit in der ländlichen Region: Internationales Jugend- Kulturzentrum Bayreuth e.V., Äußere Badstraße 7a, 95448 Bayreuth

Evangelische Jugend auf dem Land (EJL); Info-Blatt: Evangelischer Informationsdienst für Jugend- und Erwachsenenbildung auf dem Land, Evangelische Landjugendakademie Altenkirchen, Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen.

Katholische Landjugendbewegung Deutschland (KLJB), Zeitschrift: Bundesforum; Rhöndorfer Hefte: Regionalentwicklung Hohenlohe; Drachenfelsstr. 23, 53604 Bad Honnef- Rhöndorf.

Bund Deutscher Landjugend (BDL). Zeitschrift: Deutsche Landjugend; Kölner Str. 142, 53111 Bonn-Bad Godesberg;

Deutsche Landjugendakademie Fredeburg, Johannes Hummel Weg 1, 57392 Schmallenberg-Fredeburg.

57 Die Projekte der 'Spurensicherung' verstehen sich als ortsbezogenes Lernen. Die Intention ist, gemeinsam mit Jugendlichen und Erwachsenen das Bedingungsgefüge des dörflichen Alltags, seine Konventionen und Traditionen, wie auch seine wirtschaftliche und soziale Geschichte, zu erforschen. Vorläufer der Spurensicherungsprojekte sind die 'Hikes', die in den 50er und 60er Jahren vom Bund Deutscher Pfadfinder durchgeführt wurden. Orts- und Regionalerkundungen

dersetzung mit ihrem Lebensort anzuregen, indem sie ihre Interessen, ihre vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten aufnehmen und an diese anknüpfen. Meist werden in diesen Projekten die geschichtlichen Entwicklungen der lokalen Bedingungen erforscht. Die jeweiligen Ergebnisse und Produktionen werden in Form von Fotoausstellungen, Zeitungsdokumentationen, Filmen, Videos usw. veröffentlicht. Auch in Theaterprojekten, die teilweise als Modellprojekte gefördert und als Beispiel der Dorfjugendkulturarbeit publiziert wurden,⁵⁸ ist dieser Ansatz Ausgangspunkt des Projektzusammenhangs. „Im Gegensatz zu traditionellem Laientheater, das seine Gegenstände aus literarischen Vorlagen bezieht, die dem Erfahrungszusammenhang des Spielers äußerlich sind, finden diese Theaterstücke ihre Inhalte im Alltag der TheaterproduzentInnen, wie in der Geschichte, die diesen Alltag hervorgebracht hat“ (Kinstle/Sternsdorff 1987: 71). Erzählte Geschichten, Bilder und Dokumentationen stellen das Material für die Theaterstücke. Damit werden die spezifischen Erfahrungen der Jugendlichen aufgenommen und in ihren historischen Kontext gestellt.

Folgende Intentionen und Funktionen sollen diese Projekte laut Theorie haben (vgl. Horstkotte u.a. 1981; Praml/Rexroth 1982; Lecke 1983; Praml 1985; Kinstle/Sternsdorff 1987):

standen dabei im Vordergrund. Mitte der 60er Jahre entstand daraus die 'Politische Kundschaft' (politische Bildung mit pfadfinderischen Methoden). Im Bereich der evangelischen Jugendbildung wurden Projekte 'Produktiver Untersuchungsarbeit' entwickelt. Im Vordergrund dieser Projekte stand die Analyse, Reflexion und Aktion im ortsgesellschaftlichen Zusammenhang. Spurensicherung versteht sich als Versuch das Wahrnehmen und Erinnern zu mobilisieren und Zugänge zum lokalen und sozialen Geschichts- und Erfahrungszusammenhang herzustellen. Der Verlauf der Aktionen bestimmt sich jeweils über die Angebote, die der Ort und die Menschen vor Ort, bieten. Spurensicherung ist dabei durchaus produktorientiert und manifestiert sich in Produkten, deren Form sich aus den entfalteten Fähigkeiten und Interessen der Dorfbewohner und den Ergebnissen der jugendlichen Spurensicherung bestimmt z.B. in Form von Fotografie, Film, Ausstellung, Zeichnung, Broschüre (vgl. Spranger 1967; Fliege 1975; Busse/Jung 1975; Jung/Lecke 1976a; 1976b; Lecke/Pobel 1980; Herrenknecht 1981a; Horstkotte u.a. 1981; Lecke 1983; Schoßig 1986).

- 58 Die Theaterprojekte stehen in Zusammenhang mit dem Lehrlingstheater der 70er Jahre, das vorwiegend in den beiden Jugendbildungsstätten Berlin Wannseeheim und Dietzenbach entwickelt und erprobt wurde. Damit gehören die Theaterprojekte zu den Vorläufern neuerer Jugendkulturarbeit. In den Projekten des Lehrlingstheaters sollte es gelingen, die eigenen Erfahrungen der Jugendlichen mit den Mitteln des Theaters zum Ausdruck zu bringen und dadurch gleichzeitig zur Entwicklung einer proletarischen Gegenöffentlichkeit beizutragen (vgl. Maier/Praml 1972a; 1972b; Maier/Richard 1983; Maier u.a. 1973; Binnerts u.a. 1977; Kessler-Stantzsch u.a. 1980). In diesen Theaterprojekten zeigte sich, daß es sehr unterschiedliche Formen der Verarbeitung eigener Geschichte gibt, wobei nicht nur die Klassenzugehörigkeit, sondern auch die regionale Herkunft von Bedeutung ist. Dieser besonderen Problemkonstellation versuchten ab 1979 einige MitarbeiterInnen der Jugendbildungsstätte Dietzenbach mit ihren Modellprojekten nachzugehen (vgl. Handl/Praml 1981; Praml 1981; Skasa 1982; Praml/Rexroth 1982; Praml 1985; Verein Kulturelle Erziehung 1985; Kinstle/Sternsdorff 1987).

- Den dörflichen Lebensraum in seinen Konventionen, Traditionen, seiner wirtschaftlichen und sozialen Geschichte verständlich zu machen und gleichzeitig seine Möglichkeiten zu entdecken.
- Die gegenwärtige Situation als gewordene zu begreifen.
- Eine Verbindung von Lebens-, Regional- und allgemeiner Geschichte herzustellen.
- Den Dialog zwischen den Generationen zu fördern.
- Verbindungen zwischen verschiedenen Vereinen, Institutionen und Interessengruppen am Ort zu knüpfen und deren Möglichkeitspotential auszuschöpfen.
- Innovationen zu schaffen, in denen das Dorf als Produktionsort erscheint, als ein Lernfeld und als Möglichkeitsraum.
- Kompetenzen zu erwerben, die es ermöglichen, aktiv in das politische Geschehen z.B. die Kommunalpolitik einzugreifen.
- Ressourcen zu entdecken, die bisher ungenutzt waren z.B. Räume, Fähigkeiten, Material.
- Neugierde und Interesse zu wecken und zu entfalten.
- Für neu hinzugezogene Jugendliche Integrationshilfen bieten.
- Jugendliche zur Selbstartikulation und Selbstdarstellung ermutigen.
- Neue Impulse für das soziale Leben im Ort zu setzen.
- Den kulturellen Diskurs vor Ort anzuregen.
- Neue Perspektiven und Orientierungen zu ermöglichen.
- Fähigkeiten zu vermitteln und zu erweitern.

In vielen Kulturprojekten geht es weniger darum, die kulturelle Infrastruktur durch möglichst alternative kulturelle Angebote zu verbessern, sondern darum, den Raum und die Mittel für kulturelle Eigenständigkeit zur Verfügung zu stellen. Kulturelle Eigenständigkeit zu unterstützen, gilt als Maßstab für den Wert ländlicher Kulturprojekte. Es sollen lernträchtige Eigenleistungen anstelle erweiterter Ausstattung gefördert werden (vgl. Herrenknecht 1981a; Horstkotte/Lecke 1987; Kinstle/Sternsdorff 1987). Im Rahmen der Konzeptionen zur Jugendkulturarbeit werden nicht spezielle Einrichtungen, sondern Gestaltungsräume gefordert.⁵⁹ „Erst dann,

⁵⁹ Eine konzeptionelle Entscheidung darüber, ob der Schwerpunkt der offenen Jugendarbeit hin zur Kulturarbeit verlagert wird, hat für die Dörfer, welche häufig nur über eine einzige Einrich-

wenn der ernsthafte Versuch gemacht wird, die konkreten Erfahrungen zum Material und Ausgangspunkt einer eigenständigen Produktion provinzieller Öffentlichkeit zu machen, kann die Gewinnung kultureller und sozialer Identität gelingen" (Horstkotte/Lecke 1987: 9). Durch bewußte Verständigung und kulturelle Produktionen können vorhandene Ressourcen und verschüttete Chancen entdeckt und genutzt werden. Ähnliche Schwerpunkte setzt der Arbeitskreis Landentwicklung in Hessen. Jugendliche sollen hier in die Dorfentwicklungsplanung aktiv und konstruktiv miteinbezogen werden. Konkrete Handlungsziele z.B. ein Jugendhaus oder ein Projekthaus können neue Aktivitäten befördern. Dorfentwicklungsplanung wird als Kulturentwicklung bzw. als ganzheitliche Planung verstanden. Der Prozeß der kulturellen Aneignung der dörflichen Lebenswelt gilt als Voraussetzung zur Infrastrukturinvestition. Ganzheitliche Planung heißt, daß vielfältige Gruppen im Dorf ihre eigenen Interessen auch hinsichtlich ihrer Freizeit artikulieren und die schöpferisch-kulturelle Dimension gegenüber dem Versorgungs- und Ausstattungsdenken in den Vordergrund tritt.

Kulturpolitik wird im ländlichen Raum kaum thematisiert. Es ist jedoch bedeutsam Kulturvorstellungen heute auch in ländlichen Regionen zu verorten. Insbesondere die Vermittlungsformen sind wesentlich, weshalb die Frage des Vermittlungsstils im Vordergrund stehen sollte, wenn Angebote oder Interventionen in ländlichen Regionen aufgenommen werden (vgl. Bausinger 1978). Damit ist auch ein ganz spezifisches Professionalitätsprofil gefordert.⁶⁰ „Eine neue Ausrichtung der Professionalität, die Aufhebung von Erleben und Erkennen, die Rückbindung der politischen Bildung zum Alltagsleben beinhaltet ... das bedeutet konkretes lokales und regionales Handeln und seine Reflexion. 'Andere Professionalität' meint auch das Versorgungs- und Angebotsdenken zu ersetzen durch eine Orientierung, die Stimulierung und Stabilisierung der immer noch vorhandenen Eigeninitiativpotentiale bei Jugendlichen wie Erwachsenen verfolgt“ (Horstkotte/Lecke 1986: 8). In diesem

tung verfügen, sehr entscheidende Wirkung. Denn es ist dann ausschlaggebend, welche Impulse von diesen Einrichtungen für das kommunale Leben ausgehen. Städtische Formen der Jugendkulturarbeit z.B. Jugendkunstschulen können nicht einfach auf regionale Bedingungen übertragen werden.

60 Horstkotte und Lecke plädieren dafür, daß Jugendkulturarbeit in ländlichen Regionen versuchen sollte die Konsequenzen aus der Professionalisierung der Jugendbildung zu ziehen: „Mit einem 'Mehr' an professioneller und materieller Ausstattung ist es in der Sozial-, Bildungs- und Kulturarbeit nicht getan, von Nöten ist die Entwicklung und Etablierung eines neuen Professionalitätsprofils. Eine neue Ausrichtung der Professionalität, die Aufhebung der Trennung von Erleben und Erkennen, die Rückbindung der politischen Bildung zum Alltagsleben beinhalten muß. Das geht nicht über den Kopf, sondern bedeutet konkretes lokales und regionales Handeln und seine Reflexion“ (Horstkotte/Lecke 1987: 8).

Sinn wird der alte Beruf des 'Dorfschreibers' bzw. der 'Dorfschreiberin' heute wieder aktuell und für SozialarbeiterInnen relevant (vgl. Horstkotte/Lecke 1987). Denn sofern Impulse von außen aufgenommen werden z.B. durch fachliche Unterstützung, müssen diese mit den örtlichen Ressourcen zusammengeführt werden. Das erfordert eine besondere Sensibilität, ein Hineinarbeiten in und ein Einlassen auf die spezifischen Strukturen und Verhältnisse der jeweiligen Umgebung (vgl. Horstkotte/Lecke 1987).

Jugendkulturarbeit, die sich hauptsächlich als Aneignung der Geschichte, Entdeckung vorhandener Ressourcen und Entfaltung der Eigenaktivitäten versteht, kann dazu beitragen, kulturelle und soziale Chancen Jugendlicher zu erweitern. So kann z.B. die Auseinandersetzung mit der dörflichen Welt, Werte, Normen und deren Geschichte für Jugendliche durchschaubar und in ihrem Entstehungszusammenhang begreifbar machen. Jugendliche werden befähigt ihre Selbständigkeit in kulturellen Formen zu demonstrieren. Konfliktstrukturen, in Zusammenhang mit der Suche nach Eigenständigkeit und gleichzeitiger Angewiesenheit auf die Dorfstruktur, können öffentlich gemacht werden und dadurch auch bewältigbar. Neue Verständigungszusammenhänge können entstehen, die zu gegenseitiger Anerkennung, Interesse und Entgegenkommen führen, gerade auch zwischen den Generationen.

Der Regionalaspekt, der für Jugendliche zunehmend an Bedeutung gewinnt muß dabei entsprechend berücksichtigt werden. Bislang konzentrieren sich die Konzepte und Forderungen der Jugendkulturarbeit in ländlichen Regionen noch zu sehr auf die lokalen und dörflichen Bedingungen. Viele der Jugendlichen sind in Vereinen und partizipieren gleichzeitig an der regionalen Jugendkultur. Gerade Landjugendverbände können hier als Vermittler zwischen traditioneller und jugendkultureller Orientierung fungieren. Dazu müssen sie sich verstärkt um Kompetenzen im geschlechtsspezifischen, soziokulturellen und regionalbezogenen Bereich kümmern und entsprechende Angebote entwickeln. Sonst kann es sein, daß kommerzielle Angebote und andere Formen der Jugendarbeit ihnen den Rang ablaufen.

Die meisten Jugendverbände haben den soziokulturellen Entwicklungen bislang wenig Bedeutung zugemessen. Das heißt nicht, daß es in Jugendverbänden keine Kultur gibt. Gerade verbandliche Kulturformen werden schon jahrzehntelang tradiert, in Form von Liedern, Sketchen, Theaterstücken usw. Doch die unhinterfragte Selbstverständlichkeit dieser Kultur gerinnt oft zu starren Formen und es bleibt kaum Raum für Experimente. Somit fehlt die 'soziokulturelle Lebendigkeit'. Noch in

der Nachkriegszeit kamen von den Jugendverbänden wichtige kulturelle Impulse. Heute sind Jugendverbände diesbezüglich bedeutungslos geworden. So präsentieren sich dort hauptsächlich ältere LeiterInnen, FunktionärInnen und die Erwachsenenverbände mit ihren Traditionen. Die experimentierfreudigen jugendkulturellen Strömungen der Mitglieder werden kaum berücksichtigt.

Im folgenden werden Prinzipien dargestellt, wie Kulturarbeit in den Verbänden soziokulturell erweitert werden könnte (vgl. Schimpf/Winter 1991):

- In der wöchentlichen Gruppenarbeit findet vermutlich bisher am meisten 'Kultur' statt. Diese beschränkt sich häufig auf die Vermittlung der handwerklich-technischen Seiten oder der Traditionen. Eine Erweiterung in bezug auf die soziokulturellen Bereiche wäre hier erstrebenswert. Eingebunden in größere Zusammenhänge z.B. Projektzusammenhänge können Techniken und Inhalte zur Erweiterung jugendkultureller Ausdrucksformen beitragen und damit auch öffentlich werden.
- Techniken und Inhalte der Kulturarbeit können als 'Spezialkurse' vermittelt werden. Allerdings müssen erst geeignete Konzeptionen entwickelt werden. Einige Beispiele aus der Praxis wurden bereits publiziert (vgl. Krings 1987).
- In kulturellen Projekten, angefangen von der Geschichtswerkstatt bis hin zum soziokulturellen Zentrum in verbandlicher Trägerschaft, ist fast alles denkbar. Einen besonderen Reiz scheinen Ideen auszuüben, die sich um Jahrmarkt und Zirkus drehen. Hier gibt es vorwiegend mobile Projekte, die einiges dazu entwickelt haben (vgl. Deutscher Bundesjugendingring DBJR 1987).
- Als offene und halboffene Werkstätten können Angebote für Mitglieder und Nichtmitglieder gemacht werden. Viele Jugendliche scheuen sich vor allem davor, längerfristige Bindungen mit einzelnen Verbänden einzugehen. Mobile Angebote und Mitmachkurse sind deshalb attraktiver für sie (vgl. Brunold/Bühler 1987).
- In kulturellen Veranstaltungen, bei welchen Jugendverbände OrganisatorInnen oder AnimatorInnen bereitstellen, können sowohl Bedürfnisse nach Konsum, als auch nach Eigenaktivität befriedigt werden z.B. bei Festivals, Theater- und Musiktreffen, Gauklertreffen und kulturellen Großveranstaltungen. Auch die internationalen Beziehungen der Verbände können bei solchen Veranstaltungen zum Tragen kommen (vgl. Eurofolk Düsseldorf 1981).
- Als Methode der Öffentlichkeitsarbeit läßt sich Kulturarbeit hervorragend einsetzen: In der Produktion und Vorführung von Werbefilmen, im Kino, in Infozeitun-

gen und Videoclips (vgl. Wessel 1987). Kulturelle Projekte sind, weil sie die Öffentlichkeit suchen, oft schon von selbst werbewirksam.

- Es ist wichtig Experimentierräume offen zu halten, in denen immer wieder neue Stil- und Ausdrucksformen präsent werden können.
- Der geschlechtsspezifische Aspekt sollte entsprechend berücksichtigt werden. Gerade Jugendverbände haben verbandsspezifische Möglichkeiten, in bezug auf geschlechtsbezogener Lernprozesse, die genutzt und aktiviert werden können. „So gibt es Mädchen und Jungen in der Funktion von Jugendleitern und Jugendleiterinnen d.h. auch Jungen im Jugendverband nehmen Funktionen wahr, in denen ausdrücklich weibliche Anteile enthalten sind. In Jugendverbänden besteht die Chance, bewußt zu machen, daß Männer Machtspiele nicht brauchen, daß sich die Spaltung in männliche Hierarchie und weibliche soziale Funktion, die im institutionellen Verbandsdenken nach wie vor verankert ist, in alltäglichen Begegnungen der Geschlechter im Jugendverband selbst widerspricht. Das Gemeinsame des Verbandes liegt – in diesem neuen koedukativen Sinne – nicht in seiner 'Geschlechtsneutralität', sondern in einem neuen gemeinsamen Bezug auf ein Verständnis von Koedukation, in dem dadurch, daß Mädchen und Frauen sich in ihrem Status jeweils unterschiedlich darstellen und durchsetzen können, auch die Jungen und Männer wieder sich selbst finden und dadurch etwas Neues gewinnen können. Denn dieses, auf die Geschlechterrollen reflektierende Verständnis von Koedukation verlangt eine Öffnung der Mädchenrolle und der Jungenrolle gleichermaßen“ (Funk 1991b: 437; vgl.).

5.5 Mädchen- und Frauenkultur(en) in ländlichen Regionen

Beim Thema Mädchen- und Frauenkultur in ländlichen Regionen wird meist nur eine Seite betrachtet und die andere Seite, nämlich die der täglichen Arbeit und Ideen von Mädchen und jungen Frauen bei der Gestaltung der Wohnung, dem Zubereiten der Mahlzeiten, der Gestaltung des Zusammenseins, der Verschönerung des Alltags, wird völlig übergangen. Für diesen Teil der Kultur sind nach wie vor die Frauen verantwortlich. In der Art, wie Frauen den Haushalt versorgen, pflegen und betreuen, sind immer auch ästhetische Kategorien relevant. Die Bedeutung der künstlerischen Gestaltung im Arbeits- und Lebenszusammenhang ist heute durch die Technisierung, Rationalisierung und den Arbeitsdruck teilweise verloren gegangen. Erst im historischen Rückblick kann man erkennen, daß die Versorgung z.B. die Herstellung und die Verzierung von Speisen und die Konservierung von Nahrungsmitteln, ästhetische Elemente beinhaltet hat. In dieser künstlerischen Gestaltung hatten Frauen in der Vergangenheit einen Platz in der

Öffentlichkeit. Ihr Beitrag wurde dadurch sichtbar. Was Frauen ehemals geleistet haben, muß heute erst wieder mühsam erforscht, wieder-entdeckt und benannt werden.

Mädchen und Frauen kommen in der Öffentlichkeit des ländlichen Kulturbereichs selten vor. Sie werden eher zum Kulturprodukt gemacht, werden stilisiert, vermarktet und benutzt. Bilder, die im Kulturbereich in ländlichen Regionen über Mädchen und Frauen in Volkstheaterstücken und Witzen entstehen z.B. das der guten Mutter im Familienkreis, dienen häufig der Belustigung. Die Realität und die Wünsche der Mädchen und Frauen kommen in diesen Bildern nicht vor. Insofern ist es nicht erstaunlich, daß Mädchen und Frauen sich selbst nicht genug ernst und wichtig nehmen.

Mädchen und Frauen sind eingebunden in die unmittelbare Sorge des Alltags. Ihre Aktivitäten sollen vor allen Dingen anderen zugute kommen und Atmosphäre stiften. Ihnen geht es weniger darum, daß Kulturprodukte für sich selbst wirksam sind. Kultur hat in ihrem Verständnis eher etwas mit Luxus und dem Kulturbetrieb der Großstadt zu tun, während sich ihr Kulturverständnis vor allem auf die Arbeit und deren Anerkennung richtet. Das Verständnis von Kultur in ländlichen Regionen ist nicht zu trennen von der Wertschätzung des dörflichen-bäuerlichen Lebens und Arbeitens. „Die Sorge um den Bestand von Höfen und Häusern, als Zeichen von sichtbarer Kultur und ländlicher Lebensqualität, das durch Jahre von Arbeit entstanden ist, ist daher vor allem im Verständnis von Frauen im grundlegenden Sinn 'Kultur'“ (Funk 1989b: 36).

Frauen klagen die Wertschätzung der Hausarbeit ein. Sie fordern Verbesserungen der sozialen Infrastruktur im Nahraum z.B. Gemeinschaftseinrichtungen, Kinderspielplätze, Nachbarschaftstreffs und bessere Nahverkehrsmittel.⁶¹ Sobald Frauen öffentlich sichtbar werden, stoßen sie im Dorf auf Grenzen des Bekannten und Erlaubten. So wird z.B. eine Frau ohne Mann immer als schutz- und hilflos be-

⁶¹ In einer Regionalanalyse, welche im Zusammenhang mit einem Modellprojekt, in der Württembergischen Region Hohenlohe erstellt wurde, wird Regionalentwicklung aus Frauen-sicht in folgenden Thesen dargestellt (Schimpf 1992d):

Regionalentwicklung heißt für Frauen:

- eigene Räume und kulturelle Gelegenheitsstrukturen zur Verfügung zu haben und entsprechend nutzen zu können,
- entsprechende Unterstützungszusammenhänge und Ansprechpartnerinnen zu haben, wie auch Anerkennung und Wertschätzung ihrer Kompetenzen,
- Aufrechterhaltung und Erweiterung der sozialen Infrastruktur in den Dörfern und der Region wie auch andere Politikformen zu entwickeln.

trachtet. Diese Klischeevorstellung hat zur Folge, daß Frauen nur sehr schwer Eigeninitiative, außerhalb des ihnen zugestandenen Kontextes, entwickeln können. Allzu aktive und selbständige Mädchen und Frauen werden mit Mißachtung bestraft (vgl. Karsten 1990: 174f.). Positiv bewertet werden dagegen hohe Arbeitsleistungen wie z.B. das Sauberhalten und Schmücken der Kirche, die Mithilfe bei Gemeindefesten und die Nachbarschaftshilfe. Dafür ernten Frauen soziale Anerkennung und soziales Ansehen im Dorf.

Es gibt sehr unterschiedliche Gruppierungen von Frauen im ländlichen Lebenszusammenhang z.B. die Bäuerin, die Arbeiterin, die alleinstehende Frau und die Neusiedlerin. Sobald sich Mädchen und Frauen in der Öffentlichkeit darstellen werden diese Unterschiede zwischen ihnen deutlich. Kulturelle Aktivitäten können geeignete Medien sein, diese Unterschiedlichkeiten zu veröffentlichen und zu vermitteln. „Kultur, in einem ganz anderen Sinne wäre dafür ein gutes Medium, eine solche Öffentlichkeit im Ort herzustellen, ohne daß sich Frauen preisgeben müssen und ohne daß sie nichts zurückbekommen von dem, was sie nach draußen geben“ (Funk 1989b: 37).

Die vielfältigen Organisationsformen der Frauen spielen sich meist in kleinen, fest umrissenen Bereichen ab, welche sich durch Privatheit, Nähe und Kontaktintensität auszeichnen (vgl. Buchenauer 1990: 178f.). Weibliche Vereins- und Verbandsgruppierungen sind von einem Netz 'informeller' Kontakte geprägt, die gemeinsame Organisation und Aktivität beinhalten und gegenseitige Hilfs- und Austauschdienste praktischer, wie auch symbolischer Natur. Dabei werden breitgestreute Fähigkeiten entwickelt (vgl. Karsten 1990: 178f.). Die Kirche gilt als Ort, der Mädchen und Frauen Möglichkeiten bietet, sich kulturell und sozial über den engen Familienkreis hinaus zu betätigen z.B. in Form von Singkreisen, Bibelstunden, selbstorganisierten Altnachmittagen und Kinderfesten. Diese Aktivitäten entsprechen weitgehend dem traditionell dörflichen Bild weiblichen Verhaltens. Oft sind diese Aktivitäten für Mädchen und Frauen eine der wenigen Möglichkeiten sich untereinander auszutauschen (vgl. Schimpf 1988;1991, 1992a, 1992b, 1992c, 1992d). Im dörflichen Vereinsleben sind Mädchen und Frauen sehr unterschiedlich vertreten. Die Aktivitäten innerhalb der Vereine geben den Mädchen und Frauen Selbstdarstellungsmöglichkeiten, wie auch Anerkennung und soziales Prestige. Die Sportvereine haben bereits seit den 70er Jahren verstärkt Frauenabteilungen aufgebaut, wobei vor allem Tanz- und Gymnastikgruppen von Mädchen und Frauen an Attraktivität gewonnen haben. 'Vorformen' des Vereinswesens, wie informelle Zusammenschlüsse zu 'Clubs' mit bestimmten Aktivitäten z.B. Kegeln, Handarbeiten und Schwimmen haben eher Freiwilligkeitscharakter und werden

von Mädchen und jungen Frauen gerade deshalb gerne in Anspruch genommen. Landfrauenverbände sind klassische Frauenorganisationen, welche ihren Mitgliedern Vorträge, Veranstaltungen und Aktivitäten bieten. Sie gelten auch heute noch als wichtiges Sprachrohr für Frauen im ländlichen Raum. Belange von Frauen werden auf höheren Entscheidungsebenen artikuliert und damit öffentlich. In den letzten Jahren haben einige Landfrauenverbände einen stark emanzipatorischen und selbstbestimmten Charakter gewonnen. Politische Frauengruppen entwickeln sich meist vor Ort oder regional, über gemeinsame soziale Aktivitäten und aufgrund aktueller, als negativ empfundener Situationen z.B. im Umweltschutz oder zum Thema Gewalt gegen Frauen. Die jeweiligen Ergebnisse und Inhalte müssen Vorzeigewert besitzen, um auf die Akzeptanz der ländlichen Bevölkerung zu stoßen. Hier wird ein hohes Maß an Selbstbewußtsein von den Frauen gefordert. Mutter-Kind-Gruppen gelten als gemeinsames Betätigungsfeld und bieten Entlastung, wie auch Zugang und Kontakt zu anderen Frauen. Die notwendige Akzeptanz vor Ort muß hergestellt werden. Frauen können dabei wichtige Lern- und Profilierungsprozesse einüben, um ihre Vorstellungen durchzusetzen und zu veröffentlichen.

Das Leben von Mädchen und jungen Frauen auf dem Land hat sich gegenüber früheren Frauengenerationen verändert. Das dörfliche Leben, wie auch der Wandel des weiblichen Lebenszusammenhangs geben einen anderen Bedingungsrahmen. „Innerhalb dieser Veränderungen richten sich Mädchen unterschiedlich ein, stellen unterschiedliche Ansprüche an ihr Leben, suchen deswegen auch unterschiedliche Freizeitbeschäftigungen, Aktionskreise, Freundinnen, Freunde, suchen letztlich nach Möglichkeiten der Lebensbewältigung“ (Funk/Huber 1990: 195). Die Ansprüche zur eigenen Lebensbewältigung liegen im Schnittpunkt von Modernisierung und ländlicher Lebenswelt. Wirksame Veränderungen im Prozeß der Modernisierung sind: Die Ortsbindung, die Begrenztheit des Umfeldes, wie auch das Fehlen einer vermittelnden Öffentlichkeit. 'Traditionen' haben ihre Bedeutungen weitgehend eingebüßt und wirken gebrochen auf die Art der Lebensbewältigung zurück. Trotz regionaler Unterschiede lassen sich Muster zwischen Tradition und Moderne ländlicher Lebensbewältigung ausmachen: Einerseits besteht der Anspruch nach eigenständiger Lebensplanung doch im Konfliktfall wird auf die traditionelle Geschlechterhierarchie zurückgegriffen und Zurückhaltung gefordert (vgl. Funk/Huber 1990). Die Geschlechterhierarchie ist überlagert mit der modernen Aufspaltung des Status von Frauen in einen partiellen Berufsstatus und der umfassenden Forderung auf Kinderversorgung. Weitere Forderungen an Mädchen und junge Frauen werden in den modernen Medien propagiert: Die Frau

als attraktive, kluge, reizende Persönlichkeit, die bereit ist ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse jederzeit zurückzustellen. Wesentliche Folgen des Modernisierungsprozesses sind, daß Mädchen und Frauen in ihrer eigenen Lebensrealität unsichtbar werden und die Bezugnahme untereinander aufgeben. Ihr Beitrag bleibt im Verborgenen. „Selbstbewußtsein von Mädchen muß sich am Maßstab des männlichen Selbstbewußtseins messen, eigenständiges Selbstbewußtsein und die Quellen dafür werden übergangen“ (Funk/Huber 1990: 197). Rituelle Formen über gemeinsame Arbeit oder Feste, die Bezugnahme unter Frauen ermöglichen, wurden mit den industriellen Veränderungen zurückgedrängt. Diese Zurückdrängung gilt als Verlust für die weibliche Lebensrealität und wirkt sich auf ihr Selbstbewußtsein aus (vgl. Funk 1989a). An dieser Stelle wird der Zusammenhang mit der fehlenden Vermittlungsinstanz unter Frauen der in Kapitel 4.2 beschrieben wird deutlich. Die Möglichkeit der Bezugnahme unter Mädchen und Frauen ist eine wesentliche Kategorie der Mädchen- und Frauenkulturarbeit. Dabei muß bedacht werden, daß Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen mit ihren Forderungen nach Gleichberechtigung zunächst kein Interesse an einer neuen Bezugnahme unter Mädchen und Frauen haben.

Mädchen und junge Frauen erheben den Anspruch auf einen Experimentierstatus im Jugendalter. In Vereinen und Verbänden müssen sie sich jedoch an bestehende Normen und Strukturen halten, die dort eingefordert werden. Die repräsentative Dorf- und Vereinsöffentlichkeit ist durch traditional-männliche Rituale bestimmt. Den Mädchen und Frauen fällt hier eine nachgeordnete Rolle zu (vgl. Karsten 1990: 106f.). Viele der Mitgliedschaften von Mädchen und Frauen geschehen nach dem Motto: 'Man darf sich nicht ausschließen'. Die meisten Erfahrungen mit Mädchenarbeit werden in den Landjugendverbänden gemacht. Der Beitrag von Mädchen und Frauen für das Dorf oder den Verband wird jedoch kaum wahrgenommen und damit auch nicht entsprechend anerkannt. Einige Landjugendverbände setzen sich allerdings bewußt mit Geschlechterhierarchie auseinander (vgl. Bund der Deutschen Landjugend BDL 1986; Katholische Landjugendbewegung Bayern 1992).

Mädchen und junge Frauen nutzen ihre Mobilität um in der Region etwas zu unternehmen. Regionale Treffpunkte sind allerdings meist von männlichen Lebensformen und Erwartungshorizonten geprägt und Mädchen und Frauen müssen ihre Interessen zurückstecken. „Für die Mädchen bedeutet das, daß sie ihre eigenen Fähigkeiten im Rahmen jugendlicher Subkulturen nicht erkennen und qualifizieren können, statt dessen geraten sie in den Sog von neuen Zwängen weiblicher Unterordnung und Zuschreibung wie z.B. in Konsumnormen, in Normen von Attrak-

tivität und in Beziehungsfallen“ (Funk/Huber 1990: 199). Viele der Jugendräume sind für Mädchen und junge Frauen nicht attraktiv, weshalb sie sich privat verabreden und treffen.

Um Mädchen und Frauen zur Mitarbeit an politischen, kulturellen und sozialen Aktivitäten zu motivieren, ist es erforderlich, daß einzelne anerkannte Frauen im Dorf oder der Region aktive Vertreterinnenrollen einnehmen (vgl. Buchenauer 1990: 86).⁶² Weiblichkeitsbilder setzen sich für Mädchen und junge Frauen aus gelebten Vorbildern z.B. der Mütter und anderer Frauen im Dorf und der Region, sozial geforderten Idealbildern und medial fiktiven Weiblichkeitsbildern, zusammen. Berufstätigkeit erscheint als Weg zur Erlangung von Eigenständigkeit. Real erleben Mädchen und junge Frauen jedoch, daß Anerkennung von Frauen vor allem durch Ehe und Familie erreichbar sind. Gleichzeitig prägen romantische Liebesbilder ihre Vorstellungswelt.⁶³ Mädchen und junge Frauen sehen häufig nicht, daß genau in diesem Konstrukt eine Überhöhung der Männlichkeit, wie die Aufopferung und Zurückstellung eigener Wünsche enthalten sind.

Eine Mädchen- und Frauenkultur auf dem Land muß das Spektrum der Verschiedenartigkeit der Mädchen und Frauen zur Kenntnis nehmen. In unterschiedlichen Aktivitäten z.B. der Nutzung kommerzieller Angebote, der Vereins- und Verbandsangebote, der offenen Jugendarbeit und der alternativen Jugendkultur, bis hin zur autonomen Mädchen- und Frauenkultur, ist es wichtig, daß Mädchen und Frauen sich mit der Frage einer Mädchen- und Frauenkultur auseinandersetzen können (vgl. Schimpf 1988; 1991; 1992a; 1992b; 1992c; 1992d). Mädchen und junge Frauen erleben sich häufig als Bedrohung, sofern sie unterschiedliche Lebenswege einschlagen. Deshalb ist es nützlich, wenn sie sich selbst thematisieren und sich damit über sich selbst vergewissern können. Es ist notwendig offene Verständigungen unter Mädchen und Frauen zu initiieren, denn sie sollten ihre eigene Position finden können, ohne daß die Gefahr zu groß wird, sich dabei zu isolieren oder ausgegrenzt zu werden. Mädchen und Frauen brauchen Raum und Zeit für eigene kulturelle Aktivitäten. Dazu ist es wichtig eigene Anlässe und Wege zu suchen, um die 'schwierige' Offenheit unter Mädchen und Frauen herzustellen. Diese Offenheit benötigt allerdings auch die Akzeptanz am Ort und in der Region. Kulturelle Veranstaltungen für Mädchen und junge Frauen sollten deshalb in einen

62 Das ist besonders wichtig, weil in ländlichen Regionen Mädchenarbeit nicht institutionell verankert ist, sondern durch einzelne Personen getragen wird.

63 Die Idee der romantischen Liebe verbreitete sich relativ spät in ländlichen Regionen und wird deshalb dort allgemein als Fortschritt dargestellt (vgl. Aßfalg u.a. 1984).

Rahmen eingebettet werden, der selbstverständliche Anerkennung gibt. Sie sind auf die Unterstützung anderer Frauen angewiesen, die sich als Ansprechpartnerinnen und Vertreterinnen nach außen für sie zur Verfügung stellen. Ein regionales Netz von Kontakten erleichtert es ihnen ihre Ideen weiterzuverfolgen und öffentlich darzustellen.

Autonome Mädchen- und Frauentreffs, wie sie hauptsächlich in Städten gefordert werden, werden von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen sehr skeptisch betrachtet. Sie befürchten dort weniger gleichberechtigt, sondern defizitär betrachtet zu werden. Gleichzeitig sehen sie sich der Gefahr ausgesetzt von Jungen und Männern abgelehnt zu werden. Wenn Selbstvergewisserung eine wesentliche Grundlage von Mädchen- und Frauenkultur ist, müssen gerade in ländlichen Regionen andere Wege beschritten werden, um kulturelle Zusammenhänge für Mädchen und Frauen zu initiieren. Selbstdarstellung sollte möglich sein, ohne gleich ins 'dorfsoziale Abseits' zu geraten (vgl. Buchenauer 1990: 186). An dieser Stelle zeigt sich, daß für öffentliche Darstellungen in ländlichen Regionen eigene Formen entwickelt werden müssen, in welchen sich Mädchen und Frauen wiederfinden ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen.

6. DIE EMPIRISCHE STUDIE: WELCHEN BEITRAG ZUR LEBENSBEWÄLTIGUNG VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN LEISTEN KULTURELLE PROJEKTE BZW. KULTURELLE AKTIVITÄTEN ?

6.1 Kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen – Ein Portrait

In den Kapiteln 2 bis 5 habe ich die theoretischen Annahmen über Land und Kultur ausgeführt. Da es kein Forschungsmaterial über kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen gibt, mußte ich selbst eine Erhebung durchführen. Dabei bin ich davon ausgegangen, daß ich keine ausgewiesene Projektkultur von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen vorfinde und ich mir eigene Zugänge erschließen muß. Insofern möchte ich zunächst das empirische Feld beschreiben und darstellen auf welche Weise Mädchen und junge Frauen an kulturellen Aktivitäten in ländlichen Regionen beteiligt sind. Ich differenziere die Art der kulturellen Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen in bezug auf den ästhetisch medialen Handlungszusammenhang. Dabei ergeben sich vier Differenzierungen: Der ästhetisch mediale Handlungszusammenhang in aktiven öffentlichen Produktionen, die Verlängerung der SchülerInnenkultur in die Hochkultur hinein, die Aneignung von ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen zwischen aktiver und passiver Partizipation und die Aneignung durch passive Partizipation. Anhand dieser Differenzierung werde ich die kulturellen Aktivitäten der Mädchen und jungen Frauen im folgenden beschreiben.

I. Der ästhetisch mediale Handlungszusammenhang in aktiven öffentlichen Produktionen:

Dazu zähle ich die Beteiligung an Theaterprojekten, welche über Vereine organisiert sind. Die Produktion wie auch der Prozeß ist öffentlich und ermöglicht eine sichtbare Auseinandersetzung. Die Auftritte finden meist im Dorf oder in der Region statt und erreichen alle Bewohner und Bewohnerinnen der näheren Umgebung. Die Theatergruppen selbst setzen sich aus unterschiedlichen Personen und Generationen zusammen. Es besteht die Möglichkeit des Kontaktes, wie der intergenerativen Verständigung untereinander.

Auch die ästhetisch medialen Produktionen im SchülerInnenmilieu, in Form von Theater, Chor, Musical usw., gehören zu den aktiven öffentlichen Produktionen des ästhetisch medialen Handlungszusammenhangs. Diese werden von LehrerInnen angeleitet. Am Projekt nehmen ausschließlich Schülerinnen teil, welche die-

selbe Schule besuchen. Die Projekte werden meist an Gymnasien angeboten. Die Aufführungen finden im Rahmen der Schule statt und werden vornehmlich von Eltern und Bekannten der Schülerinnen besucht.

Mediale Produktionen z.B. das Vorhaben von einigen jungen Frauen eine Frauenband zu gründen, zähle ich auch zu den aktiven öffentlichen Produktionen. Obwohl die Frauenband nie aufgetreten ist und auch nie gemeinsam geprobt hat, beinhaltet das Vorhaben die Vorstellung und die Idee einer aktiven öffentlichen Produktion. Von den Jungenbands im jugendkulturellen Milieu, grenzen sie sich deutlich ab, indem sie betonen, ihren eigenen Stil zu haben, der dort nicht anerkannt ist.

Für Mädchen und junge Frauen gibt es keine kulturellen Milieus, in welche sie ihre Aktivitäten einbringen können. Eine junge Frau, die malt, hat sich an Ausstellungen des Heimatkunstvereins in ihrer Region beteiligt, dort konnte man mit ihrer Malerei wenig anfangen. Das Malen ist in der Regel eine Sache, die im Verborgenen passiert, was jedoch auch damit zusammenhängt, daß es in ländlichen Regionen kaum Bezüge und Möglichkeiten zur Veröffentlichung dieser kulturellen Produktionen gibt.

Es gibt auch kulturelle Produktionen, welche an bestimmte Milieus z.B. die Märkte gebunden sind. So verkaufen vor allem junge Frauen ihre kulturellen Produkte wie Getöpfertes, Puppen, Schmuck und Backwaren auf den Märkten, die im Dorf oder der Region stattfinden (z.B. die jährlichen Weihnachtsmärkte oder die 'Grünen Märkte'). Meist können sie mit ihren kulturellen Produkten etwas dazuverdienen und finden darüber Anerkennung im Dorf und der Region. Die kulturellen Produkte werden vorwiegend Zuhause hergestellt.

Manche kulturellen Aktivitäten von jungen Frauen beziehen sich auf bestimmte 'Szenen'. So will z.B. eine junge Frau ein Kommunales Kino in der Region eröffnen. Allerdings ist sie in bezug auf die Realisierung sehr skeptisch, da ein entsprechender Raum dafür nur sehr schwer zu finden ist. Das hängt vermutlich damit zusammen, daß in ländlichen Regionen bislang noch relativ wenig Kulturprojekte dieser Art bekannt sind und sich bewährt haben.

Als weitere öffentliche kulturelle Produktion möchte ich die Initiierung eines Frauencafés in einer Kleinstadt erwähnen, das im Zusammenhang mit einem Kulturforum entstanden ist. Dieses Frauencafé symbolisiert ein Beispiel von Frauenkultur in ländlichen Regionen. Die Frauen investierten sehr viel an Zeit und Aktivität zur Entstehung des Frauencafés z.B. renovierten sie den Raum, richteten ihn ein und

veranstalteten ein Probeessen, bei welchem sie das künftige Angebot auswählten. Das Frauencafé existierte nur für eine kurze Zeit, in Zusammenhang mit einem dreitägigen Kulturforum. Trotz intensiver Bemühungen der Frauen das Café zu halten und allgemein positiver Nachfrage wurde es wieder geschlossen.

II. Die Verlängerung der SchülerInnenkultur in die Hochkultur hinein.

Eine weitere Differenzierung des ästhetisch medialen Handlungszusammenhangs, ist die 'verlängerte SchülerInnenkultur'. Die SchülerInnenkultur mündet meist in die Hochkultur. So sind es vor allem Gymnasiastinnen, welche z.B. ein Instrument spielen und einen hohen qualitativen Anspruch an den Musikunterricht haben. Sie bezeichnen sich als benachteiligt und sagen, daß sie auf dem Land kaum gute Lehrer oder Lehrerinnen finden können. Die regionalen Milieus und Treffpunkte entsprechen nicht ihren kulturellen Ansprüchen und Erwartungen. Sie fordern für sich qualifizierte Kulturangebote und KulturvermittlerInnen. Dabei werden städtische Maßstäbe angelegt. Einige von ihnen haben schon kleine Auftritte gehabt, im Rahmen von privaten Festlichkeiten oder auch in Form von kleinen Konzerten, welche ihnen ihre LehrerInnen vermittelt haben. Es zeigt sich deutlich, wie wenig Verbindung diese Mädchen und jungen Frauen zur alltäglichen ländlichen Wirklichkeit haben. Sie verbleiben meist in ihrem Milieu. Vereinsaktivitäten werden von ihnen häufig als niveaulos und uninteressant bewertet. Einige der Mädchen und jungen Frauen bedauern, daß sie so wenig Kontakt zu anderen Jugendlichen haben, die nicht an ihrer Schule sind, jedoch auch in ihrer Umgebung wohnen. Das jugendkulturelle Milieu wird von ihnen kaum genutzt. Nach Beendigung der Schule ist der Übergang für diese Mädchen sehr abrupt, da sich die SchülerInnenkultur danach auflöst. Allerdings bleibt ihnen die Chance zum Studieren und damit die Option sich darüber neue kulturelle Bezüge aufzubauen.

III. Die Aneignung von ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen zwischen aktiver und passiver Partizipation

Hierzu zähle ich kulturelle Aktivitäten, welche meist in kleineren Kreisen stattfinden z.B. in der Mädchenclique. Sie bleiben eher im Verborgenen und sind damit unsichtbar. So trifft sich z.B. eine Gruppe von Mädchen häufig, um gemeinsam Videos anzusehen und darüber zu reden. Diese Aktivität können sie sich auch in größeren Zusammenhängen oder in einem öffentlichen Rahmen vorstellen. Sie wissen jedoch nicht, wie sie diese Idee umsetzen könnten. Häufig äußern Mädchen und junge Frauen den Wunsch nach 'ernsthaften' Gesprächen über bestimmte Themen, von Filmen und Theaterstücken. Teilweise praktizieren sie dies im privaten Rahmen. Sie sehen keine Möglichkeit diese Aktivität ins jugendkultu-

relle Milieu einzubinden. Für sie gibt es keinen öffentlichen Ort, den sie diesbezüglich nutzen können.

Auch Mädchen und junge Frauen, die einzeln für sich im Verborgenen ihrer kulturellen Aktivität nachgehen, zähle ich zu der Gruppe zwischen aktiver und passiver Partizipation. Sie malen, musizieren, tonen oder tanzen, meist Zuhause. Höchstens die Freundin, die Eltern oder Bekannten bekommen davon etwas mit. Die Mädchen und jungen Frauen sind schon interessiert ihre kulturelle Aktivität in einen öffentlichen Rahmen einzubinden, können sich jedoch nicht vorstellen, wie sie dies praktizieren sollen.

IV. Die Aneignung von ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen durch passive Partizipation

Diese Art der Aneignung genauer zu bestimmen würde erfordern, die Mädchen und jungen Frauen in diesem Zusammenhang und in diesen Bezügen – meist im jugendkulturellen Milieu – zu erleben. In den Interviews wird deutlich, daß einige der Mädchen und Frauen zu den Aktivitäten der Jungen mit dazugehören. Sie haben sich Zugänge erobert, mit welchen sie sich von anderen Mädchen und Frauen abgrenzen. Inwiefern sie an bestimmten Entscheidungsprozessen beteiligt sind, ist nicht eindeutig feststellbar.

An der aktiven oder passiven Beteiligung entscheidet sich der Zugang zur kulturellen Aktivität. Erst die aktive Beteiligung ermöglicht eine öffentliche Resonanz, welche auch Anerkennung und Integration ermöglichen. Die Resonanz auf kulturelle Aktivitäten ist damit von der Art der kulturellen Partizipation abhängig, wie auch von der kulturellen Sparte: So kommen die Theaterproduktionen, welche vereinsmäßig organisiert sind, bei der gesamten Dorfbevölkerung wie auch in der Region sehr gut an. Dadurch werden die Mädchen und jungen Frauen auch von vielen Personen unterschiedlicher Altersgruppen im Dorf und der Region anerkannt. Obwohl die Mädchen und jungen Frauen behaupten, daß sich nur sehr wenig Jugendliche für das Theaterspielen interessieren, werden ihre Aufführungen auch von vielen anderen Jugendlichen in der Region besucht. Die kulturellen Produktionen der SchülerInnenkultur finden hauptsächlich bei den LehrerInnen und den Eltern der Schülerinnen Resonanz. Durch den Aufführungsort Schule werden auch nur SchülerInnen, Eltern und LehrerInnen angesprochen, so daß die SchülerInnenkultur stark auf ihr eigenes Milieu begrenzt bleibt. Die Aneignungen von ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen zwischen aktiver und passiver Partizipation erhalten kaum Resonanz, da diese Partizipation nicht öffentlich passiert. Meist sind es die Freundinnen oder die Mütter, welche die Mädchen und jungen

Frauen diesbezüglich ermutigen und unterstützen. Resonanz auf die passive Partizipation erhalten die Mädchen und jungen Frauen im jugendkulturellen Milieu, sowohl von anderen Mädchen und jungen Frauen, als auch von Jungen und jungen Männern. Vielen Mädchen und jungen Frauen ist der Zugang zu diesem Milieu versperrt, da sie von Zuhause keine Erlaubnis bekommen dorthin zu gehen oder keinen Zugang und Kontakt zu den jeweiligen Cliques dort haben. Anerkennung im jugendkulturellen Milieu zu finden, bedeutet für die Mädchen und jungen Frauen, als Jugendliche anerkannt zu sein und den damit für sie verbundenen Freiraum beanspruchen zu können. Die Cliqueszugehörigkeit ist für sie entscheidend, da sie darüber einen Zugang zum jugendkulturellen Bereich und der 'regionalen Szene' bekommen. Bei den individuellen verborgenen kulturellen Aktivitäten z.B. dem Malen werden Mädchen und jungen Frauen von Freundinnen oder Freunden anerkannt und bestätigt.

6.2 Dimensionen der Operationalisierung

Unter Operationalisierung verstehe ich im Sinne der sozialwissenschaftlichen Methodologie, die Umsetzung des bisher entwickelten theoretischen Kontextes in einen empirisch formulierbaren und mittels empirischer Methoden faßbaren Untersuchungszusammenhang. Die Ausgangsfrage meiner Arbeit ist, inwiefern über kulturelle Aktivitäten Räume eröffnet und Ressourcen aktiviert werden, die für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen relevant sind. Dazu habe ich Theorien und Konzeptionen der Kulturarbeit mit dem Paradigma Lebensbewältigung und den Dimensionen der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen konfrontiert.

Lebensbewältigung für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen (vgl. Kapitel 2.4) beinhaltet die Entwicklung von Lebensorientierungen und Lebensperspektiven d.h. das Finden neuer Wege und Möglichkeiten zwischen Tradition und Moderne. Lebensbewältigung meint dabei die subjektiven Seiten der Lebenslage, also die aktiven Leistungen des Subjekts. Die Lebenslage von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen zeichnet sich durch das moderne Streben nach Selbständigkeit aus. Im Streben nach Selbständigkeit steckt die Suche nach eigenen Mustern und Möglichkeiten der Gestaltung des Alltags. Jugendkulturelle Bezüge, die auch für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen zunehmend an Bedeutung gewonnen haben, verstärken dieses Selbständigkeitsstreben. „Der verlängerte und stärker auf sich selbst bezogene moderne Jugendstatus stellt für Mädchen und junge Frauen ein zentrales Stadium der Erlangung von Selbständigkeit dar“ (Funk 1989a: 102). Vor diesem Hintergrund werden die Ansprüche der

Mädchen und jungen Frauen verständlich, als gleichberechtigt anerkannt zu werden und gleiche Möglichkeiten und Chancen für sich einzufordern. Gleichzeitig scheint gerade dieses subjektive Selbständigkeitsstreben wenig soziale Resonanz in ländlichen Regionen zu finden. Weshalb von einer 'neuen Übergangeneit' die Rede ist. Diese 'Übergangeneit' zeigt sich in Form von Unsichtbarkeit, Zurücksetzung und Benachteiligung der Mädchen und Frauen. Vor diesem Zusammenhang müssen die Ansprüche und Wünsche von Mädchen und jungen Frauen interpretiert werden. Es muß Raum zur Selbstthematizierung für Mädchen und junge Frauen geschaffen werden, um ihrer Übergangeneit zu begegnen. Die subjektive übergangene Erfahrungsdimension gilt als zentrale Dimension der Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen.

Kulturelle Aktivitäten bieten Möglichkeiten zur Selbstthematizierung, zur Selbsterfahrung, zum Statusgewinn, zur Entwicklung von Netzwerken, zur Öffentlichkeitsarbeit und zur Qualifizierung eigener Fähigkeiten und stehen damit in direkter Verbindung zur Lebensbewältigung. Der Zugang zu kulturellen Aktivitäten ist jedoch für Mädchen und junge Frauen erschwert und versperrt. Insofern habe ich zunächst, die strukturellen, wie auch die individuellen 'Kulturbarrieren', für Mädchen und Frauen herausgestellt und eigene Operationalisierungsdimensionen dafür entwickelt. In Kapitel 4.1 habe ich einen Erklärungsansatz dargestellt, weshalb Mädchen und junge Frauen kaum an kulturellen Produktionen und Aktivitäten beteiligt sind. Weiblichkeit gilt nach wie vor als Kulturbarriere und die damit verbundene 'Ich-kann-nicht-Haltung', wird als frauentypische Herangehensweise an Kultur bezeichnet. Mädchen und Frauen bringen sich selbst durch diese Haltung um die Möglichkeit der Aneignung. Sie nehmen sich zu wenig Zeit und Raum und entwerfen ihre kulturellen Leistungen. Diesen Zusammenhang nehme ich in der Operationalisierungsdimension: **'Sich zurücknehmen'** auf. In Kapitel 4.2 zeigte ich auf, welche Bedeutung weibliche Vermittlungszusammenhänge haben. Diesen Zusammenhang kennzeichne ich mit der Operationalisierungsdimension: **'Weibliche Bezugssysteme'**. In dieser Dimension wird das Dilemma der fehlenden Wertschätzung von Mädchen und Frauen untereinander angesprochen. Indem sich Mädchen und Frauen gegenseitig Wert verleihen und ihre Fähigkeiten und ihr Wissen anerkennen, können sie füreinander zur Vermittlungsinstanz werden. Dabei ist es wichtig, daß darin auch Unterschiede zum Ausdruck kommen können und die weibliche Vielfalt von Interessen, Lebensläufen, Ausdrucksformen und Erfahrungen sichtbar wird. In Kapitel 4.3 stellte ich Überlegungen zur 'weiblichen Kreativität' an und kam zu dem Ergebnis, daß weibliche Kreativität als Experiment verstanden werden muß. Kulturelle Aktivitäten und Produktionen von

Frauen sollten nicht als neue Stilrichtung bezeichnet werden, da solche Abgrenzungsversuche nur neue Festlegungen und damit neue Begrenzungen mit sich bringen. In der Operationalisierungsdimension: **'Weibliche Vielfalt'** wird beschreibbar, daß feste Bestimmungen und Ziele, den Raum für kulturelle Experimente begrenzen.

Nachdem ich die Operationalisierungsdimensionen zu individuellen und strukturellen Kulturbarrrieren von Mädchen und jungen Frauen entwickelt habe, werde ich die spezifischen Dimensionen zur Lebensbewältigung von Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen in Zusammenhang mit ihren kulturellen Erfahrungsmöglichkeiten stellen. In der ländlichen Mädchen- und Frauenforschung gibt es bereits allgemein gängige Dimensionen zur Lebensbewältigung, welche da sind: **'Soziale Freisetzung'**, **'Bleibeorientierung'** und **'Regionalität'**, diese werde ich in meinen Operationalisierungsdimensionen aufnehmen (vgl. Funk 1989a). **'Soziale Freisetzung'** ist eine allgemein jugendkulturelle Dimension im ländlichen Raum, welche sich vor dem Hintergrund veränderter Reproduktionsbedingungen des Jugendalters z.B. durch Bildung, Mobilität, Wandel des Generationenverhältnis entwickelte (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 53). Der Jugendstatus wurde damit zu einem eigenständigen Sozialstatus. Für Mädchen und junge Frauen im ländlichen Raum stellt die Dimension Freisetzung ein wichtiges Medium der Selbstthematizierung dar. **'Bleibeorientierung'** ist eine landtypische Dimension und meint hier den Reproduktionszusammenhang. Dabei haben regionale Faktoren der Lebenslage subjektive und objektive Bedeutungen z.B. Heimatregion als Ort emotionaler und regionaler Sicherheit, und sie müssen vor allem in ihrem Verhältnis zu allgemeinen gesellschaftlichen Faktoren interpretiert werden (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 104). Für Mädchen und junge Frauen enthält diese Dimension die Möglichkeit aus Zuschreibungen herauszukommen und sich als Mädchen und Frauen darstellen zu können – sich wiederum selbst zu thematisieren. Mit **'Regionalität'** ist die dorfübergreifende Orientierungsperspektive gemeint, die für die Eigenständigkeit Jugendlicher von großer Bedeutung ist. Mädchen und junge Frauen sind heute nicht mehr auf das Dorf beschränkt und angewiesen. Über die Modernisierung der Bildung und die damit verbundene Mobilität haben Mädchen Bezüge zu anderen Mädchen in der Schule, der Berufsausbildung und der Freizeit. Regionalität gilt als soziokultureller Ausdruck der Freisetzung, der Erweiterung des sozialräumlichen Horizonts und kann damit auch als Erweiterung des Raumes zur Selbstthematizierung betrachtet werden (vgl. Funk 1993). Die Dimensionen Soziale Freisetzung, Bleibeorientierung und Regionalität sind subjektbezogene Dimensionen. In ihnen drücken sich typische Orientierungs- und Bewältigungsbezüge von Mädchen und jungen

Frauen im ländlichen Raum aus. Die Selbstthematizierung ist eine zentrale Dimension der Lebensbewältigung, in der Probleme der Übergangeneit, wie auch des Selbständigwerdens von Mädchen und jungen Frauen im Alltag angesprochen und beschrieben werden. In der Operationalisierungsdimension **'Selbstdarstellung'** wird untersucht, inwiefern kulturelle Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen Räume zur Selbstthematizierung eröffnen. Gleichzeitig lassen sich darüber auch künftige Orientierungs- und Lebensperspektiven benennen, welche über die kulturellen Aktivitäten ausgedrückt und thematisiert werden. Die Frage, inwiefern und in welcher Art Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen an kulturellen Aktivitäten beteiligt sind und welche Zugänge sie dazu haben, werden in der Operationalisierungsdimension: **'Partizipation'** aufgenommen. Darüber kann der Zugang und die Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen an der 'lokalen' und 'regionalen Kulturszenen' dargestellt werden. Die Notwendigkeit kultureller Gelegenheitsstrukturen zur Unterstützung und Förderung einer Mädchen- und Frauenkulturen, nehme ich in der Operationalisierung **'Anregungsmilieu'** auf. Damit kann ich untersuchen, inwiefern die Region den Mädchen und jungen Frauen kulturelle Möglichkeits- und Erfahrungsräume bereitstellt. In Verbindung mit der Frage nach der Bedeutung kultureller Aktivitäten für den Lebenszusammenhang von Mädchen und Frauen, entwickelte ich die Operationalisierungsdimension **'Anerkennung'**. Damit läßt sich beschreiben, ob Mädchen und junge Frauen über kulturelle Aktivitäten einen eigenen Status erlangen und in welcher Weise ihr kultureller Beitrag bewertet wird.

6.3 Zum methodischen Aufbau der empirischen Untersuchung

6.3.1 Die Untersuchungsregion

Die vorliegende explorative Erhebung wurde in einer peripheren ländlichen Region im Nordosten Baden-Württembergs im Gebiet Hohenlohe/Main-Tauber durchgeführt. Um die besonderen Spezifika ländlich-mädchenkultureller Produktionen aufzuzeigen und darstellen zu können, war es bedeutsam eine Region in peripherer Lage auszuwählen. Im Zentrum der Untersuchung stand der Hohenlohe-Kreis und einige Gemeinden des Main-Tauber-Kreises. Das Untersuchungsgebiet ist als ein peripher ländliches Gebiet ausgewiesen. In Baden Württemberg liegt die Bevölkerungsdichte bei 256 Einwohnern pro qkm, dahinter bleibt das Untersuchungsgebiet weit zurück. 1988 betrug die Bevölkerungsdichte im Hohenlohe-Kreis 113,3 Einwohner pro qkm und der Main-Tauber-Kreis hatte mit 93 Einwohnern pro qkm die geringste Bevölkerungsdichte unter allen Landkreisen Baden-Württembergs. Die Betrachtung der Wanderungssalden zeigt eine große Heterogenität. In den Berei-

chen des Main-Tauber-Kreises zeigt sich, daß in einigen Gemeinden besonders die 18- bis 29-Jährigen abwandern. So wurde beispielsweise in der Gemeinde Creglingen von 1981 bis 1985 eine Abwanderungsquote dieser Jahrgänge von vier Prozent festgestellt. Gleichzeitig gibt es auch Gemeinden, wie beispielsweise Niederstetten, die einen Wanderungsgewinn verzeichnen. Im Hohenlohe-Kreis läßt sich insgesamt ein Wanderungsgewinn verzeichnen, der vor allen Dingen auf den Zuzug von AussiedlerInnen zurückzuführen ist. Bezogen auf die Altersstruktur liegt der Hohenlohe-Kreis mit dem Anteil von Jugendlichen über dem Landesdurchschnitt. Das ist ein typisches Merkmal ländlicher Räume, da hier überdurchschnittliche Geburtenraten vorliegen. Allerdings hat sich bei den Gemeinden, die größere Wanderungsverluste aufzuweisen hatten, die Altersstruktur so verschoben, daß ältere Personen in der Mehrheit sind. Die Arbeitslosenquote ist, insbesondere im Hohenlohe-Kreis, sehr niedrig, was sich damit begründet, daß im Kochertal ein großes Arbeitsplatzangebot vorhanden ist. Es zeigen sich allerdings große Unterschiede zwischen dem Jagst- und dem Kochertal in bezug auf Pendler und den Rückgang des Arbeitsplatzangebotes. So haben die Jagsttalgemeinden eine hohe Pendlerquote, während die regionalen Mittelzentren, wie Öhringen und Künzelsau, sich zu Arbeitsmarktzentren im Hohenlohe-Kreis entwickelt haben. Eine Arbeitsstättenzählung und eine Erhebung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zeigt im Hohenlohe-Kreis eine räumlich sehr differenzierte Wirtschaftsstruktur: Die Gemeinden im Jagsttal, Ausnahme bildet Mulfingen, befinden sich gemessen an der Zahl der Beschäftigten, in einem wirtschaftlichen Rezessionsprozeß. Im Gegensatz dazu stehen die Städte und Gemeinden des mittleren Kochertals (Künzelsau und Weißbach) und die Achse Öhringen und Neuenstein; sie bilden die Arbeitsplatz- und Wirtschaftszentren des Hohenlohekreises. Die Landwirtschaft in der Region ist vor allen Dingen durch Neben- und Zuerwerb geprägt und Haupterwerbsbetriebe sind mehr und mehr im Rückgang. 70 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe haben eine geringere Betriebsgröße als 15 ha. Die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen ging in den letzten 30 Jahren sehr stark zurück. So waren z.B. 1961 noch 1623 Personen im Bereich der Landwirtschaft in der Gemeinde Schöntal beschäftigt, 1988 waren es nur noch 184 Personen. Auf den wenigen Höfen zeigt sich eine hohe Überalterung. Junge Leute übernehmen kaum noch einen Hof, sondern suchen sich Arbeitsplätze in Gewerbe oder Industrie.

6.3.2 Die Vorstudien

In die empirische Untersuchung gingen verschiedene Vorarbeiten und Vorstudien ein. Zum einen die Ergebnisse des Forschungs- und Beratungsprojektes

'Kulturprojekt ländlicher Raum' am Institut für Erziehungswissenschaften I der Universität Tübingen (vgl. Böhnisch u.a. 1989), weiter eine explorative Erhebung über Kulturprojekte in ländlichen Regionen im Rahmen meiner Diplomarbeit (vgl. Schimpf 1988), Interviews und Praxiserfahrungen aus meiner zweijährigen Tätigkeit als Regionalberaterin in der Region Hohenlohe (vgl. Schimpf 1992c; 1992d) und Expertendiskussionen mit MitarbeiterInnen der Jugendarbeit, JugendpflegerInnen, Kulturschaffenden, KulturvermittlerInnen, RegionalentwicklerInnen und Jugendlichen. Die Expertendiskussionen dienten in erster Linie dazu, den Stellenwert kultureller Aktivitäten und Produktionen für Mädchen und Frauen einzuordnen, kulturelle Angebote zu ermitteln und kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen ausfindig zu machen. Auch ging es auch darum Schlüsselpersonen aufzuspüren und wechselseitige Diskussionszusammenhänge aufzubauen. Darüber entstanden erste Kontakte, die weitere Zugänge in die Region eröffneten. Die ExpertInnengespräche fanden in zwei peripheren Regionen Baden-Württembergs statt, einmal der Region Schwarzwald-Baar/Heuberg und Schwäbisch Hall/Hohenlohe/Main-Tauber. Dabei wurde der Aspekt Kultur in seiner Bedeutung für Mädchen in den Mittelpunkt der Befragung gestellt. Die ExpertInnen betonten, daß die Frage nach Kultur in Zusammenhang mit Jugendlichen von großer Bedeutung ist, vermißten jedoch entsprechende Kulturkonzeptionen für den ländlichen Raum oder Modelle und Ideen, die umsetzungsfähig sind. Die Vorstudien haben gezeigt, daß Mädchen und junge Frauen ihre Umgebung danach bewerten, welche kulturellen Gelegenheitsstrukturen ihnen geboten werden und wie sie diese nutzen und gestalten können. Es zeigte sich deutlich, daß vor allem die männlichen Jugendlichen ihre Region über eigene kulturelle Möglichkeiten erschließen, während Mädchen in öffentlichen Kulturprojekten kaum vertreten sind. Bei einem dreitägigen Kulturforum (vgl. Schimpf/Winter 1989) in einer Gemeinde im Main-Tauber-Kreis, einer Veranstaltung im Rahmen des 'Kulturprojektes ländlicher Raum', wurde in Form von Workshops Jugendlichen Gelegenheit geboten sich auszuprobieren und kulturelle Medien kennenzulernen (Medienwerkstatt, Musikwerkstatt, Malworkshop, Theater, Disco mit Programm usw.). Parallel dazu fanden Diskussionen statt, in welchen Ideen und Rahmenbedingungen zu Kulturkonzeptionen für unterschiedliche Zielgruppen entworfen wurden. Das Kulturforum diente mir für meine empirische Untersuchung als Ort der Kontaktaufnahme zu Mädchen und Frauen, die öffentlich oder aber auch privat kulturell tätig waren bzw. Ideen diesbezüglich hatten. Ich führte erste Gespräche und konnte später daran sehr gut anknüpfen. Im Rahmen meiner Tätigkeit als Regionalberaterin hatte ich sehr viel Kontakt zu Mädchen und jungen Frauen. Aus von mir konzipierten und durchge-

fürten kulturellen Seminaren und Veranstaltungen mit Mädchen und jungen Frauen konnte ich etliche Beobachtungen und Thesen in meine empirische Untersuchung aufnehmen.

6.3.3 Die Interviews

Als Methode für meine empirische Untersuchung boten sich qualitative leitfadengestützte Einzel- und Gruppeninterviews an. Gerade weil sich die spezifischen Orientierungsweisen der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen nicht in standardisierten Meßverfahren erfassen lassen, wählte ich das offene leitfadengestützte Interview (vgl. Atteslander/Kopp 1984). Empirische Grundlage meiner Untersuchung sind 33 Interviews mit Mädchen und jungen Frauen in der Region Hohenlohe im Norden von Württemberg. Dabei war der Anteil von Hauptschülerinnen, Realschülerinnen und Gymnasiastinnen etwa gleich. Die Mädchen und jungen Frauen, die ich befragt habe, waren im Alter zwischen 16 und 28 Jahren. Die Hälfte davon war jünger als 20 Jahre. Eine Hälfte besuchte noch die Schule, die anderen waren in der Ausbildung oder bereits berufstätig. Folgende Ausbildungen und Berufe wurden von den Mädchen und jungen Frauen ausgeübt: Technische Zeichnerin, Einzelhandelskauffrau, Kindergärtnerin, Kinderpflegerin, Gemeindereferentin, Verkäuferin, Arzthelferin, Bürokauffrau, Verwaltungsangestellte, Ökolandwirtin, Hausfrau und Direktrice. Die Interviews wurden auf Tonband festgehalten und dauerten in der Regel ein bis zwei Stunden. Die Dauer war sowohl von der Zahl der am Interview beteiligten Personen, wie auch vom Gesprächsverlauf abhängig. Meistens nahmen zwei Personen am Interview teil. In der Regel fuhr ich jeweils an zwei aufeinander folgenden Tagen in die Region und führte tagsüber und abends ein Interview durch. Abends hielt ich mich in Kneipen, Discos und in Autobahnraststätten (die ein beliebter Treffpunkt von Jugendlichen in ländlichen Regionen sind) auf und kam dadurch häufig in Kontakt mit Mädchen. Einige Aussagen dieser Gespräche konnte ich in die Interviews aufnehmen bzw. als Anknüpfungspunkte nutzen. Die Kontakte zu den Mädchen und jungen Frauen wurden auch in Zusammenhang mit den Vorstudien hergestellt. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen geschah nach dem 'Schneeball-Prinzip': So vermittelten mir Jugendarbeiterinnen, Lehrerinnen, Bäuerinnen, Hausfrauen, Freundinnen, Künstlerinnen oder Ehrenamtliche aus Vereinen und Verbänden Kontakte. Bei diesem Auswahlverfahren wird deutlich, daß es bei meinen Interviewkontakten um eine qualitative Auswahl ging. Kenntnisse des regionalen Umfeldes, die ich bereits aus meinen Vorstudien gewonnen hatte, waren erforderlich um diese Auswahl zu treffen. Diese Vorgehensweise wird im Rahmen der Frauenforschung für wichtig erachtet, denn erst durch die Reflexion alltagstheoretischer Vorstellungen und Ste-

reotype werden Zugänge eröffnet und neue Fragestellungen ermöglicht. Dadurch können Mädchen und Frauen sich in den Interviews darstellen und eigene, sonst übergangene Interessen wie auch Verletzungen zur Sprache bringen (vgl. Funk 1989a und Cramon-Daiber u.a. 1987). Für die Mädchen und jungen Frauen boten die Interviews eine Möglichkeit sich darzustellen und ihre Lebenssituation zu thematisieren. „Im Sprachgebrauch und in den Fragestellungen müssen vielmehr gängige Zuschreibungen, klischeehafte Darstellungen, Denkverbote und Schweigegrenzen da, wo es sich für Mädchen und auch für die Fragestellerinnen als möglich und sinnvoll erweist, durchbrochen werden. Erst dann ist auch hier im Interview ein Raum für die Selbstthematisierung geschaffen. In dem Maße, in dem diese Aktivierung regionaler Kommunikation gelingt, kann eine solche Untersuchung übrigens auch Verständigungen zwischen Personen in der Region anregen, die es vielleicht sonst nicht gegeben hätte“ (Funk 1989a: 75).

Die Zahl der Interviewten schlüsselt sich folgendermaßen auf:

4 'Aktive in Projektgruppen', 14 'Aktive in angeleiteten Projektgruppen', 5 'Einzelpersonen' – 'Künstlerinnen' und 10 'Zuschauerinnen'.

In den zitierten Interviewpassagen bedeutet 'I.' = Interviewerin und die Buchstaben 'A' bis 'Ü' = die Befragten (A, B, B1, C, D, E, F, G, H, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, X1, X2, X3, Y, Y1, Y2, Z, Ä, Ö, Ü).

6.3.4 Die Interviewleitfäden

In den Interviews sollte die Lebenssituation der Mädchen und jungen Frauen und ihre Art der Lebensbewältigung in Zusammenhang mit ihrem kulturellen Interesse und ihrer kulturellen Aktivität angesprochen werden. Ausgegangen wurde von ihrer kulturellen Aktivität und ihren kulturellen Interessen. Daran schlossen Fragen nach Kulturvermittlerinnen, Vertrauenspersonen und Kontakten an, wie auch Fragen nach ihrer Lebens- und Zukunftsplanung. Das Interview wurde abgeschlossen mit Fragen zu Veränderungsmöglichkeiten in der Region und eigenen Prioritäten. In allen Fragen wurde Bezug genommen auf die Bedeutung der Familie, der Beziehung zu Freundinnen, der Beziehung zum Freund und Freunden, den Erfahrungen zwischen Mädchen und Jungen, den Erfahrungen mit der Dorfföfentlichkeit, den kulturellen Besonderheiten in der Region und den Unterschieden zwischen Stadt und Land. Da die kulturelle Partizipation der Mädchen und jungen Frauen sehr unterschiedlich war, erstellte ich vier verschiedene Leitfäden (siehe Anhang):

1. 'Aktive in Projektgruppen' (Mädchen und junge Frauen in eigenständigen Projekten)

2. 'Aktive in angeleiteten Projektgruppen' (Mädchen und junge Frauen in angeleiteten Projekten z.B. Vereinsprojekten)
3. 'Einzelpersonen' – 'Künstlerinnen' (Mädchen und junge Frauen die alleine kulturell tätig sind)
4. 'Zuschauerinnen' (Mädchen die sich als interessiert an kulturellen Projekten und Aktivitäten bezeichnen)

6.3.5 Interpretation

Die Dimensionen der Operationalisierung waren für die Auswertung interpretationsleitend. Dabei sollen auch Aspekte herausgestellt werden, die Mädchen und junge Frauen für sich als bedeutsam darstellen z.B. was sie besonders betonen. Ausschlaggebend für die Auswertung ist nicht die durchgängig systematische Vergleichbarkeit, sondern die Richtung und die thematischen Wendungen, die Mädchen und junge Frauen im Interview einschlagen. Erst im Nachhinein lassen sich bestimmte Schwerpunkte festhalten, welche weitere Hinweise zur Interpretation geben. Die Frage, weshalb Mädchen und junge Frauen kaum an kulturellen Aktivitäten partizipieren, stand im Vordergrund meiner Untersuchung. In diesem Zusammenhang überprüfte ich die Fruchtbarkeit der theoretischen Erklärungsansätze bezogen auf regionale Besonderheiten. In den Darstellungen der empirischen Ergebnisse werde ich versuchen, meine eigenen Interpretationen neben längere Interviewpassagen zu stellen. Dabei ist es mir wichtig, den Kontext in welchem etwas gesagt wird, mit zu berücksichtigen. Bedeutsame Aspekte der Lebenslage von Mädchen und jungen Frauen, die nicht erfragt werden konnten, habe ich über Personen (Expertinnen) ermittelt, die die Region gut kannten. Durch meine Tätigkeit als Regionalberaterin hatte ich Zugang zu unterschiedlichen Frauen, mit denen ich viele Gespräche diesbezüglich führte und die mir bei meinen Interpretationen oft neue Blickwinkel eröffnet haben.

6.3.6 'Kulturseminare'

Im Rahmen eines Modellprojektes, das vom Bundesministerium für Frauen und Jugend gefördert wurde, war ich zwei Jahre als Regionalberaterin in der Region Hohenlohe, im Nordosten Baden-Württembergs beschäftigt. Eine meiner Aufgaben bestand darin, kulturelle Angebote für Mädchen und junge Frauen regional zu initiieren. Die Erfahrungen aus dieser Tätigkeit (vgl. Schimpf 1992c; 1992d) werden in die Untersuchung einbezogen.

Mädchen und junge Frauen sollten über kulturelle Aktivitäten angesprochen und erreicht werden. Dabei war es zunächst notwendig Zugänge zu den Mädchen und

jungen Frauen in der Region finden und Gespräche mit ihnen zu führen. In den Seminaren zeigte sich, daß sehr viele Mädchen und Frauen großes Interesse an kulturellen Aktivitäten haben. Die Altersgruppierungen, die erreicht wurden, waren zwischen sechzehn und fünfunddreißig Jahren. Über die Hälfte davon waren Zugewogene, die häufig beklagten, für sich keine Zusammenhänge zu finden, in welche sie ihre Interessen einbringen können.

Kulturelle Seminare zum Thema Handwerk und Design wurden zu Anfang des Projektes entwickelt und bekamen von vielen Mädchen und jungen Frauen in der Region eine sehr gute Resonanz. Durch diese Angebote sollte ein kreativer Zugang zu Handwerk und Design vermittelt werden. Eine Landmaschinenfirma erklärte sich bereit, ihre Räume und Maschinen zur Verfügung zu stellen. Gemeinsam mit einer Möbeldesignerin wurden Seminare dort organisiert mit dem Titel 'Pfiffiges Design'. Gemeinsam mit den Teilnehmerinnen wurde der naheliegende Schrottplatz aufgesucht, um geeignete Materialien für eigene kulturelle Produkte zu finden. Die Arbeit wurde mit einer Einführung in die verschiedenen Maschinen begonnen: das Schweißgerät, die Flex, den Bohrer, die Schneidmaschine u.a. Die Teilnehmerinnen, inspiriert durch die Materialien, konnten danach ihre Ideen und Arbeitsskizzen mit der Möbeldesignerin besprechen. Die Beratung untereinander war ebenso bedeutend wie die Einzelberatung. Allmählich entstanden Gegenstände wie Stühle, Tische, Notenständer, Telefonständer, Garderoben, Wandregale, Kerzenständer usw. Die Teilnehmerinnen betonten dabei, wie wichtig es für sie ist, nur unter Mädchen und Frauen zu sein, so könnten sie ungestört auf ihre Art und Weise arbeiten und sich ausprobieren. Von Seiten der Landmaschinenfirma wurde angeboten eine kleine Ausstellung in der naheliegenden Tankstelle zu organisieren. Aufgrund dieser Ausstellung und der in der Tageszeitung veröffentlichten Artikel fanden die Seminare regional Anerkennung und das Interesse an weiteren Seminaren wurde geweckt. Auch Mädchen und Frauen, die weit entfernt wohnten, äußerten ihr Interesse an diesen Seminaren. Selbst in den nächsten größeren Städten wurden diese Seminare bekannt und nachgefragt. Insofern wurde die Region darüber aufgewertet. Viele Mädchen und Frauen, die an den Seminaren teilnahmen, äußerten, daß sie sonst kaum Gelegenheit haben handwerklich zu arbeiten. Maschinen, wie z.B. ein Schweißgerät sind zwar bei vielen Zuhause vorhanden, allerdings werden sie dort häufig mit der Begründung zurückgedrängt, daß der Umgang mit diesen Maschinen Männersache ist. Somit haben die Mädchen und Frauen kaum Möglichkeiten und Zugang sich darin auszuprobieren.

Weitere kulturelle Angebote wurden im Bereich Tanz, Theater, Gestaltung und Bewegung organisiert. Darüber wurden Zugänge eröffnet werden, die es für Mädchen und Frauen ermöglichten sich selbst auszuprobieren, darzustellen und zu thematisieren. In Zusammenarbeit mit verschiedenen Künstlerinnen (einer Tanztherapeutin, einer Malerin, einer Goldschmiedin, einer Schauspielerin und einer Graphikerin) habe ich Seminare entwickelt, die den Mädchen und jungen Frauen ein Anregungsmilieu boten und darüber Zugänge zu verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen eröffneten. Die Seminare hatten folgende Titel: 'Zu meiner Stärke kommen', 'Keine Angst vorm weißen Blatt', 'Ist das nicht Schmuck?', 'Grasgrün - Feuerrot - Himmelblau' und 'Aus der Reihe tanzen'. Diese Titel haben viele Mädchen und junge Frauen unterschiedlicher Altersgruppen angesprochen. Darüber entstanden teilweise eigene kulturelle Milieus, die den Mädchen und jungen Frauen Räume eröffneten, sich darzustellen, auszuprobieren und ihre kulturellen Fähigkeiten zu erweitern. Soziale Werte wie Hilfsbereitschaft, Kompromißbereitschaft und Ehrlichkeit wurden von den Mädchen und Frauen häufig als Stärken dargestellt und bewertet, allerdings wurde auch thematisiert, daß diese Eigenschaften gesellschaftlich keine Anerkennung finden.

6.4 Individuelle und strukturelle Kulturbarrieren von Mädchen und Frauen: 'Sich zurücknehmen' – 'Weibliche Bezugssysteme' – 'Weibliche Vielfalt'

Die Suche nach Mädchen- und Frauenkulturprojekten gestaltet sich in ländlichen Regionen schwierig. Öffentlich sind solche Projekte kaum vertreten. Damit wird deutlich, daß eine Analyse der Mädchen- und Frauenkultur in ländlichen Regionen nicht damit begonnen werden kann, kulturelle Aktivitäten, an welchen Mädchen und junge Frauen beteiligt sind, darzustellen, sondern es ist zunächst einmal erforderlich zu fragen, weshalb Mädchen und Frauen kaum oder gar nicht an öffentlichen kulturellen Aktivitäten und Produktionen ihrer Umgebung partizipieren oder solche initiieren.

Der Zugang zu kulturellen Aktivitäten ist für Mädchen und junge Frauen erschwert bzw. versperrt. Diesen Zusammenhang habe ich in Kapitel 4 'Kulturbarrieren von Mädchen und Frauen' erläutert. In den Operationalisierungsdimensionen: 'Sich zurücknehmen', 'Weibliche Bezugssysteme' und 'Weibliche Vielfalt' kann untersucht werden wie und in welcher Art sich Kulturbarrieren für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen darstellen.

Zunächst werde ich die geschlechtsspezifischen Muster, die in diesen Operationalisierungsdimensionen stecken verdeutlichen. Dann werde ich die verschiedenen

Operationalisierungsdimensionen, die analytisch getrennt wurden, miteinander in Verbindung bringen und die Vielschichtigkeit der Erklärungszusammenhänge darlegen. Am Ende des Kapitels werde ich die wesentlichen Aussagen und Thesen zu den Kulturbarrieren von Mädchen und Frauen zusammenfassen und diskutieren.

In der Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen', nehme ich den Erklärungsansatz, den ich in Kapitel 4.1 entwickelt habe auf und zeige daran, weshalb Mädchen und junge Frauen so wenig an kulturellen Produktionen und Aktivitäten beteiligt sind. Eine These dieses Erklärungsansatzes lautet, daß sich Mädchen und junge Frauen selbst entwerten, indem sie sich zurücknehmen und dadurch um die Möglichkeit der kulturellen Aneignung bringen. Die Mittäterschaft der Frauen in bezug auf ihre kulturelle Unsichtbarkeit steht im Mittelpunkt der Analyse. Mädchen und Frauen entwerten ihr Können und ihre Produkte, mit der Art ihrer Herangehensweise an Kultur. Diese äußert sich häufig in einer 'Ich-kann-nicht-Haltung'. Mädchen und Frauen stellen zuerst ihre Unfähigkeit dar und entwerten damit ihr bereits vorhandenes kulturelles Können bzw. ihre kulturellen Kompetenzen. Mit der Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' kann das geschlechtsspezifische Muster der Selbstentwertung, das sich auf unterschiedlichen Ebenen und auf unterschiedliche Art äußert, dargestellt werden. Dieses Muster zeigt sich in einem mangelnden Zutrauen, einem überhöhten Anspruch, einem Übergehen eigener Kompetenzen und Interessen, einer geringen Inanspruchnahme von Raum und Zeit, einer übergroßen Rücksichtnahme gegenüber anderen, einer ständigen Ablenkungs- und Unterbrechungsbereitschaft, einer Zurückhaltung gegenüber Neuem, einer Unentschiedenheit und einer Warte-haltung. All diese Formen der Selbstentwertung werden als Symptome der Mittäterschaft bezeichnet, die die 'Entdeckungslust' und ein 'leidenschaftliches Interesse' an kultureller Aneignung verhindern. Indem Mädchen und Frauen sich selbst entwerten, bringen sie sich um die Möglichkeit der kulturellen Aneignung.

Mit der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' untersuche ich, welche Vermittlungszusammenhänge und Vermittlungsinstanzen für Mädchen und Frauen in bezug auf ihre kulturellen Aktivitäten, Interessen und Kompetenzen in ländlichen Regionen vorhanden sind. In dieser Operationalisierungsdimension kann gezeigt werden, daß Mädchen und junge Frauen kaum Vorstellungen davon haben, wie ihre kulturellen Aktivitäten öffentlich dargestellt werden und Anerkennung erlangen können. Gleichzeitig kann in dieser Operationalisierungsdimension untersucht werden, auf welche Art und Weise kulturelle Aktivitäten den Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen vermittelt werden. Auch das Dilemma der Wertschätzung von Mädchen und Frauen untereinander kann thematisiert wer-

den. In Kapitel 4.2 habe ich aufgezeigt, in welchem Bedeutungszusammenhang weibliche Vermittlung steht. Indem sich Frauen gegenseitig Wert verleihen und ihre Fähigkeit und ihr Wissen gegenseitig anerkennen, können sie füreinander eine Vermittlungsinstanz darstellen. In der gegenseitigen Bezugnahme wird dem, was Mädchen und Frauen denken und wollen, Wert beigemessen. Mit der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' kann das gegenseitige Vertrauen und die Wertschätzung der Mädchen und jungen Frauen in kulturellen Zusammenhängen untersucht werden. Damit kann die Praxis der 'gegenseitigen Anerkennung' und die sozialen Verhaltensformen von Mädchen und Frauen untereinander dargestellt werden. Das geschlechtsspezifische Muster, das in der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' steckt, ist das der Abwertung und Nichtbeachtung weiblicher Leistung und Erfahrung. Weibliche Leistung und Erfahrung sind ohne gesellschaftlichen Wert und damit auch ohne Eigenwert für die Mädchen und jungen Frauen. Häufig werden z.B. nur Defizite von Mädchen und Frauen thematisiert, gemessen an männlichen Maßstäben. In den Gleichberechtigungsgesetzen und deren Umsetzung werden weibliche Erfahrungen unter allgemeine männliche Wertmaßstäbe geordnet und damit übergangen. Das Fehlen einer 'Weiblichen Bezugnahme' stellt Mädchen und Frauen vor widersprüchliche, uneinlösbare Aufgaben, die sich zwischen Emanzipation und 'klassisch weiblicher Rolle' bewegen. In der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' kann beschrieben werden, inwieweit Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen sich über die kulturellen Aktivitäten an ihresgleichen wenden (können), um sich selbst, ihre Erfahrungen, wie auch das Wissen von Mädchen und Frauen zu thematisieren und darzustellen.

In der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' untersuche ich, inwieweit feste Bestimmungen und Ziele den Raum für kulturelle Experimente begrenzen. In Kapitel 4.3 habe ich dargestellt, daß Kreativität von Mädchen und Frauen als Experiment verstanden werden muß. Insofern sollten kulturelle Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen offen organisiert werden. In der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' kann dargestellt werden, inwiefern geschlechtsstereotype Zuschreibungen z.B. 'weibliche Ausdrucksweise' oder 'weiblicher Stil' die Kreativität begrenzen. Bedeutsam ist, daß die Unterschiede zwischen den Mädchen und jungen Frauen sichtbar werden können, damit sich die Vielfalt weiblicher Interessen, Ausdrucksformen, Erfahrungen und Lebensvorstellungen artikuliert. In der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' kann untersucht werden, welche Gestaltungsräume und Möglichkeiten Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen haben, sich vielfältig auszuprobieren und darzustellen. Gleichzeitig

kann mit dieser Operationalisierungsdimension analysiert werden, in welcher Weise Mädchen und junge Frauen in ihren kulturellen Aktivitäten und Vorstellungen unterstützt werden und inwiefern Experimente zugelassen werden, die ihre weibliche Vielfalt zum Ausdruck kommen läßt. Auch das geschlechtsspezifische Muster von Frauen, ihre Vorstellungen und Wünsche zwischen einem 'Nichtmehr' und einem 'Nochnicht' anzusiedeln zu müssen, kann in dieser Operationalisierungsdimension beschrieben werden.

Im folgenden fasse ich etliche Textpassagen des empirischen Materials entlang der Operationalisierungsdimensionen 'Sich zurücknehmen', 'Weibliche Bezugssysteme' und 'Weibliche Vielfalt' zusammen und gebe sie in eigenen Worten wieder. Dabei nehme ich einzelne Originalsätze in den Text auf, um meine Analysen, Thesen und Erläuterungen zu unterstreichen. Wenn sich Aussagen im empirischen Material verdichten und in einem deutlichen Zusammenhang mit den Operationalisierungsdimensionen stehen, werde ich wörtlich zitieren.

'Sich zurücknehmen'

Zunächst werde ich das geschlechtsspezifische Muster, das in der Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' steckt mit dem empirischen Material in Verbindung bringen. Viele der Mädchen und jungen Frauen äußern, daß sie keiner kulturellen Aktivität nachgehen, obwohl sie ein Musikinstrument spielen. Erst auf eine erneute Nachfrage hin, sagen sie, daß sie schon über einen längeren Zeitraum (meist einige Jahre) Instrumente wie Klavier, Blockflöte oder Akkordeon spielen. Ein Musikinstrument zu spielen wird in vielen Aussagen als *'unrelevant'* und *'unzeitgemäß'* abgewertet. Viele Mädchen und junge Frauen sagen, sie spielen *'nur'* Klavier oder *'nur'* Blockflöte. Auf die Frage, weshalb sie dafür Zeit investieren, antworten viele, daß sie es den Eltern zuliebe tun. Ihr kulturelles Engagement dient anderen und kann nicht als ein *'leidenschaftliches Interesse'* von ihnen bezeichnet werden. Auch kulturelles Können anderer Mädchen und jungen Frauen in diesem Bereich wird entwertet. So sagen viele, daß es keine Mädchen und Frauen in der Region gibt, die Musikinstrumente spielen: *P.: "Wer spielt schon ein Instrument. Ich wüßte da niemand."* Ein Musikinstrument zu spielen findet hauptsächlich im privaten Raum statt und ist von daher öffentlich nicht sichtbar. Auch die kulturelle Aktivität der Mädchen und jungen Frauen, die in Bands als Sängerinnen auftreten wird mit der Aussage, daß diese kulturelle Aktivität *'gewöhnlich'* und *'nichts besonderes'* ist entwertet. *P.: "... die singen halt, was ist das denn schon...". Q.: „Wir drei müßten alle singen, weil wir nichts können.“* Das kulturelle Können von Mädchen und jungen Frauen wird generell abgewertet, gleichgültig ob es im ju-

gendkulturellen Milieu oder dem hochkulturellen Bereich zugeordnet angesiedelt ist.

Manche der Mädchen und jungen Frauen bezeichnen sich als unbegabt und untalentierte in bezug auf ihre kulturellen Interessen. Sie entwerten sich damit selbst, haben sehr hohe Ansprüche, stellen jedoch andere (vor allem die Jungen und Männer) als talentiert und begabt dar, ohne deren Anstrengung und Arbeitsleistung zu erwähnen. B.: „... und ich wollt immer gem Gitarre spielen, aber da ich sowieso in Musik unbegabt bin" C.: "Ich weiß nicht, zur Musik da gehört halt echt Talent find ich und ich weiß nicht, ich glaub das hab ich nicht." B.: „Grad der G. und der F. ... das können die eigentlich so richtig. Das paßt zu denen. Das sind die von Natur.“ U.: „Viele Frauen sind da manchmal so unbegabt, die bringen ja manchmal gar nichts zusammen.“

Die Arbeit zur Erlangung des kulturellen Könnens wird von vielen Mädchen und jungen Frauen als 'übermäßige Anstrengung' oder als 'Lernaufwand' beschrieben, wofür viel Zeit erforderlich ist, die sie dafür nicht 'opfern' wollen. Viele sagen, daß sie nicht das nötige Interesse, die erforderliche Zeit und das entsprechende Durchhaltevermögen aufbringen können und wollen. B.: "... und hab auch wenig Interesse an Noten lernen und so, wenn ich das alles lernen müßte, würde ich das bestimmt irgendwann in die Ecke werfen ... das laß ich dann lieber". G.: "...dann müßte man vielleicht auch mehr üben und dazu fehlt einfach die Zeit.“

Folgendes Beispiel einer jungen Frau, die Theater spielt zeigt, daß trotz vielfältiger positiver Erfahrungen das eigene Können zunächst entwertet wird. B.: „Dies ist meine kürzeste Rolle, die ich je spielte. Vom Proben her ist das natürlich optimal. Weil die Hauptrolle, mein Bruder, der spielt jedes Jahr die Hauptrolle, also der muß schon ganz schön hinsetzen und lernen. Der muß auch Zuhause lernen. Und ich hatte bisher eigentlich immer eine Rolle, die ich schon mal durchlesen mußte. Aber mich wirklich nicht hinsetzen mußte und pauken. Während dem Proben kriegst du da genug mit, da lernst du das irgendwann mal. Eine Hauptrolle, das wäre mir echt zuviel. Da muß du echt viel lernen. Doch das liegt vielleicht an meiner Natur, weil ich von Natur aus ein bißchen faul bin. Und so viele Einsätze, ich glaub da wäre ich mehr aufgeregt, wenn ich so viel zu sagen hätte. Obwohl letztes Jahr hab ich eigentlich auch ziemlich viel gehabt. Wenn das mal drin hockt, dann macht das nicht viel aus, ob du jetzt fünf Sätze sagst oder zwanzig. Das kommt auf dasselbe heraus. Hauptsache du bist mal droben, wenn du mal auf der Bühne stehst, macht dir das nichts mehr aus.“ Die kurze Theaterrolle wird zuerst als 'opti-

mal' bezeichnet, mit der Begründung, daß dafür der Aufwand und die Anstrengung nicht zu groß sind. Eine Hauptrolle zu spielen wird abgelehnt, mit der Begründung, daß dafür zuviel Zeit erforderlich ist. Obwohl sie schon größere Theaterrollen gespielt und dafür viel Übung und Zeit investiert hat, bezeichnet die junge Frau sich als *'faul'*. Am Ende ihrer Aussage werden die Widersprüche sehr deutlich, als sie sagt, daß es keinen Unterschied macht, wieviel man zu sagen hat und dies auch zu bewältigen ist. Damit stellt sich die Frage, weshalb diese Frau trotz ihrer positiver Gegenerfahrung, zuerst das eigene Können und die damit verbundene Anstrengung entwertet und erst im Laufe des Interviews selbstbewußt vertritt. Das kulturelle Können wird häufig nicht als eigene Anstrengung und eigener Verdienst, sondern als eine Zufälligkeit bezeichnet. B.: *"... Aber ich glaub das liegt echt bei uns in der Familie."* Damit wird die eigene Leistung und das eigene Können zurückgenommen und entwertet.

Das 'Sich zurücknehmen' der Mädchen und Frauen äußert sich auch in Form von Unentschiedenheit und einer mangelnden Inanspruchnahme von Zeit und Raum. Gleichzeitig werden hohe Ansprüche an das kulturelle Können formuliert, als Voraussetzung für kulturelles Engagement. Eine realistische Selbsteinschätzung des kulturellen Könnens und die Lust sich auf kulturelle Prozesse einzulassen und sich darin auszuprobieren wird dadurch erschwert bzw. verhindert. Die kulturelle Idee bleibt in der bloßen Vorstellung stecken, was am folgenden Beispiel des Vorhabens einiger junger Frauen, eine Frauenband zu gründen demonstriert werden kann.

O.: ...und dann hab ich halt ein bißchen geübt. Wir hätten sogar schon einen Proberaum gehabt und alles, aber uns hat die Schlagzeugerin gefehlt.

I.: Habt ihr denn zusammen mal geprobt?

P.: Nee, zusammen nicht, wir haben bloß die Lieder für uns alleine geübt.

I.: Das hat Spaß gemacht?

O.: Ja, ich weiß auch nicht, warum sich das dann aufgelöst hat. Man hat immer wieder gesagt, ja, man sollte mal üben, doch irgendwie kam es nie dazu.

Die Selbstentwertung kommt in der Herangehensweise an die kulturelle Aktivität zum Ausdruck, indem z. B. das eigene Üben nicht ernstgenommen wird. Die Betonung liegt auf *'ein bißchen geübt'* oder *'bloß für sich alleine geübt'* zu haben und steht damit in Verbindung mit der in Kapitel 4.1 dargestellten *'Ich-kann-nicht-Haltung'*.

Kulturelle Aktivitäten und Ideen der Mädchen und jungen Frauen, die sie *'mal ausprobieren wollen'* und die sie auch *'tierisch reizen'*, werden durch mangelndes Selbstbewußtsein, einen überhöhten Anspruch und eine übergroßen Rücksichtnahme verhindert. So beschreiben die Mädchen und jungen Frauen, die an den kulturellen Aktivitäten der Jungen partizipieren, daß die Jungen sich ihr kulturelles Können selbst erworben haben, meist autodidaktisch. Lehrer oder Lehrerinnen können diese Fertigkeiten nicht vermitteln. Dennoch können die Mädchen und jungen Frauen sich nicht vorstellen, sich dieses Können ebenfalls selbst anzueignen. Daß die Jungen, die in den Bands spielen, ihnen dieses Können beibringen, lehnen sie, mit der Begründung ab, daß diese dann für ihre eigenen kulturellen Interessen keine Zeit mehr hätten. In dieser Art der Rücksichtnahme steckt das geschlechtsspezifische Muster der Selbstentwertung, das zur Kulturbarriere wird. Das folgende Beispiel demonstriert diese Verhinderungsstrategie.

B.: Manchmal würde es mich reizen einfach hinzustehen und mitzuschreien.

C.: Wenn man die so sieht, die machen das voll. Wenn die so spielen, dann sind die alle in ihrem Eifer. Die sind alle weg, die merken nichts mehr um sich, das find ich schon toll. Grad Schlagzeug, das würde mich unheimlich reizen, aber ich wollt halt diesen blöden Unterricht nie und die hatten alle, die da spielen, nie Unterricht. Die haben sich das alles selbst beigebracht und das braucht viel Zeit und Arbeit, doch das würde ich viel, viel lieber machen als mit Unterricht und so, das ist ätzend.

I.: Und du würdest gerne Schlagzeug spielen?

B.: Ja, das würde mich tierisch reizen. Wenn ich jemanden finde. Vielleicht mit dem ich mich gut versteh. Den ich auch so kenne und der mir aber wirklich dann regelmäßig Unterricht geben würde. Aber nicht von so nem richtigen Lehrer.

I.: Und wenn du mal den T. fragst?

B.: Ja, aber das wäre dann schwierig, dann hätte er wieder keine Zeit mehr zum Üben. Ich find das müßte dann schon wieder ausgemacht sein. Aber es sollte auch nicht wie bei so nem Lehrer sein, sondern schon lockerer, daß ich spielen kann was ich will.

Die Selbstentwertung der Mädchen und jungen Frauen zeigt sich auch in ihrer Zurückhaltung gegenüber Neuem. So äußern die Mädchen und jungen Frauen, deren ästhetische Handlungszusammenhänge der aktiven öffentlichen Produktion zuzuordnen sind, daß zur kulturellen Aktivität Mut und Risikobereitschaft gehören. Viele sagen, daß sie ohne kulturelle Vorerfahrungen und Anstoß oder Unterstüt-

zung von außen, den Mut und das Selbstvertrauen nicht gehabt hätten. Die Mädchen und jungen Frauen, die im Schultheater mitwirken, haben meist zuvor im kirchlichen Kontext, im Verein oder in der Grundschule Theater gespielt. In der folgenden Textpassage wird deutlich, daß sie zunächst ermutigt werden mußten, um ihr Selbstbewußtsein zu stärken, gerade auch weil ihre Interessen nicht den 'allgemeinen Interessen' entsprechen.

B.: ...Ich kenne zwar viele, die im Sportverein sind, in Leichtathletik oder so oder ich geh jetzt auch noch in den Gesangverein von der kirchlichen Jugend und sing da in der Kirche und an Weihnachten im Altersheim oder so. Da sind dann eher andere Jugendliche, aber so, daß jemand Theater spielt, das kommt kaum vor.

I.: Du glaubst wenn eure Lehrerin euch nicht angestoßen hätte, Theater zu spielen, dann würdet ihr heute vielleicht auch nicht spielen?

B.: Ich weiß nicht, ob wenn jetzt jemand zu mir käme und ich so was noch nie gemacht hätte, ob ich dann mitmachen würde. Ich hab schon mal in der Grundschule von der Kirche aus Theater gespielt, bei einer biblischen Geschichte. Doch wenn ich danach nichts mehr gemacht hätte, wüßte ich auch nicht ob ich da den Mut hätte.

I.: Hättest du dir früher vorgestellt, daß du mal im Schultheater bei einer Brechtauführung mitwirkst?

C.: Nein, eigentlich nicht. Also da braucht es schon die Erfahrung vom anderen Theater dazu. ...Theaterspielen, Sprechen und Lesen, das war schon immer das was mir Spaß gemacht hat. Ein Musikinstrument hab ich nie gespielt und sportlich war ich auch nie so. Das liegt alles daran, was man früher in O. machen konnte.

Viele der Mädchen und jungen Frauen, die in Theatergruppen aktiv sind, sagen, daß sie von ihrer Lehrerin oder ihrem Lehrer darauf angesprochen wurden. Anfangs hätten sie 'ziemlich Schiß gehabt', daß sie etwas falsch machen, dann haben sie jedoch 'irgendwie mal was gesagt'. C.: „...da fängt man halt an und dann siehst du, ob es klappt oder nicht. ...da hast du halt mal gespielt.“

Im jugendkulturellen Milieu werden die kulturellen Aktivitäten und Interessen der Mädchen und jungen Frauen kaum thematisiert. Darauf werden sie nicht angesprochen. Ihre kulturellen Wünsche stoßen bei den anderen Jugendlichen nicht auf Gegeninteresse, insofern nehmen sie sich in den Gesprächen stark zurück.

I.: Interessieren sich Bekannte von euch für eure Interessen?

B.: Nein, wenn ich so überlege mit den Leuten was ich in letzter Zeit rumziehe, die wissen nicht was ich für Hobbys hab, daß ich so gem zeichne und so.

I.: Darüber sprecht ihr nicht?

B.: Nein, wir sind froh, wenn wir uns mal sehen und Scheiß machen.

I.: Denkst du das interessiert die nicht so?

B.: Ja, das auch. Aber auch, daß die ganz andere Interessen haben wie ich persönlich.

A.: Man wird eigentlich auch gar nicht danach gefragt.

Das folgende Beispiel zeigt eine deutliche Rücksichtnahme der Mädchen und jungen Frauen. Sie sagen, sie sind zu wenige, um ihre kulturellen Interessen durchzusetzen. Dabei orientieren sich daran, 'was die Allgemeinheit' möchte und was 'allgemein anerkannt' ist. *B.: „Das würde bei uns gar nicht zustande kommen, da wären wir zu wenige. Da sind zu wenige Frauen, die da was mitmachen würden. Da müssen wir auch wieder gucken, was mag die Allgemeinheit. Wenn wir also jetzt fünf Mädchen wären und wenn wir jetzt z.B. Batik oder so was mal machen wollen, das könnten wir machen. Aber ob das bei der Allgemeinheit ankommt? Das ist nicht angesagt bei den anderen Jugendlichen, die wollen grad so sich ausspinnen und bei ner Fete oder in der Disco da rumtanzen, das findet keinen großen Anklang.“*

Ein weiteres Muster des 'Sich zurücknehmens' äußert sich in ihrem sozialen Verhalten, in Form von Bescheidenheit und Verantwortlichkeit. So betonen einige der Mädchen und jungen Frauen, daß das ehrenamtliche Engagement im ländlichen Raum erhalten werden soll. Sie wollen 'Laienspieler' bleiben und sich nicht durch ihr kulturelles Können von anderen Personen im Dorf nicht entfernen. Diese Art der Zurücknahme steht deutlich in Zusammenhang mit der ländlichen Umgebung und dem Wunsch dort bleiben zu wollen. Im folgenden Beispiel wird dies thematisiert. *K.: „...da sind wir noch zu laienhaft und das wollen wir eigentlich auch bleiben. Weil wenn es dann mal auch schon größer ist, dann ist es wahrscheinlich schon wieder mit Streß. Und dann ist der Drang nach oben vielleicht doch zu groß. Wir wollen eigentlich auch Laienspieler bleiben, weil wir sind halt ein Dorf, und dann hat das echt keinen Wert, da muß man einfach auf der Wellenlänge bleiben wo man ist.“* Die Zurückhaltung, äußert sich auch darin, daß es für einige Mädchen und jungen Frauen, wichtig ist, sich mit dem eigenen kulturellen Können nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern 'sich in bescheidener Art' zu präsentieren.

Dabei wird betont, daß sie sich 'echt' und 'ehrlich' darstellen wollen und nicht 'künstlich' oder 'übertrieben'.

Die Zurücknahme der Mädchen und jungen Frauen zeigt sich in allen ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen, sowohl im aktiven, wie auch im passiven Bereich. Allein die Gymnasiastinnen, die ein klassisches Musikinstrument spielen und dafür auch viel Zeit investieren bzw. sehr stark durch Einzel- und Privatunterricht gefördert werden, bilden hier eine Ausnahme. Sie beanspruchen sehr viel Zeit und Raum für ihre kulturelle Aktivität und sind sehr ehrgeizig. Durch ihre systematische und ausdauernde Aneignung erwerben sie sich einen eigenen Zugang zur Hochkultur. Sie haben allerdings mit anderen Jugendlichen aus der Region, die sich eher in jugendkulturellen und vereinsmäßigen Zusammenhängen aufhalten, wenig Verbindung.

'Weibliche Bezugssysteme'

Mit der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' untersuche ich, welche Vermittlungszusammenhänge und Vermittlungsinstanzen für Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen vorhanden sind, in denen sie ihre kulturellen Aktivitäten und Interessen einbringen und ausüben können. Dabei wird das geschlechtsspezifische Muster der Wertschätzung von Mädchen und Frauen untereinander thematisiert. Inwieweit kulturelle Leistungen und Erfahrungen von Mädchen und jungen Frauen Wertschätzung erhalten, hängt damit zusammen, welche Bezugssysteme und Unterstützungsformen es für sie in ländlichen Regionen gibt, um ihre kulturellen Vorstellungen aufzunehmen und ihr kulturelles Ausdrucksvermögen darzustellen und zu erweitern.

Viele der Mädchen und jungen Frauen nutzen die kulturellen Vermittlungszusammenhänge der Schule, in Form von AG's. Meist werden diese AG's an Realschulen und Gymnasien von Lehrern und Lehrerinnen angeboten. Etliche Mädchen und junge Frauen sagen, daß sie über die Schule zum Malen oder zum Theaterspielen kamen. Diese Vermittlungszusammenhänge werden als sehr leistungsorientiert und anspruchsvoll beschrieben, so daß Vorerfahrungen bzw. ein bereits vorhandenes kulturelles Können Voraussetzung der Teilnahme ist. Y.: *...Ich find das eigentlich gut und das Anatephkastück vom letzten Jahr, das hat mir echt gut gefallen und ich hab's mir auch überlegt, ob ich mitmache. Aber ich kann nicht singen und vor einem ganzen Saal kann ich erst recht nicht singen. Ich kann echt nichts singen und deshalb hab ich gleich gedacht, daß ich da nicht mitmache und das haben die meisten gedacht." C.: "... wenn ich noch nie Theater gespielt hätte, wäre ich nie auf die Idee gekommen überhaupt in der Schule Theater zu spielen."*

Viele der Mädchen und jungen Frauen wurden von ihren Lehrern oder Lehrerinnen direkt angesprochen, ob sie bei einer kulturellen Aktivität mitwirken wollen. Ohne Anfrage hätten sich viele von ihnen eine Teilnahme nicht zugetraut. A.: *„...wir wurden in der fünften Klasse schon darauf angesprochen, ob wir Lust haben und wenn ich jetzt zu Gleichaltrigen geh, die noch nie Theater gespielt haben, dann haben die da irgendwie ne Scheu davor.“* Sich im Rahmen der schulischen kulturellen Aktivitäten zu beteiligen, ist mit der Art des Vermittlungszusammenhangs verbunden und nicht allein mit der Selbstentwertung des eigenen Könnens zu erklären, wie es sich in der Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' darstellt. Gerade die schulischen Vermittlungszusammenhänge sind sehr leistungsbezogen 'man muß bereits etwas können', um mitzumachen. Die Mädchen und jungen Frauen betonen, daß sie im kulturellen Bereich etwas lernen wollen, jedoch nicht in Form von Schulunterricht. Y.: *„...noch ein Tag länger in der Schule zu sein, weil das wird dann halt mehr so als Unterricht angesehen, wenn es dann heißt, man muß in der Schule bleiben.“* B.: *„...Aber es sollte auch nicht wie bei so nem Lehrer sein, sondern schon lockerer, daß ich spielen kann was ich will.“*

Viele der Mädchen und jungen Frauen finden es schwierig, daß gerade 'ihre Lehrer und Lehrerinnen' als Kulturvermittler und Kulturvermittlerinnen fungieren. Sie wünschen sich auch andere Vermittlungsinstanzen in bezug auf ihre kulturellen Interessen. B.: *„...Bloß, daß es nicht unbedingt ein Lehrer sein müßte, von denen hat man dann meist genug und möchte sie nicht auch noch außerhalb der Schule antreffen. Sondern mehr so andere Gesichter, die so was anbieten.“* Die Schwierigkeit, den eigenen Lehrer oder die eigene Lehrerin als Vermittlungsinstanz zu haben, äußert sich zudem auch darin, daß die Mädchen und jungen Frauen verunsichert sind über die Art der Bezugnahme. Im folgendem Beispiel wird diese Verunsicherung thematisiert. A.: *„Da in O., da wollte doch der Herr M., daß wir du zu ihm sagen, doch ich war Gott sei Dank nicht in seiner Gruppe. Ich meine, der ist Lehrer und ich kann doch nicht einfach du zu dem sagen. Das war schwierig. Da war zwar auch ne andere Lehrerin dabei, doch die hab ich nicht gekannt, die kam dann anders auf einen zu. Aber beim Herr M. haben wir es mit Schiß zu tun bekommen, da können wir nicht du sagen. Zum Glück waren wir dann in einer anderen Gruppe.“*

Die Art der Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen im schulischen Kontext wirkt sich auf ihre kulturelle Teilhabe und ihr kulturelles Engagement insgesamt aus. Der strukturelle Rahmen Schule eröffnet ihnen kulturelle Zugänge, wenn sie bereits kulturelles Können erworben haben bzw. Vorerfahrungen mitbringen. Eine Praxis des 'sich gegenseitigen Anvertrauens' und der 'gegenseitigen

Anerkennung' ist im schulischen Rahmen nur schwer herstellbar. Dabei kommt es allerdings kommt darauf an, welchen Bezug die Lehrerinnen oder der Lehrer zu den Mädchen und jungen Frauen aufbaut. Einige Lehrer und Lehrerinnen werden von den Mädchen und jungen Frauen als Kulturvermittler und Kulturvermittlerinnen anerkannt. Sie stellen sich mit ihren kulturellen Produktionen vor und teilen ihnen ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen darüber mit. O.: „Ja, unsere Kunstlehrerin, die ist wirklich super. Die malt glaub ich privat, wir haben mal bei der gefeiert, da hat sie uns Bilder gezeigt.“ Gerade auch kulturelle Kompetenzen, die selbst angeeignet wurden, werden von den Mädchen und jungen Frauen sehr positiv bewertet.

I.: Und eure Klassenlehrerin, wie kam die zum Theater?

B.: Die hat sich Bücher zugelegt, wie man Theater leitet und wie man spielen kann und was. Die Frau hat sich eigentlich selbst alles angeeignet, echt spitze.

I.: Also, die konnte schon was vermitteln?

A.: Ja, ich fand das auch super, grad bei dem Stück 'Eine Handvoll Tausender', das mit den drei alten Damen, da hat sie uns geschminkt und alles, das war ganz super und welche Requisiten wir dann immer zusammengebracht haben.

Eine gegenseitige Anerkennung, wird sowohl von seiten der Mädchen, wie auch von seiten der Lehrerin, im folgenden Textbeispiel demonstriert. B.: „Ich hab auch grad letzthin mit unserer Lehrerin geredet. Da haben wir überlegt, wie alles angefangen hat, mit wieviel Spaß. Und jetzt erlebt sie es manchmal zäh und denkt dann ab und zu, warum sie nicht aufhört, daß das sowieso nicht viel bringt. Aber als ich von der Sache in O. erzählt hab und von dem Kulturforum in N. und daß wir da mitmachen wollen, da war sie ganz begeistert und hat gemeint, sie macht es doch noch weiter.“

Die Mädchen und jungen Frauen finden es sehr wichtig, daß die Lehrer und Lehrerinnen sie in ihrem Selbstwertgefühl stärken und sie ermutigen. X2.: „...oder mein Kunstlehrer als Mensch, wie er mit Schülern umgeht, die Art, wie der denen vermittelt, daß sie was können und weitermachen sollen. Der hat die Fähigkeit bei den Schülern ein Selbstwertgefühl aufzubauen, die wollen. Das war ganz toll bei dem.“

Manche der Mädchen und jungen Frauen wünschen sich, daß sie ihre kulturellen Produktionen, die sie im privaten Rahmen erstellen, auch ihren Lehrern und Lehrerinnen zeigen können. Oftmals haben sie dazu ganz konkrete Fragen. Da viele jedoch keinen direkten Kontakt zu den Lehrern oder Lehrerinnen außerhalb der

Schule haben und sich auch nur schwer vorstellen können, bleibt es ein Wunschdenken. Damit wird deutlich, daß Personen im schulischen Kontext als Vermittlungsinstanzen für kulturelle Aktivitäten wahrgenommen werden, der Zugang zu diesen jedoch, durch den schulischen Kontext erschwert ist. Im folgenden Beispiel wird dies verdeutlicht.

I.: Zeigst du deinem Zeichenlehrer ab und zu deine Bilder, die du Zuhause machst?

B.: Nee, das hab ich eigentlich nie gemacht. Ich hab jetzt zwar wieder ein paar daheim, wo ich gerne fragen würde, was ich da hätte besser machen können oder wie ich besser Leben ins Gesicht bekomme und Schatten und Falten und so. Aber so, daß ich den so gefragt hätte, eigentlich nicht.

I.: Ist das jemand zu dem du kein so ein Verhältnis hast?

B.: Eigentlich nicht. Ich mein ich bin zufrieden mit ihm. Ich hab jetzt seit zwei Jahren immer meinen Einser gehabt und es macht mir auch Spaß bei ihm. Aber irgendwie, daß ich dem mal privat die Bilder gezeigt hätte, ich meine, ich habe auch schon dran gedacht dies mal zu tun.

Die strukturellen Barrieren im schulischen Rahmen erschweren eine Bezugnahme zu den Vermittlungsinstanzen. Eine weitere Schwierigkeit in diesem Zusammenhang ist, daß die Mädchen und junge Frauen sehr mobil sein müssen, um die kulturellen Angebote an der Schule wahrzunehmen. *H.: „Ich hab dreimal die Woche Nachmittagschule und wenn ich dann mal nichts hab, dann muß man ja auch lernen. Sonst würde ich gerne was machen. Dann ist es auch blöd mit dem Fahren.“*

Mädchen und junge Frauen, die an den schulischen Vermittlungszusammenhängen partizipieren, stellen über die kulturelle Aktivität häufig auch eine Bezugnahme untereinander her. Sie wissen voneinander, was sie interessiert, vertrauen sich untereinander und schätzen sich gegenseitig in ihrem Können.

Kulturelle Vermittlungszusammenhänge, in Form von Privatunterricht, die in die Hochkultur münden, werden hauptsächlich von den Gymnasiastinnen in Anspruch genommen. Meist handelt es sich dabei um Einzelunterricht. Als Vermittlungsinstanz fungiert in der Regel ein Lehrer oder eine Lehrerin aus dem hochkulturellen Milieu. Häufig sind es die Eltern, die die Mädchen und jungen Frauen dazu anhalten, ein bestimmtes Instrument zu spielen. Untereinander wird diese kulturelle Leistung kaum geachtet bzw. wertgeschätzt. Die Zurückhaltung der Mädchen und jungen Frauen, die ein klassisches Instrument spielen können, steht in Zusammenhang mit der mangelnden Wertschätzung hochkultureller Leistungen im ju-

gendkulturellen Bereich. Die Mädchen und jungen Frauen können sich zwar vorstellen mit ihren Instrumenten auch mal etwas anderes zu spielen als klassische Musik, sie wissen jedoch nicht an wen sie sich mit diesem Wunsch wenden sollen. Es existieren keine kulturellen Vermittlungszusammenhänge, in welchen sie ihr bereits erworbenes Können einbinden und jugendkulturell erweitern können. Nur Mädchen und junge Frauen, die über ihre Lehrer und Lehrerinnen oder die Eltern einen Zugang zur Hochkultur haben, wollen auch weiterhin klassische Musik machen und sich im hochkulturellen Bereich beteiligen. Einige von ihnen haben sehr qualifizierte Lehrer und Lehrerinnen, die sie entsprechend fördern und motivieren. *D.: „...ich hab pro Woche mindestens drei Stunden Unterricht. Das liegt auch am Lehrer, wirklich. Der macht das absolut freiwillig und ich hab ihn dann auch schon angesprochen, ob ich nicht sein Privatschüler werden sollte oder so. ...Er hat gesagt, er möchte einen Schüler und er will das auch für sich etwas ausprobieren, wenn er jetzt einen Schüler wirklich fördert und es wirklich an der Zeit nicht mangeln lassen, also an der Unterrichtszeit und an der Geduld und den man mal schön motivieren kann. Er möchte da einfach jemanden haben, den er mal so richtig trimmen kann.“* Die junge Frau schildert, daß sie durch diesen Lehrer erkannt hat, daß Flöte zu spielen, Arbeit ist. Dabei wird deutlich, daß diese Haltung erst durch den entsprechenden Vermittlungszusammenhang und die entsprechende Vermittlungsinstanz gewonnen wurde. *D.: „Früher hab ich eigentlich auch diese Einstellung gehabt, ich spiele einfach so ein bißchen Flöte. Aber inzwischen hat mir mein Lehrer das eingetrichtert, daß Flöten Arbeit ist, das ist sein größter Grundsatz. Man muß sich dazu notfalls zwingen und es ist kein Spaß, sondern wirklich harte Arbeit und inzwischen hab ich das auch langsam begriffen.“* Die junge Frau, fühlt sich dem Lehrer gegenüber verpflichtet zu üben. *D.: „... wenn ich nicht üben würde, dann hätte ich auch ein wahnsinnig schlechtes Gewissen wegen ihm, weil der sich da so reinhängt.“* Das Engagement des Lehrers wird von ihr sehr geschätzt, allerdings wird sie auch besonders gefördert und bezeichnet sich selbst als eine Ausnahme. Eine andere junge Frau erzählt, daß sie jede Woche vierzig Kilometer zum Gesangsunterricht fährt, daß sie jedoch diesen Aufwand auf sich nimmt, da sie eine *'sehr ausgefallene Technik'* lernt, die in der Umgebung sonst niemand vermitteln kann. Die Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander, innerhalb des hochkulturellen Milieus, ist meist sehr leistungsbezogen.

Neben der Schule sind es hauptsächlich die Vereine, die für Mädchen und junge Frauen kulturelle Vermittlungszusammenhänge darstellen und von ihnen genutzt werden. In diesen Zusammenhängen treten wiederum Lehrer oder Lehrerinnen als

Vermittlungsinstanzen auf oder aber junge Erwachsene, die sich schon länger als Vereinsmitglieder engagieren.

Die Mädchen und jungen Frauen beschreiben, daß Vereine meist die kulturellen Interessen 'der *Allgemeinheit*' vertreten, wobei es sich dabei hauptsächlich um sportliche Interessen handelt. Ihre eigenen kulturellen Vorstellungen und Interessen kommen kaum zum Zuge. Die Mädchen und jungen Frauen bezeichnen sich in diesen Zusammenhängen als Minderheit, die sich ohne Unterstützung nicht durchsetzen kann. Im folgenden Beispiel wird dies dargestellt. W.: *„So viel bieten die nicht, obwohl wir ziemlich viele Vereine hier haben. Die streiten sich um die Jugendlichen. Es ist halt so, wenn du die gleichen Interessen hast wie die anderen Jugendlichen, dann kannst du mit denen schon was machen und neben dem Sport. Doch wir treffen uns selten. Es gibt schon Freizeiten und so, aber ganz selten, daß ist aber dann auch ein bestimmter Teil der Gruppe, der da mitmacht. Wir haben verschiedene Abteilungen, doch wir haben nur sportliche Verbindungen zu denen, das ist dann auch problematischer. Wenn sich da welche interessieren würden und dafür einsetzen würden, dann wäre da schon etwas möglich. Wenn es aber der Hauptverein nicht unterstützt geht es nicht.“*

Die Vorstellung, die Vereine als kulturelle Vermittlungszusammenhänge für ihre eigenen kulturellen Interessen nutzen zu können, ist für viele der Mädchen und jungen Frauen nicht vorhanden. Sie können sich nicht vorstellen, daß die Vereine speziell für sie ein Angebot machen. A.: *„Selbst wenn das so ein Sportverein meinewegen anbieten würde, meinewegen ne Theater-AG. Ich mein man ist doch im Sportverein um zu schwimmen oder zu turnen und das geht dann total auseinander. Angenommen von den ganzen fünfzig Leuten kriegt man vielleicht zwei zusammen, die so was machen wollen. Ich sehe da keine Möglichkeit über den Verein was auf die Beine zu stellen. Wenn, dann muß das extra sein.“*

Eine junge Frau, die malt und sich in ihrem Dorf und der Region engagiert, hat große Bedenken, ob Vereine künftig auch als kulturelle Vermittlungszusammenhänge fungieren können. Sie hält es für fraglich, ob sich in diesen Zusammenhängen, Personen finden, die sich gegenseitig wertschätzen und miteinander auskommen. Sie betont, daß dazu Geduld und Anstrengungen erforderlich sind. X2.: *„... das müssen Leute sein, die ganz viel Geduld haben und wirklich viel schaffen. Also ich sehe das fast nicht durchführbar, da müssen wirklich mehr wie fünfzig Zufälle zusammenkommen, daß das was werden kann, daß sich diese Leute auch finden, daß die miteinander können.“*

Viele der Mädchen und jungen Frauen bezeichnen die Vereine als sehr konservativ in bezug auf ihr kulturelles Angebot. Sie können sich kaum vorstellen, dort ihre eigenen kulturellen Interessen einzubringen und weiterzuentwickeln bzw. sich kulturell auszuprobieren. O.: „...*doch ist es dann halt wieder mehr die Richtung, wie der Verein halt war. Wenn die Volksmusik gespielt haben, stellen die nicht einfach um auf Pop oder so was hartes, das funktioniert nicht. Es ist auch so, daß da die Instrumente dann auch nicht passen zu der Musik, grad jetzt z.B. Klarinette. Man kann von Orgel zu Keyboard wechseln, das ist kein Problem, aber sonst, Hörner und so Zeug, was soll man damit machen. Trompete, Saxophon und so das geht wieder.*“

Auch die Mädchen und jungen Frauen, die vorwiegend klassische Musik spielen und sich dem hochkulturellen Bereich zuordnen, kritisieren die Vereine. Sie bezeichnen diese als 'anspruchlos' und 'unprofessionell'. D.: „...*also ich hab in einem versauten Chor gespielt und das war halt so, man ist nicht abgesoffen im Niveau, aber man hat auch keine Fortschritte gemacht, man hat halt so vor sich hingespült und sich jede Woche mal getroffen und sonst hat man halt die Trompete weggestellt, man hat nicht geübt oder wenig und das hat mich total genervt, das wollt ich dann auch nicht mehr machen.*“ E.: „*Ja, also wie gesagt, wir haben also mit den Vereinen eigentlich nicht so viel zu tun. Wir waren halt im Posaunenchor einige Jahre und das war alles ganz nett, aber da sind wir einfach drüber rausgewachsen. Grad mit dem musikalischen Anspruch.*“

Die Vermittlungsinstanzen im Verein entscheiden über das Angebot. Auf die Wünsche der Mädchen und jungen Frauen wird kaum eingegangen. Begründet wird dies damit, daß das was die Mädchen und jungen Frauen wollen, schwierig zu vermitteln ist. Die Bezugnahme ist insofern vergleichbar mit dem schulischen Vermittlungszusammenhang.

I.: *Wer sagt denn bei euch in der Kapelle was gespielt wird?*

P.: *Unser Lehrer halt. ...der bringt uns halt Noten und das spielen wird dann. Wir können aber auch von uns aus so Vorschläge machen, aber da motzt er dann schon wieder herum und so, das könnt ihr doch nicht, jetzt haben wir schon einen ganzen Stapel. Eines hat er mal mitgebracht was wir gewollt haben.*

Gerade in den Vereinen sind häufig Personen als Kulturvermittlung tätig, die keine besondere Qualifikation im kulturellen Bereich erworben haben. Sie werden aufgrund ihrer langjährigen Mitgliedschaft und ihres Engagements zum 'Leiter' eines Vereins. C.: *„Der ist beim Gesangverein und ist von der Bank, ganz oben etwas und beim Jugendclub ist es auch so einer. Doch die sind das einfach, die sind da*

nicht für ausgebildet oder so. Das wird auf Laienbasis gemacht.“ Die Leiter entscheiden über das kulturelle Angebot und den Inhalt im Verein.

Einige der Mädchen und jungen Frauen finden es sehr wichtig, 'daß da jemand ist, der einem sagt, wo es lang geht' und als Autorität anerkannt ist. In den Vereinszusammenhängen sind diese Autoritäten meist Männer.

L.: „... und dann ist eigentlich auch gut, der F. ist ja ein guter Regisseur, der sagt dir dann schon, was beschissen ist und was gut ist und wie es lang geht. ...der F., der arbeitet dann an dir und sagt, das mußt du anders machen und dann klappt das zum Schluß eigentlich schon. ...sonst wäre es nicht so gut, weil, dann würde jeder nach seinem Kopf irgendwie was zusammenwursteln und denken das ist das Beste. Und dann wäre es wahrscheinlich nachher echt nicht so gut. Weil das muß immer irgendwie ein Außenstehender sehen, find ich, wie du auf der Bühne wirkst. Der kann dir dann sagen, du das gefällt mir nicht so, das hast du beschissen gespielt und das mußt du so machen. Das ist ganz anders, weil du denkst immer, das ist gar nicht schlecht was du machst oder du siehst das selber nicht deine Fehler. Das ist dann ganz gut, wenn ein Regisseur da ist.

Etliche Mädchen und jungen Frauen kritisieren die starren Organisationsstrukturen der Vereine und bemängeln, daß man regelmäßig mitmachen muß und für Spontaneität kein Raum gelassen wird. Sie bezeichnen die kulturellen Aktivitäten der Vereine als Pflichtprogramm, was sie sich in ihrer Freizeit nicht 'aufladen' möchten. Im folgenden Beispiel wird dies deutlich demonstriert. K.: „...und dann ist es aber ehrlich so, wenn du dann spät nach Hause kommst und dann fängt das schon bald an, dann hast du echt nicht gleich Bock wieder gleich fortzugehen, wenn du den ganzen Tag geschafft hast. Und dann mußt du dich dann auch aufraffen und für mich ist das immer etwas schlimmes, wenn irgend etwas Pflicht ist. Wenn ich irgendwo hingeh, dann geh ich da hin, weil es mir Spaß macht. Aber wenn ich weiß, ich muß jetzt zweimal in der Woche ins Training, das ist Pflicht, das ist mir dann zu routinemäßig, zu normal ablaufend. Bei mir muß das spontan kommen, einmal geh ich dahin, jetzt macht mir das Spaß, dann geh ich mit meiner Freundin dorthin oder so wie es halt kommt. Nicht so vorprogrammiert, das macht mir eigentlich nicht so viel Spaß.“ N.: „...Ich bin auch nicht der Typ, daß ich sag: 'Montags gehst du dahin und dienstags dahin.' Das mach ich überhaupt nicht, bei mir muß das spontan sein. Und wenn du mal nicht kommst, dann fragen sie gleich, warum man nicht da war, das mag ich nicht.“

Daß Mädchen und junge Frauen dennoch bereit sind, sich auf kulturelle Aktivitäten einzulassen, zeigt das folgende Beispiel derselben Personen in einer anderen projektartigen Organisationsstruktur eines Vereins.

I.: Und wie ist das dann mit eurer Theatergruppe?

L.: Das ist halt bei uns Tradition, das ist für uns was ganz Tolles, daß wir an Weihnachten da spielen können und das Proben vorher ist natürlich immer ein bißchen grausig, gell. Doch da mußt du halt hin, das ist klar. ...bei uns muß man halt auch sehen, das ist eigentlich unsere einzige Abwechslung, die wir haben im Jahr. Wir haben ja sonst keinen Verein, also wir Frauen, dann ist das Theater eigentlich ganz gut. Und vor allem ist es absehbar. Ich weiß genau, das geht von Oktober bis Januar und dann ist es vorbei. In der Zeit, da hab ich das, und das macht dir Spaß, da machst du mit. Vor allem es muß dir halt Spaß machen. Wenn ich dagegen jetzt im Verein bin, da muß ich immer wieder spielen und muß mich immer wieder fit machen und dann ist das nicht absehbar, daß das mal rum ist. Darum imponiert mir das wahrscheinlich. Wir sind eben lieber Saisonarbeiter.

Durch die projekthafte Organisationsstruktur können sich die Mädchen und jungen Frauen immer wieder neu entscheiden ob sie sich beteiligen wollen.

Auch innerhalb dieser Vermittlungszusammenhänge ist eine direkte Bezugnahme erforderlich, damit die Mädchen und jungen Frauen sich beteiligen. Gerade in den Theatergruppen kommt dies besonders stark zum Ausdruck, so betonen die Mädchen und jungen Frauen innerhalb dieser Vermittlungszusammenhänge gerne mitzuwirken, sofern eine Theaterrolle für sie vorgesehen ist. Dabei spielt nicht nur die eigene Zurückhaltung eine Rolle, sondern auch die Zugehörigkeit, wie lange sie schon dabei sind. Angesprochen und gefragt zu werden, ob sie sich beteiligen und wieder eine Rolle zugeteilt bekommen, ist für sie von großer Bedeutung, damit sie einschätzen können, ob sie in diesem Zusammenhang gewünscht sind.

I.: Macht ihr da jedes Jahr mit?

L.: Wenn du gebraucht wirst schon.

K.: Ich weiß nicht, nachher bin ich da vielleicht überflüssig. Ich bin ja auch nicht von Anfang an dabei. Mitmachen würde ich eigentlich schon gern. Bei uns ist es halt so, daß wir uns zuerst einmal treffen und dann sieht man welche Rollen gebraucht werden. Und ich spiele gern mit und ich spiele auf jeden Fall mit, wenn eine Rolle da ist und wenn nicht, dann spiele ich halt nicht. Bisher hatte ich das Glück, daß immer eine Rolle da war, doch wenn jetzt mal keine da wäre, dann wäre ich auch nicht beleidigt, dann spiele ich halt nicht mit.

K.: Wenn jemand sagt, ob ich mitspiele, dann sag ich ja, aber sonst nicht.

Die Verbände spielen in bezug auf die kulturelle Vermittlung für einzelne der Mädchen und jungen Frauen eine wichtige Rolle. Der Zugang zum Verband ist von der konfessionellen Zugehörigkeit abhängig. *K.: „Und Landjugend gibt's bei uns auch nicht oder du mußt fahren. Aber selber im Ort haben wir auch keine Landjugend. Landjugend ist ja meistens für katholische Ortschaften und wir sind ja voll evangelisch. Um uns rum sind alle katholisch.“* In Seminaren, Ausflügen oder Freizeiten werden neue Kontakte zwischen Mädchen und jungen Frauen aus unterschiedlichen Orten der Region vermittelt und Zugänge zu kulturellen Aktivitäten eröffnet. Die Vermittlung kultureller Aktivitäten erfolgt meist in Form von angeleiteten 'workshops'. Diese Art der Vermittlung ist gerade für die Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen von Bedeutung, da sie zum einen regionale Bezüge untereinander herstellen, wie auch kulturelle Aktivitäten ausprobieren können in einer verbindlichen, jedoch zeitlich begrenzten Form. Die Kritik an dieser Vermittlungsart, wie sie in Kapitel 4.1 dargelegt wird, muß in bezug auf ländliche Regionen neu überdacht werden. Es sollte gefragt werden, welche Bezüge Mädchen und junge Frauen in diesen Vermittlungszusammenhängen aufbauen und wie das was Mädchen und junge Frauen denken und wollen, dort bewertet wird. Einige Mädchen und junge Frauen erzählen, daß sie zu Seminaren der Verbände auch alleine kommen. *M.: „...dann hab ich mich da angemeldet ganz alleine. Ich hab niemanden gekannt. ... Da will ich mal wieder mit, mit so ner Gruppe, wo du keine Sau kennst. Das find ich interessant oder mal wieder auf ein Seminar.“* In diesem Beispiel wird deutlich, daß die Zugänge für die Mädchen und jungen Frauen in diese Vermittlungszusammenhänge relativ offen sind. Die Kritik an der 'Work-shop-Kultur', wie sie in Kapitel 4.1 dargestellt und in der Operationalisierungsdimension 'Sich-zurücknehmen' analysiert wird, muß im jeweiligen Kontext diskutiert und mit den Möglichkeiten dieser Vermittlungszusammenhänge in Verbindung gebracht werden. Die Bedeutung der weiblichen Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander in diesen Vermittlungszusammenhängen wird im folgenden Beispiel deutlich.

N.: Ich find es halt immer gut, wenn du dich mit jemanden triffst und gehst wohin und so. Das ist immer gut so ein Wochenende, schon die Leute, die man da trifft.

I.: Wenn da Kerle dabei gewesen wären, was hätte sich da verändert?

M.: Ich glaub, dann wäre es ein gackernder Haufen geworden, weil sobald Kerle dabei sind, da sagst du manche Sachen nicht, wo du sonst sagen würdest, weil es mache Sachen gibt, wo nur Frauen betreffen und da haben Kerle nichts zu su-

chen. Weil die das auch von einem ganz anderen Standpunkt sehen. Das sind ja auch Sachen, die dir nachgehen und von deinem Innersten herauskommen, ich könnt da nicht mit denen drüber reden. ... das ist doch an dem Wochenende, gerade die G., die hat doch ne super Figur und die meinte doch, daß ihr kaum was gefällt bei sich, der Busen nicht und nichts, grad noch die Beine. Da kannst du aussehen wie du willst, es ist nie richtig. Dieses scheidet Schönheitsideal, das du da anerzogen kriegst.

Die regionale Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen spielt für sie eine wichtige Rolle. Auf die Frage, welchen Unterschied, die Mädchen und jungen Frauen in bezug auf städtische Angebote sehen, antworten einige, daß dort vieles 'geköstelt' ist, worüber sie sich 'aufregen'. N.: *„Vielleicht ist das auch ein Vorurteil, aber irgendwie täte es mich gar nicht da hinziehen.“* Regionale Vermittlungszusammenhänge leisten insofern einen wichtigen Beitrag zur regionalen Identität der Mädchen und jungen Frauen.

Die Vermittlungszusammenhänge und Vermittlungsinstanzen im Rahmen der Kirche, werden von den Mädchen und jungen Frauen als Treffpunkt für geselliges Beisammensein beschrieben. Dort werden ihnen jedoch kaum Zugänge zu kulturellen Aktivitäten, die ihren Interessen entsprechen, eröffnet. Häufig sind sie dort selbst als Vermittlerinnen in Kinder- und Jugendgruppen tätig. Dieses Engagement bezeichnen sie jedoch als Voraussetzung für ihr kulturelles Engagement in schulischen Vermittlungszusammenhängen. Einige der Mädchen und jungen Frauen thematisieren, daß durch die kirchlichen Vermittlungszusammenhänge ihr Selbstbewußtsein gestärkt wurde, wodurch ihnen auch Zugänge zu kulturellen Aktivitäten in anderen Vermittlungszusammenhängen eröffnet wurden. Die Angebote im Rahmen der kirchlichen Vermittlungszusammenhänge werden von den Mädchen und jungen Frauen als 'Überbrückung' bezeichnet oder 'als Vorwand' genutzt, 'um mal überhaupt herauszukommen'. Vermittlungsinstanz ist meist der Pfarrer oder sofern vorhanden, eine Gemeindepädagogin bzw. ein Gemeindepädagoge. Die Art der Bezugnahme zu diesen Vermittlungsinstanzen, wie auch Bezugnahme untereinander, wird im folgenden Textbeispiel verdeutlicht.

Z.: ...weil grad in dem Jugendabend, den unser Pfarrer macht Mittwochabends und wenn der sagt, jetzt machen wir ein Programm, da zieht echt keiner mit. Oder wenn er sagt, er war in Italien und will Dias zeigen, da hat keiner Lust und es heißt nur: 'Ah, Dias, wann sind wir denn fertig?'

I.: Was macht ihr dann?

Y.: *Rumhängen halt. Das ist nach der Konfirmation, da geht man dann rein, bis man sechzehn ist.*

Z.: *Meistens bis die Leute halt dann woanders hindürfen.*

Y.: *Da sitzt du halt da und machst so Spiele, so ganz normale. ...das ist alles so abgestumpft und immer wenn die Neuen zum Jugendabend kommen, dann sollt man eigentlich mit denen Programm machen. ...und die haben dann gesagt, wir machen dasselbe mit denen, wie die mit uns. Aber da war dann unser Pfarrer total dagegen und dann hat halt keiner was gesagt und dann hat der Pfarrer gesagt, dann machen wird halt das und das war es dann.*

I.: *Ist es denn schwierig für euch als Mädchen, sich gegenüber den Jungen durchzusetzen in dem Kreis?*

Y.: *Ja klar, da kann man sich ja auch gar nicht durchsetzen, wenn keiner was will und man will das alleine, dann sagt man auch schon gar nicht, daß man das will.*

Die Zurücknahme der Mädchen und jungen Frauen muß im jeweiligen Vermittlungszusammenhang betrachtet werden. Auch in kirchlichen Vermittlungszusammenhängen bezeichnen sich Mädchen und junge Frauen als Minderheit, obwohl sie gerade dort häufig unter sich sind. Die fehlende 'weibliche Bezugnahme' in diesen Vermittlungszusammenhängen äußert sich darin, daß einige der Mädchen und jungen Frauen berichten, daß sie zwar unter sich sind, jedoch nichts interessantes miteinander machen. Sobald sie älter sind, werden sie diese Zusammenhänge verlassen, 'dabei bin ich bestimmt nicht mehr'. G.: *„Von den Buben ist fast gar niemand, die gehen eher woanders hin, zum Fußball oder so oder die Disco.“* H.: *... „da gehen die nimmer zu solchen Sachen. Und das ist halt immer freitags und da ist grade was los und dann gehen die halt fort.“*

Das Engagement der Mädchen und jungen Frauen in den Kinder- und Jugendgruppen findet bei anderen Jugendlichen kaum Anerkennung. Die Mädchen und jungen Frauen begründen ihr Engagement damit, daß sie vom Pfarrer oder anderen Gemeindemitgliedern 'angefragt' wurden und es 'schwierig ist, für diese Aufgabe Personen zu finden'. Sie bewerten ihren Einsatz als 'eine sinnvolle Aufgabe', die ihnen 'Spaß macht'. Z.: *„Weil ich halt selber drin war, wo ich so alt war. Und da ist immer Bedarf an Leuten, das ist immer knapp. Und die Frau, die das alles in der Hand hat, die hat mich dann gefragt, ob ich das mach, das hat mich dann schon interessiert. Es ist halt schwer Leute zu finden, weil die müssen halt fünfzehn sein. Viele machen in diesem Alter Ausbildung oder so, da ist es echt schwer und da kann man dann praktisch nur noch Leute vom Gymnasium*

nehmen, die am Nachmittag einigermaßen frei haben, doch wenn es dann mal aufs Abitur zugeht, dann geht es halt auch nicht mehr. Ich hab das halt gemacht, weil die mich gefragt hat, in der neunten Klasse hab ich angefangen und das hat mir eigentlich viel Spaß gemacht.“ Y.: „Manche aus meinem Alter sagen: 'Wie kann man nur, sich mit den Kurzen rumschlagen.' Oder wenn meine Freundin mal über die Jungschaarbesprechung jammert, dann heißt es gleich, wieso macht ihr das denn überhaupt. ... Ich sag dann halt wieso nicht oder so. ...vor uns wurden auch andere gefragt, ob die Lust hätten so was zu machen, doch die haben alle abgesagt und sagten dann zu uns: 'Was, ihr macht das?'“

Damit das Engagement der Mädchen und jungen Frauen auch bei anderen Jugendlichen anerkannt wird, sollten kulturelle Formen der Wertschätzung entwickelt werden. Sonst werden künftig kaum noch Jugendliche bereit sein, solch ein Engagement auf sich zu nehmen.

Die Volkshochschule, mit ihren kulturellen Angeboten, wird von den Mädchen und jungen Frauen kaum genutzt. Viele sagen, daß sich dort ältere Generationen treffen und die Angebote ihre kulturellen Interessen nicht berücksichtigen. Y.: „Also bei mir, das mit der Volkshochschule, ich war da noch nie drin, das ist jetzt ein Vorurteil, wenn da mal so ein Kurs ist, so Seidenmalerei oder so eben, dann denk ich wer da so drin ist, das sind lauter Alte. Ich fände gut mehr mal was zu machen wo mehr Jugendliche hingehen oder ich will mich nicht zu was weiß ich wem zur Schreibmaschine hocken.“ Gerade die jungen Frauen beschreiben das Angebot der Volkshochschule als einseitig. X3.: „Dann gab es damals bloß die VHS mit Englisch, Französisch und Stricken und das war es dann. ...Die Volkshochschule hier, die kannst du vom Angebot vergessen.“

Im jugendkulturellen Milieu steht für die Mädchen und jungen Frauen das gesellige Beieinandersein im Vordergrund. Sie betonen, daß sie 'froh sind, sich mal zu treffen um Scheiß zu machen'. 'Die anderen Jugendlichen' in diesen Zusammenhängen interessieren sich nicht für ihre kulturellen Aktivitäten und Interessen. Darüber wird nicht kommuniziert. Eine 'weibliche Bezugnahme' ist insofern kaum möglich. Viele der Mädchen und jungen Frauen sagen, daß 'die anderen Jugendlichen' 'ganz andere Interessen haben' als sie selbst. Gefragt, was sie interessiert werden sie nie, eher sind sie es, welche nachfragen und damit ihr Interesse an den anderen signalisieren. A.: „...so richtiges Interesse, das ist selten. Ich frag da eher mal nach, grad bei den Älteren, was die für einen Beruf haben und da unterhalte ich mich echt gern darüber, aber daß die mal fragen, was ich sonst noch gern mach. Die fragen halt grad, in welcher Schule ich bin und welche Klasse und was ich vor

hab später, das ist dann alles. Woher du kommst, wie du heißt und wie alt du bist. Das ist was die Leute wissen wollen.“ Ö.: „...wir verstehen uns mit allen recht gut und man redet halt das Größte.“ Eine junge Frau beschreibt, daß gerade das mangelnde Interesse und die mangelnde Bezugnahme untereinander dazu beiträgt, daß sie wenig miteinander machen. W.: „...aber wenn sie in der Gruppe nicht wissen, welche Interessen da sind und sich nicht sicher sind, dann machen sie halt lieber nichts.“ Die jugendkulturellen Zusammenhänge stellen für die Mädchen und jungen Frauen keine Vermittlungszusammenhänge dar, in welchen sie sich mit ihren kulturellen Interessen und Aktivitäten einbringen oder sich ausprobieren können, auch die Bezugnahme untereinander ist kaum möglich.

Manche Mädchen und junge Frauen gehen aufgrund der fehlenden 'weiblichen Bezugssysteme' selten in den 'Jugendclub' oder das 'Jugendhaus'. G.: „...ich hätte schon die Möglichkeit z.B. in den Jugendclub zu gehen, aber da sind fast nur Buben.“ H.: „Ich bin da schon ab und zu. Aber das stimmt, da sind fast nur Kerle.“ Andere Mädchen und junge Frauen gehen selten alleine dorthin, meist verabreden sie sich vorher mit der Freundin. Die Bezugnahme spielt eine wesentliche Rolle, ob die Mädchen und jungen Frauen an jugendkulturellen Vermittlungszusammenhängen partizipieren. Zwei junge Frauen, die Fans einer Jungenband sind und bei den Proben dieser Band meist dabei sind, bezeichnen den Jugendraum auch als ihren Raum. O.: „Da ist es gemütlich drin und vom Platz her, da sind verschiedene Räume, da kann unsere Gruppe proben und man kann Veranstaltungen machen. Ich find es einfach toll. Und im Winter z.B. da sitzen wir mit der Heizlampe in einem kleinen Raum, das ist einfach toll.“ R.: „Es ist zwar unordentlich da drin, aber da kann man einfach mal die Sau rauslassen, kann mal an die Wände was kratzeln.“ S.: „... da kann man halt so ausflippen und die Wände beschmieren oder so, oder ne Flasche an die Wand werfen.“ Bedeutsam ist für diese jungen Frauen, daß sie eine kleine Gruppe sind, erst dadurch entsteht eine Bezugnahme und ein Vertrauensverhältnis untereinander. Q.: „... vor allem muß man sich gegenüber dem anderen nichts beweisen, daß man toll ist oder was raushängen oder für was schämen.“ R.: „... Wenn wir alleine sind, ist da halt eine Vertrautheit.“ Diese jungen Frauen wollen ihre Vertrautheit untereinander für sich behalten, sie wollen von anderen nicht 'gestört' werden. Q.: „...dann wäre es keine Vertrauenssache mehr.“ Zwei ihrer Freundinnen, die früher mit zu ihrer Clique gehörten, kommen nicht mehr in den Jugendclub, was sie jedoch untereinander nicht thematisieren. Eine der Freundinnen hatte mit einem Jungen dieser Band eine kurze Beziehung, die jetzt beendet ist. Sie sagt, daß sie deshalb dort nicht mehr auftauchen kann. X1.: „...der U., der wollte mal mit mir gehen und dann hab

ich erst überlegt und dann wollt ich doch nicht und dann hat er so ein bißchen geguckt. Dann hab ich mich da ein bißchen zurückgehalten und bin da lieber nicht hingegangen, weil das auch nicht unbedingt so toll ist zu sagen: 'Hallo U., du wolltest doch mal was von mir, ach du kannst mich mal.' Fehlende 'weibliche Bezugssysteme' erschweren und blockieren den Zugang zum jugendkulturellen Milieu. Die Zurücknahme der Mädchen und jungen Frauen innerhalb dieses Vermittlungszusammenhangs, muß vor dem Hintergrund der fehlenden weiblichen Bezugnahme und fehlender Bezugssysteme bewertet werden. Sie verhindern, daß Mädchen und junge Frauen Räume im jugendkulturellen Milieu für sich nutzen und ihre Interessen dort einbringen.

Viele der Mädchen und jungen Frauen wünschen sich gerade im jugendkulturellen Bereich Anregungen und Angebote. Treffpunkte alleine genügen ihnen nicht. X.: *„Was gut wäre, wäre Kurse ab und zu anzubieten, um anzuregen, das find ich sinnvoll.“* O.: *„Mal nen Treffpunkt, an dem auch wirklich was ist, wo was auf die Beine gestellt wird und organisiert wird. Wenn man da bloß einfach reingeht, das find ich nicht so gut.“* Einige Mädchen und junge Frauen sagen, daß man im Jugendclub meist *'nur herumsitzt und sich langweilt'*. C.: *„...Mich ödet es immer an, wenn man da hingeht, da passiert nichts, die sitzen bloß rum, gehen mal zusammen weg, aber das ist schon alles. ...ich will auch noch etwas anderes sehen.“* C.: *„...oft ist es so, daß viele sich halt treffen, ...manchmal gehen sie dann noch zum Tanz, doch das hat alles eine Zeitlang seinen Reiz, dann ist es aus.“* Q.: *„Aber das ist auch nichts für immer, weil manchmal ist das zu langweilig. ...man hängt oft alleine herum.“* Y.: *„...da hat keiner Ideen was man machen könnte ... und hängt dann eh bloß dumm herum.“* Die Mädchen und jungen Frauen wünschen sich gerade für den jugendkulturellen Bereich Vermittlungszusammenhänge, in welchen sie Anregungen erhalten und ihre kulturellen Interessen einbringen können. Dabei ist es wichtig, darauf zu achten, daß 'Weibliche Bezugssysteme' vorhanden sind. Viele der Mädchen und jungen Frauen sagen, daß die Jungen kein Interesse daran haben, was sie einbringen oder sich wünschen. Ob die Mädchen und jungen Frauen sich durchsetzen und Räume für sich in Anspruch nehmen können, hängt davon ab, inwiefern sie aufeinander Bezug nehmen und dabei entsprechend unterstützt werden.

Obwohl viele der Mädchen und jungen Frauen der Meinung sind, daß Personen da sein sollten, die etwas vermitteln können, wollen sie keinesfalls, daß diese Personen als *'Aufsicht'* fungieren. W.: *„Wenn ich Aufsicht hab, kann ich auch woanders hingehen, ich brauche die Aufsicht nicht. Wir sind in einem Alter, wo man uns etwas zutrauen muß.“* W.: *„Und Aufsicht, das hat man auch in der Schule.“* A.: *„...die*

im Jugendhaus sind, die wollen jedoch keinen der sie bevormundet.“ Für Mädchen und junge Frauen ist es wichtig, daß man ihnen etwas zutraut. Sie wollen mit ihren Interessen ernst genommen und damit anerkannt werden.

Positiv bewertet werden von den Mädchen und jungen Frauen die offenen Strukturen im jugendkulturellen Bereich, die ihnen genügend Raum für Spontaneität lassen und somit nicht als schulisch erfahren werden. Ü.: *„... Ich mein ich muß ja nicht immer hin, man kann ja auch ab und zu hin, wenn man Lust hat.“*

Neuere Vermittlungszusammenhänge, wie Theaterworkshops, Kulturforen oder Ferienprogramme, die von einzelnen Kulturbeauftragten in den Gemeinden oder Regionalberaterinnen⁶⁴ angeboten wurden, werden von Mädchen und jungen Frauen sehr positiv bewertet. Meist erfahren sie im Rahmen der Schule von diesen Aktivitäten. Da diese Angebote neu sind, wissen sie zunächst nicht, was und welche Personen sich hinter diesen Angeboten verbergen. Die persönliche Ansprache spielt eine wichtige Rolle für die Mädchen und jungen Frauen, *‘dann kommt es auch an’*. Wichtig ist ihnen weniger der Inhalt, sondern *‘daß überhaupt mal was stattfindet’* für sie. Die Bereitschaft zum Mitmachen und Ausprobieren ist bei ihnen sehr groß. Die Zurückhaltung der Mädchen und jungen Frauen gegenüber Neuem hängt vor allem damit zusammen, ob und wie sie davon erfahren. Wie Neues angekündigt wird und wer die Mädchen und jungen Frauen darauf anspricht ist, für ihre Teilnahme sehr bedeutsam.

Eigene Vermittlungszusammenhänge aufzubauen und selbst initiativ zu werden, stellen sich die Mädchen und jungen Frauen sehr schwierig vor. Viele sagen, daß es besser ist, *‘daß jemand die Sache in die Hand nimmt’*. Erfahrungen damit haben die meisten nicht. Die Mädchen und jungen Frauen der Theatergruppe thematisieren, daß sie als eigene Initiative nichts erreichen könnten.

I.: Und wenn ihr jetzt mal keine Aussicht mehr hättet, dort mitzuspielen, würdet ihr dann selbst etwas aufbauen?

L.: Wahrscheinlich nicht, weil die Chancen sind nichts. Das würde nichts werden. Das wäre die Konkurrenz. Da braucht man auch wieder einen, der die Sache in die Hand nimmt und da gibt es halt nicht viel bei uns.

⁶⁴ Die Berufsbezeichnung Regionalberater und Regionalberaterin wurde im Rahmen der Regionalentwicklungsprozesse eingeführt. Sie ist noch relativ neu und wird mit sehr unterschiedlichen Aufgaben, die im landwirtschaftlichen, wirtschaftlichen, jedoch auch im kulturellen Bereich liegen können, gefüllt.

Daß sich Personen als Vermittlungsinstanz speziell für ihre kulturellen Interessen und Aktivitäten anbieten, können sich die Mädchen und jungen Frauen nicht vorstellen. Professionelle Angebote werden dabei überhaupt nicht in Betracht gezogen. B.: „... da ist es schwer jemanden zu finden, der so was anbietet und seine freie Zeit opfert. Viele schaffen eher.“ Fehlende weibliche Bezugspersonen als Vermittlungsinstanzen und fehlende weibliche Vorbilder verhindern die Bezugnahme und Unterstützung kultureller Ideen der Mädchen und jungen Frauen und deren Umsetzung. Das zeigt sich besonders deutlich, in dem Vorhaben einer Frauenband, die um ihre Anerkennung fürchten, da E-Gitarre spielen oder Schlagzeug *'nicht frauengemäß'* ist. Eine Mädchen- oder Frauenband zu gründen, findet als *'weibliche Leistung'* im jugendkulturellen Milieu keine Anerkennung. Die geschlechtsspezifischen Kulturbarrieren werden darin besonders deutlich. Mädchen und junge Frauen bezeichnen sich als Jugendliche, sobald sie jedoch kulturelle Aktivitäten ausüben, die bislang eher mit *'männlichen Bildern'* oder *'männlichen Symbolen'* besetzt sind, wird ihr Geschlecht eine Rolle, insofern, daß sie als Mädchen und junge Frauen bewertet werden. Für sie gibt es keine Bilder und Symbole auf die sie Bezug nehmen können, es fehlen *'Weibliche Bezugssysteme'*, die Zugang zu kulturellen Aktivitäten eröffnen, in denen Mädchen und junge Frauen eigene Bilder entwerfen und sich ausprobieren können. Sich als Frauenband zu zeigen, mal auszurasen, ist für sie auch im jugendkulturellen Milieu kaum möglich. Insofern stehen den Mädchen und jungen Frauen keine kulturellen Milieus zur Verfügung, in welchen sie ihre Aktivitäten ausprobieren und einbringen können. Die Zurückhaltung der Mädchen und jungen Frauen gegenüber jugendkulturellen Aktivitäten, wie z.B. in einer Band zu spielen, muß in Zusammenhang mit den fehlenden weiblichen Bezugssystemen und der Gefahr nicht als Mädchen oder Frau nicht mehr anerkannt zu werden, bewertet werden. Die Suche nach weiblichen Selbstbildern im kulturellen Bereich ist begrenzt. Anerkennung und Wertschätzung im jugendkulturellen Milieu finden die Mädchen und jungen Frauen nur darüber, daß sie den für sie vorgesehenen und definierten Aktivitätsraum bzw. Aktivitätsrahmen einhalten und sich nicht darüber hinaus wagen.

Einige Initiativen wurden vor allem von den jungen erwachsenen Frauen entwickelt und genutzt. Dabei spielt die *'weibliche Bezugnahme'* eine wichtige Rolle. Die jungen Frauen können sich an ihresgleichen wenden und schätzen ihre Leistungen und Erfahrungen gegenseitig. So berichtet eine junge Frau, die Puppenkurse bei sich Zuhause anbietet, daß sich die Frauen untereinander vertrauen, indem sie ihre alltäglichen Erfahrungen bei diesem Angebot thematisieren. Die Möglichkeit der jungen Frauen sich untereinander auszutauschen und einander Vertrauen ent-

gegenzubringen erfordert eine entsprechende Atmosphäre. Diese herzustellen gelingt nicht immer, was in folgendem Beispiel einer jungen Frau, die an einem Literaturkreis vor Ort teilnimmt, deutlich wird. Die Tatsache, daß sich die Frauen alle untereinander kennen spielt eine wichtige Rolle und muß entsprechend berücksichtigt werden. X3.: *„...da sind ein paar Frauen dabei, die das große Niveau raushängen wollen, dann fühlen sich wieder andere unsicher. In dem Kreis hab ich mich auch nicht so richtig wohl gefühlt. Das ist einfach, wenn du in einem Kreis sitzt, den du nicht gut kennst und du äußerst so deine Meinung, das kommt dann oft falsch an und wird so ausgetratscht, weil ja hier jeder jeden kennt.“* Kulturelle Vermittlungszusammenhänge im dörflichen Kontext sollten beachten, daß eine weibliche Bezugnahme nur dann ermöglicht wird, wenn die jungen Frauen genügend Raum haben sich so einzubringen wie sie möchten und nicht zu viel von sich preisgeben müssen.

Ein gelungenes Beispiel eines 'Weiblichen Bezugssystems' ist die Initiative eines Frauencafés im Rahmen eines Kulturforums, in welchem die Frauen untereinander zu Vermittlungsinstanzen werden. Hier zeigt sich, daß trotz großer Befürchtungen und Skepsis, die den Frauen öffentlich entgegengebracht wurde, sie ihre Ansprüche dennoch durchsetzen können, indem sie sich aufeinander verlassen, voneinander lernen und sich gegenseitig wertschätzen.

I.: Warum hast du dich beim Frauencafé beteiligt?

X3.: Also mich hat Frau K. angesprochen, da war so ein Kreis geplant mit zwei Frauen, durch alle Schichten. Da wurde zur Diskussion gestellt, was den Frauen hier am Ort fehlt, dann haben sich da so ein paar Punkte herauskristallisiert, einfach ein Ort wo man als Frau hingehen kann. Ich komm ja aus Berlin, das kann man nicht vergleichen, das wäre vermessen, wohin zu können ohne Mann und ohne schief angeguckt zu werden, nette Leute zu treffen und wenn ich keine Lust mehr hab, dann geh ich wieder und hier, wenn du hier in die Kneipe gehst, das ist okay, aber ich würde nie auf die Idee kommen abends, wenn ich Langeweile hab, dahin zu gehen und mit den Männern zusammenzuhocken. ...Am Anfang hat halt niemand gewußt, was das ist. Ich konnte das überhaupt nicht einordnen. Viele waren enttäuscht, weil jede nicht wußte worum es geht, dann haben wir den Raum bekommen, das sah vielleicht aus. Zuerst hieß es, es soll mit Leinwänden abgedeckt werden, doch ich bin da so optisch veranlagt, bei mir muß das nach was aussehen. Dann haben wir ne Tapete organisiert und Farbe, doch kein Pfennig von der Stadt bekommen, das fand ich nicht schön. Nach ein paar Stunden, beim dritten Treff haben wir uns geeinigt, daß wir tapezieren und haben einen Termin

ausgemacht, alle kamen dann an, mit Malerausrüstung und Pinsel und das war in drei Stunden tapeziert. Dann wußten wir nicht, wie wir die Schaufenster gestalten, dann kam die eine auf die Idee, daß wir so halbohohe Gardinen machen, dann haben wir überlegt, was wir zu Essen anbieten. Wir mußten uns ja selber tragen, wir mußten Getränke einkaufen, die Fotos mußten bezahlt werden, wir wollten da kein Minus machen. Dann wurde beschlossen, wer was macht, dann haben wir einen Plan mit Arbeitsteilung angelegt, für die Küche und als Bedienung und dann haben wir noch andere angesprochen. Einen Mittwoch davor war dann Probeessen, wer fürs Knoblauchbrot zuständig war, hat die mitgebracht und wer für die Dips, hat die mitgebracht, das war so schön. Dann haben wir die Möbel von der Firma meines Mannes bekommen, gestiftet für drei Tage. Mein Mann ist ja gegen all so was, das sah super aus. Die Pflanzen waren z.T. privat und ein Teil Leihgabe von den Gärtnern. Dann haben wir wirklich bis zum Schluß geackert und gemacht, nen Kühlschrank und Getränke angeschleppt und wir wußten halt nicht, wie das ankommt. Die Tendenz drumrum war schon ziemlich negativ. Frauencafé und Emanzen, da hast du so viel negative Sachen gehört, da konntest du gar nicht mehr raus aus dem Kreis. Da haben wir gedacht, es kommt bestimmt gar keiner, dann haben wir Donnerstagabend aufgemacht und da kamen schon Leute, da haben wir gedacht, das gibt es doch nicht. Die Unterhaltungen haben gezeigt, daß da ein riesiger Bedarf ist, daß es hieß, man könne immer so ein Café haben. ... Da saßen wirklich viele Leute zusammen, das war toll, das macht es dann auch aus. ...Alle die mitgemacht haben, hatten ein unheimlich gutes Gefühl. Da hat man Frauen kennengelernt, mit denen man sonst nie irgendwelche Berührungspunkte hätte. Wenn du die auf der Straße siehst, sagst du halt guten Tag, mehr nicht. Daß da wirklich Frauen bei sind, die so nett sind, wirklich unheimlich tolle Frauen. ... das war eine tolle Atmosphäre, da ist kein böses Wort gefallen, da hat sich keiner wichtig gemacht, jeder hat seine Arbeit gemacht und hat geguckt und hat angepackt.

Eigene Räume, die selbst gestaltet und verwaltet werden können gelten als Voraussetzung zur Herstellung 'Weiblicher Bezugssysteme'. Diese Räume können aus Sicht der Frauen 'über verschiedene Ansprüche genutzt werden'. In öffentlichen Räumen wie Kneipen und Gaststätten, kann eine Bezugnahme untereinander nur schwer hergestellt werden. Im folgenden Beispiel wird deutlich, inwiefern eigene Räume für Mädchen und junge Frauen, die Möglichkeit zur Bezugnahme und zur Selbstthematiesierung enthalten. X3.: „Jetzt im Moment ist halt das Problem mit den Räumlichkeiten, der Raum war ja für uns eigentlich ein Magnet. Wenn jetzt da wieder ein Raum wäre, dann würde da schon was passieren, dann ziehen die wieder alle mit. Neulich in der Kneipe, das war vollkommen anders, wie bei uns, da

hat man sich doch bei uns richtig heimisch gefühlt, jeder kam in sein Nest und es war so ein gemeinsamer Anlaufpunkt für alle und das ist die Gefahr demnächst. Speziell einen Treffpunkt nur für Frauen, das find ich nicht gut. Wir haben ja maloch für den Treffpunkt, da gab es keine Zeit, ich mein, wenn man da wirklich Räume zur Verfügung bekommt. ...Wir haben gesagt, wir machen in vierzehntägigen Abständen ein Treffen, daß wir uns wirklich nicht aus den Augen verlieren. ...Unser Ziel ist, daß man sagt, daß wir alle vierzehn Tage was machen wollen. Da gibt es auch noch einen Kreis von Frauen, die wollen einen Gesprächskreis gründen für Witwen, das find ich auch wichtig. Über so verschiedene Ansprüche könnte man so einen Raum gut nutzen, auch für Vorträge z.B. als wir uns überlegt haben, wohin wir zur Besprechung gehen, privat war es den meisten zu viel, dann eben blieb die Kneipe, das war immer ein langer Diskussionspunkt. Manche haben auch zu kleine Wohnungen, bei denen könnten wir uns nicht treffen, das ist ja auch jedem selbst überlassen. Mir ist es lieber, es ist irgendwo privat als in so ner Kneipe. Dann kommt der Kneipier und alle sind leise, mir ist es lieber privat, dann kann man offener sprechen.“

Die Initiierung kultureller Initiativen ist davon abhängig, ob sich Personen finden, die dafür verantwortlich sind und Aufgaben übernehmen. Einige der jungen Frauen berichten, daß Initiativen davon leben *'weil es ein paar Leute gibt, die das in die Hand nehmen und das weitertragen'*. Vermittlungsinstanzen, welche professionell eingesetzt werden z.B. als Kulturbeauftragte oder Regionalberaterinnen sind in ländlichen Regionen kaum vorhanden. Sie könnten den Mädchen und jungen Frauen kulturelle Angebote vermitteln und dadurch Anregungen geben. Auch könnten darüber weibliche Bezugssysteme entwickelt werden, die den Generationswechsel verkraften. Ansonsten bleibt es sehr zufällig und von einzelnen Personen abhängig, in welchen Gemeinden kulturelle Initiativen oder Vermittlungszusammenhänge entstehen oder weiterhin bestehen. Die Gefahr, daß diese enden, wenn Personen wegziehen oder aufhören wollen ist sehr groß.

Die Mädchen und jungen Frauen thematisieren, daß für ihre eigenen Mütter keine öffentlichen Räume vorhanden sind, die diese als kulturelle Vermittlungszusammenhänge nutzen könnten. Auch dadurch ist die weibliche Bezugnahme für die Mädchen und jungen Frauen erschwert, sie können sich mit ihren kulturellen Ansprüchen nicht an andere Frauen wenden. A.: *„...das sehe ich auch an meiner Mutter, was hat die denn? Ihre Arbeit, dann die drei Kinder, doch sonst? Jetzt hat sie Chor und ich versuch auch, daß sie mal wegkommt. Ich find das wichtig, daß Mütter selber was machen können. ... Für die gibt es absolut nichts.“* Dennoch sind es häufig die Mütter der Mädchen und jungen Frauen, die für sie eine kulturelle

Vermittlungsinstanz darstellen. Einige der Mädchen und jungen Frauen beziehen sich mit ihren kulturellen Ansprüchen auf ihre Mütter z.B. reden sie nach einer kulturellen Veranstaltung mit ihren Müttern oder zeigen ihnen ihre kulturellen Produkte. C.: *„Was mir echt viel gibt, wenn ich Samstagabend wo hingehge zu ner Theaterveranstaltung z.B. und mir darüber Gedanken machen kann und beim Frühstück mit meiner Mutter darüber diskutiere, das ist für mich ganz toll. Daß es nicht nur an mir vorbeigeht, daß ich versuch daraus zu lernen oder das in mein Leben umzusetzen.“*

'Weibliche Bezugssysteme', in welchen sich die Mädchen und jungen Frauen selbst thematisieren und ihre Erfahrungen, ihre kulturellen Interessen und kulturellen Aktivitäten zum Ausdruck bringen, existieren vorwiegend im privaten Rahmen. So sind es vor allem die Freundinnen, an welche sie sich wenden, denen sie ihre kulturellen Produkte zeigen und denen sie sich anvertrauen, auf die sie sich verlassen und die sie wertschätzen. Eine junge Frau die kulturellen Produkte ihrer Freundin. A.: *„Die sind super. Grad so Köpfe abzeichnen, da verändert man ja viele Sachen und bei ihr ist eben das Problem, daß sie die Abstände von Nase zu Stirn immer etwas kleiner macht, aber ich finde die Bilder, die sie zeichnet immer schöner wie das Original. Ich zeichne mehr so was lebloses, einfach ein Tisch mit einer Kerze drauf und sie wagt sich mehr an was lebendiges.“* Die Mädchen und jungen Frauen beziehen sich aufeinander und werden damit zur Vermittlungsinstanz untereinander. B.: *„Ja, da hat mich damals die Frau K. gefragt, ob ich nicht Lust hätte mitzumachen und ob ich noch jemanden wüßte. Da dachte ich sofort an die A., die auf jeden Fall, weil die spielt auch super und so.“*

Die mangelnde weibliche Bezugnahme zeigt sich deutlich darin, daß die Mädchen und jungen Frauen immer wieder thematisieren, daß es für sie nichts gibt. Gleichzeitig sagen sie, daß sie zu wenige sind, die sich an speziellen Angeboten beteiligen würden. Vieles was sie interessiert, ist bei anderen Jugendlichen nicht 'angesagt'. Sie kennen kaum Mädchen und Frauen, die das was sie wollen und was sie interessiert bereits praktizieren. Sie befürchten mit ihrem kulturellen Interesse alleine zu sein oder aber sie sagen, daß viele der Mädchen und jungen Frauen erst gar nicht auf die Idee kommen etwas 'anderes' auszuprobieren. Durch die fehlenden weiblichen Bezugssysteme wissen Mädchen und junge Frauen nicht, was sie voneinander lernen und wie sie sich an ihresgleichen wenden können. Ihre kulturellen Ansprüche werden meist nicht thematisiert und bleiben dadurch unsichtbar auch für sie selbst.

Die Darstellung kultureller Produktionen von Mädchen und jungen Frauen ist abhängig von ihren jeweiligen Vermittlungszusammenhängen, in welchen sie ihre kulturellen Aktivitäten und Interessen einbringen können, wie auch von den Vermittlungsinstanzen, an die sie sich wenden können. 'Weibliche Bezugssysteme' sind meist nur punktuell vorhanden. Insofern wird dem was Mädchen und junge Frauen interessiert bzw. was sie bereits kulturell machen wenig Raum gegeben. Damit einher geht die Nichtbeachtung und Geringschätzung, woraus sich die eigene Abwertung der kulturellen Aktivitäten und Interessen von Mädchen und jungen Frauen erklärt. Die Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' muß um die Dimension 'Weibliche Bezugssysteme' erweitert werden, damit die strukturellen Bedingungen deutlich werden und aufgezeigt wird, wie wenig dem, was Mädchen und junge Frauen kulturell machen und wollen, Raum gegeben wird. Die mangelnde Wertschätzung, die sich darin ausdrückt, wirkt auf das Verhalten der Mädchen und jungen Frauen zurück, so daß sie dem was sie können, selbst kaum Wert beimessen, wie auch dem was andere Mädchen und Frauen können und wollen keinen Wert zukommen lassen.

'Weibliche Vielfalt'

Wieviel Raum Mädchen und junge Frauen für kulturelle Experimente haben, kann mit der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' untersucht werden. 'Weibliche Vielfalt' kann erst dann zum Ausdruck kommen, wenn die Unterschiede der Mädchen und jungen Frauen sichtbar werden. Wie vielfältig sich Mädchen und junge Frauen über ihre kulturellen Aktivitäten ausprobieren, thematisieren und darstellen können, hängt davon ab, welche Gestaltungsmöglichkeiten ihnen innerhalb dieser Aktivitäten eröffnet werden. Während es bei der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' darum ging, welche Vermittlungszusammenhänge für Mädchen und junge Frauen in bezug auf ihre kulturellen Aktivitäten vorhanden sind und welche Personen hierbei als Vermittlungsinstanz fungieren, wird mit der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' das untersucht, was kulturell vermittelt bzw. praktiziert wird und welche Möglichkeiten darin stecken bzw. welche Begrenzungen darin enthalten sind.

Die meisten der Mädchen und jungen Frauen, deren kulturelle Aktivität den aktiven öffentlichen Produktionen zuzurechnen sind, spielen Theater. Die Stücke, die gespielt werden sind unterschiedlich. In den Theater - AG's der Schule werden z.B. Stücke von Brecht, Volkstheaterstücke, Märchen, Weihnachtsgeschichten oder eigens geschriebene Stücke gespielt. In den Vereinen werden vorwiegend traditionelle Volkstheaterstücke gespielt, die in Mundart geschrieben sind, 'so wie die Heimatfilme, solche Stücke halt oder Stücke, die ein happy-end haben und so'.

Teilweise werden auch Stücke gespielt, die von Heimatdichtern der Umgebung eigens für den Verein geschrieben wurden z.B. ein Stück über die Nazizeit im Dorf.

Ihre ersten Theatererfahrungen haben viele der Mädchen und jungen Frauen beim Krippenspiel in der Kirchengemeinde gemacht. Auch bei Gemeindeabenden der Landfrauen sind einige anfangs aufgetreten. Dabei war die Erfahrung des Auftritts wichtiger als das Theaterstück selbst. Bedeutsam war dabei auch, daß die Mädchen und jungen Frauen durch diese Auftritte im Dorf bekannt wurden und Zugänge zu anderen kulturellen Vermittlungszusammenhängen eröffnet wurden z.B. dem Vereinstheater. C.: *„... und die Leute haben gemerkt, daß die was kann und dann sind die auf mich zugekommen und dann hab ich gesagt, klar da spiele ich mit.“*

Bei den Theaterstücken, die im Zusammenhang der Schule gespielt und die im schulischen Rahmen aufgeführt werden, werden die Rollen von den Lehrern und Lehrerinnen vergeben. Wichtig ist den Mädchen und jungen Frauen, daß ihnen diese Rolle *'zusagt'* bzw. *'liegt'*. Meist spielen sie Frauenrollen z.B. die Oma, die Magd, die Mutter, die Fee, die alte Dame, die Schwester oder die ältere Frau. Die Erfahrung *'mal in andere Rollen zu schlüpfen'* und sich mit diesen Rollen auseinanderzusetzen steht dabei im Vordergrund. Sich in diesen Rollen auszuprobieren und darzustellen eröffnet den Mädchen und jungen Frauen neue Erfahrungsräume. Einige der Mädchen und jungen Frauen würden gerne auch mal andere Rollen ausprobieren z.B. Jungen- oder Männerrollen. Das stellt für sie eine Herausforderung dar. Die Klassenlehrerin besteht jedoch auf eine männliche Besetzung dieser Rollen. A.: *„... mich persönlich, mich reizt das ziemlich auch mal nen Jungen zu spielen im Theater, doch die Klassenlehrerin steht da nicht drauf, die meint da müßte ein Junge her. Und so lange da noch andere Rollen da sind, die für mich geeignet sind oder die mir Spaß machen, mach ich auch das. Aber ich würde auch mal gerne einen Jungen spielen. ... das ist mal ne Herausforderung. Ich bin ein Mädchen und ich will jetzt auch mal was sein, ich mein, ich bin schon froh, daß ich ein Mädchen bin, aber ich würde schon mal gern einen Jungen spielen, ich weiß auch nicht warum, richtig frech und so.“* Eine *'weibliche Vielfalt'* wird dadurch begrenzt, daß den Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit sich in einer männlichen Rolle auszuprobieren nicht zugestanden wird. In der Formulierung der Mädchen und jungen Frauen *'auch mal was zu sein'*, wenn sie eine Jungenrolle spielen, steckt gleichzeitig die Begrenzung die Mädchen und junge Frauen in bezug auf ihre eigene Geschlechterrolle erfahren. Sich darin ausprobieren zu können, wäre eine Chance zur Thematisierung der Unterschiede und hätte hinsichtlich der Erfahrung von *'weiblichen Vielfalt'* eine wichtige Bedeutung.

Die Theaterrollen, die die Mädchen und jungen Frauen spielen, werden in Zusammenhang mit der jeweiligen Aufführung bewertet. Wichtig ist ihnen, daß die Zuschauer und Zuschauerinnen sie nicht mit diesen Theaterrollen identifizieren. Sie fürchten dadurch zum Gespött gemacht zu werden. C.: *„Einmal war ich Magd, da war ich die Naive. Als die mich fragten, ob ich die spielen würde, da hab ich zuerst total Minderwertigkeitskomplexe bekommen, weshalb ich denn die spielen soll, die Magd, die etwas blöd ist und neben der Kappe läuft.“* Eine junge Frau, berichtet, daß es ihr peinlich ist, wenn sie auf ihre Theaterrolle angesprochen wird. L.: *„Rolle ist eben Rolle und ich bin ich. Wenn du dann irgendwie eine blöde Rolle spielen mußt, dann denk ich immer, die denken vielleicht, das ist genau die Rolle, also ein paar Wochen später hast du den Namen noch immer.“* Sich über die Theaterrollen öffentlich darzustellen, beinhaltet für Mädchen und jungen Frauen die Gefahr, sich damit lächerlich zu machen. Insofern ist es wichtig, wie die Darstellung der Mädchen und jungen Frauen in der Öffentlichkeit präsentiert wird und dabei zu beachten, was die Mädchen und jungen Frauen von sich selbst zeigen bzw. nicht zeigen wollen. Die Verbindung der Theaterrolle mit der eigenen Person spielt eine wesentliche Rolle. Sich vielfältig darzustellen und zu zeigen, erfordert einen 'Experimentierahmen', der es erlaubt sich auszuprobieren, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was davon gezeigt wird. Dies ist jedoch auch abhängig vom jeweiligen Theaterstück und der Theaterrolle, so sind z.B. zwei junge Frauen in einem Theaterstück Punkerinnen, sie können sich 'ganz verrückt' zu rechtmachen und haben darüber die Möglichkeit sich mal ganz anders anzuziehen und darzustellen wie üblicherweise, ohne ihren Ruf zu fürchten. L.: *„Ich stell mir vor so Schuhe, die haben doch immer so Stiefel an und Ketten rum und Lederjacke, dann haben sie immer so Zeug an, kaputt und dann wieder zusammengenäht, mit so Zeug drauf und Lederbänder. Oh, das gibt noch was. Und die Haare, da brauchen wir Perücken, sonst müssen wir so viel Zeug reinsprühen.“* Die Möglichkeit sich in dieser Rolle auszuprobieren und darzustellen wird zudem darin deutlich, daß die jungen Frauen, mit dieser Kleidung in die Disco gehen und sich auch im jugendkulturellen Milieu damit zeigen können.

Inhaltlich bewerten die Mädchen und jungen Frauen die Volkstheaterstücke, die vor allem an Weihnachten gespielt werden, als Klamauk. Sie sagen, daß sie bei diesen Stücken nicht mitwirken wollen, da sie darin keine Herausforderungen sehen. K.: *„... und dann, ist es bei denen halt jedes Jahr ums Heiraten gegangen mit happy-end. Und das ist halt schon Klamauk. Und das wollen wir eigentlich nicht. Wir wollen eigentlich, daß ein Sinn drin steckt und daß es nicht unbedingt ein happy-end geben muß oder daß es wirklich was ist, wo man was überlegen muß“*

und nicht nur da sitzt und die ganze Zeit bloß lacht.“ L.: „... wenn man dann mal wieder ins Theater geht, da sind echt Stücke dabei, die sind wirklich nur Klamauk und da kann man auch nicht mehr drüber lachen. Da weißt du nämlich schon nach dem dritten Satz, wie es ausgeht und das find ich halt total beschissen. Wenn du schon im zweiten oder ersten Akt weißt, wie der dritte spielt, das ist doch nichts.“ Für viele der Mädchen und jungen Frauen ist es wichtig, 'daß das Publikum mehr was hat zum Nachdenken ...sich selbst am Schopf packt und drüber nachdenkt, wenn die auch merken, daß man was will.' Manche Stücke, die sie als anspruchsvoller bezeichnen, sind einigen von ihnen zu ernst z.B. ein Hitlerstück. K.: „Also ich, ich lache auch lieber im Theater, eigentlich die meisten bei uns.“ L.: „... das war eben ein erstes Stück und da muß man echt sagen, fünfzig Prozent der Zuschauer wollen nichts ernstes sehen.“ Gemessen werden die Theaterstücke auch an ihrem geselligen Anspruch, der bei der Dorfbevölkerung, die diese Theaterstücke besucht, im Vordergrund steht. K.: „... die sind das gewöhnt, daß man ins Theater geht und da wird gelacht und da wird ein Schmalz gespielt, denen gefällt so was besser, wie wenn so was ernstes gespielt wird.“ C.: „... da kommen die Leute schon. Grad von den Stücken her, daß es eben immer recht lustig ist und daß es ein schöner Abend ist. ... Da muß eben auch geguckt werden, daß bewirtet wird und so was, und daß die Stücke bei allen Altersschichten ankommen und es ist auch ganz wichtig, daß hinterher eine Kapelle kommt, um zum Tanz zu spielen. Daß es was gutes zu essen gibt und zu trinken.“ Der gesellige Aspekt, ist für die Theaterstücke, die im Dorf gespielt werden sehr bedeutsam auch in bezug auf die Resonanz und Anerkennung der kulturellen Leistungen.

Eine junge Frau empört sich über ein Theaterstück, das an Weihnachten in ihrem Dorf aufgeführt werden soll. Sie meint, daß gerade durch klischeehafte Inhalte Bilder über das Land produziert werden, die die Landbevölkerung stigmatisieren und Vorurteile erzeugen. C.: „...dann hab ich das Stück gelesen und find das absolut bescheuert. Es ist von G. und ich hab nichts gegen den, doch ich find der schreibt total vorbei an der Realität in diesem Stück. Da geht es um Generationskonflikte auf dem Land und das ist total überzeichnet dargestellt. Ich find nicht, daß es so ist und ich find der zieht auch die Bauern in den Dreck, wie er sie darstellt. Das trifft mich halt. Wir haben ja auch einen Bauernhof. Daß man die so in den Dreck zieht und andere Leute darüber noch lachen sollen. Da werden die Bauern als verbohrt und gestört dargestellt und das nervt mich total z.B. heiratet der Junge nur, weil seine Freundin ein Kind bekommt und das ist noch nicht mal richtig seine Freundin und dann eben die Ausdrücke mit denen der da umgeht, so ist das überhaupt nicht. Ich meine es gibt immer noch Paare, die heiraten, weil sie ein

Kind kriegen, doch daß die Eltern auf dem Hof sich so blöd benehmen, das gibt es einfach nicht.“

Die Möglichkeit sich mit dem Publikum und den Autoren über das Theaterstück auseinanderzusetzen wird von den Mädchen und jungen Frauen als Eröffnung neuer Handlungsmöglichkeiten und als positives Experiment bewertet. Im Rahmen eines Theaterworkshops erhielten sie die Möglichkeit über das Gespielte zu kommunizieren. A.: *„Das Gute war auch, danach wurde und das war auch ein Versuch, mit dem Publikum über die Stücke diskutiert und informiert und überhaupt auch so vom ländlichen Raum auch noch was. Daß die auch miteinbezogen waren fand ich gut, daß die nicht nur kommen und sich das angucken und klatschen. Dann weiß man auch nie, wie das ankam. Dann hat man eben auch mit dem Publikum diskutiert, dann konnten die auch an die Autoren Fragen stellen und an die Mitspieler. Das fand ich auch wirklich toll.“*

Musik machen, ist eine kulturelle Tätigkeit, die von vielen der Mädchen und jungen Frauen praktiziert wird. Klassische Musik mit Instrumenten wie Klavier, Orgel, Querflöte oder Flöte werden meist für sich Zuhause alleine gespielt. Kleine Konzerte werden, wenn überhaupt, von den Lehrern und Lehrerinnen vermittelt, dies betrifft jedoch nur die Schülerinnen, die von ihren Lehrern und Lehrerinnen besonders gefördert werden. Volksmusik mit Instrumenten wie Akkordeon, Flöte, Klarinette wird vorwiegend in den Musikvereinen gespielt, die bei Festen oder im Altenheim auftreten. Klassische, geistliche und volkstümliche Stücke werden in den Kantoreien gesungen. In Bands, die im jugendkulturellen Bereich auftreten und Popmusik oder Rockmusik spielen, singen Mädchen und jungen Frauen. Instrumente wie Schlagzeug, E-Gitarre, Keyboard oder Baß spielen sie kaum, obwohl sie daran großes Interesse haben.

Begrenzungen in bezug auf die 'Weibliche Vielfalt' thematisieren die Mädchen und jungen Frauen durch das 'starre Programm', 'den einseitigen Unterricht' oder die Festlegung auf bestimmte Musikstücke und Übungen. R.: *„... im Verein, da muß man alles machen, nicht nur was man will, sondern was man auch muß.“* O.: *„... wenn die Volksmusik spielen, stellen die nicht einfach um auf Pop oder so was hartes, das funktioniert nicht. P.: „... unser Lehrer, der bringt immer mehr blöde Lieder mit, die uns nicht gefallen, jetzt haben wir schon einen ganzen Stapel.“*

Viele der Mädchen und jungen Frauen würden sich gerade im Musikbereich gerne mehr ausprobieren, mal mit anderen Instrumente oder anderen Musikstilen experimentieren. Häufig ist ihnen die Musik, die sie spielen zu einseitig. O.: *„ Es gibt wirklich schöne klassische Stücke... bloß Klassik das ist auf die Dauer auch*

nichts.“ H.: „... Volksmusik, ich will ja nichts gegen die sagen, aber mir gefällt es einfach nicht so.“ P.: „... Volksmusik, das ist halt nicht mein Geschmack.“ Meist können sie nicht genau sagen, mit welcher Musikrichtung sie gerne mal experimentieren möchten, da es keine Beispiele in der Umgebung gibt, die ihnen diesbezüglich einfallen. Sie thematisieren von daher eher, was sie nicht machen wollen. Eine 'Weibliche Vielfalt' kann dadurch nicht zum Ausdruck kommen, dazu sind entsprechende Anregungen und Impulse erforderlich. Zwei der Mädchen, die bei den Proben und Aufführungen einer Jungenband immer dabei sind, bewundern deren Vielfältigkeit im Musikstil. Q.: „... die finden vieles gut und hören einfach alles. Betont wird von ihnen jedoch auch, daß die Band einen eigenen Stil hat und etwas eigenes macht, 'es ist schon wichtig etwas eigenes zu machen'. Die beiden jungen Frauen, die eine Frauenband initiieren wollten, hätten gerne solche Musik gemacht, wie in der Hitparade. Allerdings sagen sie, daß das 'keine Frauensache' ist, da Frauen die sich anders zeigen als allgemein üblich, nicht anerkannt werden. O.: „Ne Frau die singt, wird noch anerkannt, aber wenn sie dann E-Gitarre spielt oder Schlagzeug, das ist einfach nicht frauenmäßig.“ In dieser Aussage steckt die Begrenzung, die für Mädchen und junge Frauen in der kulturellen Aktivität vorhanden ist. Dadurch, daß in der Öffentlichkeit kaum 'Weibliche Vielfalt' sichtbar wird, ist es für sie schwierig, sich mit ihren Bildern darzustellen. Für eine Verbindung 'Weiblicher Bezugssysteme', in welcher sich 'Weibliche Vielfalt' zeigt, existieren keine Milieus. Die eigene Zurückhaltung der Mädchen und jungen Frauen, das 'Sich zurücknehmen', muß in diesem Kontext betrachtet werden. Mädchen und junge Frauen, nehmen bereits in ihren Gedanken vorweg, was sie zu erwarten haben, wenn sie sich anders darstellen, als übliche Frauenbilder es vorsehen. Ein Junge der selbst in einer Band spielt, sieht eine Band nicht als kulturellen Ort, in welchem sich Mädchen und junge Frauen ausprobieren können. Y2.: „Das was wir da so machen, das kann ich mir nicht vorstellen für die Art von Frau, das paßt einfach nicht. Rumschreien, grölen, rumrenne und rumtun, das paßt nicht.“ Damit werden Bilder von Mädchen und jungen Frauen innerhalb einer kulturellen Aktivität gezeichnet, in welcher eine 'Weibliche Vielfalt' erst gar nicht zum Ausdruck kommen kann. Interessant ist, daß diese Bilder von männlichen Gleichaltrigen entworfen werden, die für sich selbst kulturelle Gestaltungsräume in Anspruch nehmen. Die fehlende 'Weibliche Vielfalt' und der begrenzte Rahmen für kulturelle Experimente zeigt sich darin, daß Mädchen und junge Frauen mit stereotypen Zuschreibungen konfrontiert werden, sobald sie z.B. selbst eine Band gründen wollen.

Während klassische Musik mit Instrumenten wie Klavier oder Flöte den Eltern zu Liebe gemacht wird und von diesen auch gefördert wird, wird der Zugang zu ande-

ren Instrumenten wie Keyboard, E-Gitarre und Schlagzeug über den Freund oder den Bruder vermittelt. O.: *Mein Freund der spielt auch etwas und der hat es mir dann gezeigt.*“ Die Eltern fördern diese Aktivität nur, wenn die Mädchen und jungen Frauen sich verpflichten auch regelmäßig zu üben. O.: *„... meine Mutter hat mir gesagt, sie kauft mir eine E-Gitarre, wenn ich Unterricht nehme. ...da hat man auch Angst, wenn man da eine kauft, daß es einem nicht liegt, das kostet halt.“* Mädchen und junge Frauen, die keine privaten Zugänge zu diesen Instrumenten haben, wissen nicht, ob sie das kontinuierlich praktizieren wollen. Die fehlende 'weibliche Vielfalt' zeigt sich in diesem Bereich sehr deutlich, es gibt kaum Mädchen oder junge Frauen in der Region, die als Vorbilder fungieren. Der Gestaltungsraum ist sehr stark abhängig privaten und familialen Unterstützungssystemen. Experimentierräume im jugendkulturellen Bereich sind für die Mädchen und jungen Frauen nicht vorhanden.

Die Mädchen und jungen Frauen, die sich im hochkulturellen Bereich mit ihren Aktivitäten bewegen, bemängeln eine fehlende Vielfalt in diesem Bereich. Für sie sind die Gestaltungsräume davon abhängig, wie professionell die Lehrer und Lehrerinnen in diesem Bereich sind. Insofern kritisieren sie hauptsächlich, die geringe Auswahl an professionellen Musikern und Musikerinnen im ländlichen Raum. Sie bewundern ihre Lehrer oder Lehrerinnen in ihrem Können und bezeichnen sie als Vorbild. Sie haben einen hohen Anspruch an sich selbst und wünschen sich, daß sie ihr Können auch entsprechend präsentieren können. Eine junge Frau nennt Maria Callas als ihr Vorbild. Gestaltungsräume müssen für diese Mädchen und jungen Frauen mit ihren eigenen Ansprüchen verbunden werden. E.: *„Also ich möchte hier die Möglichkeiten haben, mich in der Musik mehr zu engagieren. ... Ich bin z.B. auch auf der Suche, nach einem wirklich guten Chor, weil ich Singen sehr gerne mach, aber ich möchte einfach meinen Ehrgeiz darin auch austoben.* Meist werden diese Mädchen und jungen Frauen von Zuhause gefördert und unterstützt in bezug auf ihre kulturelle Aktivität. Häufig spielen auch die Eltern ein Instrument. E.: *„... unsere Mutter, die spielt Orgel, die hat auch bei meinem Klavierlehrer Orgelunterricht. Und ich war auch schon mit vier Jahren in der musikalischen Früherziehung, ... da bin ich eben reingeschickt worden.“*

Zeichnen oder malen praktizieren die Mädchen und jungen Frauen für sich alleine zu Hause. Gestaltungsräume, in welchen sie sich Anregungen holen bzw. ihre kulturellen Aktivitäten einbinden können sind kaum vorhanden. Insofern existieren für sie kaum Möglichkeiten sich auszuprobieren und darzustellen. Meist haben sich die Mädchen und jungen Frauen ihr Können selbst beigebracht. X2.: *„ ... und ich hab mein Zeug halt mir alles selbst angeeignet und dann stoß ich ganz klar an*

meine Grenzen.“ B.: „... Portraitzeichnen haben wir in der Schule nie gemacht. Ich hab mir da vieles selbst angeeignet und wenn ich irgendwo was sehe, wie ich das besser machen kann probier ich das auch.“ Eine junge Frau, die sehr viel malt hat sich mit ihren Bildern an einer Ausstellung des Heimatkunstvereins beteiligt. Ihre Bilder fanden zuerst keinen Anklang. Auch ihre Eltern waren entsetzt, weil sie einen Akt präsentierte. X2.: „Ich hatte dann auch mal dieses Bild hier, diese Paula Modersohn-Becker dort und mit dieser Collage konnten sie nichts anfangen. Erst als ich die Zusammenhänge von dem Leben von ihr geschildert hab, dann fanden sie es toll, was da dahinter steckt. Meine Mutter zum Beispiel, die war total entsetzt, daß ich gerade das in die Ausstellung gegeben hab, weil da eine nackte Frau drauf ist, das zeigt man nicht.“ An diesem Beispiel wird deutlich, daß 'Weibliche Vielfalt' vom jeweiligen Milieu abhängig ist, in welches die kulturelle Aktivität eingebunden werden kann. Auch im privaten Bereich gibt es für die Mädchen und jungen Frauen kulturelle Begrenzungen. Nicht alle werden von ihren Eltern in Bezug auf ihre kulturellen Aktivitäten gefördert oder unterstützt. Gerade kulturelle Stile oder Richtungen, die etwas seltener sind und in der ländlichen Öffentlichkeit keine Tradition haben, werden sehr skeptisch aufgenommen. Eine junge Frau, deren Eltern einen Hof besitzen und in der Landwirtschaft tätig sind, vergleicht sich mit ihrer Freundin, die einen ganz anderen familialen Hintergrund hat und von ihren Eltern immer unterstützt wurde in ihren kulturellen Aktivitäten. X2.: „... D. kommt halt aus einer ganz anderen Familie heraus, ... ich habe eine ganz andere Grundlage der Erziehung hinter mir, sie ist in ganz anderen Kreisen aufgewachsen wie ich. ... die malt schon von Kindesbeinen an, die Eltern malen da auch und bei der merk ich da einfach, die ist jetzt achtzehn und die hat jetzt schon fünf Jahre Malerfahrung, die hat es technisch viel besser drauf wie ich, also die hat einfach die Routine und die Erfahrung und da weiß ich, daß ich da einfach noch viel machen muß, bis ich so weit komm. ...In der Landwirtschaft, da geht es hauptsächlich nur um Arbeit und alles was mit moderner oder abstrakter Kunst zu tun hat, ist ja eh Quatsch. Offenheit empfinde ich da überhaupt nicht daheim, bei meinen Eltern jetzt. ... Schön ist für die ein Stilleben oder eine Studie, die ganz genau abgezeichnet ist, aber wehe es wird frei.“ Die junge Frau lebt in einem Internat, dort hat sie mehr Freiräume und Zeit um zu malen, als Zuhause. X2.: „... Ich kann mir vorstellen, wenn ich wieder zu Hause auf dem Hof wäre, dann würde das untergehen. Ich hätte die Zeit nicht und ich hätte die Ruh nicht, weil ständig jemand kommt, mach das, mach das, mach das. Und deshalb hab ich es eigentlich auch nicht mehr vor ganz daheim zu leben, das möchte ich eigentlich nicht mehr.“ In die-

sem Beispiel wird deutlich, daß das Engagement für die kulturelle Aktivität auch davon abhängt, welche Freiräume, Mädchen und junge Frauen zu Hause haben.

Künstlerkolonien oder Projekte werden als Gestaltungsräume zur Entwicklung und Förderung der kulturellen Aktivität bezeichnet, in welcher sich 'Weibliche Vielfalt' zeigen kann. Allerdings sollten diese nicht nur für Personen offen sein, die Geld haben. X2.: *„So kleine Künstlerkolonien, das wäre toll. ... oder ich denk an dieses Projekt mit diesem Kunstforum, da bin ich echt gespannt was das ist. Das ist ein Haus, das gerichtet wurde, wo natürlich auch wieder mords die Reichen drinsitzen, die dann im Mercedes vorfahren, da wird es dann wieder fragwürdig, also es muß ja nicht gleich elitär werden und nur für die Hohen und Reichen sein. Also die Käthe Kollwitz hat das auch ganz toll gemacht, oder die Paula Modersohn-Becker.“*

Sobald die Mädchen und jungen Frauen direkt auf die Benachteiligung von Frauen in der Kunst angesprochen werden, lehnen sie dies ab. X2.: *„Früher ja, die waren da einfach nicht so akzeptiert. Heute nicht, heute ist es gleich, es wäre schlimm, wenn es anders wäre, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es in der heutigen Zeit noch Benachteiligungen gibt für Frauen. Also nicht in der Kunst.“*

In Seminarzusammenhängen und Initiativen wie dem Frauencafé wurden kulturelle Experimente zugelassen. Dabei ist die Möglichkeit der Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander, wie auch der Zugang zu diesen Seminaren oder den Initiativen von Bedeutung. So werden Seminare oder Initiativen, die sich in erster Linie ausschließlich an Mädchen und Frauen wenden, kritisch bewertet. Ein Frauenseminar mit dem Titel: 'Unser Körper' wurde mit der Vorstellung in Verbindung gebracht, daß sich dort hauptsächlich Mädchen und junge Frauen anmelden, die sich als Emanzen bezeichnen oder als solche bezeichnet werden. Einige der Mädchen und jungen Frauen hatten bereits feste Vorstellungen, wie Mädchen und junge Frauen, die sich dazu anmelden auftreten würden. M.: *„Zuerst hab ich gedacht, das ist irgend so ein Emanzentreff, das mußst du schon mal angucken. Frauenseminar, das hat sich echt nach Emanzen angehört und dann noch der Titel: 'Unser Körper', da hab ich an Schönheitstips gedacht. Doch da war keine Emanze dabei, keine einzige.“* Auf die Frage, was Emanzen sind, antwortet eine junge Frau: *„Die alles niedermachen, ich find du mußst dich in der Mitte treffen. Wenn solche dabei gewesen wären, mit denen hätte ich mich angelegt.“* Die Frauen, welche sich für ein Frauencafé engagierten, meinten, daß sie dadurch, daß auch Männer Zugang haben, eher Akzeptanz in der Öffentlichkeit finden. X3.: *„Nun, zuerst sind wir davon ausgegangen, nicht so für Männer zu machen. Das*

hat mir eigentlich ehrlich gesagt auch nicht so gefallen, weil doch die Leute streckenweise sehr konservativ sind und sicherlich mehr Leute kommen, wenn auch für Männer offen ist. ...wir haben uns dann geeinigt, daß sie kommen, ich fand es okay, warum nicht.“ Die öffentliche Darstellung ist gerade in bezug auf die 'Weibliche Vielfalt' von großer Bedeutung. Die Gefahr der Stigmatisierung und Zuschreibung ist groß. X3.: *„...Frauencafé und Emanzen, da hast du so viel negative Sachen gehört, da konntest du gar nicht mehr raus aus dem Kreis.“* Gerade in diesen Zusammenhängen sind Grenzen oder Festschreibungen hinderlich zur Darstellung einer 'Weiblichen Vielfalt'. Insofern wird ein relativ offener Rahmen für kulturelle Experimente benötigt, der öffentlich akzeptiert ist. Eine Frau beschreibt die Angst der anderen Frauen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, vor allem mit unbekanntem Darstellungsweisen. X3.: *„... wir sind losgezogen und haben fotografiert, das war schon schwierig teilweise, da war zum Teil so ne Hemmschwelle, da waren viele, die wollten das nicht. Die haben alle wahnsinnig Angst, daß ihr Bild in die Öffentlichkeit geht, deshalb wollten viele nicht. Die Problematik war auch die, daß es noch nicht offiziell war, alles noch so unter uns, es war noch nicht vorbereitet. Das war halt noch inoffiziell.“*

Die öffentliche Darstellung und der Rahmen ist für kulturelle Experimente der Mädchen und jungen Frauen sehr bedeutsam. 'Weibliche Vielfalt' kann sich nur dann ausdrücken, wenn zumindest nach außen eine Akzeptanz vorhanden ist, die es erlaubt sich in einer kulturellen Vielfalt auszudrücken.

Zusammenfassend werden die Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen, die in den Operationalisierungsdimensionen: 'Sich zurücknehmen', 'Weibliche Bezugssysteme' und 'Weibliche Vielfalt' untersucht und durch das empirische Material belegt wurden, in ihren wesentlichen Aussagen miteinander in Verbindung gebracht und diskutiert. Die Frage der Anerkennung kultureller Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen spielt in allen Operationalisierungsdimensionen eine wichtige Rolle. Die Anerkennung ist damit eine zentrale Kategorie, in welcher sich die strukturellen und individuellen Kulturbarrieren verbinden. Die Analyse der Vermittlungszusammenhänge zeigt, daß gerade im jugendkulturellen Milieu die Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander erschwert ist. Sie nehmen sich in diesen Zusammenhängen stärker zurück und bringen sich weniger selbst ein, da sie um ihre Anerkennung fürchten. Die fehlende Vorstellung einer weiblichen Vielfalt in bezug auf kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen zeigt sich in diesen Zusammenhängen sehr deutlich. Die kulturellen Interessen der Mädchen und jungen Frauen werden immer wieder gemessen an den

'allgemeinen Interessen', wodurch eigene Ansprüche unsichtbar bleiben bzw. zurückgenommen werden.

Die Selbstentwertung des kulturellen Könnens, die sich darin ausdrückt, daß die Mädchen und jungen Frauen äußern, 'nur Singen zu können', 'nicht begabt zu sein', 'nicht gefragt zu werden' und zu einer 'Minderheit zu gehören', muß in Zusammenhang mit der begrenzten Möglichkeit einer weiblichen Bezugnahme und den nicht vorhandenen Gestaltungsräumen, diskutiert werden. Die Wertschätzung einer kulturellen Aktivität mißt sich für die Mädchen und jungen Frauen daran, was in dieser Aktivität steckt und wie sie sich darüber darstellen können. Dies wird besonders in den Theaterrollen deutlich, die ihnen ein Ausprobieren anderer Rollen ermöglichen, mit welchen sie sich jedoch nicht immer öffentlich zeigen wollen. Viele kulturelle Aktivitäten und Interessen der Mädchen und jungen Frauen werden öffentlich nicht sichtbar, da es keine Milieus gibt, in denen sie diese ausprobieren, einbinden und mit denen sie sich darstellen können. Besonders im Musikbereich, jedoch auch in bezug auf andere kulturelle Aktivitäten gibt es keine Orte für Mädchen und junge Frauen, in welchen sie ihr jugendkulturelles Ausdrucksvermögen erweitern und darstellen können. Traditionell anerkannte Vermittlungszusammenhänge im kulturellen Bereich sind in ländlichen Regionen nach wie vor die Vereine, die Kirchen, die Verbände und die Schulen. In diesen Zusammenhängen werden eher volkstümliche oder klassische Inhalte vermittelt, welche in jugendkulturellen Zusammenhängen wenig anerkannt sind. Da Mädchen und junge Frauen sich eher in traditionell anerkannten Vermittlungszusammenhängen kulturell engagieren, sich jedoch nach außen als Jugendliche darstellen wollen, nehmen sie sich mit diesen kulturellen Aktivitäten im Jugendbereich zurück. Die Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' muß in bezug auf Mädchen und junge Frauen um die jugendkulturelle Dimension erweitert werden. So stellt sich die Frage, welche Aktivitäten im jugendkulturellen Milieu anerkannt sind, womit sich Mädchen und junge Frauen als Jugendliche darstellen können. Ein interessantes Beispiel dafür ist ein Theaterstück, in welchem zwei der Mädchen und jungen Frauen, eine Rolle als Punkerin spielen, sie können sich damit als Jugendliche in der Öffentlichkeit zeigen und werden damit auch im jugendkulturellen Milieu anerkannt.

6.5 Dimensionen der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen: 'Soziale Freisetzung' – 'Bleibeorientierung' – 'Regionalität'

Die Fragestellung meiner Arbeit lautet, welchen Beitrag kulturelle Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen leisten. Um jedoch zu untersuchen, welche Relevanz kulturelle Aktivitäten für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen haben, muß zunächst dargestellt werden, welche Lebensrealität Mädchen und junge Frauen im ländlichen Raum vorfinden und wie sie damit umgehen. Lebensbewältigung kann für die Mädchen und jungen Frauen bedeuten, sich mit Vorhandenem zufriedenzugeben, allerdings verweist Lebensbewältigung immer auch auf offene Lösungen.

Ich verwende in diesem Untersuchungszusammenhang die in Kapitel 2 vorgestellten Operationalisierungsdimensionen der Lebensbewältigung, welche da sind: 'Soziale Freisetzung', 'Bleibeorientierung' und 'Regionalität'. Daran können typische Orientierungs- und Bewältigungsbezüge der Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen thematisiert werden. Zunächst werden die Aussagen, der unterschiedlichen Operationalisierungsdimensionen nacheinander dargestellt, ehe sie miteinander verbunden werden.

In der Operationalisierungsdimension 'Soziale Freisetzung' steckt eine allgemein jugendkulturelle Dimension, in welcher sich die Reproduktionsbedingungen des Jugendalters zeigen. Wie sich jugendkulturelle Selbständigkeit für Mädchen und junge Frauen äußert und inwieweit sie die Möglichkeit haben sich über die 'soziale Freisetzung' selbst zu thematisieren, hat eine wichtige Bedeutung für ihre Lebensbewältigung. Mit der Operationalisierungsdimension 'Soziale Freisetzung' kann untersucht werden, welchen Bezug Mädchen und junge Frauen zur Clique, zu sich selbst und zu ihrem Dorf haben und wie sie mit den darin enthaltenen Erwartungen und Anforderungen umgehen.

Die Operationalisierungsdimension 'Bleibeorientierung' ist eine landtypische Dimension, in der regionale Faktoren, die für den Reproduktionszusammenhang von Mädchen und jungen Frauen bedeutsam sind dargestellt werden können. Welche Möglichkeiten das Bleiben in der Region oder Weggehen aus der Region für die Mädchen und junge Frauen eröffnet, kommt in ihren Wünschen deutlich zum Ausdruck. Die Dimension 'Bleibeorientierung' ermöglicht den Mädchen und jungen Frauen sich mit ihren eigenen Vorstellungen darzustellen und dadurch aus Zuschreibungen und Klischees herauszukommen.

In der Operationalisierungsdimension 'Regionalität' ist eine dorfübergreifende Orientierungsperspektive enthalten, die für die Eigenständigkeit der Mädchen und jungen Frauen eine bedeutende Rolle spielt. Mädchen und junge Frauen sind nicht mehr nur auf ihr Dorf angewiesen, sondern sie orientieren sich auch in der Region. Durch die Modernisierung von Bildung und die damit verbundene Mobilität werden regionale Bezüge hergestellt. Die Regionalorientierung wird damit als eine Erweiterung des Raums zur Selbstdarstellung und Selbstthematization für Mädchen und junge Frauen relevant. In der Dimension Regionalorientierung zeigt sich der soziokulturelle Ausdruck von Freisetzung und es kann untersucht werden inwiefern diese Orientierung für Mädchen und junge Frauen eine Erweiterung ihres sozial-räumlichen Horizonts darstellt.

Im folgenden werde ich das empirische Material entlang der Operationalisierungsdimensionen 'Soziale Freisetzung', 'Bleibeorientierung' und 'Regionalität' zusammenfassen. Einzelne Passagen, in welchen sich die Aussagen dieser Operationalisierungsdimensionen verdichten, werde ich wörtlich zitieren.

'Soziale Freisetzung'

Mit der sozialen Freisetzung ist die traditionelle Geschlechterrollentrennung durch den jugendkulturellen Nivellierungseffekt überformt worden. Mädchen und junge Frauen betrachten dies als Freiraum, den sie für sich in ihrer Jugendzeit bewußt beanspruchen wollen. In den Interviews betonten die Mädchen immer wieder Jugendliche zu sein und sich auch als Jugendliche darstellen zu wollen. Das äußert sich insbesondere in ihrem Anspruch, überall dabei sein und dazu gehören zu wollen. Die Zugehörigkeit zu einer Clique gilt für sie als Voraussetzung, um aus dem Dorf herauskommen und sich im regionalen Umfeld orientieren zu können. Insofern wird ihnen erst über die Zugehörigkeit zur Clique die Realisierung ihrer soziokulturellen Freisetzung ermöglicht. Einige der Mädchen und jungen Frauen beschreiben, daß sie mit ihrer Clique nur das gemeinsame Ausgehen verbindet. *W.:* „*Ich geh halt fort mit den Bekannten von meinem Bruder oder mit dem Volleyball, aber das ist ziemlich spärlich, weil ich eigentlich schon wieder andere Interessen hab ...wir haben wenig gemeinsam.*“ Es gibt bestimmte Treffpunkte der Cliquen im Dorf, dort wird vereinbart, wohin man fährt. Meist sind es Orte wie die Disco oder Tanzveranstaltungen, andere Orte werden kaum ausgewählt. *L.:* „*...samstags treffen wir uns an der Disco, das sind vielleicht so zwanzig Leute oder so, dann gehen die einen auf den Tanz und die anderen dorthin, meist so vier oder fünf zusammen halt. ...das geht von sechzehn bis dreiundzwanzig, sogar fünfundzwanzig, das ist eigentlich ziemlich gemischt.*“ Für viele der Mädchen und jungen

Frauen steht das gemeinsame Ausgehen im Vordergrund, sonst haben sie mit den anderen Jugendlichen der Clique wenig gemeinsam. Viele Mädchen sagen, daß ihre Clique für sie keine 'richtige Clique' ist. A.: „In W. gibt es eigentlich keine so richtige Clique, ich meine wir haben jetzt einen mit dem gehen wir abends so weg. Wir waren dann mal in R. und haben Eis gegessen oder auf Festen. Doch so ne richtige Clique ist das nicht, man kennt eben die Leute, vom Treffen.“

Jugendclubs im Dorf werden von einigen Mädchen und jungen Frauen als 'abstoßend' bezeichnet. A.: „Da kommt man rein, wird angeguckt, dann heißt es: 'Ach, die', dann wird ein paar Worte geschwätzt, hallo und so dann ist nichts mehr.“ R.: „Es gibt auch zurückgezogene, ...die kommen nicht so in den Club. Die werden nicht richtig aufgenommen oder wenn die ins Pub kämen, würden die dumm angeschaut.“ Nur wenige Mädchen und junge Frauen halten sich regelmäßig in den Jugendclubs auf, viele 'trauen sich nicht' in den Club, da sie befürchten, dort 'angemacht' zu werden.

In der Schule und am Arbeitsplatz wird hauptsächlich darüber geredet, was man am Wochenende unternommen und wie man die Freizeit verbracht hat. Für die Mädchen und jungen Frauen ist es wichtig, etwas erzählen und sich darüber darstellen zu können. Ü.: „Die anderen gehen eben auch weg in der Klasse und erzählen dann, daß es am Wochenende so toll war. Und wir sprechen halt was so am Wochenende ist und wo die anderen hingehen und so.“ C.: „...Ganz wichtig find ich, daß in der Freizeit was läuft. Für viele gibt es nur das Wochenende und da passiert dann auch nichts.“

Einige Mädchen und junge Frauen thematisieren, daß sie keiner Clique angehören und deshalb auf den Freund oder ihre Eltern angewiesen sind, wenn sie in ihrer Freizeit etwas unternehmen und wegfahren wollen.

O.: Meist bin ich mit den beiden und meinem Ex-Freund hingefahren. Dort trifft man sich halt dann, aber als Clique fährt man da nicht hin.

I.: In N. gibt es keine spezielle Clique, zu der du gehörst?

O.: Nee.

I.: Und hinkommen tut ihr da?

P.: Meine Mutter hat mich oft auch gefahren. Sonst ist es echt schlecht.

O.: Bei mir haben auch früher mich meine Eltern gefahren, dann mein Freund und jetzt bin ich halt aufs Auto meiner Eltern angewiesen.

Viele der Mädchen und jungen Frauen müssen, wenn sie weggehen zu einer bestimmten Uhrzeit zu Hause sein. Die männlichen Jugendlichen, die sie mitnehmen, dürfen oftmals länger wegbleiben, deshalb können sie nicht mit jeder Clique weggehen. Die Eigenständigkeit der Mädchen und jungen Frauen ist durch ihre Angewiesenheit auf andere, meist männliche Jugendliche, begrenzt. A.: *„Die haben halt meist ein Auto, und wenn man sich dann nicht nach denen richten würde, dann käme man ja gar nicht weg. Dann ist man eben froh, daß man mitkommt.“* Ö.: *„Ich mein, die müssen nicht fragen, wie lang sie dürfen und bleiben was weiß ich wie lange weg und ich muß zu der und der Uhrzeit daheim sein, dann will ich auch nicht immer sagen ich muß heim und wer fährt mich.“* X1.: *„Also ich muß dafür sorgen, daß ich um zwölf Uhr irgendwo abgeholt werde oder zu Hause bin, sonst lassen mich meine Eltern auch nicht weg. Wenn ich sag, ich weiß nicht wann ich heim komme, dann hab ich Pech gehabt.“* Ä.: *„Ich bin da jetzt auch noch nicht so oft mitgefahren, aber man muß halt sehen, manche wollen schon später heim, da kann man dann halt nicht mit, weil extra fahren sie dann nicht heim, wenn man meinetwegen schon um elf daheim sein muß, das lohnt sich dann ja auch nicht. Sie richten sich vielleicht etwas danach.“* B.: *„Man kann auch nicht mit jedem gehen, weil die bleiben oft länger. Dann muß man immer fragen, wann kommst du heim. ...Wenn wo was ist, das ist eben immer so, das Hinkommen ist nicht so schlimm, aber meist fängt das erst um zehn an und es lohnt sich auch nicht, wenn es um acht anfängt, schon wieder um zehn zu gehen. Das bringt es absolut nicht, dann kann ich gleich daheim bleiben.“* Die Mädchen und jungen Frauen beschreiben, daß sie sich kaum durchzusetzen können in ihrer Clique, da sie zur Minderheit gehören. G.: *„Auch wegen dem Fortgehen abends, das sind schon die meisten Kerle, die da gehen und wenn dann ein paar Mädle kommen, dann werden die gleich angeschaut und so. Da haben es die Mädle schwerer. Vor allem wenn es dann in der Clique oder so ein Haufen Kerle nur gibt und kaum Mädle, dann ist das schon schwer.“*

Die soziale Freisetzung ist nicht allein von der Cliquenzugehörigkeit, sondern auch von der elterlichen Unterstützung abhängig. Die Eltern nehmen deutlich Einfluß auf die Entscheidung, wohin die Mädchen und jungen Frauen gehen. X1.: *„Das ist manchmal schon schwierig hier mit dem Wegkommen. Aber normal wird das alles drei, vier Tage früher vereinbart, wer alles mitgeht, wieviel Autos man braucht, welche Eltern fahren und so. Uns bleibt ja nichts anderes übrig. Grad so die von unserer Schule, wir organisieren das dann mehr zusammen.“* Die soziale Freisetzung ist für viele der Mädchen und jungen Frauen davon abhängig, welche Toleranz die Eltern ihnen entgegenbringen. X.: *„Ich glaub, das kommt auch auf das*

Elternhaus an, wie du da die Freiheit kriegst.“ Der Zugang zur Clique, zum Jugendclub oder zum Jugendhaus ist für die Mädchen und jungen Frauen von der Zustimmung der Eltern abhängig. Einige Mädchen und junge Frauen sagen, daß sie zu Hause 'Krach kriegen, wenn sie sich im Jugendclub oder in bestimmten Cliquen aufhalten. Dabei spielt der Ruf, den der Jugendclub oder die Clique hat eine bedeutsame Rolle. Jugendclubs sind häufig in alten, heruntergekommenen Häusern angesiedelt und haben schon dadurch keinen guten Ruf. Viele Mädchen und junge Frauen sind der Meinung, daß die Renovierung des Jugendclubs erforderlich ist, damit sie von ihren Eltern die Erlaubnis bekommen dort hinzugehen. T.: „Ich würde auch gerne in den Club gehen, aber der ist bei meinen Eltern einfach total verrufen. Wenn der für die Erwachsenen besser aussehen würde, der muß sich ja nicht ändern nur nach außen besser aussehen, dann würden auch andere Jugendliche rein dürfen.“ S.: „Der Club sieht halt von außen ziemlich fertig aus und heruntergekommen und da denken halt viele Leute schlecht, der ist einfach verrufen.“ A.: „Hm, ich mein so ein Jugendclub ist meist etwas verrufen und in so nem Kaff wie N. da wird eben viel getratscht und so und das wird eben nicht gern gesehen. Die Eltern trauen sich da nicht rein, das ist etwas für Jugendliche und dann wird halt böß drüber geredet. Was da drin passieren würde und überhaupt und meine Tochter, die kommt da nicht rein. Vielen wird das überhaupt verboten da rein zu kommen. Das hab ich auch schon erlebt, wenn man mal draußen ist und fragt, komm wir gehen mal in den Club, da ist es warm, dann heißt es ne, da hat meine Mutter mir verboten reinzugehen. Und insofern find ich das eigentlich schlecht.“ B.:“ Zu mir hat meine Mutter auch schon oft gesagt, geh nicht so oft in den Club, lese lieber ein Buch, da hast du mehr davon. Da wird teilweise ziemlich schlecht geredet. Und grad in W., die schenken keinen Alkohol aus ... da haben wir immer gemeint, da geht was ab, doch das ist eigentlich gar nicht der Fall.“

Einige der Mädchen und jungen Frauen, die ab und zu in den Jugendclub gehen, betonen, daß sie selbst darüber entscheiden können, ob sie dorthin gehen. A.: „Also ich laß mich davon nicht abhalten, ich mach das was ich mein, was ich jetzt für richtig find und was ich machen möcht und was ich nicht negativ find. Wenn ich jetzt z.B. in die Disco geh und mir einer, wie sagt man da, Joints anbietet oder so, da ist in der Disco ne viel größere Möglichkeit da und im Jugendclub passiert so was gar nicht. Ich mein es war ne Zeitlang so, daß da wirklich das Zeug verkauft wurde, aber damit hab ich absolut nichts zu tun. Mir ist so was noch nicht passiert und ich würde auch nicht in Versuchung geraten. Ich hab da keine Lust.“ Eine junge Frau sagt, daß sie abends auch alleine in die Kneipe geht, auch wenn das

von ihrer Mutter oder auch anderen Dorfbewohnern nicht akzeptiert wird. U.: *Ich mein, für meine Mutter ist das unvorstellbar, alleine in ne Kneipe zu gehen. Wenn wir Streit gehabt haben und die Mutter ruft an und der V. hockt alleine daheim und sagt, die ist in der Kneipe, das rafft sie nicht.*

Das Vertrauen das die Eltern den Mädchen und jungen Frauen Vertrauen entgegenbringen, hat für ihre Freisetzung eine große Bedeutung. Eine junge Frau schildert, daß sie jederzeit jemanden nach Hause mitbringen kann und ihr immer Vertrauen entgegengebracht wird, wenn sie ausgeht. Allerdings ist das nicht bei allen so. D.: *„Man kann auch immer jemanden mitbringen. Oder wenn meine Mutter weiß wo ich bin, kann ich da auch länger bleiben. Wir haben da eine in unserer Klasse, da waren wir bei der abends und die war mit dem Fahrrad da und sollte gegen neun nach Hause fahren und es hat geregnet und das sind 14 Kilometer und wir haben gesagt, sie könne jetzt nicht nach Hause fahren. Dann hat sie noch zu Hause angerufen, da war aber nur ihr Bruder zu Hause. Sie hat dann bei mir übermachtet und die Folge war, ihr Wochenendjob im Café, den sie mit mir zusammen ausübt, wurde ganz gestrichen, weil man da die Kontrolle verliert. Und meiner Mutter wäre es tausend mal lieber gewesen, daß ich da übermachte, wenn es dunkel ist und regnet. Das wäre das allerletzte. Ich fand das total brutal. Und vor allem sie, die kriegt ja auch kein Taschengeld und sie muß sich ja ihr Geld selber verdienen und dann wurde ihr das auch noch gestrichen, das ist der Wahnsinn.“*

Begrenzungen von Mädchen und jungen Frauen in bezug auf ihre soziale Freisetzung werden von den anderen zwar wahrgenommen, allerdings werden die Mädchen und Frauen, diese Begrenzungen besonders deutlich erfahren, dafür selbst verantwortlich gemacht. X1.: *„T. kann sich wesentlich mehr erlauben bei ihren Eltern als ich und E., die sagt dann, sie geht zu T. und zieht dann mit der los und J. darf am allerwenigsten, also die ist froh wenn sie bis zwölf mal weggehen darf. Die hatte dann auch mal so ne Zeit ne Phase, wo sie meinte, daß sie überhaupt nichts mehr mitkriegt und hatte Angst, sie gehöre nicht mehr dazu. Und bei mir ist es halt so ausgeglichen, es muß sich halt im Rahmen halten. Ich sehe es dann aber so an, daß ist dann meine Schuld, da muß ich dann dafür sorgen, wenn ich nicht mit dabei bin, dann darf ich nicht warten, bis die anderen sagen: 'Komm', sondern daß ich dann sage, ich kann nicht mit. Weil ich würde das auch nicht machen, wenn ich irgendwo hingehge und jemand kommt nicht mit, daß ich dann immer hinterherlaufe und immer nachfrage.*

Neben der Clique nehmen die Freundinnen eine zentrale Rolle im Leben der Mädchen und jungen Frauen ein. Vielen Mädchen und junge Frauen bezeichnen die Freundin, als die Person, mit der sie am meisten machen und die über sie genau Bescheid weiß. Die Freundin ist, neben der Schule und der Arbeit der wichtigste Bezugspunkt im Leben der Mädchen und jungen Frauen. Ü.: *„...wichtig sind mir Freundinnen, wenn ich jetzt alleine dastehen würde oder in einem Dorf mit zehn Häusern wohnen würde, das wäre schlimm für mich.“* Ö.: *„...wichtig ist, daß man Freundinnen hat, ...daß man sich mit denen versteht, daß das bleibt die Freundschaft, das find ich schon wichtig, daß das alles zusammenbleibt.“*

Die Mode hat als Medium der Selbstdarstellung für die Mädchen und jungen Frauen eine große Bedeutung. Darüber drücken sie ihren 'persönlichen Stil' aus und demonstrieren ihre Selbständigkeit. Viele orientieren sich daran was gerade modern ist und wollen auf dem neuesten Stand sein. Auch in bezug auf die Zugehörigkeit zur Clique spielt die Mode eine wichtige Rolle, die Mädchen und jungen Frauen betonen, daß *'das Modische cliquenhaft ist'*. X1.: *„Ich bin halt ein Typ, ich möchte schon irgendwo vorne sein, vielleicht ist das eine schlechte Eigenschaft, aber mir ist das lieber, wenn ich so neuere Dinge hab, als wenn ich da in nem Wollpulli und ner Cordhose laufe und schief angeguckt werde, das ist mir gerade nicht so recht.“* N.: *„Ich tue das auch gern etwas auffallen.“* Eine junge Frau thematisiert, daß sie keinen besonderen Wert auf Kleidung legt, weshalb sie als *'Dorftrottel'* bezeichnet und zur Außenseiterin wurde. M.: *„Mit Mode, das find ich hier nicht so der Punkt, aber daß z.B., wenn ich mit meinen bunten Hosen komm oder mit gefärbtem Haar, dann heißt es: 'Die, mal sehen, wenn die mit ner Glatze kommt'. Wenn du also nicht die weite Jeanshose hast und den Pulli von Ernesto, halt einer für 150 DM, dann bis du schon wieder halb out bei manchen. In X. auf der Schule geht es sogar, wenn ich aber nach Z. guck, da fängt es schon an, da geht es dann auch nach Klamotten. Wenn z.B. mein Volleyballtrainer zu mir sagt: 'Du bist ein Dorftrottel', nehme ich das nicht so. Er meint ich solle die Stadtleute ansehen, die wären auf dem neuesten Stand und modisch. ...Das Modische ist halt cliquenhaft. ...da gibt es wenige, die da mal anders herumlaufen, einfach mal so ganz bequem, meist Stiefel und Jeans und zu jeder Saison der passende Pulli und die Brille, das machen viele.“* Viele Mädchen und junge Frauen würden sich gerne *'etwas verrückt'* anziehen, *'etwas ausgeflippter'*, allerdings fürchten sie damit zu sehr aufzufallen. Ü.: *„... z.B. grad in der Stadt, wenn man da die Mode sieht, dann denkt man so könnte man bei uns nie rumlaufen. Dann will man auch mal so was haben und probiert es und die Leute schauen dann so, dann heißt es: 'Wie die herumläuft'. Das ist schon ziemlich schwer. ...dann würde ich gern auch mal*

tagsüber was ausgeflipptes anziehen. In der Stadt ist das ja jedem egal.“ Die Kleidung gilt für die Mädchen und jungen Frauen als Kennzeichen dafür, ob man aus einer größeren oder kleineren Gemeinde kommt. Nicht so modisch gekleidet zu sein, bedeutet, daß man aus einem 'kleinen Kaff' kommt. M.: „Bei der einen, da hab ich gedacht, die muß vielleicht in einem Kaff wohnen, wenn die nicht mal Stretchhosen kennt, mit den Hosen rennt doch fast jeder rum.“ Die Mädchen und jungen Frauen, die sich ausgefallen und extravagant kleiden, werden von anderen beneidet, sie werden als sehr selbstbewußt bezeichnet. N.: „Wenn du hier was ausgefallenes machst, beneiden dich auch manche, daß ich mir das traue. Dann trauen sich auch andere wieder. Da ist halt immer wieder die Angst, was die anderen denken und so geht es jedem.“

Überall in der Region werden die Mädchen und jungen Frauen trotz ihrer sozialen Freisetzung mit traditionellen und modernen Grenzen durch Geschlechtsrollenzuschreibungen konfrontiert. Soziale Freisetzung bedeutet zwar auch Freizügigkeit, diese wird jedoch hauptsächlich Jungen und jungen Männer zugestanden. Mädchen und junge Frauen sollen sich diesbezüglich zurückhalten. R.: „In N. gibt es viele Jungen, die sitzen am liebsten im Pub und trinken sich einen an und gehen dann nach Hause und sehen Video oder sonst etwas. ...Manche Jugendliche, die entwickeln sich so richtig zum Fußball, dann haben sie schon einen kleinen Bierbauch und fahren Moped, da gibt es genug Beispiele. Das haben die von ihren Brüdern. S.: Wenn man die fragen würde, was sie gerne machen würden, dann würden die nur sagen: „Ha, Moped fahren“. W.: „... ich kam mit denen auch nicht so gut aus, besonders mit den Jungen, weil die konnten mich nicht leiden. ...die haben halt andere Interessen, die konnten es nicht verputzen, daß vielleicht ein Mädle gescheiter ist wie sie und alles mögliche. Daß Mädle andere Interessen haben und sie nicht anheimmeln und über jeden dummen Witz lachen.“ Belästigungen und sexuellen Übergriffen durch Jungen und Männer sind Mädchen und junge Frauen immer wieder ausgesetzt. Wie sie damit umgehen bleibt ihnen überlassen. X3.: Ja, am Freitag, da war es allerdings etwas übel. Wir wollten zumachen, dann kamen noch ein paar rein und haben uns angerempelt. Wir haben gesagt, sie bekommen noch ein Bier, wir haben den anderen ja auch noch was gegeben, dann war das ja so übel, wo der eine sagte: „He Puppe bringe mir mal nen Ascher“. In dem Ton, hab ich gesagt, geht es nicht bei uns. Das war für alle so ein schlechtes Erlebnis, doch wie kann man so ner Situation aus dem Wege gehen. Doch so weit sind wir nicht.“

Einige Mädchen und junge Frauen müssen zu Hause mithelfen und haben von daher weniger Freizeit als andere. Sie werden mit sehr traditionellen Geschlechts-

rollenanforderungen konfrontiert, denen sie sich kaum entziehen können. M.: „Mithelfen im Haus schon und eigentlich sollte es noch mehr sein, doch das geht gar nicht. Sonntags muß ich halt kochen, das kotzt mich oft an. Meine Eltern gehen in die Kirche und ich koche. Aber meine Mutter will ja auch mal ihren Sonntag.“ N.: „Ich muß auch schon zu Hause helfen, beim Heuen oder Kartoffel heraustun, aber ich bleibe eigentlich lieber im Haus und mach da irgend etwas.“ Einige der Mädchen und jungen Frauen thematisieren welche geschlechtsspezifischen Unterschiede im Elternhaus zwischen ihnen und ihren Brüdern gemacht werden. L.: „Im Haushalt halt. Wir sind eben eine große Familie und meine Mutter ist halt schon älter und dann muß ich halt. Weil ich das einzige Mädle bin, das ist halt das Blöde. G.: „Zum Beispiel meine Brüder und so. Sonntags ist da meine Mutter für alles zuständig, die legen sich dann höchstens ins Bett und machen gar nichts. ...immer alles abspülen und so, das gefällt mir nicht. Oder wenn ich abends von der Schule heimkomme, muß ich alles selber machen, aber wenn meine Brüder kommen, die schreien nur, denen muß man alles an den Tisch tragen. ...ich mach das schon, aber ich mach es nicht gern.Jeder soll sein Sach selber holen.“

Viele Mädchen und junge Frauen sagen, daß männliche Jugendlichen zwar sehr 'fortschrittlich' denken, allerdings sind sie sich nicht sicher, ob dieses Denken auch später in einer Partnerschaft zum Tragen kommen wird. Z.: „Ich meine da kann man solche und solche finden und wenn einer sagt, er kann die Waschmaschine bedienen, der soll das dann auch bitteschön machen, aber ob die dir das später auch machen, das ist wieder eine andere Sache. Oder ob die das einmal im halben Jahr machen.“ Eine junge Frau kritisiert, daß viele Eltern den Jungen zu viel abnehmen, vor allem was die Hausarbeit betrifft. Dies wirkt sich ihrer Meinung nach deutlich negativ auf die künftige Rollenteilung zwischen den Geschlechtern aus. D.: „Wir machen das zur Zeit in der Schule, daß wir Samstags Kuchen verkaufen. Und die Jungen müssen auch Kuchen mitbringen, aber es ist für die total selbstverständlich, daß für die die Mutter den Kuchen backt. ...Sie sehen das schon ein, daß sie das genauso gut können, aber sie machen es nicht. Die meinen dann, macht mal lieber ihr. ...Wenn ich deren Mutter wäre, ich würde die in die Küche jagen und denen ein Idotenkochbuch vorsetzen und sagen: 'Mach mal'. Mir hat das auch nie richtig jemand beigebracht, doch ich hab mir das auch angeeignet.“

Viele der Mädchen und jungen Frauen wünschen sich für ihre Zukunft eine gleichberechtigte Partnerschaft und wollen einen guten Beruf haben und darin weiterkommen. Allerdings sind sie skeptisch, ob sie einen Partner finden, der sie darin unterstützt. Die Realisierung ihrer Lebensvorstellungen und Erwartungen ist davon

abhängig, ob sie einen Partner finden, der ihre Vorstellungen teilt und sie entsprechend dabei unterstützt. A.: *„Ich hab vor kurzem mit einem geredet, der gemeint hat, daß er die Aufgaben machen will, die normalerweise eine Frau macht, also daheimbleibt. Er meinte mir gegenüber, er sei bereit das zu tun. Auch in der Schule haben wir darüber geredet über Frauenrolle oder Männerrolle und absolut alle Jungen aus der Klasse meinten die Frau solle daheim bleiben und Geschirr spülen, die Kinder erziehen. ...diese Einstellung haben viele. Vielleicht ändern die sich teilweise noch, aber bei manchen sehe ich da keine Chance.“* Häufig formulieren die Mädchen und jungen Frauen ihren Wunsch, später Kinder und eine Familie zu haben und gleichzeitig in ihrem Beruf weiterarbeiten zu wollen. Für viele von ihnen ist es unverständlich, daß es immer noch Mädchen und Frauen gibt, die später Zuhause bei den Kindern bleiben wollen. B.: *„Oder daß, wenn Kinder da sind meinewegen ich die Karriere mach, wenn ich die Chance hab. Und der Mann dann daheim bleibt und die Kinder versorgt, das kam überhaupt nicht in Frage und da war dann eine dabei, die meinte, das würde sie nie machen, wenn sie Kinder hätte arbeiten gehen. Dann hat der J. gemeint: 'Dich heirate ich'. ...bloß daß die ihre Arbeit haben, ihr Essen bekommen und ihre Ruh.“* D.: *„Also es wäre für mich absolut indiskutabel Hausmütterchen zu spielen. Ich würde es nie machen, also ich würde das auch nie von meinem Mann verlangen, daß er das spielt, weil ich das auch nicht will.“* W.: *„Ich will schon mal Kinder, aber nur Familie, das ist out und gleichzeitig will ich mich nicht unterkriegen lassen will meinen Beruf haben.“*

Die meisten Mädchen und jungen Frauen äußern, daß sie später eigenständig sein und ihr Leben selbst gestalten wollen. D.: *„Ich wollt auch nie vom Geld meines Mannes leben, total nie. Ich wollte nie abhängig sein.“* Eine junge Frau bewertet die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Doppelbelastung, die auf Kosten der Frauen geht. Sie ist der Meinung, daß andere Lösungen angestrebt und gefunden werden müssen. X.: *„Das empfinde ich als Quatsch von Emanzipation, daß Frauen sich selber unter Druck setzen, überall was leisten zu müssen. Familie, das wünschen sich viele und dann den Beruf, eben diese Doppelbelastung, da muß man alles machen. Das ist zu viel, als Verantwortung, das könnte man auch verteilen. Mit anderen Leuten oder dem Partner. ...Bei mir wäre das eine ganz klare Forderung, daß der Mann mitmisch, daß das geteilt wird. Ich kann mir das gar nicht anders vorstellen. Ich hab sowieso vor eigentlich mit mehreren zusammenzuleben, daß man das organisiert auch mit Kind und daß das nicht so stark getrennt wird. Dieses kleinstrukturierte, Ehepartner mit zwei Kindern, ist nicht mein Lebensideal.“* Viele der Mädchen und jungen Frauen betonen, daß sie sich ihre Eigenständigkeit bewahren wollen. Sie wollen für sich

Freiräume beanspruchen und hoffen, daß diese von ihren Lebensgefährten und der dörflichen Umgebung akzeptiert werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Clique, ist der Kontext, in welchem Mädchen und junge Frauen versuchen Freizügigkeit zu gewinnen und sich als Jugendliche darzustellen. Mädchen und junge Frauen sind damit in der Realisierung ihrer soziokulturellen Freisetzung auf Cliquen angewiesen. Die richtige Clique zu finden und dort anerkannt zu werden, ist für viele Mädchen und junge Frauen nicht einfach. Um akzeptiert zu werden und dazuzugehören werden oft die eigenen Interessen und Vorstellungen in der Clique zurückgenommen. Die Haltung der Eltern zur Clique spielt in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. Mädchen und junge Frauen, die von ihren Eltern keine Erlaubnis bekommen mit 'der Clique' wegzugehen, müssen andere Wege finden, wie sie sich als Jugendliche eigenständig darstellen. Dabei besteht die Gefahr einer sozialen Isolierung. Insofern unterscheiden sich die Mädchen und jungen Frauen vor allem dadurch, wie sie mit der Freisetzung umgehen (können). Der Freisetzungsprozeß ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig, welches Vertrauen Eltern den Mädchen und jungen Frauen entgegenbringen, welche Anerkennung die Mädchen und jungen Frauen in der Clique finden, ob sie einen Freund haben und ob sie in einem kleinen oder größeren Ort leben. Der Umgang mit der Freisetzung hat einen Einfluß auf die Beziehungen der Mädchen und jungen Frauen untereinander. Sie sind für ihre Lebensbewältigung zentral und fördern die Möglichkeiten der Selbstthematizierung und der Selbstdarstellung. Für Mädchen und junge Frauen ist es schwieriger sich in die dörfliche Erwachsenenwelt zu integrieren. Da es für sie kaum öffentliche Räume gibt, zu welchen sie selbstverständlich Zugang haben und die sie für ihre Interessen nutzen können. Dies zeigt sich sehr deutlich in den Interviews, in welchen die Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit ergreifen, sich über ihre Lebensvorstellungen und ihre widersprüchliche Situation als Jugendliche zu verständigen. Traditionelle und moderne Geschlechterrollenzuschreibungen werden thematisiert und als Barrieren der Eigenständigkeitsdemonstration beschrieben. Die Anerkennung hat in diesem Zusammenhang eine wichtige Bedeutung.

'Bleibeorientierung'

Die Bleibeorientierung der Mädchen und jungen Frauen steht in Zusammenhang mit den jeweiligen (jugend)kulturellen Gelegenheitsstrukturen, die für sie zugänglich sind. Die Thematisierung des Bleibens oder Weggehens bietet für die Mädchen und junge Frauen die Chance, ihre regionalen Lebensbedingungen zu bewerten. Im Dorf oder der Region zu bleiben oder von dort wegzugehen, wird in

Verbindung mit der sozialen Freisetzung der Mädchen und jungen Frauen interpretiert und ist weniger ein 'Stadt-Land-Problem'. In der Thematisierung des Stadt-Land-Vergleichs wird das Spannungsverhältnis von Freisetzung und dörflicher Integration sichtbar. Für die Mädchen und jungen Frauen enthält diese Dimension die Möglichkeit aus vorhandenen Zuschreibungen und Klischees herauszukommen und sich mit ihren eigenen Vorstellungen darzustellen. Dabei wird deutlich, welche Bedeutung regionale Faktoren für die Lebensorientierung von Mädchen und jungen Frauen haben.

Einige Mädchen und jungen Frauen, die das Gymnasium besuchen, äußern häufig den Wunsch einige Jahre das Dorf und die Region zu verlassen und in der Stadt zu leben. Das Kriterium ihrer Entscheidung ist ein Studium oder eine Ausbildung, welches in der Region nicht realisiert werden kann. E.: *„Ich möchte schon mal wirklich in der Großstadt leben. Auf jeden Fall zum Studium. Es gibt auch Leute, die studieren und trotzdem zu Hause wohnen, das will ich auf keinen Fall machen. Nicht nur wegen dem Fahren, sondern weil ich das auch mal mitmachen möchte.“* T.: *„Wenn man was Grösseres vor hat, kann man das hier nicht machen, das ist viel zu klein hier.“* D.: *„Wenn man studieren will, dann muß man ja weg.“* Auch für die Mädchen und jungen Frauen, die die Realschule besuchen ist die Arbeit das Entscheidungskriterium ihrer Bleibeorientierung. Sie wollen nur dann in der Region bleiben, wenn sie eine Arbeit finden, die ihnen Spaß macht. Ö.: *„...ich würde sofort gehen, wenn ich keine Arbeit finden würde, die mir Spaß macht. ...denn wenn ich bedenke, das Leben, das kann lang sein und ich muß das dann ewig machen, was mir überhaupt keinen Spaß macht und ich mein, wenn ich arbeite, dann arbeite ich ja bis achtzehn Uhr und weiß dann gar nicht mehr, ob ich abends noch so viel Zeit hab.“*

Für die meisten Mädchen und jungen Frauen ist das regionale Arbeitsplatzangebot eingeschränkt, wodurch sie sich gezwungen fühlen, die Region zu verlassen. Die meisten von ihnen wollen später jedoch wieder zurückkommen. Sie betonen, daß sie sehr gerne in der Region leben H.: *„...ich bin eigentlich gerne hier. Für ein Jahr würde ich noch gehen, aber sonst bin ich hier gerne.“* F.: *„Ich hab auch mal Lust so zwei, drei Jahre in der Stadt zu wohnen, aber so mein ganzes Leben, das kann ich mir eigentlich nicht in der Stadt vorstellen.“* J.: *„...wenn es sein müßte oder wenn es nicht anders geht, dann würde ich auch mal wegziehen, aber ich bleibe auch gerne hier, weil da bin ich aufgewachsen.“* X1.: *„...ich will ja Modeverkäuferin lernen, grad zu Esprit, das würde mir schon gefallen, reizen würde mich das schon, doch daß ich da unbedingt fort will, das ist nicht so.“*

Einige Mädchen und junge Frauen wollen die Region nicht verlassen. Sie äußern immer wieder, daß sie sich in ihrer Region 'sehr wohl' fühlen. Bewertungskriterien sind dieser Entscheidung sind: Freundschaften, Bekanntschaften, wie auch das Gefühl von Geborgenheit und sozialer Sicherheit. Die Kleinräumigkeit und Überschaubarkeit und die Bezugnahme aufeinander wird von ihnen sehr positiv bewertet und als Lebensqualität beschrieben. M.: „In der Stadt, glaub ich, ist das viel oberflächlicher, ne Freundschaft auch, da springst du immer mit jemand anderem rum. Ich find im Dorf da kannst du dich viel geborgener fühlen, weil die Leute sich um dich kümmern. In der Stadt bist du alleine, da kannst du umfallen und tot sein, das kümmert keinen.“ Ä.: „Ja, weil da kenne ich ja niemand und das ist ganz anders. Da kennt keiner keinen, nicht mal die Nachbarn und so, das ist total fremd. Da kommt man sich so alleine wahrscheinlich vor, könnt ich mir denken.“ M.: „...In der Stadt, da guckt ja keiner nach dem anderen. Das siehst du auch bei Beerdigungen, da geht jeder hin hier, in der Stadt, da verbrennen sie die Leute und nur die nächsten Angehörigen sind dabei. Hier kennst du halt jeden Winkel, da weißt du, du gehörs hin.“ Ö.: „...da ist auch die Angst davor, daß hier jeder jeden kennt und ich weiß wie ich jeden behandeln muß und in der Stadt kenne ich so gut wie niemanden. Ich mein, ich bin nicht schüchtern, daß ich niemanden so schnell kennenlernen würde, aber ich bin auch nicht so, daß ich da zu jedem hingehge und sage, ich bin der oder der oder die und die.“

Kleinräumigkeit und Überschaubarkeit wird jedoch von den Mädchen und jungen Frauen auch als soziale Kontrolle beschrieben. Mit dieser müssen sie sich auseinandersetzen, wenn sie im Dorf bleiben wollen. Soziale Kontrolle ist für die Mädchen und jungen Frauen jedoch einschätzbar und kalkulierbar. Sie wissen, was sie tun dürfen und welche Normen sie einhalten müssen, um im Dorf anerkannt zu sein. Sie arrangieren sich mit ihrer Umgebung und haben dafür meist eigene Umgangsformen gefunden. M.: „...Du kannst halt nicht einfach anziehen was du willst, das ist die andere Seite. ...du mußt dich halt ab und zu in der Kirche sehen lassen. Mit allen Ämtle, die du machst ist irgendwo ne Verpflichtung dabei. Doch ich mach schon was ich will. Da gibt es viele Mädle, die dürfen nicht in die Disco, die sagen dann auch nicht wo sie hingehen, das ist echt brutal.“ V.: „...es lebt sich am besten damit, daß es halt so ist, oder wenn einer anfängt, dann weißt du schon, was man da sagt. Da sagt man einfach, das weiß man schon lange, dann ist es am schnellsten vergessen.“ E.: „Ich bin eigentlich ziemlich frei hier, ich blamiere mich dann auch mal. Manchmal wird man schon exotisch angesehen, aber das stört mich nicht. Ich glaub die Leute akzeptieren uns. Ich mach da schon selbstbewußt was ich will.“ X1.: „...und was man sagt muß man aufpassen ...daß man hier irgendwie

unter falschen Verdacht gerät, geht ruck zuck. Wenn man einmal den Mund aufmacht, weiß es gleich der ganze Ort. Und nur das Schlechte, das ist schlimm, das ist halt der Nachteil an so nem kleineren Ort.“ W.: „Hier wirst du halt angesprochen und mußt dich mit den Leuten auseinandersetzen, warum du das anhast oder du mußt dich damit auseinandersetzen, daß die dich belächeln oder hintenrum was sagen über dich.“

Eine junge Frau, die erst seit einem Jahr in einem Dorf lebt, beschreibt welche Schwierigkeiten sie dabei hatte, Kontakt zu anderen Personen zu bekommen. X3.: *„... dann kam ich erst mal ein bißchen in Kontakt mit N., mit der Intoleranz der Leute, mir ist es Wurst, wie die rumrennen, doch denen nicht, da mußt du erst klarkommen mit denen und wenn die dann merken, ich bin nicht mal so übel, dann gehts.“*

Sich mit etwas neuem oder unbekanntem zeigen, beinhaltet im ländlichen Raum immer auch die Gefahr in Verruf zu kommen. In dieser Hinsicht wird Stadt sehr positiv bewertet, *‘da fällt man nicht auf, wenn man sich mal etwas verrückter kleidet, das ist dort egal’*. Sich *‘anders’* darzustellen, ohne aufzufallen, ist für die Mädchen und jungen Frauen sehr attraktiv und reizvoll. Dies wird von ihnen als Freiheit bezeichnet, welche sie sich im Dorf nicht haben. Der Wunsch, sich auszuprobieren, auszudrücken und darzustellen ist im dörflichen Kontext kaum realisierbar. Jedoch bezweifeln die Mädchen und jungen Frauen, daß die Stadt dafür geeignete Räume bietet. M.: *„Ach und selbst wenn du in der Stadt rumlaufen kannst wie du willst, wenn du die Freiheit hast, in dem Moment kotzt dich was anderes an.“* Einige Mädchen und junge Frauen meinen, daß auch im städtischen Milieu soziale Kontrolle existiert und man sich nur in bestimmten Szenen extremer darstellen kann. Y.: *„Außerdem kann das ja auch sein, daß die Punker in den Städten in ihren engsten Kreisen auch Probleme haben. Ich bin auch mal mit der Straßenbahn gefahren, in der Stadt und da hat sich eine Dame geschminkt, von daheim zur Arbeit. ...Das sind halt die engsten Kreise und da haben die in der Stadt auch Probleme mit.“*

Daß Mädchen und Frauen in ländlichen Regionen um ihre Akzeptanz fürchten müssen, wenn sie öffentlich etwas für sich selbst fordern, zeigt das folgende Beispiel einer Frauencaféinitiative. X3.: *„... Frauencafé und Emanzen, da hast du so viel negative Sachen gehört. ...Da waren vielleicht Gerüchte, oh Gott, da hieß es: ‚Die Vorherigen mußten extra ausziehen, wegen denen‘, da kamen die heißesten Sachen.“ A.: „... die Männer, die haben eben gelästert. Da wären nur die Frauen drin, die daheim nichts schaffen und da würde das Geschirr herumstehen und so.“*

Die Art des Wohnens im ländlichen Raum wird von den Mädchen und jungen Frauen als Lebensqualität beschrieben. X2.: „Die Möglichkeit ständig raus zu gehen und die Möglichkeit draußen in der Natur zu sein. Viel spazieren gehen, die Möglichkeit zur gesunden Ernährung und die Möglichkeit zu gesundem Leben.“ X1.: „...aber wohnen möchte ich da nicht, weil man doch noch hier Natur hat. Wenn ich jetzt herausgucke hab ich Wald und Wiese, wenn da jetzt nur graue Häuser wären, das könnte ich nicht ab.“ P.: „...vor allem wohn ich in so einem kleinen Dorf und da gefällt es mir eigentlich recht gut, weil ich echt so ein Naturmensch bin. In der Stadt, das ist nicht mein Ding, wenn ich da schon einen Tag in W. bin, dann reicht es mir.“ F.: „Ich wollte auf so Dinge nicht verzichten, wie z.B. reiten, wenn man Lust hat, geht man hin und reitet oder wenn man Lust hat, dann geht man spazieren.“ Gerade in den Sommermonaten finden viele Feste und Begegnungen im Wald oder auf der Wiese statt. V.: „...Es läuft mehr privat als offiziell. Daß da so Spontanfeten stattfinden, da gibt es zwei oder drei Plätze und da fährt man hin und guckt, ob etwas los ist. ...man kennt halt alle, man hat einen Bekanntenkreis, den kann man nicht in Zahlen sagen.“

Viele der Mädchen und jungen Frauen kritisieren die dürftige Infrastruktur im ländlichen Raum und die mangelhaften öffentlichen Verkehrsverbindungen. Dennoch sagen viele, daß sie sich damit arrangiert haben und realisieren zugleich, daß auch in Ballungsräumen schlechte Verkehrsverbindungen anzutreffen sind.

Ö.: „...Es ist einfach die Gewohnheit, daß ich her wohn, ich hab mich mit den Problemen auseinandergesetzt und versuche halt so gut wie es geht klarzukommen.“ L.: „...wenn man da aufgewachsen ist, macht einem das echt überhaupt nichts mehr aus. ...Ihre Schwester, die hat jetzt eine Stelle in S. gekriegt, ...die ist auch nicht begeistert. Ich glaube, daß wir uns halt schwertun in der Großstadt, wenn man auf dem Land aufgewachsen ist. Klar ist es toll, wenn du nur ein paar Meter weiter laufen mußt, daß du dann irgendwo in ne Wirtschaft kannst oder in nen Laden oder in ne Disco. Daß du alles einkaufen kannst, das kannst du bei uns auch nicht, da kannst du jetzt nicht sagen, ich kaufe mir einen Sauerbraten oder irgend etwas, das gibt es halt bei uns nicht, da gibt es keinen Metzger und nichts. Doch da bist du so dran gewöhnt, da hast du einiges auf Vorrat, weil es passieren kann, daß du irgend etwas machen willst und das gibt es dann nicht. Doch wenn du dich daran gewöhnt hast, dann macht dir das echt nichts mehr aus. Schlecht ist halt, daß wenn du einen Beruf lernst, daß du fast mindestens zwanzig Kilometer fahren mußt. Das ist halt schlecht um uns herum, da ist es halt schwach besiedelt. Aber wenn du in der Stadt irgendwo wohnst, dann fährst du auch deine zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde.“

Viele der Mädchen und jungen Frauen äußern den Wunsch ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen. Wenn schon Einschränkungen am Arbeitsplatz hingenommen werden, möchten sie wenigstens in ihrer Freizeit das tun, was ihnen Spaß macht. O.: *„...Ich brauche was, was mich ausfüllt. Und wenn schon nicht in der Arbeit, dann in der Freizeit, daß ich da was habe, was mir Spaß macht.“* Sich selbst aktiv einbringen können und zu einer Gruppe dazugehören sind für viele Mädchen und junge Frauen wichtige Kriterien zur Bewertung der Freizeit. A.: *„...da müßte was sein, wo ich hin könnte, wenn ich ne Jugendgruppe hab, wo ich weiß, die machen jetzt mal einen Bastelabend oder Musik oder so was oder mal zusammen in die Disco gehen kann. Hauptsache, daß Jugendliche mal irgendwas aktiv machen würden und nicht nur reinsitzen ins Kino und sich da mal was angucken, sondern was mir Spaß machen würde, wäre ins Kino gehen und anschließend darüber reden. Das mach ich unheimlich gern über was dann noch zu reden, was gut oder schlecht war. Also das auf jeden Fall und dann wäre ich weg.“* B.: *„Wenn ich wirklich jetzt ein bißchen älter wäre, so zwei Jahre oder so und wirklich einen guten Ausbildungsplatz hätte und ne Chance Jugendliche zu treffen, mit denen was zu machen und die teilweise auch mein Interesse haben, grad so theatermäßig oder zeichenmäßig, daß ich mich da irgendwie weiterbilden könnte, dann würde ich sofort hier weggehen, aber sonst nicht im Moment.“* Selbst aktiv und initiativ zu werden ist für bestimmte Angebote in ländlichen Regionen geradezu erforderlich. B.: *„Ich stell mir vor in der Stadt gibt es grad mehr Discos oder so, aber so aktive Sachen auch nicht so. ...aber ich glaube in der Stadt wird auch nichts großartiges angeboten zum Selbermachen oder um was zu machen. Tanzen, das kann ich auch hier in der Gegend. Aber jetzt wirklich selber was zu machen, da ist in der Stadt auch nicht viel mehr, dort ist vielleicht mehr geboten aber sonst auch nicht mehr.“* Einige der Mädchen und jungen Frauen bezweifeln, daß sie selbst noch aktiv sind, wenn sie in der Stadt leben, sie vermuten, daß sie dann mehr konsumieren, da das Angebot größer ist. A.: *„Ich glaub, wenn ich in der Großstadt wohnen würde, dann würde ich mehr den Angeboten nachgehen, als jetzt selbst was zu machen und aktiv zu werden, dann wäre ich beschäftigt mit anderen Sachen. Da mach ich das hier schon eher.“* Der ländliche Raum bieten die Chance, selbst aktiv zu werden. W.: *„Wenn man das braucht, daß immer was geboten ist, dann muß man in der Stadt bleiben. ...auf Dauer ist mir das zu fad und zu oberflächlich, auch was dann los ist oft, das bringt mir einfach nichts, dann geh ich lieber wieder heim und mach selber irgendwas.“* Allerdings sind zur Aktivierung eigene Räume und Gelegenheiten erforderlich.: *„Ich find es eigentlich gut, daß auf dem Land die Leute selbst was auf die Füße stellen, weil auf dem Land kein so*

großes Angebot da ist. Da gibt es viel leichter ne Bewegung aus der Bevölkerung, nur ist da das Problem, daß man keine richtigen Räume hat. Das Konsumverhalten ist ja verbreitet z.B. wenn man ins Theater will, ist man hier genauso schnell, wie wenn man in der Stadt wohnt. Schön wäre halt, wenn die Leute was organisieren, daß sie dann keine Prügel in die Wege gelegt kriegen, wenn es um Räume geht. Weil das weiß ich, daß die älteren Leute da ganz arg Angst haben, daß man mit den Räumen da was macht. ...es gibt z. B. in R., wo ich herkomme, einen Theaterverein. Die haben jetzt auch fürs Fernsehen was gemacht. Das sind so Sachen, die können eigentlich nur entstehen, wenn ein Unterangebot ist. ...und daß die einfach auch schon vertrauenswürdig sind, daß sie freie Hand haben. Die haben jetzt im Sommer so ein Fest organisiert, da war so ne Kabarettgruppe da und irische Musik. Das wurde von der Bevölkerung auch skeptisch angenommen und hinterher war Friede, weil es doch recht gut ging. Die Skeptischen sind dann schon noch gekommen."

Einige Mädchen und junge Frauen äußern, daß sie sich für ihre Interessen einsetzen wollen. X2.: *„Wenn ich wüßte, ich wäre seßhaft hier und ich würde hier länger leben, ...man müßte sich einsetzen. Ich kann nicht kommen und fordern, sondern man muß selber etwas machen. Das ist auch etwas, was mich stört auf dem Land. Auf der einen Seite ist nichts geboten, es gibt zu wenig und gleichzeitig ist die Erwartung zu hoch, aber selbst wird nichts gemacht. Also ich kann nicht den Anspruch stellen, daß etwas da ist, daß mir jemand was bringt, was bietet, sondern ich muß selber das machen.“* Damit sie sich einsetzen können benötigen die Mädchen und jungen Frauen den Rückhalt in einer Gruppe, da sie sonst persönlich dafür verantwortlich gemacht werden können. G.: *„Ich würde mich das nicht trauen, höchstens wenn da mehr mitmachen würden, sonst heißt es gleich, ich wäre angeberisch oder so, wenn ich da was mache, weil die Leute einen hier ja kennen. B.: „Wenn es Leute gibt, die bereit sind da einen Anfang zu machen, die das leiten. Wenn dann andere Leute, die dann anfänglich kein Interesse haben, sehen, daß man was auf die Beine stellt, daß es Erfolg hat, daß auch andere Leute sich dafür mehr interessieren, glaub ich schon, daß da sich was ändern könnte.“ Y.: „Man braucht da schon die Leute, die das irgendwo anbandeln, das ist ganz klar, weil wenn da irgendwie, man hat ja viele Gedanken im Kopf, aber wenn da so ein Drahtzieher fehlt, dann läuft da nichts.“*

Häufig können die Mädchen und jungen Frauen nicht konkret benennen, was für sie geboten werden soll. So wünschen sie sich häufig generell mehr Anregungen. K.: *„...irgend etwas, daß du irgendwas machen kannst.“ X.: „...wenn Anregungen gegeben würden, so die Leute selber was machen müssen und man nicht einfach*

hingehet, wo man dann Tips kriegt und sich beteiligen kann. A.: „Aber nicht nur Leute, grad so Jugendliche, wir beide z.B. sind relativ bereit irgend was Neues mal auszuprobieren, was auf die Beine zu stellen, aber viele sind das nicht. Die halten sich an das, was schon da ist, und in was Neuem sehen die irgendwo keine Zukunft. Die schmeißen da gleich wieder den Löffel weg. Da gehört dazu, daß die Jugendlichen selbst auch mithelfen.“ Anregungen, die sich die Mädchen und jungen Frauen wünschen, sollen das Ziel haben Jugendliche anzusprechen. W.: „Aber die Anregungen, die müssen so gestaltet sein, daß sie die Jugendlichen ansprechen. Man kann nicht sagen: 'Wir drehen einen Heimatfilm', da kommt bestimmt niemand. ...man muß die richtigen Anregungen finden, dann geht es auch.“

O.: „Total verschiedene Sachen, vielleicht mal, daß irgendwelche Gruppen spielen, vielleicht mal einen Film. Daß es halt ganz verschiedene Sachen gibt oder auch mal nachmittags irgendwelche Sachen, wo man machen kann.“ Neben den Anregungen sind es vor allem Räume, die fehlen, um sich zu treffen oder etwas zu machen. Die Mädchen und jungen Frauen betonen, daß 'die Alten' ihre 'Wirtschaft mehrfach', sie jedoch nichts adäquates haben. Y.: „Was natürlich fehlt hier, da haben wir erst neulich darüber geredet, das ist, daß man sich belanglos irgendwo treffen kann. ...ein Treffpunkt, wo du halt zum Selbstkostenpreis was haben kannst oder wo man mal auch was mitbringen kann. Das fehlt schon gravierend oder daß man auch weiß, wenn man Lust hat unter die Leute zu gehen, da kann man hin ohne groß Aktion zu machen und organisieren zu müssen oder halt einen Raum hat, wo man mal einen Film zeigen kann.“ G.: „Vielleicht ein Café für Jugendliche, wo die hinkönnen. Wo man sich halt treffen könnte oder zum Reden halt.“

Treffpunkte fehlen allgemein für Frauen. So äußern die Mädchen und jungen Frauen, daß es auch für ihre Mütter entsprechende Orte geben sollte. A.: „...ich weiß nicht irgendwo werden die Frauen sowieso irgendwo ferngehalten. Der Mann kann in die Wirtschaft, aber wenn die Frau mal abends weg will, dann heißt es gleich Tratschweiber. ...und so was will ich mal nicht, selbst wenn ich Kinder hab und die dann älter sind, daß ich dann auch noch weggehe zu Bekannten oder so. Oder zum Kaffeekränzle auf jeden Fall. Irgend etwas aktives machen, aber daß ich da so die totale Frauenrolle hab als Hausfrau, das will ich eigentlich nicht.“

Unbekannte Aktionen, wozu neue Mädchen- und Frauenaktivitäten gehören, können durch Erfolg Akzeptanz in der Öffentlichkeit erhalten. B.: „Grad mit Erfolgen, daß sie sehen, man kann was auf die Beine stellen, was Vernünftiges, was Spaß macht, was von verschiedenen Leuten die Interessen sind, dann glaub ich auch, daß die da mitmachen würden.“ Um strukturelle Änderungen zu erreichen, ist die Unterstützung von Personen erforderlich, die Einfluß bzw. Macht haben. X1.: „...es

müßten halt die Leute sein, die Einfluß haben und was machen. ...da muß man schon einen Einfluß haben, den richtigen oder so mit dem Bürgermeister persönlich bekannt sein, daß man da mal drauf drücken kann. In Beziehungen schafft man immer noch am meisten glaub ich."

Die Mädchen und jungen Frauen thematisieren über die Dimension Bleibeorientierung ihre Lebensvorstellungen und -wünsche. Die Akzeptanz ihrer Lebensvorstellungen ist für die Bleibeorientierung der Mädchen und jungen Frauen wesentlich. Sie wollen sich als Jugendliche darstellen können und ihre regionalen Möglichkeiten nutzen. Ob es ihnen gelingt akzeptiert zu werden oder ob sie sich anpassen müssen, hat damit eine zentrale Bedeutung für ihre Bleibeorientierung. Die Mädchen und jungen Frauen möchten im Dorf und der Region anerkannt sein und sind bereit dafür Kompromisse einzugehen. Die beruflichen Orientierung steht bei den meisten Mädchen und jungen Frauen im Vordergrund, allerdings muß der Beruf Spaß machen. Falls nicht, wollen sie wenigstens in der Freizeit Spaß haben. Neben dem Beruf und der Freizeit sind es vor allem die Freunde, die wichtig sind, um sich in der Umgebung wohl zu fühlen. Positiv bewertet werden auch die Möglichkeiten, die die Natur bietet z.B. Feste zu feiern, zu reiten und spazieren zu gehen. Selbst etwas zu gestalten, sich auszuprobieren und aktiv zu sein ist für die Mädchen und jungen Frauen eine wichtige Dimension der regionalen Verortung. Die Mädchen und jungen Frauen können sich durchaus vorstellen, sich für ihre Interessen einzusetzen und sich zu engagieren, allerdings benötigen sie dafür Unterstützung und Anerkennung.

'Regionalität'

In der Operationalisierungsdimension Regionalität, kann untersucht werden, welche Rolle die Region für die Mädchen und jungen Frauen hinsichtlich ihre Lebensorientierung spielt. Inwiefern die Region als Ausweitung ihres sozialräumlichen Horizonts und damit als erweiterbarer Raum für ihre Selbstdarstellung genutzt werden kann, hat für ihre Lebensbewältigung eine wichtige Bedeutung. Die Regionalorientierung stellt für die Mädchen und jungen Frauen eine Möglichkeit dar, sich der sozialen Kontrolle im Dorf zu entziehen. Die Mobilität ist dabei eine der wichtigsten Voraussetzungen. Insofern sind die Mädchen und jungen Frauen auf andere angewiesen, die ein Auto haben und sie mitnehmen. X1.: *„...wenn man hier nachts um zwölf durchfährt, ist hier gar nichts, dann fährt man durch einen anderen Ort und sieht dann immer noch die Jugendlichen rumlaufen. In U. ist ne Disco, da fährt dann alles hin und wenn man keine Leute hat, die achtzehn sind, dann ist das natürlich toll und die einzigen die wir hier kennen, die ein Auto haben, das ist*

der F., mit dem kann ich nicht mitfahren, der guckt mich nicht mehr an. Der U., der im Club ist, der macht grad den Führerschein.“ Viele der Mädchen wollen so schnell wie möglich den Führerschein machen, um selbst mobil und unabhängig zu sein. H.: „...aber wenn ich achtzehn bin, mach ich so schnell wie möglich den Führerschein. Ü.: „...dann kann ich weg wohin ich will. Natürlich muß ich dann erst noch ein Auto haben.“ B.: „...wenn ich dann mal achtzehn bin, dann kann ich auch rumfahren und komm rum und kann das machen, was mir Spaß macht.“ Sich dann ein eigenes Auto zu kaufen, mit achtzehn Jahren, ist nur für wenige realisierbar. A.: „Ich will auf jeden Fall so bald wie möglich den Führerschein machen, weil meine Mutter hat keinen und das ist blöd. Meine Schwester hat bereits den Führerschein, doch mit dem Auto da sieht es nicht gut aus, wir haben erst umgebaut und die geht auch noch zur Schule und verdient keinen Pfennig.“ Das eigene Auto eröffnet Zugang zu regionalen Angeboten, ansonsten sind die Mädchen und jungen Frauen nach wie vor auf andere angewiesen, die sie mitnehmen. Regionale Angebote, die die Mädchen und jungen Frauen interessieren z.B. Theater- oder Tanzworkshops können nur dann wahrgenommen werden, wenn die Mädchen und jungen Frauen Zugang zu einem Auto haben oder dorthin gebracht werden. Bei vielen Angeboten wird davon ausgegangen, daß die Mädchen und jungen Frauen schon selbst managen werden, wie sie dorthin kommen. A.: „Grad in O., da war letzthin so was angeboten und der Herr K. sagt dann halt auch nur, da müßt ihr hin oder sollt ihr hin. Aber da kommt man nicht so einfach hin, das ist blöd. Wenn das hier in N. wäre, das wäre dann eher möglich. Aber in so einen kleinen Ort kann man kaum kommen. ...dann heißt es immer wir würden doch so viele Leute kennen oder die Eltern, doch meine Mutter hat kein Auto.“ Viele der Mädchen und jungen Frauen sagen, daß sie zur Disco oder zum Tanz schon mitgenommen werden, jedoch sobald sie andere Wünsche äußern z.B. ins Theater zu gehen, gibt es kaum noch Personen, außer ihren Eltern, die bereit sind sie dorthin zu bringen. A.: „Da fahren wir dann schon mit Bekannten, aber gerade die Leute, die ich kenne, die haben eigentlich kein so ein Interesse ins Theater zu gehen, die gehen dann lieber zum Tanz ...oder mal in die Wirtschaft oder Billard spielen. Sonst haben die eigentlich kein Interesse daran. Oder sie haben ihren Fußball im Kopf, daß sie immer am Wochenende Fußball spielen.“ Organisierte Fahrten oder mobile Angebote gibt es in der Region nur selten. C.: „Mehr Theater, wo man auch hingehen kann zum Anschauen, daß man nicht immer wegfahren muß, weil das ist ja ein Haufen Geld immer. Ich würde gerne auch mal was Großes sehen. Da könnten ja Fahrten organisiert werden. Ich versteh schon, daß das keinen Wert hat, das Theater herzuholen.“

Regionale Angebote bieten die Möglichkeit eigene Interessen zu verfolgen und auch andere Personen kennenzulernen. X3.: *„...irgendwo war für mich immer noch die Frage, was könnte ich noch machen, dann war da in M. so ne Theatergruppe, du mußt auch mal raus und andere Leute sehen, das find ich wichtig, ...Sachen, die mich irgendwo ansprechen, deshalb hat es mich weggezogen, weil es das hier vor Ort nicht gab.“*

Die Mädchen und jungen Frauen bemängeln, daß man in den Discos, die als regionale Treffpunkte fungieren zwar andere Personen kennenlernt, jedoch meist sehr oberflächlich. Sich 'näher' kennenlernen kann man eher bei Tanzveranstaltungen oder bei Festen. M.: *„...in der Disco triffst du eh viele Leute, die du kennst, du weißt halt wie die heißen und woher die sind, mehr nicht. ...in der Disco kannst du halt nicht reden, da sagst du halt, hallo. Ich könnte mir das schon auch anders vorstellen z.B. letztes Jahr da war mal im Freien Disco, das war überhaupt nicht so laut und an dem Abend hab ich unwahrscheinlich viele Leute kennengelernt, da hast du im Gras sitzen können und reden.“* M.: *„Schwätzen kannst du normal echt nicht in der Disco, ...da stehst du halt in der Ecke und guckst den Leuten zu und gehst deinen Gedanken nach, dann kommt es drauf an, wie du gelaunt bist, ob du tanzt.“* Y.: *„Ich find auch, man lernt in der Halle leichter Leute kennen, als in der Disco. Jeder steht alleine so rum und schaut vor sich hin, so trübsinnig halt und das ist in der Halle einfach nicht. Ich mein gut, wenn man da Leute kennenlernt, da merkt man halt auch, die kommen vom letzten Hinterwald, aber das ist einfach noch lustiger, als in ner Disco.“* Die Atmosphäre bei den Tanzveranstaltungen wird von den Mädchen und jungen Frauen als 'ungezwungen' beschrieben und ist dadurch eher geeignet andere Personen kennenzulernen. K.: *„... Tanz, das ist dann am Wochenende wie auf nem Konzert, da ist die Bühne und dort sind wir ...und da treffen wir die Leute vom Ort und der Umgebung, ...da machen wir dann oftmals was aus fürs nächste Wochenende.“* Y.: *„...Die Musik in der Halle, also die find ich echt um einiges besser, als die in der Disco, weil in der Disco meist ganz andere Musik ist, so rap und so, das gefällt mir überhaupt nicht, da ist auch alles so geschniegelt und nicht frei. Die Halle ist irgendwie ungezwungener und da fällt man nicht so auf, wie in der Disco.“* Gerade die Tanzveranstaltungen werden von ganz unterschiedlichen Szenen und Altersgruppen besucht, was von den Mädchen und jungen Frauen sehr positiv bewertet wird. V.: *„Wir sind schon überall dabei, grad beim Tanz. Das ist hier nicht so kompliziert zwischen den Altersstufen, wenn da was ist, dann gehen alle hin.“* Ein Problem für die Mädchen und jungen Frauen ist das Heimkommen in der Nacht. Mitgenommen werden sie, allerdings müssen sie vorher klären, wann und wie sie danach wieder zurückkommen. Einige von ihnen

würden sich wünschen, daß Fahrtmöglichkeiten organisiert werden, die vor allem den Rückweg sichern. A.: *„...daß z.B. wenn in D. Tanz ist, daß man dann sagt, es wird ein kleiner Bus gemietet und Fahrer haben wir ja, dann könnte da hingefahren werden, daß die Leute auch wirklich heimkommen. Weil viel, was heißt viele, ein paar Leute die trampen halt dann und so was find ich schlecht. Sondern, daß die Leute wirklich aufgehoben sind. Das muß nicht unbedingt ne Disco sein, sondern mal Kino oder so, sonst muß ich mit dem Bus fahren und da komm ich abends nicht mehr heim.“*

Häufig wird von den Mädchen und jungen Frauen der Wunsch nach regionalen Anregungen geäußert. Die Disco als einziger Treffpunkt in der Region wird als *'stumpfsinnig'* beschrieben. Z.: *„...das ist ziemlich stumpfsinnig einfach, Samstag für Samstag in die Disco zu gehen.“* Ihre Offenheit gegenüber neuen Angeboten drücken einige der Mädchen und jungen Frauen darüber aus, daß sie äußern, neue Angebote auf jeden Fall durch ihren Besuch zu unterstützen. C.: *„Ich würde auch hingehen, wenn es mich nicht interessiert, ...da war z.B. mal ein Jazzabend und Jazz interessiert mich überhaupt nicht, aber ich bin da wirklich hingegangen, um zu zeigen, daß ich da Interesse hab.“*

Meist wissen die Mädchen und jungen Frauen voneinander nicht, was sie kulturell interessiert, da sie sich darüber kaum unterhalten. Z.: *„...das ist dann halt so, wenn man sich dann hinterher unterhält, dann heißt es: 'Oh, da wäre ich so gerne hingegangen, doch da ist niemand mitgegangen und alleine wollte ich auch nicht'. Dann sagst du halt, du wärst auch gerne hingegangen und so läuft es halt dann auch wieder, daß man das dann zusammen verpaßt.“*

Die Schule ist für viele der Mädchen und jungen Frauen ein wichtiger Bezugspunkt ihrer regionalen Orientierung. Bei Beginn einer Berufsausbildung löst sich dieser Zusammenhang ersatzlos auf. Einige der Mädchen und jungen Frauen befürchten, daß ihre regionale Orientierung dadurch eingeschränkt wird und sie wieder mehr auf das Dorf angewiesen sind. Z.: *„da kommt langsam die Einstellung auf, was nach der Schule machen, nach dem Abi, wenn wir alle getrennt sind. ...ich glaube es bleiben nur wenige da. Also ein ganzer Haufen Leute, die haben sich bei Banken beworben. Ich glaub schon, daß sich das verstreut.“* Eine junge Frau, die unter der Woche eine Ausbildung in einer anderen Region macht, thematisiert, welche Bedeutung die alltägliche Bezugnahme zu ihren Freundinnen hatte und welchen Beitrag diese Beziehungen für ihre Lebensbewältigung geleistet haben. N.: *„ich merk das auch jetzt, wo ich weg bin unter der Woche, früher da konnte ich eben zu meiner Freundin und gleich drüber reden und jetzt muß ich alles aufs Wo-*

chenende aufheben. ...ich merk da ich esse dann so viel, weil ich nicht raußschwätzen kann, dann rauche ich und so.“

Regionale Initiativen wie die Frauencaféinitiative zeigen, daß junge Frauen, die zunächst keinen Bezug zueinander hatten, sich kennenlernen und wertschätzen können. X3.: *„...Da hat man Frauen kennengelernt, mit denen man sonst nie irgendwelche Berührungspunkte hätte. Wenn du die auf der Straße siehst, sagst du halt guten Tag, mehr nicht. Daß da wirklich Frauen bei sind, die so nett sind, wirklich unheimlich tolle Frauen.“* Auch über die regionalen Seminare der Verbände wird eine Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander und eine damit verbundene regionale Orientierung ermöglicht.

Eine wesentliche Voraussetzung zur Regionalorientierung der Mädchen und jungen Frauen ist die Mobilität. Die Zugehörigkeit zu einer Clique, die Unterstützung der Eltern oder der Freund spielen dabei eine wichtige Rolle. Zur Realisierung ihrer soziokulturellen Freisetzung sind Mädchen und junge Frauen auf andere angewiesen. Sich selbst als Jugendliche darzustellen und dabei auch anerkannt zu werden, ist für die Mädchen und jungen Frauen verbunden mit einem Arrangement, gegenüber den Jungen, gegenüber den Eltern und gegenüber dem Dorf. Die Mädchen und jungen Frauen unterscheiden sich untereinander dadurch, wie sie jeweils mit ihrer Freisetzung umgehen können. Ihre Freisetzung ist dabei abhängig von dem Verhältnis zu den Eltern, ihrer Zugehörigkeit zu einer Clique, einem 'festen' Freund, den Freundinnen und der Größe ihres Herkunftsortes. Diese Angewiesenheit spielt eine wesentliche Rolle hinsichtlich ihrer Aktivität, sich selbst auszuprobieren und sich darzustellen. Häufig nehmen die Mädchen und jungen Frauen ihre Interessen und Vorstellungen zurück, um in der Clique anerkannt zu werden und dazuzugehören. Die Möglichkeit der Bezugnahme untereinander ist für die Lebensbewältigung der Mädchen und jungen Frauen entscheidend, da erst darüber ihre Vorstellungen und Orientierungen zum Ausdruck kommen und sie sich selbst darstellen können.

6.6 Die Bedeutung der Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen in Zusammenhang mit ihrer Lebensbewältigung

Die Kulturbarrieren welche in den Operationalisierungsdimensionen: 'Sich zurücknehmen', 'Weibliche Bezugssysteme' und 'Weibliche Vielfalt' dargestellt wurden, stehen in direktem Zusammenhang mit den Operationalisierungsdimensionen zur Lebensbewältigung: 'Soziale Freisetzung', 'Bleibeorientierung' und 'Regionalität'. Ein zentraler Aspekt, der sowohl für die Operationalisierungsdimensionen der Kulturbarrieren, als auch für die Operationalisierungsdimensionen der Lebensbe-

wältigung eine bedeutende Rolle spielt, ist die Anerkennung. Mädchen und jungen Frauen wollen als Jugendliche im jugendkulturellen Milieu und im Dorf anerkannt sein. Das gelingt ihnen jedoch nur, wenn sie sich in ihrem direkten Umfeld arrangieren. Zur Realisierung ihrer sozialen Freisetzung sind sie auf andere angewiesen. Die Zugehörigkeit zu einer Clique und die Unterstützung der Eltern sind für ihre Freisetzung maßgeblich.

Kulturelle Interessen zu äußern und sich über kulturelle Aktivitäten darzustellen steht für die Mädchen und jungen Frauen immer in Verbindung zu ihrer Anerkennung. Dabei können sie nur das darstellen, was öffentlich anerkannt ist. Denn das Risiko, nicht mehr zu einer Clique zu gehören und keinen Zugang mehr zum jugendkulturellen Milieu zu haben, ist hoch. Die Selbstentwertung und die Zurückhaltung ihrer kulturellen Interessen muß in diesem Kontext betrachtet werden. Sie nehmen sich mit ihren kulturellen Interessen zurück, um in ihrer Clique anerkannt zu sein und anerkannt zu bleiben. Die Kulturbarrrieren der Mädchen und jungen Frauen, die in der Operationalisierungsdimension 'Sich zurücknehmen' deutlich werden, sind eine Form ihrer Lebensbewältigung. Durch ihre Zurückhaltung entgehen sie der Gefahr, Konflikte auszuhalten, ausgeschlossen, abgelehnt oder nicht mehr ernst genommen zu werden. Darüber sichern sie sich ihre Zugehörigkeit zum jugendkulturellen Milieu und ihre Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe. Gleichzeitig bringen sie sich selbst damit um die Möglichkeit des kulturellen Ausdrucks und der kulturellen Erweiterung.

Die Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander wird als eine Möglichkeit zur Förderung ihrer Selbstthematization und Selbstdarstellung in der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' analysiert. Dabei muß berücksichtigt werden, daß der traditional kulturell gestützte Zusammenhalt von Mädchen und jungen Frauen im dörflichen Bereich brüchig geworden ist. So gibt es kaum öffentliche Räume und Gelegenheiten, in denen sich Mädchen und Frauen selbstverständlich begegnen können. Meist treffen sie sich mit den Freundinnen zu Hause, um sich untereinander auszutauschen und sich ihre kulturellen Produkte zu zeigen und Ideen miteinander zu entwickeln. Im jugendkulturellen Milieu und im Dorf oder der Region wollen sich die Mädchen und jungen Frauen gleichberechtigt als Jugendliche darstellen, dadurch gerät die weibliche Bezugnahme in den Hintergrund. Öffentliche Räume, die direkt für Mädchen und junge Frauen entwickelt wurden z.B. ein Frauencafé oder ein Mädchentreff werden von ihnen sehr ambivalent bewertet. Sie wollen keinen Unterschied machen zwischen den Geschlechtern und den Freiraum in ihrer Jugendzeit zu experimentieren, ebenso beanspruchen wie Jungen und Männer. Die soziale Freisetzung wird von

ihnen hauptsächlich als eine Freisetzung aus traditionellen weiblichen Rollenzuschreibungen verstanden, weshalb sie großen Wert darauf legen als Jugendliche betrachtet zu werden. Da es in ländlichen Regionen keine feministische Tradition gibt, worauf Mädchen und junge Frauen Bezug nehmen können, werden Angebote, die sich direkt an Mädchen und junge Frauen wenden, eher abgelehnt oder sehr skeptisch betrachtet. Da Mädchen und junge Frauen keine Erfahrungen mit solchen Angeboten haben, können sie diese auch nicht einschätzen. Viele von ihnen befürchten zudem, durch solche Angebote ihre Anerkennung als Jugendliche zu verlieren und auf ihre Weiblichkeit reduziert zu werden. Räume, in welchen eine weibliche Bezugnahme ermöglicht werden soll, müssen deshalb öffentlich anerkannt sein. Die Kulturbarrrieren, wie sie sich in der Operationalisierungsdimension 'Weibliche Bezugssysteme' darstellen, müssen in Verbindung gebracht werden mit der Operationalisierungsdimension 'Soziale Freisetzung' und die damit verbundenen Vorstellung der Mädchen und jungen Frauen einer Freisetzung aus weiblichen Rollenzuschreibungen. Zur Entwicklung und Förderung weiblicher Bezugssysteme, sollte berücksichtigt werden, daß Mädchen und junge Frauen als Jugendliche anerkannt sein wollen. Insofern sollten Räume, in denen sich Mädchen und junge Frauen treffen, sowohl öffentlich, als auch von ihnen selbst anerkannt sein. Gerade Verbände und Vereine könnten Räume und Gelegenheiten bieten, in denen eine weibliche Bezugnahme hergestellt werden kann, ohne daß sich Mädchen und junge Frauen dafür rechtfertigen müssen.

Kulturelle Experimente, in welchen sich eine 'Weibliche Vielfalt' ausdrücken kann, werden nicht allein durch Bedingungen und Ziele begrenzt, sondern auch durch die öffentliche Meinung. Die öffentliche Darstellung weiblicher Vielfalt beinhaltet immer die Gefahr der Individualisierung, der Isolation und Bloßstellung einzelner Personen. Kulturelle Experimente für Mädchen und junge Frauen sollten von daher zunächst in einem 'geschützten Rahmen' stattfinden, in welchem das Ausprobieren im Vordergrund steht. In den Wünschen der Mädchen und jungen Frauen, sich anders darzustellen z.B. sich mal verrückter zu kleiden wird ein experimentelles Ausprobieren assoziiert, sie wollen keinesfalls als verrückt gelten. Sie möchten sich zwar vielfältig darstellen und ausprobieren, allerdings ohne dadurch aufzufallen und als Außenseiterin oder Einzelgängerin betrachtet zu werden. Sie benötigen Räume, in welchen sie ihre kulturellen Interessen und Wünsche ausprobieren und darstellen können, ohne sich damit gleich öffentlich zu präsentieren. Die Operationalisierungsdimension 'Weibliche Vielfalt' muß mit den Operationalisierungsdimensionen der Lebensbewältigung verbunden werden.

Darüber wird verständlich, daß sich 'Weibliche Vielfalt' öffentlich nur im Kontext von Zugehörigkeit darstellen kann.

Die Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen stehen in engem Zusammenhang mit ihrer Lebensbewältigung. Die Anerkennung ist dabei ein zentraler Aspekt, der sowohl für die Lebensbewältigung als auch für die kulturelle Beteiligung der Mädchen und jungen Frauen wichtig ist und insofern für die Förderung und Unterstützung kultureller Angebot eine wesentliche Bedeutung hat.

6.7 Welchen Beitrag leisten die kulturellen Projekte und Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen? 'Selbstdarstellung' – 'Partizipation' – 'Anregungsmilieu' – 'Anerkennung'

Mit den Operationalisierungsdimensionen, 'Partizipation', 'Anregungsmilieu', 'Anerkennung' und 'Selbstdarstellung' gehe ich der Frage nach, welchen Beitrag die kulturellen Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen leisten. Anhand dieser Operationalisierungsdimension wird untersucht, welche Möglichkeiten des Ausdrucks bzw. der Selbstthematizierung und Selbsterfahrung, welche Räume zur Artikulation und Qualifizierung kultureller Fähigkeiten, welchen Statusgewinn und welche Entwicklungschancen Mädchen und jungen Frauen über kulturellen Aktivitäten eröffnet werden.

'Selbstdarstellung'

Mädchen und junge Frauen nehmen sich mit ihren kulturellen Wünschen und Interessen zurück, um anerkannt zu werden. Dadurch bleiben ihre kulturellen Fähigkeiten und Leistungen unsichtbar. Der Frage inwiefern kulturelle Aktivitäten den Mädchen und jungen Frauen Räume eröffnen, in welchen sie ihre Fähigkeiten, Interessen und Bedürfnisse darstellen können, die zur Lebensbewältigung relevant sind, wird mit der Operationalisierungsdimension 'Selbstdarstellung' nachgegangen.

Die Mädchen und jungen Frauen, die im Verein oder der Schule Theater spielen, äußern, daß der Reiz einer Theaterrolle für sie darin liegt, sich selbst auszuprobieren. Die Möglichkeit beim Theaterspiel eine Rolle zu übernehmen und jemand anderes zu sein, eröffnet Spielräume sich selbst auszuprobieren und sich darzustellen. A.: „...*ich find es toll so was zu probieren, damit ich selber weiß, was ich aus mir machen kann, welche Fähigkeiten da sind, was für Rollen ich später noch spielen könnte, wenn ich mal irgendwo wieder die Gelegenheit sehe.*“ A.: „*Ich find das sowieso interessanter in andere Rollen reinzuschlüpfen, sich da irgendwie mit*

der Rolle dann auch auseinanderzusetzen. Wir mußten dann auch schauen, wie die alten Damen sich immer so geben.“ B.: „...Theaterspielen find ich toll, weil ich da eine andere Person bin, ich bin da nicht ich, ich bin da etwas anderes. Da kann ich wegschlüpfen und das machen was die Person macht, da bin ich einfach nicht ich.“ Neben dem Ausprobieren wird die kulturelle Aktivität auch als Ausgleich und Entspannung beschrieben, bei welcher Gefühle zum Ausdruck gebracht werden können. X2.: „Ja, das ist für mich totale Entspannung, da kann man sich total auslassen, wenn man irgendeinen Frust hat. Wenn es mir mal nicht gut geht, dann tone oder male ich und dann habe ich das Gefühl, ich habe etwas gemacht. Wenn der ganze Tag dann nichts war und ich hab nur eine Skizze gemacht, dann hab ich was getan was gut war. ...einfach, daß man Stimmung oder Gefühl durch Farbe ausdrücken kann, das muß nicht unbedingt eine Skizze sein auf der man was erkennt, das kann einfach eine Farbe sein oder was geschmieretes. Mit dem jemand anderes vielleicht gar nichts anfangen kann. Das ist erst mal für mich. ...es ist für mich einfach ein Ausgleich.“

Über kulturelle Aktivitäten können die Mädchen und jungen Frauen ihre Interessen wahrnehmen und können äußern was ihnen gefällt und was sie interessiert. P.: „Ich mag geme was langsames, grad von den heavy-metal Bands sind doch die langsamen Stücke die besten.“ X2.: „So kleine Künstlerkolonien, das wäre toll. Mit Leuten wo so was klappt, das wäre toll.“ B.: „...grade so work-shops, mit Leuten, die was können, wo man nachher aber auch zeigt, was man gemacht hat.“ A.: „...daß man mal andere Instrumente ausprobieren kann, das wäre toll.“ X2.: „...daß man Anregungen bekommt, wie man etwas besser machen kann oder weitermachen kann.“

Die kulturellen Aktivitäten leisten einen wichtigen Beitrag zur Förderung des Selbstbewußtseins der Mädchen und jungen Frauen. Sie können darüber ihre Bedürfnisse, Wünsche und Interessen deutlicher artikulieren. Besonders in Zusammenhang mit der Schule spielt das eine wichtige Rolle. Sie nehmen sich dort weniger zurück und bringen sich aktiv ein. A.: „...ich find sowieso, daß ich mich stark verändert hab, seitdem ich in N. auf der Schule bin. Weil, so in der Schule habe mich nie richtig getraut zu melden oder so und jetzt bin ich eine, genauso wie die M., die sich im Unterricht immer meldet und mitmacht und auch ein besseres Verhältnis zu den Lehrern haben. Grad für das Kulturforum, da stand es schon von vornherein fest, daß wir da mitmachen. Unser Lehrer hat uns da mal privat, ohne daß die anderen dabei waren angesprochen. Weil einige, die haben kein Interesse und die anderen trauen sich oft nicht. Wir haben jetzt auch nicht so viel gesagt, aber die anderen zwei, die noch dabei waren, die haben ja überhaupt nichts ge-

sagt, die sind halt so rumgehockt. ...vielleicht hatte das schon einen Einfluß mich irgendwie anders zu geben. Ich glaub schon, daß mir das einen Punkt gegeben hat, wo ich dann besser aus mir herausgegangen bin und nicht immer so zurückhaltend war.“ B.: „...ich bin nicht mehr so verklemt.“

Über kulturelle Aktivitäten werden den Mädchen und jungen Frauen Möglichkeiten eröffnet sich öffentlich darzustellen und sich einzubringen. B.: „Und grad so in Deutsch, beim Referat halten, da ist man gleich viel freier, wenn man auf der Bühne schon gesprochen hat.“ L.: „...Ich selber merk das eigentlich nicht so, aber mir haben schon viele gesagt, daß wenn ich spiele, daß man das merkt. Zum Beispiel hab ich neulich auf einer Hochzeit gespielt, die Jugendliebe vom Bräutigam und das hab ich mir zuvor durchgelesen und auswendig gelernt und hab mir Klammotten zusammengesucht und bin abends rein und hab dem Bräutigam so Liebesgedichte gelesen. Da hab ich dann auch gemerkt, aufgeregt war ich nicht, obwohl ich das noch nie gemacht habe, vor so vielen Leuten, auch Fremden. Und danach haben die anderen gesagt, die mich kennen, daß man das schon merkt, daß ich Theater spiele, daß mir das leichter fällt. Selber stellt man das eigentlich nicht so an sich fest.“

Eine junge Frau, die malt und ihre Bilder in einer Ausstellung eines Heimatkunstvereins präsentiert, fällt damit auf. Sie hat einen eigenen Stil, der dort bislang nicht vertreten ist. Dies bewertet sie als eine Herausforderung.

Über kulturelle Aktivitäten entstehen neue Beziehungen und Freundschaften. C.: „Ja, wenn man da auf der Bühne ist, redet man über alles. Durch das Stück nicht so, aber wenn man so zusammen ist.“ Kontakte zu anderen Personen, mit ähnlichen Interessen sind für die Mädchen und jungen Frauen von großer Bedeutung. Darüber erlangen sie Anerkennung und können sich darstellen. Die gemeinsamen kulturellen Erfahrungen z.B. beim Proben sind für die Mädchen und jungen Frauen bedeutsam, da sie sonst kaum Gelegenheit haben sich selbst darzustellen und dabei Spaß zu haben. L.: „... ich find aber bei uns passiert auch viel in der Probe oder während der Proben schon. Wir spielen doch auf Mundart und dann kannst du das wirklich manchmal auch nicht lesen und dann kommen die tollsten Sachen heraus, dann lachst du dich schon mal schief und dann wird halt viel Blödsinn gemacht. Das find ich auch wichtig, daß nicht nur stur geprobt wird, so wie die Profis, sondern wir sind Laien, da wird auch viel gelacht und das ist wichtig. Und dann denkst du eigentlich, wenn es Januar ist, du hast doch viel mitgemacht oder miterlebt und das ist schon schön.“

Mädchen und junge Frauen, welche Erfahrungen haben mit kulturellen Aktivitäten, bewerten öffentliche Präsentationen im kulturellen Bereich als Herausforderungen, als Inspiration und Anregung für die eigenen kulturelle Aktivitäten. K.: „...*ich denk dann manchmal, also das haben sie jetzt gut gespielt oder das mußt du erst einmal spielen können oder das mußt du erste einmal fertig bringen. Doch ich sehe mir Stücke schon anders an, wie zuvor. Dann versuchst du auch dir gute Eigenschaften zu merken, dann denkst du, das hat sie so gemacht und versuchst es auch mal.*“

Die Kritikfähigkeit und die Äußerung der eigenen Meinung wird über kulturelle Aktivitäten gefördert. So äußern die Mädchen und jungen Frauen, die kulturell tätig sind, daß sie durchaus manche kulturellen Aktivitäten kritisieren, so wird z.B. ein Theaterstück, das an Weihnachten im Dorf aufgeführt werden soll, von einer jungen Frau mit dem Argument abgelehnt, daß in diesem Stück Zuschreibungen und Bilder produziert werden, die Klischees über das Landleben darstellen, die nichts mit der Realität zu tun haben.

Der Wunsch sich kulturell ausprobieren zu können, wird von vielen der Mädchen und jungen Frauen geäußert. Mädchen und jungen Frauen, die sich mit ihren kulturellen Produktionen öffentlich darstellen, haben keine Angst vor Niederlagen oder Mißerfolgen. Sie wissen, daß sie etwas können und trauen sich deshalb mehr zu. A.: „...*Lust hätte ich da schon als Sängerin, aber wahrscheinlich scheitere ich an der Stimme oder so. Aber ich würde es auf jeden Fall probieren. Niederlagen muß man so oder so einstecken, ob ich jetzt ne schlechte Note in der Schule schreib oder was ich mir vornehme nicht klappt. Das ist für mich kein Problem eigentlich. Ich weiß was ich kann und wenn es mal nicht klappt, ich hab es dann zumindest probiert.*“

Viele der Mädchen und jungen Frauen zeigen, daß sie ein großes Durchhaltevermögen besitzen in bezug auf ihre kulturelle Aktivität. Sie sind bereit dafür sehr viel Zeit zu investieren, auch wenn sie manchmal keine Lust mehr haben. Ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben ist dafür sehr hilfreich. K.: „...*und den meisten geht es wirklich um die Zeit, weil ziemlich viel in der Probe drinhängt. Da sind wir manchmal auch dreimal die Woche zusammen. Zum Schluß hängt dir das zum Hals raus, da kannst du dann auch nimmer drüber lachen. Zum Schluß kommen dann auch Zweifel, da denkst du, war das auch das richtige Stück. ...da hast du dann echt Bedenken und dann ist echt der Zeitpunkt da, da mußt du auf die Bühne, da muß jetzt gespielt werden, weil sonst leiert es irgendwann mal. Dann hast du auch keine Lust mehr.*“ L.: „Also mir ist es manchmal schon zu viel gewor-

den, das muß ich ehrlich sagen. Ich bin schon manchmal von der Bühne runter und hab gesagt, jetzt reicht es mir. Der F. ist manchmal echt hartnäckig, es kann sein, daß du probst und er sagt, nein, das war Scheiße. Dann kann es sein, daß du ein Stück oder eine Szene fünfmal wiederholen muß, dann reicht es dir irgendwann einmal. Dann muß du es echt lassen und das nächste Mal wieder probieren.“ X2.: „Also zwischendurch, da hatte ich einen ganz toten Punkt, da ging es mir ganz schlecht. Da hab ich gedacht, ob ich das wohl schaffe, ob es wohl was wird. Aber es ist gut geworden. Ich war zufrieden abends und hatte das Gefühl, das ist o.k.“

Einige Mädchen und jungen Frauen übernehmen in Zusammenhang mit ihren kulturellen Aktivitäten Verantwortung für die Gruppe und den Verein. Das zeigt, daß sie die kulturelle Aktivität auch als einen Beitrag zur Gemeinschaft verstehen und diese damit unterstützen und fördern. C.: „...die Theatergruppe gehört einfach dazu, ich will da immer dabei sein. ...das muß auf jeden Fall erhalten bleiben, das ist für viele so. Dieses Jahr hat es mich schwer getroffen, daß von C., das ist ein Nachbardörfchen, daß man da aushelfen muß, weil bei uns nicht genügend Mädle da waren und ich hatte mir dann zuerst wirklich Vorwürfe gemacht, weil ich dachte, das liegt jetzt an mir, weil ich nicht mitspiele. Da gibt es auch eine die außerhalb wohnt und mitspielt, die kommt extra hergefahren, daran sehe ich, daß es noch mehr Leute gibt, die sich dafür einsetzen.“ Die Ehrenamtlichkeit wird von einigen Mädchen und jungen Frauen als wesentlicher Beitrag zur Förderung der Kultur im ländlichen Raum bewertet. Die Mädchen und jungen Frauen der Theatergruppen bezeichnen sich als Laienspielerinnen und leisten damit einen aktiven Beitrag zur Förderung und Erhaltung der Dorfkultur bzw. Regionalkultur. L.: „...und dann ist das ja so, wir machen das ja alle ehrenamtlich. Wir spielen einmal für den Sportverein und einmal für den Gesangverein. Und wir wissen halt, daß die Vereine das nötig haben und dann ist das halt auch ein gutes Gefühl, wenn du mal was gutes gemacht hast, daß die mal wieder Geld in der Kasse haben. ...wir kriegen ja zu essen und alles frei an dem Abend. Dann kriegen wir ja vom Verein noch eine Spende für unseren Ausflug und dann ist es rum. Und das finde ich auch eigentlich ganz gut für uns, das reicht auch. Wir haben nämlich auch einmal angefangen, daß man irgendwie ausbezahlt wird, aber dann fangen schon Streitigkeiten an, was gibst du dann dem Bühnenbauer oder fürs Schminken und so. Das kannst du nicht aufteilen. ...da sind wir auch zu laienhaft und das wollen wir eigentlich bleiben. Weil, wenn es dann mal auch schon größer ist, dann ist es wahrscheinlich schon wieder Streß. Und dann ist der Drang nach oben vielleicht doch zu groß. Wir wollen eigentlich auch Laienspieler bleiben, weil wir sind halt ein Dorf und

dann hat es echt keinen Wert, da muß man einfach auf der Wellenlänge bleiben wo man ist.“

Einige Mädchen und junge Frauen besuchen generell neue kulturelle Veranstaltungen in ihrer Region, auch wenn sie sich für diese nicht interessieren. Sie wollen damit ihre Unterstützung zum Ausdruck bringen.. C.: *„Ich würde auch hingehen, wenn es mich nicht interessiert, ...da war mal ein Jazzabend und Jazz interessiert mich überhaupt nicht, aber ich bin da wirklich hingegangen, um zu zeigen, daß ich Interesse hab.“*

Durch die Auseinandersetzung mit ihren kulturellen Interessen und Wünschen werden den Mädchen und jungen Frauen geschlechtsspezifische Zuschreibungen bewußt, die sonst nicht direkt geäußert und wahrgenommen werden. Darüber können sie einschätzen und sich untereinander austauschen, bei welchen Personen sie mit ihren kulturellen Aktivitäten und Interessen auf Verständnis und Akzeptanz oder auf Ablehnung stoßen. O.: *„Ich mein, die Meinungen waren schon verschieden, ein paar haben sich totgelacht von den Jungen, die haben sich darüber lustig gemacht. Bei denen wo ich wirklich das Gefühl hatte, die haben zugehört, bei denen stieß das schon auf Interesse.“*

Durch die kulturellen Aktivitäten können die Mädchen und jungen Frauen ihre unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedingungen thematisieren. Eine junge Frau, die malt beschreibt, daß ihre Herkunft in ihren Bildern deutlich sichtbar wird. Ihre Freundin, die aus einem anderen Herkunftsmilieu kommt, malt ganz andere Bilder. X2.: *„In der Farbigkeit kommt das schon heraus. Ich bin ganz arg naturverbunden von den Farben. Das sieht man in meinen Bildern schon. Ich verarbeite auch manchmal Naturmaterialien mit ins Bild hinein. Aber D. kommt auch vom Land, die kommt halt aus einer anderen Familie heraus. Die malt viel mehr bunte Blumen, mehr weichere verträumte Sachen, während ich einfach teilweise ganz schön radikal male, auch vom Strich her. Weil ich auch bedingt durch die Situation in der Landwirtschaft, auch geprägt bin und da einiges Negatives bestimmt mitgekriegt habe.“*

Die unterschiedlichen familiären Voraussetzungen, die die Mädchen und jungen Frauen haben, kommen in ihren kulturellen Aktivitäten zum Ausdruck. So beschreibt eine junge Frau, daß sie zu Hause keine Zeit und Ruhe findet um ihre kulturelle Aktivität zu verfolgen. Sie muß im Haushalt und in der Landwirtschaft mithelfen und bekommt keine Unterstützung von ihrer Familie für ihre kulturelle Aktivität. Insofern ist sie auf Räume und Milieus angewiesen, in welchen sie ihre kulturelle Aktivität einbinden und vorantreiben kann. X2.: *„...ich hätte die Zeit nicht*

und ich hätte die Ruhe nicht, weil ständig jemand kommt, mach das, mach das, mach das.“ Einige Mädchen und junge Frauen äußern dagegen, daß sie von ihrer Familie sehr deutlich unterstützt und gefördert werden hinsichtlich ihrer kulturellen Aktivität. P.: *„...da kam ich dann mit meiner Mutter auf die Idee so ne Kapelle zu gründen und da hat dann der Orgellehrer auch mitgemacht. ...meine ganzen Verwandten, wenn wir da ein Fest haben, da nimmt immer einer eine Gitarre zur Hand und dann wird gesungen. Bei uns spielt jeder zwei Sachen.*“ Vor allem die Mädchen und jungen Frauen, deren kulturelle Aktivität dem hochkulturellen Bereich zugeordnet werden, werden meist über Privatunterricht von ihrer Familie finanziell gefördert.

Über die kulturellen Aktivitäten können die Mädchen und jungen Frauen aufeinander Bezug nehmen, sich untereinander darstellen, sich gegenseitig achten und einander vertrauen. Die Bezugnahme untereinander kann gefördert und unterstützt werden, dafür sind jedoch eigene Räume erforderlich, die von den Mädchen und jungen Frauen selbstverständlich genutzt werden können. Wenn Mädchen und junge Frauen keine eigenen Räume haben, ist die Bezugnahme häufig nur in privaten Zusammenhängen möglich. X3.: *„...manche haben auch zu kleine Wohnungen, bei denen können wir uns nicht treffen. ...das ist wichtig, daß man offen miteinander sprechen kann, in der Kneipe ist das nicht möglich.*“

Über kulturellen Aktivitäten können Mädchen und jungen Frauen ihre Lebensvorstellungen, ihre Ansprüche und die darin enthaltenen Begrenzungen darstellen. O.: *„...ich hätte große Lust mehr zu machen mit dem Malen, aber in der Richtung dann mal einen Beruf zu kriegen, da kann man ja bloß Künstler werden und das muß man sich leisten können. Das können nur Leute machen, die wirklich das Geld haben und nicht darauf angewiesen sind. ...irgend etwas zu finden, was einen wirklich ausfüllt. Weil ich kann mir nicht vorstellen, daß ich halt irgend etwas mache, wo ich halt Geld dafür bekomme und dann, ...das wäre garantiert nichts für mich. Ich brauche was, was mich ausfüllt. Und wenn schon nicht in der Arbeit, dann in der Freizeit, daß ich da was habe, was mir Spaß macht. B.: „Ich meine, mir macht das Spaß und ich könnte mir das schon vorstellen, so was beruflich mal zu machen oder zeichnen richtig so lernen, aber grad an so Privatschulen, das geht kaum vom Finanzieren her. Und dann bleibt es halt dabei, daß ich es daheim so privat mache. ...aber, daß ich das schulisch oder beruflich weitermache, da sehe ich im Moment keine Chance für mich.“ C.: „...Ganz wichtig finde ich, daß in der Freizeit was läuft. Für viele gibt es nur das Wochenende und da passiert dann auch nichts. Oft ist es so, daß viele sich unter der Brücke Samstagabends treffen um acht und um zehn stehen sie immer noch da. Manchmal gehen sie dann noch*

zum Tanz, doch das hat alles eine Zeitlang seinen Reiz, dann ist es aus. Was mir echt viel gibt, wenn ich Samstagabend wo hingehge zu ner Theaterveranstaltung z.B. und mir darüber Gedanken machen kann und beim Frühstück mit meiner Mutter darüber diskutiere, das ist für mich ganz toll. Daß es nicht an mir vorbeigeht, daß ich versuche daraus zu lernen oder das in mein Leben umzusetzen.“ U.: „...weißt du nur am Zeichenbrett zu stehen, immer das Gleiche, weißt du irgendwie möchte ich lieber draußen schaffen oder abwechslungsreicher. ...wenn ich Geld hätte, dann würde ich ne Töpferei aufmachen oder so. Aber damit ist nicht viel Geld verdient, doch auf dem Land gehts noch mit solchen Sachen.“ E.: „Also ich find es ganz arg wichtig, daß ich einen Beruf hab, der mir Spaß macht. ...daß ich mein Hobby da mit reinkriege. ...Ich kenne Leute, die jetzt Musiker sind und die das mit Leib und Seele machen und da unheimlich viel reinhängen und damit eigentlich sehr glücklich werden, das find ich wichtig.“ D.: „...Manchmal überlege ich mir das dann auch wieder, warum ich das überhaupt mache. Weil ich will es wirklich nicht zu meinem Beruf machen. ...nebenher halt und nicht als Beruf. Grad wenn ich das dann so höre, was mein Flötenlehrer erzählt, der ist jetzt fertig und sucht eine Stelle und das ist der wahnsinnige Konkurrenzkampf und das ist auch wirklich fies, wenn man das hört. Das sieht alles so toll aus und wenn man dann hört, wie schrecklich das ist und wenn man dann ein Probespiel hat und da bewerben sich dann fünfzig Leute für eine Stelle und wenn man dann auch gegen seine Freunde anspielt, das ist wie im Hochleistungssport. Das mag ich nicht. ...insgesamt ist es auch wichtig, daß man Freunde hat und so, das find ich auch total wichtig.“ A.: „Also was ich wichtig finde, ist ne Wohnung, wo ich mich wohlfühle, ein Zimmer, in dem ich mich wohlfühle, wo ich auch meinen Privatbereich habe. Ansonsten müßte da was sein, wo ich hinkönnte, wo ich weiß, die machen mal was, was aktives.“ Die Mädchen und jungen Frauen betonen, daß sie auch in Zukunft noch für sich selbst etwas haben und machen wollen und sich nicht vorstellen können eine 'totale Frauenrolle' einzunehmen. Auch wünschen sie sich Räume und Gelegenheiten, in welchen beide Geschlechter die Möglichkeit haben miteinander etwas zu unternehmen und nicht nur wie die Eltern zu 'schaffen' und 'daheim zu bleiben'. A.: „...Daß ich auch fortgehen kann. Ich kenne das von zu Hause, grad mein Vater, der ist so ein Typ, der geht zwar nicht viel fort, aber er schafft halt viel und wenn dann bleiben sie daheim. Und so was will ich mal nicht, selbst wenn ich mal Kinder habe und die dann älter sind, daß ich dann auch noch weggehe.“ B.: „...Wenn ich da so meine Mutter angucke, wir gehen oft abends weg und wollen auch andere Leute kennenlernen und meine Mutter sitzt dann oft ziemlich alleine daheim. ...ich will schon, daß mal der Mann mit dem ich da lebe ver-

steht, daß ich auch ohne ihn weggehen will und auch meine Gruppe hab und er seine, aber andererseits will ich viel mit ihm zusammen unternehmen, nicht nur, daß er an seinen Stammtisch geht und ich zu meinem Kaffeekränzchen und sonst überhaupt nichts gemeinsam ist wo wir zusammen machen. Ich will schon mal Abstand haben, aber auch andererseits viele gemeinsame Sachen mit ihm haben. Gerade wenn ich mir so vorstelle, wenn er dann arbeitet oder auch ich oder meinewegen auch Kinder habe, daß das sich dann nicht so auseinander lebt.“

‘Partizipation’

In der Operationalisierungsdimension ‘Partizipation’ kann die Art der kulturellen Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen an der ‘lokalen’ und ‘regionalen’ Jugendkulturszene, wie auch anderen kulturellen Zusammenhängen dargestellt werden. Dabei wird ihre kulturelle Beteiligung und ihre Mitwirkung analysiert, wie auch Möglichkeiten ihrer Mitbestimmung. Damit kulturelle Partizipation gelingen kann, müssen Artikulationsräume vorhanden sein, in welchen sich subjektive Ausdrucksmöglichkeiten entfalten können. Individuelle und strukturelle Kulturbarrieren für Mädchen und junge Frauen, die in Kapitel 6.4 beschrieben wurden, erschweren die Teilhabemöglichkeiten und Teilhabevoraussetzungen bzw. verhindern eine gelungene Partizipation. Kulturelle Vermittlungszusammenhänge, bei welchen bereits ein besonderes kulturelles Ausdrucksvermögen zur Teilnahme vorausgesetzt wird, ermöglichen keine Partizipation im Sinne einer Mitbestimmung und Beteiligung der Mädchen und jungen Frauen an kulturellen Angeboten. Die Frage der Partizipation von Mädchen und jungen Frauen im kulturellen Bereich steht in direktem Zusammenhang mit den Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen. Eine ‘gelungene kulturelle Partizipation’ entscheidet sich darüber, wie diese Kulturbarrieren berücksichtigt werden. So sind z.B. geeignete kulturelle Zugänge für Mädchen und junge Frauen erforderlich, die es ihnen ermöglichen, sich mit ihren kulturellen Aktivitäten und Interessen zu artikulieren und einzubringen. Eine Voraussetzung zur Partizipation von Mädchen und jungen Frauen sind eigene Räume, in denen sie sich kulturelle Ausdrucksformen aneignen, ausprobieren, wie auch sich darstellen und thematisieren können. Die Möglichkeit zur Selbstthematizierung und die Erweiterung des Raums zur Selbstdarstellung ist für die Lebensbewältigung der Mädchen und jungen Frauen bedeutend. Insofern kann mit der Operationalisierungsdimension ‘Partizipation’ dargestellt werden, welchen Beitrag kulturelle Aktivitäten zur Selbstthematizierung und damit zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen leisten.

Die kulturellen Vermittlungszusammenhänge im Kontext von Schule, Verein, Verband und Kirche, in welchen sich viele der Mädchen und jungen Frauen beteiligen, haben häufig sehr feste Programme, die den Mädchen und jungen Frauen wenig Mitbestimmung und Mitwirkung ermöglichen. Mädchen und junge Frauen können ihre kulturellen Aktivitäten, Wünsche und Ideen dort nicht einbringen. Die Inhalte und Ausdrucksformen werden in diesen Vermittlungszusammenhängen vorgegeben und die Mädchen und jungen Frauen können nur darüber entscheiden, welche der vorgegebenen Stücke und Rollen sie übernehmen. So berichten die Mädchen und jungen Frauen aus den Theater-AG's, daß sie zwar gefragt werden, welche Rolle sie spielen wollen, allerdings nur deshalb, weil sie schon länger dabei sind. B.: *„...Ich überlege mir halt schon am Anfang, welche Rolle mir liegen könnte.“* A.: *„Ja, weil unsere Lehrerin uns auch kennt. Die hat uns ja auch schon in verschiedenen Rollen erlebt. Die traut uns schon einiges zu.“* Eine Partizipation im Sinne von Mitbestimmung würde die Einbeziehung der Mädchen und jungen Frauen bereits bei der Auswahl der Stücke erforderlich machen. Dies zeigt sich besonders deutlich am Beispiel von zwei jungen Frauen, die eine Männerrolle spielen wollen, was ihnen jedoch nicht erlaubt wird. A.: *„...mich persönlich, mich reizt das ziemlich, auch mal nen Jungen zu spielen im Theater, doch die Klassenlehrerin steht da nicht drauf, die meint, da müßte ein Junge her.“*

Bei den kulturellen Aktivitäten im schulischen Bereich zeigt sich, daß die Mädchen und jungen Frauen trotz ihres Interesses, das sie deutlich artikulieren, wenig Einfluß darauf haben, ob sie sich bei der jeweiligen kulturellen Aktivität beteiligen können. Meist wird nur eine begrenzte Anzahl von Personen gesucht, die bei den kulturellen Aktivitäten mitwirken können. B.: *„...Sie hatte einen Text, doch dazu braucht sie die Leute. Es sind auch mehr gekommen als Rollen da waren, ein paar gingen dann leer aus. Sie hatte mit weniger gerechnet.“* Auch in den Vereinen wird die Partizipation der Mädchen und jungen Frauen an kulturellen Aktivitäten verhindert. Sie haben keinen Einfluß darauf, ob sie sich dort einbringen und beteiligen können. So bekunden einige der Mädchen und jungen Frauen zwar deutlich ihr Interesse und wünschen sich, daß sie sich mit ihren Fähigkeiten und Interessen einbringen können, die Entscheidung, ob diese Interessen berücksichtigt werden, liegt jedoch nicht bei ihnen. K.: *„ Ich weiß nicht, nachher bin ich da vielleicht überflüssig. Ich bin ja nicht von Anfang an dabei. Mitmachen würde ich eigentlich schon gerne. Bei uns ist es halt so, daß wir uns zuerst einmal treffen und dann sieht man welche Rollen gebraucht werden. Und ich spiele gerne mit und ich spiele auf jeden Fall mit, wenn eine Rolle da ist und wenn nicht, dann spiele ich halt nicht. Bisher*

hatte ich das Glück, daß immer eine Rolle da war, doch wenn jetzt mal keine da wäre, dann wäre ich auch nicht beleidigt, dann spiele ich halt nicht mit.“

Bereits die Zugangsvoraussetzungen in vielen kulturellen Vermittlungszusammenhängen, jedoch vor allem im schulischen Bereich, entscheiden über die Partizipationschancen der Mädchen und jungen Frauen. Häufig wird kulturelles Können bzw. kulturelles Ausdrucksvermögen in diesen Vermittlungszusammenhängen einfach vorausgesetzt. Die kulturelle Förderung durch die Eltern wird damit zur entscheidenden Voraussetzung zur kulturellen Partizipation von Mädchen und jungen Frauen in diesen Zusammenhängen. Besonders deutlich zeigt sich die Bedeutung familialer Förderung im hochkulturellen Bereich. Dort können Mädchen und junge Frauen sich meist nur dann einbringen, wenn die Eltern sie entsprechend unterstützen. Vermittlungspersonen, die den Mädchen und jungen Frauen Zugänge in hochkulturelle Bereiche eröffnen, sind meist als Privatlehrer oder Privatlehrerinnen tätig und entsprechend teuer. Insofern sind die Mädchen und jungen Frauen auf die materielle Unterstützung ihrer Eltern angewiesen, wenn sie am hochkulturellen Bereich partizipieren wollen. Da die Auswahl an Vermittlungspersonen in ländlichen Regionen auch im hochkulturellen Bereich nicht sehr groß ist, werden manche der Mädchen und jungen Frauen von ihren Eltern 40 oder 50 km in die nächste größere Stadt gefahren, damit sie eine hochkulturelle Förderung erhalten und ihre kulturellen Teilhabechancen in diesem Bereich sichern können.

Die Art der Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen in kulturellen Vermittlungszusammenhängen ist für ihre Partizipation entscheidend. Zwei junge Frauen, die in einem Theaterverein mitspielen, sagen, daß sie bei der Auswahl der Theaterstücke beteiligt werden und mitbestimmen können, welches Theaterstück ausgewählt wird. K.: *„...Es ist nicht so, daß sein Stück gespielt wird, sondern es wird vorgelesen und dann wird die Meinung von allen gehört. Und letztes Jahr wurde es eben abgelehnt. Und da war er dann sauer. Das Hitlerstück wollten wir auch nicht spielen und dann hat er gesagt, er schreibt nie mehr ein Stück. Dann war er verbittert.“* L.: *„Wir sagen schon, wenn uns etwas nicht gefällt. Dann wird gefragt, was die anderen machen und die Mehrheit entscheidet dann eben. Das ist dann schon so, daß nicht einfach gesagt wird, mach das, sondern da wird darüber diskutiert und gesprochen, das ist auch ganz wichtig.“* Den Mädchen und jungen Frauen wird in diesem Vermittlungszusammenhang ein Mitspracherecht eröffnet, allerdings wird vorausgesetzt, daß die Mädchen und jungen Frauen sich an die Spielregeln der Abstimmung und Entscheidung des Vereins halten und diese akzeptieren. Insofern kann nur von einer begrenzten Partizipation gesprochen werden, die ihnen in diesem Kontext ermöglicht wird. Die strukturellen Rahmenbedingungen

stehen in diesem Vermittlungszusammenhang nicht zur Diskussion, die Mädchen und jungen Frauen können sich nur innerhalb des vorgegebenen Rahmens artikulieren.

Die lokale und regionale Jugendkulturszene eröffnet den Mädchen und jungen Frauen kaum Möglichkeiten zur Mitwirkung und Mitbestimmung, wodurch ihre Partizipation in diesen Zusammenhängen begrenzt bzw. verhindert wird. Die Mädchen und jungen Frauen bezeichnen sich in diesen Zusammenhängen als Minderheit, die sich mit ihren kulturellen Interessen und Vorstellungen kaum durchsetzen kann. Sie können ihre kulturellen Aktivitäten und Ideen in diesen Zusammenhängen nicht einbringen oder sich darin artikulieren, da sie sich damit der Gefahr aussetzen, nicht mehr ernst genommen zu werden und dadurch nicht mehr anerkannt zu sein. Die Möglichkeit zur Partizipation im jugendkulturellen Milieu, ist für viele der Mädchen und jungen Frauen nur über Vermittlungspersonen gewährleistet, die kulturelle Anregungen und Unterstützung geben. Gerade die Mädchen und jungen Frauen, die Zugang zu den kulturellen Aktivitäten der Jungen z.B. zu den Bands haben, wünschen sich eigene Unterstützungszusammenhänge und jugendkulturelle Vermittlungsformen z.B. eine Musikwerkstatt. Eine Partizipation im jugendkulturellen Bereich ist für viele der Mädchen und jungen Frauen kaum vorstellbar, was damit zusammenhängt, daß in diesem Bereich die Kulturbarrieren für Mädchen und jungen Frauen besonders wirksam werden. So fürchten z.B. die Mädchen und jungen Frauen, die eine Frauenband gründen wollen, gerade in diesem Milieu um ihre Anerkennung. Das bedeutet, daß im jugendkulturellen Milieu die Kulturbarrieren der Mädchen und jungen Frauen besonders berücksichtigt werden müssen, damit sie ihre kulturellen Aktivitäten, Vorstellungen und Interessen darin artikulieren können und an diesem Bereich partizipieren und dennoch 'zugehörig' bleiben.

Ein Beispiel gelungener Partizipation von jungen Frauen zeigt sich bei der Initiierung eines Frauencafés, das im Rahmen eines Kulturforums entstand. Den Frauen wurde ein eigener Raum zur Verfügung gestellt, den sie selbst gestaltet und dessen Programm sie selbst erstellt haben. Auch überlegten sie gemeinsam, wie sie sich damit in der Öffentlichkeit darstellen wollen. X3.: *„...dann haben wir einen Raum bekommen, das sah vielleicht aus. ...nach ein paar Stunden, beim dritten Treffen haben wir uns geeinigt, daß wir tapezieren und haben einen Termin ausgemacht, alle kamen dann an, mit Malerausrüstung und Pinsel und das war in drei Stunden tapeziert. Dann wußten wir nicht, wie wir die Schaufenster gestalten, dann kam die eine auf die Idee, daß wir so halbhohe Gardinen machen, dann haben wir überlegt, was wir zu Essen anbieten. ...Dann wurde beschlossen, wer was*

macht, dann haben wir einen Plan mit Arbeitsteilung angelegt, für die Küche und als Bedienung und dann haben wir noch andere angesprochen.“

Zur Partizipation von Mädchen und Frauen sind eigene Räume erforderlich, die sie selbst gestalten, in denen sie sich ausprobieren, darstellen und artikulieren und entscheiden können was sie davon öffentlich darstellen wollen. Welche Ausdrucks- und Zugangsmöglichkeiten ihnen in organisierten kulturellen Vermittlungszusammenhängen wie den Schulen, den Vereinen, den Verbänden, den Kirchen und im jugendkulturellen Bereich eröffnet werden, ist für ihre Partizipation in diesen Zusammenhängen und damit auch für ihre Lebensbewältigung entscheidend.

‘Anregungsmilieu’

Mit der Operationalisierungsdimension ‘Anregungsmilieu’ kann untersucht werden, welche Gelegenheiten den Mädchen und jungen Frauen in Zusammenhang mit ihren kulturellen Aktivitäten und Wünschen eröffnet werden. Die lokale und regionale Jugendkultur erfährt kaum eine Förderung von außen und erschöpft sich in motorisierter Mobilität, Konsum, wechselnden Treffpunkten und sporadischen Veranstaltungen. Gerade für Mädchen und junge Frauen gibt es kaum Vorbilder oder kulturelle Szenen, an denen sie sich orientieren können. Sie sind auf eine Förderung und Unterstützung von außen angewiesen. Kulturelle Gelegenheitsstrukturen, in Form von Workshops, Seminaren und Projekten haben für Mädchen und junge Frauen eine wichtige Bedeutung hinsichtlich ihres kulturellen Engagements. Initiativen, welche Mädchen und junge Frauen in bezug auf ihre kulturellen Aktivitäten bereits nutzen, sind hauptsächlich durch das Engagement einzelner Personen entstanden. Eine junge Frau beschreibt eine Theaterinitiative, die von zwei Personen getragen wird. Y.: *„Weil es ein paar Leute gibt, die das in die Hand nehmen. Das sind schon Einheimische, die da bleiben, die da angefangen haben und das weitertragen. Das liegt an ein paar Leuten, die die Sache in die Hand nehmen. ...und die können die anderen dann wieder antreiben. ...man braucht da schon die Leute, die das irgendwo anbandeln, das ist ganz klar, weil wenn da irgendwie, man hat ja viele Gedanken im Kopf, aber wenn da so ein Drahtzieher fehlt, dann läuft nichts. ...Das ist in R. auch so, wenn die zwei, die hauptsächlich aktiv sind aufhören würden, dann würde sich alles verlaufen.“*

Als kulturelles Anregungsmilieu wird ein Theaterworkshop dargestellt, an welchem sich zwei junge Frauen beteiligt haben. Dieser wurde von einem Lehrer organisiert. Auch Schriftsteller aus der Region waren vertreten. A.: *„...da haben sich drei verschiedene Autoren eine Stelle herausgesucht und dazu ein kleines Stück geschrieben, wie sie sich das vorstellen. Das war auch mehr so ein Versuch*

mit Mundarttheater und das ging auch nur zwei Tage lang. Den einen Tag sind wir hingekommen, da wurde dann halt vorgestellt und in die Gruppen eingeteilt. ...dann haben wir halt so Gruppen gemacht, dann wurde das Stück in zwei Tagen eingeübt und gleich am zweiten Abend aufgeführt.“ B.: „Ja, das war echt toll. Wir wollten auch vor allem den Autoren, die so Theaterstücke schreiben zeigen, wie schwer das jetzt ist, wenn die da hinschreiben z.B. hatten wir eine Szene, da mußten wir tanzen, wie bringen wir das jetzt jedoch auf die Bühne, daß wir da so nen Saal darstellen, daß da Leute tanzen, wie kann man das verwirklichen, wo bekommt man die Musik her, wo kriegt man die Leute her usw. Daß die sich da auch ein wenig Gedanken machen, die Autoren, wie man das auf der Bühne wirklich mit den wenigen Mitteln, die man hat gestalten kann.“ A.: „Das Gute war auch, danach wurde und das war auch ein Versuch, mit dem Publikum über die Stücke diskutiert und informiert und überhaupt auch so vom ländlichen Raum auch noch was. Daß die auch mit einbezogen waren, fand ich gut, daß die nicht nur kommen, sich das angucken und klatschen. ...das fand ich dann auch wirklich toll.“

Auch über regional organisierte Wochenendseminare der Verbände werden den Mädchen und jungen Frauen kulturelle Anregungen und neue Kontakte vermittelt. N.: *„Ich find es halt immer gut, wenn du dich mit jemandem triffst und gehst wohin und so. Das ist immer gut so ein Wochenende, schon die Leute, die man da trifft und daß man was macht, was einen interessiert.“*

Im Rahmen meiner Tätigkeit als Regionalberaterin habe ich einige Seminare für Mädchen und junge Frauen gemeinsam mit Künstlerinnen aus der Region organisiert. Dabei habe ich Malerinnen, Graphikerinnen, Musikerinnen, Tänzerinnen, Goldschmiedinnen, Möbeldesignerinnen und Spiel- und Theaterpädagoginnen als Kulturvermittlerinnen engagiert (vgl. 6.3.6). Die Idee war, den Mädchen und jungen Frauen ein möglichst breites kulturelles Anregungsmilieu zu eröffnen, in welchem sie sich vielfältig ausprobieren, darstellen und untereinander Kontakte knüpfen können. Auch die Orte, an welchen die Seminare stattfanden, sollten als Anregungsmilieu fungieren z.B. eine Landmaschinenfabrik, ein Atelier, ein Kulturhaus, eine Werkstatt und ein Theater. Die kulturellen Anregungen wurden von den Mädchen und jungen Frauen sehr positiv bewertet, sie konnten darüber eigene Kontakte knüpfen und ihre kulturelle Fähigkeiten erweitern bzw. sich in neuen Kulturbereichen ausprobieren.

In allen Interviews wird von den Mädchen und jungen Frauen der Wunsch nach kulturellen Anregungen formuliert. Die Förderung zur Eigeninitiative im kulturellen Bereich wird dabei von vielen als notwendige Unterstützung gerade im ländlichen

Raum bewertet. Kulturelle Anregungen sollten mit eigenen Ressourcen und Fähigkeiten von Mädchen und jungen Frauen verbunden werden. X.: *„Das wäre schon sinnvoll, wenn Anregungen gegeben würden, wo die Leute selber was machen müssen und man nicht einfach hingeht, wo man Tips kriegt und sich beteiligen kann. ...ab und zu was anzubieten, um anzuregen, das find ich sinnvoll.“*

Auch zur Förderung traditioneller Kulturformen, an welchen sich Mädchen und junge Frauen beteiligen z.B. dem Dorftheater oder der Dorfmusikkapelle, werden Anregungen gewünscht. Die Mädchen und jungen Frauen, die in diesen Zusammenhängen kulturell aktiv sind, möchten sich dort ausprobieren und auch mal durch moderne oder jugendkulturelle Anregungen inspiriert werden. Eine Theatergruppe, deren Stücke sich von den üblichen Theaterstücken der Region unterscheiden, wird diesbezüglich als Vorbild betrachtet. Das Beispiel zeigt, daß gerade auch in traditionellen Kulturformen kulturelle Anregungen aufgenommen und weiterentwickelt werden können. C.: *„Ein richtiges Stück übers Landleben oder so was müßte man mal spielen, ...probieren müßte man das schon einmal. ...die H. z.B, die haben je einen wahnsinnigen Erfolg. Ich hab mal von denen ein Stück gesehen und die haben mir wahnsinnig gefallen. Da müßte eigentlich schon mehr möglich sein, wenn man das so überlegt.“*

'Anerkennung'

Mit der Operationalisierungsdimension 'Anerkennung' wird untersucht, in welcher Weise der kulturelle Beitrag der Mädchen und jungen Frauen bewertet wird und ob es ihnen möglich ist darüber einen eigenen Status zu erlangen. In Kapitel 6.6 wurde Anerkennung als zentraler Aspekt der Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen bezeichnet. Nur das was anerkannt ist, kann auch dargestellt werden. Die Mädchen und jungen Frauen möchten im jugendkulturellen Milieu und im Dorf anerkannt sein. Welche kulturellen Aktivitäten der Mädchen und jungen Frauen im jugendkulturellen Milieu bzw. im Dorf anerkannt werden, kann in der Operationalisierungsdimension 'Anerkennung' untersucht werden.

Das Nebeneinander von Tradition und Moderne im ländlichen Raum, das im Zusammenhang der Lebensbewältigung für die Mädchen und junge Frauen eine bedeutsame Rolle spielt, drückt sich in ihrem Selbstbewußtsein aus. Die traditionelle Quelle dieses Selbstbewußtseins ist die Zuschreibung, daß Mädchen und Frauen auf dem Land etwas 'schaffen' und 'fertigbringen' können, was man zeigen kann und was 'anderen zugute kommt', darüber finden sie im Dorf Anerkennung. Die moderne Quelle des Selbstbewußtseins ist die Bildung und der Beruf. Beide Aspekte werden von den Mädchen und jungen Frauen in ihr Selbstbewußtsein

einbezogen. In Zusammenhang mit ihren Berufswünschen wird dies deutlich. C.: „...*ich tendiere vor allem in den Hotelbereich und anschließend noch studieren. Auf alle Fälle will ich erst mal eine Lehre machen und ich denk auch die Leute kann man viel mehr gebrauchen. Leute die das mal mitgemacht haben, eben auch mal gearbeitet haben, werden hinterher anders angesehen. Da können die dann nicht einfach sagen, ich sei unerfahren.*“ Auch in Zusammenhang mit ihren kulturellen Aktivitäten spielt dieses Selbstbewußtsein eine Rolle. So werden z.B. gerade neue kulturelle Initiativen im Dorf dann anerkannt, wenn Mädchen und Frauen darüber zeigen können, daß sie 'etwas fertigmachen'. Am Beispiel der Frauencaféinitiative zeigt sich das deutlich. Zunächst wurden gegenüber den Frauen dieser Initiative nur Vorurteile und Befürchtungen geäußert. A.: „...*dann wieder die Männer, die haben eben gelästert. Da wären eh nur die Frauen drin, die daheim nichts schaffen und da würde das Geschirr herumstehen und so.* X3.: „...*viele Männer haben gesagt, sie hätten nicht gedacht, daß Frauen dazu in der Lage sind.*“ Erst als die Frauen gezeigt haben, daß sie in der Lage sind ein Café einzurichten und alle Arbeiten, die damit verbunden sind, zu verrichten, wurden sie im Dorf anerkannt. Die Frauen hatten gezeigt, daß sie 'etwas leisten' können und bereit sind sich dafür einzusetzen. Um anerkannt zu werden, mußten die Frauen demonstrieren, daß sie 'schaffen' können. Bedeutsam für die Anerkennung ihrer Initiative war auch ihre Bereitschaft alle Personen im Dorf, d.h. auch die Männer, miteinzubeziehen. X3.: „*Nun zuerst sind wir davon ausgegangen, nicht so für Männer zu machen. Das hat mir eigentlich ehrlich gesagt auch nicht so gefallen, weil doch die Leute streckenweise schon sehr konservativ sind und sicherlich mehr Leute kommen, wenn auch für Männer offen ist. ...dann hieß es, wenn das Video gezeigt wird, müssen die Männer raus, doch du kannst die doch nicht vor die Tür stellen. Wir haben uns dann geeinigt, daß sie kommen.*“

Kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen, die im Rahmen traditioneller Vermittlungszusammenhänge z.B. den Vereinen, den Kirchen und den Verbänden stattfinden, müssen öffentlich nicht legitimiert werden und sind insofern von vornherein anerkannt. Die Mädchen und jungen Frauen berichten, daß ihre Eltern diese Aktivitäten sehr positiv bewerten. L.: „...*Meine Mutter ist eigentlich ziemlich stolz drauf, daß wir alle so gut Theater spielen. Sie kommt dann auf uns zu und so.*“ Auch innerhalb der kulturellen Gruppen z.B. im Theaterverein werden die Mädchen und jungen Frauen als Jugendliche anerkannt. L.: „...*ich hab mit den Leuten eigentlich das ganze Jahr nichts zu tun, aber die die dann Theater spielen, die lernst du erst am Theater kennen und dann wirst du mit allen per du und dann bist du eigentlich richtig befreundet mit denen. Das hätte ich nie gedacht früher,*

aber das ist so. Ich meine, es kommt vielleicht auch auf die Leute selbst an, da spielen eben auch gute Leute mit. Das sind solche, die auf die Jugend eingehen und nicht nur sagen, die hüpfen eben nur in den Discos rum, sondern auch wirklich auf uns eingehen und auch Verständnis für uns haben.“

Die öffentliche Präsentation der kulturellen Aktivitäten ist für die Anerkennung der Mädchen und jungen Frauen von großer Bedeutung, da sie sich darüber mit ihren Kompetenzen und Leistungen zeigen können. L.: *„...manchmal hast du ein Publikum, die lachen und klatschen, obwohl noch nichts auf der Bühne war und da gibst du als Spieler wirklich dein Letztes und versuchst es. Da bist du dann auch super, da übersteigerst du dich. ...wenn das Publikum mitgeht, da hast du mehr Energie.“* Gerade die Aufführungen der Theatergruppen werden von vielen Dorfbewohnern und Dorfbewohnerinnen besucht. Auch Jugendliche kommen zu diesen Aufführungen. K.: *„...Unsere Kumpels wissen halt schon was wir spielen und dann wirst du schon ein wenig aufgezogen. Meistens ist es so, daß von uns selbst die meisten Schiß haben mitzuspielen. Sonst immer eine große Klappe. Die finden das schon toll, daß wir das machen, aber irgendwie veräppeln sie uns auch wieder, daß wir das machen.“* Die Mädchen und jungen Frauen die Theater spielen, besuchen auch die Aufführungen der Theatergruppen in ihrer Umgebung und bringen darüber ihre Anerkennung zum Ausdruck. L.: *„...wir müssen uns ja auch sehen lassen, wenn die zu uns kommen, gehen wir auch zu denen und auch aus Interesse.“*

Innerhalb öffentlich anerkannter kultureller Vermittlungszusammenhänge ist es weniger riskant neue Ideen aufzugreifen und damit zu experimentieren. So wurden z.B. innerhalb eines Theatervereins neue Theaterstücke ausprobiert, bei denen man nicht sicher war, ob sie im Dorf und der Region Anerkennung finden. Erst als die Theaterstücke in den Medien dargestellt und dort positiv bewertet wurden, wurden sie auch im Dorf und der Region anerkannt. L.: *„Ja wir kamen schon in der Zeitung, sogar im Fernsehen, letztes Jahr. Mit dem Stück von G., dem Hitlerstück. Da ist es abgegangen, da sind die Meinungen natürlich auseinandergegangen, das war eben ein ernstes Stück und da muß man echt sagen, fünfzig Prozent der Zuschauer wollen nichts ernstes sehen. Da sind die Meinungen total auseinandergegangen.“* K.: *„...und bei uns war jetzt immer so ein Andrang, daß wir vier oder sechsmal angesetzt haben zu spielen und dann haben wir zehnmal gespielt, weil immer wieder ausverkauft war. Und das ist eigentlich schon ein Zeichen, daß die Leute schon auf unser Theater eingehen, aber das merkt man auch so, wenn man sich mit den Leuten anschließend unterhält, was halt die Leute sagen, wir spielen schon gut.“* Trotz dieser Erfolge äußern die Mädchen und jungen Frauen, daß mit

den Theaterstücken in erster Linie die Dorfbewölkerung erreicht und deren Wünsche berücksichtigt werden sollen. K.: „...klar ist das Einzugsgebiet größer geworden und die sind das halt schon gewöhnt, daß sie ein bißchen was anspruchsvolleres bekommen und denen hat das wahrscheinlich schon eher zugesagt, wie den Bauersleuten, die sind das so gewöhnt, daß man in das Theater geht und da wird gelacht und da wird ein Schmalz gespielt, denen gefällt so was besser, wie wenn so was ernstes gespielt wird.“ Traditionelle kulturelle Aktivitäten wie das Theater sind häufig sehr stark dorfbezogen und haben den Anspruch alle Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen zu erreichen. Der Integrationsgedanke steht bei diesen kulturellen Aktivitäten im Vordergrund und entscheidet über deren Anerkennung.

Kulturelle Aktivitäten der Mädchen und jungen Frauen, die dem hochkulturellen Bereich zugeordnet und in schulischen oder privaten Zusammenhängen vermittelt werden, haben meist wenig Dorfbezug. Dennoch sind diese kulturellen Aktivitäten im Dorf und der Region anerkannt. Mädchen und junge Frauen, die sich öffentlich damit darstellen, haben den Ruf, etwas zu können. Allerdings sind es eher die klassischen Kulturformen und -stücke, die Anerkennung finden. Eine junge Frau thematisiert, daß es für moderne Kunstformen in der Region keine Milieus gibt, in denen diese präsentiert werden können. C.: „...bei uns das wäre nichts. Da war mal ein Prokofsyabend und da hieß es, da ist Theater, da muß man hin, dann waren hinterher alle ganz schön enttäuscht. Ich meine mir hat es wenigstens etwas gebracht, weil ich im Deutschunterricht Prokofsy schon mal besprochen hab, aber echt für die anderen Leute, die haben das nicht verstanden, daß da ein Glatzköpfiger vorne steht und auf dem Klavier herumknallt und ein anderer liest dazu. Das war für die überhaupt keine Kunst. Lachen konnten sie nicht. Das war echt nichts, da kommt beim nächsten Mal keiner mehr, eben nur noch Leute von weiter weg und ein kleiner Teil von hier, die sich eben interessieren.“ Eine junge Frau die malt und ihre Bilder bei einer Ausstellung in einem Heimatkunstverein präsentiert, äußert daß sie ihre Bilder erläutern mußte, damit sie damit akzeptiert und anerkannt wurde. X2.: „...mit dieser Collage konnten sie nichts anfangen. Erst als ich diese Zusammenhänge von dem Leben von ihr geschildert hab, dann fanden sie es toll, was dahinter steckt.“

Einige der Mädchen und jungen Frauen beschreiben, daß ihre kulturellen Aktivitäten z.B. musizieren und malen von den Eltern als 'nette' Freizeitbeschäftigung oder als Luxus betrachtet werden. Manche Eltern können kein Verständnis für diese Aktivitäten aufbringen. X2.: „...in der Landwirtschaft, da geht es hauptsächlich nur um Arbeit und alles was mit moderner oder abstrakter Kunst zu tun hat, ist eh Quatsch. Offenheit empfinde ich da überhaupt nicht daheim bei meinen Eltern.“

Kulturelle Produkte der Mädchen und jungen Frauen, die eher dem Kunsthandwerk zuzuordnen sind z.B. Blumenkränze, Getöpfertes, Kleidung oder Puppen, werden im Dorf und der Region als Handarbeit wertgeschätzt. Einige der Mädchen und jungen Frauen verkaufen diese Produkte auf den regionalen Märkten und verdienen sich damit ein *'bißchen'* Geld.

Kulturelle Aktivitäten, die eher dem jugendkulturellen Bereich zugeordnet werden z.B. eine Mädchen- oder Frauenband, werden sowohl im Dorf, als auch im jugendkulturellen Milieu wenig anerkannt. Ob Mädchen und junge Frauen eine Akzeptanz für ihre kulturellen Aktivitäten herstellen können oder ob sie sich damit zurücknehmen müssen, hängt davon ab, ob sie damit als Jugendliche anerkannt werden. Die Anerkennung der Mädchen und jungen Frauen als Jugendliche ist für ihre Lebensbewältigung bedeutend. Ein männlicher Jugendlicher erklärt die fehlende Präsenz kultureller Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen im Jugendbereich mit der Angst, damit dort nicht anerkannt zu werden. O.: *„Schwierig, vielleicht, weil sie Angst haben, daß sie nicht anerkannt werden oder so? Ich weiß auch nicht.“* Einige Mädchen und junge Frauen betonen, daß sie *'einfach nur zum Spaß'* spielen und keinesfalls auftreten wollen. Ein junger Mann, der selbst in einer Band spielt, meint, daß Mädchen und junge Frauen sich *'extrem durchsetzen können müssen'*, wenn sie eine eigene Band machen. Gleichzeitig vertritt er die Position, daß es nicht in sein Bild *'paßt'*, daß Mädchen und junge Frauen *'rumschreien, grölen, rumrennen und rumtun'*. Wenig anerkannt sind auch kulturelle Aktivitäten, die im jugendkulturellen Bereich kaum vorkommen oder vertreten sind wie z.B. Theaterspielen oder Malen. Ä.: *„...beim Theater denk ich wird man wenig anerkannt. Die Jugendlichen wollen das nicht so, Theater, schon da reinhocken und zuhören. ...vielleicht öfters größere Partys machen, denn hier kommt man eigentlich nur mit Partys, Discos und so was an. Mit Theater oder so was Kulturellem, da kommt man hier nicht an. Das ist zu unbekannt.“* Mädchen und junge Frauen können sich mit ihren kulturellen Aktivitäten und Interessen im jugendkulturellen Milieu kaum einbringen, da sie damit nicht anerkannt werden. Die mangelnde Anerkennung ist eine zentrale Kategorie, die eine kulturelle Partizipation von Mädchen und jungen Frauen verhindert.

Zusammenfassend werde ich die Operationalisierungsdimensionen: 'Selbstdarstellung', 'Partizipation', 'Anregungsmilieu' und 'Anerkennung' nochmals verbinden und ihre Relevanz für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen darstellen. In der Operationalisierungsdimension 'Selbstdarstellung' habe ich gezeigt, daß kulturelle Aktivitäten einen wichtigen Beitrag zur Lebensbewältigung der Mädchen und jungen Frauen leisten. Darüber können sie sich mit ihren Stärken,

ihren Interessen und ihren Ideen darstellen, die sie im Alltag eher zurücknehmen (müssen), um als Jugendliche in einer Clique dabeizusein und dazuzugehören. Auch können sich darüber ausprobieren, artikulieren, neue Kontakte knüpfen, sich aufeinander beziehen, experimentieren, sich orientieren, Verantwortung übernehmen, sich engagieren, Perspektiven entwickeln und eine eigene Meinung bilden. Der Beitrag zur Lebensbewältigung ist allerdings davon abhängig, welche Partizipationsmöglichkeiten Mädchen und jungen Frauen in kulturellen Zusammenhängen eröffnet werden. In der Operationalisierungsdimension 'Partizipation' habe ich dargestellt, daß die Mädchen und jungen Frauen in traditionellen Vermittlungszusammenhängen wie Schule, Verein, Verband und Kirche, kaum Mitbestimmungsrechte haben. Eine Teilhabe im Sinne einer Partizipation wird ihnen in diesen Vermittlungszusammenhängen nicht gewährt. Jedoch auch an der lokalen und regionalen Jugendkulturszene partizipieren sie nicht. Eigene Räume, die die Mädchen und jungen Frauen selbst gestalten und deren Inhalte sie selbst bestimmen sind in ländlichen Regionen kaum vorhanden. In der Operationalisierungsdimension 'Anregungsmilieu' habe ich dargestellt, daß es für Mädchen und junge Frauen kaum Vorbilder, Szenen oder Gelegenheitsstrukturen gibt, in welchen sie kulturelle Anregungen erhalten oder in welchen sie ihre kulturellen Aktivitäten und Interessen einbringen und erweitern können. Die eher zufällig entstandenen kulturellen Eigeninitiativen sind sehr stark personenabhängig und werden kaum gefördert. Die regionalen Angebote der Verbände sind für viele Mädchen und junge Frauen Gelegenheiten, in denen sie neue kulturelle Erfahrungen machen, Kontakte untereinander knüpfen und sich ausprobieren können. Die Wünsche und Vorstellungen, die die Mädchen und jungen Frauen in bezug auf kulturelle Aktivitäten äußern, geben wichtige Hinweise zur Entwicklung eines kulturellen Anregungsmilieus. In der Operationalisierungsdimension 'Anerkennung' wurde darauf hingewiesen, daß die Wertschätzung der kulturellen Aktivitäten der Mädchen und jungen Frauen darüber entscheidet, ob sie sich damit zeigen (können). Die öffentliche Darstellung der kulturellen Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen bedarf sowohl der Anerkennung im Dorf als auch im Jugendbereich. Innerhalb anerkannter Vermittlungszusammenhänge ist es für Mädchen und junge Frauen möglich einen Status zu erlangen und kulturelle Experimente zu wagen. Gerade traditionelle Verbände und Vereine können in diesem Zusammenhang eine wichtige Funktion übernehmen. Im Jugendbereich ist es für die Mädchen und jungen Frauen eher schwierig sich mit ihren kulturellen Aktivitäten und Interessen einzubringen und anerkannt zu werden. Insofern können sie sich dort nur mit bereits anerkannten kulturellen Aktivitäten darstellen. Kulturelle Anregung könnten auch dort eine Partizipation der

Mädchen und jungen Frauen befördern und ein Milieu entwickeln, in welchem sie für sich eigene Räume beanspruchen.

Damit kulturelle Aktivitäten einen Beitrag zur Lebensbewältigung für Mädchen und junge Frauen leisten, müssen Räume bereitgestellt werden, in denen Mädchen und junge Frauen die Möglichkeit zur Partizipation eröffnet wird. Darin sollten Anregungen vermittelt werden, mit welchen ihre kulturellen Fähigkeiten und Interessen unterstützt und erweitert werden. Einen Beitrag zur Lebensbewältigung der Mädchen und jungen Frauen können kulturelle Aktivitäten allerdings nur dann leisten, wenn sie anerkannt werden.

7. GESAMTEINSCHÄTZUNG: PÄDAGOGISCHE PERSPEKTIVEN UND ANSATZPUNKTE FÜR EINE MÄDCHEN- UND FRAUENKULTURARBEIT IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Die empirischen Ergebnisse zeigen, daß kulturelle Aktivitäten einen wichtigen Beitrag zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen leisten. Welche Bedeutung dieser Beitrag erlangt, entscheidet sich darüber, welche Räume, Gelegenheiten und Anregungen Mädchen und junge Frauen über kulturelle Aktivitäten zur Selbstdarstellung und zur Selbstthematisierung erhalten. Ausschlaggebend für eine Beteiligung der Mädchen und jungen Frauen an kulturellen Aktivitäten ist die Anerkennung, die sie damit gewinnen können. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung liefern Erkenntnisse, aus denen sich Perspektiven für eine kulturelle Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen als Beitrag zu ihrer Lebensbewältigung ableiten lassen.

Kulturelle Arbeit wurde in dieser Untersuchung nicht nur als Teil von Jugendarbeit, sondern auch als ein eigenständiges Entwicklungsfeld verstanden. Die Ausführungen der Untersuchung geben einen Orientierungsrahmen für eine Kulturarbeit mit Mädchen und jungen Frauen und liefern Anhaltspunkte zur Förderung und Entwicklung mädchen- und frauenspezifischer Angebote in ländlichen Regionen. Die konkreten Methoden und Arbeitsschritte können sich allerdings nur vor Ort und unter den jeweiligen lokalen und regionalen Bedingungen sowie der Berücksichtigung räumlicher und personeller Ressourcen herausbilden. Zur Bestimmung der jeweiligen Handlungsschritte und Vorgehensweisen müssen auch alters-, schicht- und nationalitätsspezifische Unterschiede berücksichtigt werden.

Jugendliche in ländlichen Regionen befinden sich heute in einem komplizierten Spannungsfeld zwischen traditionellen Werten und Verhaltensnormen und deren Überformung durch den akzelerierten Modernisierungsprozeß. Besonders Mädchen und junge Frauen werden mit ambivalenten Erwartungen konfrontiert. Einerseits sollen sie sich eigenständig entwickeln, andererseits sollen sie gleichzeitig traditionelle Aufgaben wie z.B. die Sicherung des Zusammenlebens in der Familie, im Dorf und in der Jugendgruppe übernehmen. Mädchen und junge Frauen müssen sich von daher mit sehr widersprüchlichen Lebensvorschriften und Lebensbedingungen auseinandersetzen und eigene Wege des Umgangs damit finden. Stärken und Leistungen, welche sie in dieser widersprüchlichen Auseinandersetzung entwickeln, werden öffentlich kaum wahrgenommen und damit auch nicht anerkannt. Dadurch, daß Mädchen und junge Frauen sich in der Öffentlichkeit gleichberechtigt darstellen und keinen Unterschied zwischen sich und den Jungen bzw.

Männern machen wollen, bleiben ihre geschlechtsspezifischen Lebensanforderungen, wie auch ihre geschlechtsspezifischen Leistungen verdeckt. Das Modell der Chancengleichheit erschwert in Zusammenhang mit dem jugendkulturellen Nivellierungseffekt die Identifikation der Mädchen und jungen Frauen untereinander und verhindert eine 'weibliche' Bezugnahme. Meist suchen Mädchen und junge Frauen individuell nach Wegen und Lösungen, um ihren Anspruch auf eine eigenständige Lebensführung und Lebensplanung zu realisieren. Ihre Vorstellungen, Wünsche und Fähigkeiten werden öffentlich kaum thematisiert. Zur Artikulation ihrer Lebensansprüche und zur Selbstdarstellung benötigen Mädchen und junge Frauen deshalb Anhaltspunkte, Bezüge und Anregungen. Dabei sind sie auf Angebote und Ressourcen in ihrem direkten Lebensumfeld angewiesen. Ihre jugendkulturelle Selbstständigkeit versuchen sie hauptsächlich über die Zugehörigkeit zu einer Clique und den Zugang zur 'regionalen Szene' zu demonstrieren. Insofern ist diese Zugehörigkeit für ihre Lebensbewältigung zentral und in diesem Zusammenhang spielen Faktoren, wie einen festen Freund zu haben, aus einem kleinen oder großen Ort zu kommen, von der eigenen Familie unterstützt zu werden und sich im Dorf unabhängig bewegen zu können, eine wichtige Rolle.

Kulturelle Aktivitäten eröffnen Mädchen und jungen Frauen Zugänge und Anregungen und ermöglichen ihnen Begegnungen, welche Verständigung untereinander, Selbstdarstellung anhand eines Produktes und Reflexion über sich selbst beinhalten. Über kulturelle Aktivitäten werden Mädchen und jungen Frauen Räume eröffnet, die sich auszuprobieren, sich darzustellen, ihre Interessen und Bedürfnisse zu artikulieren und Milieus beim Übergang von der Schule in die Ausbildung bzw. den Arbeitsmarkt zu sichern. Auch entstehen durch kulturelle Aktivitäten neue Kontakte und Beziehungen im Dorf und der Region. Besonders die Beziehungen der Mädchen und jungen Frauen untereinander, wie auch die erweiterten Generationsbezüge haben eine große Bedeutung. Sie bieten Gelegenheiten Lebensvorstellungen, Ansprüche und Erwartungen, wie auch die darin enthaltenen Begrenzungen zu thematisieren und zu veröffentlichen. Kulturelle Aktivitäten leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Förderung von Bezügen und Milieus, in welchen Mädchen und junge Frauen sich selbst darstellen und zeigen können. Über kulturelle Aktivitäten werden situative Chancen und Fähigkeiten im direkten Lebensumfeld wahrgenommen, genutzt, erweitert, aktiviert und gefördert. Kulturelle Aktivitäten sind damit als Bewältigungshilfen für Jugendliche im pädagogischen und sozialpolitischen Sinn bedeutsam.

Welche Bedeutung kulturelle Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen erlangen, ist allerdings davon abhängig, wie sie an kulturellen Aktivitäten partizipieren und

welche Räume sie zur Selbstdarstellung nutzen können. Die Art der Beteiligung an kulturellen Aktivitäten bestimmt damit die Qualität des Beitrages. Nur wenn Mädchen und junge Frauen sich selbst, mit ihren Fähigkeiten und ihren Interessen in kulturelle Vermittlungszusammenhänge oder kulturelle Milieus einbringen und ihre subjektiven Ausdrucksmöglichkeiten entfalten und darstellen können, kann von einer 'gelungenen kulturellen Partizipation' gesprochen werden. Ausschlaggebend für eine 'gelungene kulturelle Partizipation' der Mädchen und jungen Frauen sind die Zugangsmöglichkeiten zu kulturellen Aktivitäten. Individuelle und strukturelle Kulturbarrieren, die für Mädchen und jungen Frauen vorhanden sind, erschweren ihre Teilhabemöglichkeiten und verhindern eine 'gelungene kulturelle Partizipation'. Die empirischen Ergebnisse bestätigen die theoretischen Aussagen und Thesen zu den Kulturbarrieren von Mädchen und jungen Frauen. Es wird deutlich, daß die Zugänge zu kulturellen Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen versperrt sind. Die Selbstenwertung der Mädchen und jungen Frauen untereinander und die mangelnde Wertschätzung weiblicher kultureller Leistungen und Erfahrungen werden als Kulturbarrieren wirksam. Festgelegte Inhalte, begrenzte Mitbestimmungsmöglichkeiten und ideologische Zielsetzungen in vorhandenen kulturellen Vermittlungszusammenhängen begrenzen den Raum für kulturelle Experimente. Die vielfältigen subjektiven Ausdrucksmöglichkeiten der Mädchen und jungen Frauen können dadurch kaum zum Vorschein kommen. Insofern ist die Berücksichtigung der Kulturbarrieren eine zentrale Voraussetzung der kulturellen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen und der Förderung und Entwicklung mädchen- und frauenspezifischer Angebote. Die Selbstdarstellung und die Bezugnahme der Mädchen und jungen Frauen untereinander kann nur hergestellt werden, wenn Mädchen und junge Frauen offene Zugänge zu kulturellen Aktivitäten haben und auch ihre Teilhabevoraussetzungen entsprechend berücksichtigt werden. Die Zugänge und Teilhabechancen der Mädchen und jungen Frauen an kulturellen Aktivitäten der Schulen, der Vereinen, der Verbänden, der Kirchen, der Initiativen und dem jugendkulturellen Bereich sind damit ausschlaggebend dafür wie Mädchen und junge Frauen diese Aktivitäten für sich nutzen können. Bedeutend in diesem Zusammenhang sind jedoch auch eigene Räume, die Mädchen und jungen Frauen für kulturelle Aktivitäten zur Verfügung haben. Mädchen und junge Frauen können sich dort aufeinander beziehen und Frauen können für sie als Vermittlungsinstanz fungieren. Auch können Mädchen und junge Frauen sich in diesen Räumen auf kulturelle Experimente einlassen, sich ausprobieren ohne sich gleich selbst bewerten zu müssen und zu überlegen, wie sie damit in der

Region ankommen oder ob sie damit anerkannt werden. Was sie öffentlich zeigen wollen, können sie selbst entscheiden.

Die Art der kulturellen Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen wurde bereits in bezug auf die ästhetisch medialen Handlungszusammenhänge differenziert. Theaterprojekte, die über Vereine organisiert sind, ästhetisch mediale Produktionen im SchülerInnenmilieu, wie auch eigene mediale Produktionen und Projekte z.B. eine Frauenband oder eine Frauencaféinitiative, gehören zu den aktiven öffentlichen kulturellen Produktionen. Sie bieten Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit der kulturellen Aneignung und der öffentlichen Resonanz. Die ästhetisch medialen Produktionen des Schülerinnenmilieus haben allerdings wenig Verbindung zur alltäglichen regionalen Wirklichkeit. Die 'SchülerInnenkultur', die meist in direkter Verbindung zur Hochkultur steht, löst sich nach Beendigung der Schule auf. Die Option neue kulturelle Bezüge im hochkulturellen Bereich darüber aufzubauen, bleibt nur für Mädchen und junge Frauen offen, die zum Studieren oder zur Ausbildung die Region verlassen. Ansonsten sind Mädchen und junge Frauen danach wieder verstärkt auf die vorhandenen Regional- und Dorfbezüge angewiesen und müssen sich mit diesen arrangieren. Die kulturellen Aktivitäten der Vereine, der Verbände, der Kirchen und der Initiativen haben einen deutlichen Bezug zum Dorf und der Region. Sie können Mädchen und jungen Frauen Zugänge zu ihrem direkten Lebensumfeld vermitteln und bleiben auch bei schwierigen Übergängen z.B. von der Schule in die Ausbildung oder den Arbeitsmarkt als Bezugspunkte für Mädchen und junge Frauen bestehen. Häufig sind kulturelle Aktivitäten von Mädchen und jungen Frauen zwischen aktiver und passiver Partizipation angesiedelt z.B. Gespräche über Filme und Theaterstücke, malen, tonen und basteln. Sie finden hauptsächlich in Mädchencliquen statt, die sich in privaten Räumen treffen und bleiben damit im Verborgenen. Öffentlich sind diese kulturellen Aktivitäten nicht sichtbar und werden auch in bestehende kulturelle Vermittlungszusammenhänge nicht von ihnen eingebracht oder von dort aufgenommen. Bei dieser Art der kulturellen Aktivität zeigen sich die Barrieren in bezug auf die kulturelle Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen besonders deutlich. Mädchen und junge Frauen sehen selbst keine Möglichkeit, sich mit diesen kulturellen Aktivitäten einzubringen und dafür eigene Räume zu beanspruchen. Sie befürchten, daß diese Formen kultureller Aktivitäten von anderen Jugendlichen in ihrer Umgebung nicht anerkannt und respektiert werden. Deshalb wollen sie sich mit diesen kulturellen Aktivitäten auch nicht einbringen und bleiben damit im privaten Raum. Im jugendkulturellen Milieu ist die Partizipation der Mädchen und jungen Frauen an ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen eher passiver Art. In diesen Mi-

lieus sind Jugendliche meist unter sich, denn professionelle JugendarbeiterInnen sind im ländlichen Raum kaum vertreten. Als Fans von Jungenbands z.B. haben einige Mädchen und junge Frauen sich zwar einen direkten Zugang zum jugendkulturellen Milieu erobert und werden vor allem von anderen Mädchen und jungen Frauen deshalb auch bewundert, ihre eigenen kulturellen Interessen und Wünsche können sie dort jedoch nicht einbringen und entwickeln. Gerade im jugendkulturellen Milieu ist die kulturelle Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen besonders erschwert. Die Demonstration der Zugehörigkeit zu einer Clique, welche zur Darstellung des Freiraums, der Freizügigkeit und der Eigenständigkeit von Mädchen und jungen Frauen bedeutsam ist und als Voraussetzung für sie gilt, aus dem Dorf herauszukommen und sich im regionalen Umfeld orientieren zu können, bestimmt die Zurückhaltung ihrer kulturellen Interessen bzw. Aktivitäten. Nur durch eine passive Partizipation an ästhetisch medialen Handlungszusammenhängen im jugendkulturellen Milieu finden Mädchen und junge Frauen Anerkennung und sichern ihren Zugang zu diesem Milieu. Die Barrieren der kulturellen Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen müssen deshalb vor allem in Zusammenhang mit ihrem Jugendstatus betrachtet werden. Zur Realisierung ihrer soziokulturellen Freisetzung sind Mädchen und junge Frauen auf die Zugehörigkeit zu einer Clique angewiesen. Insofern ist es für sie besonders schwer in der Clique oder im jugendkulturellen Milieu eigene Ansprüche und individuelle Wünsche zu formulieren und einzufordern.

Die Förderung einer 'aktiven' Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an kulturellen Aktivitäten ist davon abhängig welche Zugangsmöglichkeiten sie zu kulturellen Vermittlungszusammenhängen haben, welche Gestaltungsmöglichkeiten sie darin erhalten und welche kulturellen Anregungen ihnen darin vermittelt werden. Es genügt nicht für Mädchen und junge Frauen nur eigene Räume und entsprechende Zugänge zu fordern, sondern es ist notwendig ihnen darin auch kulturelle Anregungen zu vermitteln. Diese sind zur Entdeckung und Erweiterung ihrer eigenen kulturellen Aktivitäten und Interessen, zur Unterstützung einer eigenen Bezugnahme und zur Eröffnung kultureller Experimente wesentlich. Um eine Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an öffentlichen kulturellen Produktionen und Projekten zu ermöglichen und ihre Selbstdarstellung zu fördern, müssen die Zugangsvoraussetzungen jeweils überprüft und entsprechende Beteiligungsformen entwickelt werden. Interviews und Gruppengespräche können in diesem Zusammenhang Anhaltspunkte geben. Häufig werden 'kulturelles Können', 'kulturelle Erfahrung' und 'kulturelle Leistungen' einfach vorausgesetzt. Besonders im schulischen Bereich werden diese Voraussetzungen zur kulturellen Barriere. Mädchen

und junge Frauen, die kaum familiäre Förderung erhalten oder bislang keinen Zugang zu hochkulturellen Aktivitäten hatten, können sich dort nicht einbringen. Die kulturelle Förderung durch die Eltern, der Kontakt zu hochkulturellen Milieus und die Bewertung der kulturellen Aktivität in der Clique und der Gleichaltrigengruppe entscheiden damit hauptsächlich über die Möglichkeiten zur Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen im schulischen Bereich. Dadurch, daß kulturelle Aktivitäten im schulischen Bereich in enger Verbindung zur Hochkultur stehen, haben sie wenig Bezug zur regionalen Lebenswelt der Mädchen und jungen Frauen. Die kulturellen Aktivitäten der Verbände, der Vereine und der Kirchen haben zwar inhaltlich auch wenig direkten Bezug zur Lebenswelt der Mädchen und jungen Frauen, dennoch werden darüber regionale Kontakte und Bezüge vermittelt. Kennzeichnend für diese kulturellen Aktivitäten sind ihre volkstümlichen und klassischen Inhalte z.B. Volksmusik, Volkstheaterstücke und Landschaftsbilder. Auch diese Inhalte sind innerhalb des jugendkulturellen Milieus nicht anerkannt, da sie keinen Bezug zur 'regionalen Jugendkulturszene' haben. Von daher ist es erforderlich, in bereits bestehende kulturelle Vermittlungszusammenhängen wie den Schulen, den Vereinen, den Verbänden und den Kirchen, vielfältige Kulturformen aufzunehmen, jugendkulturelle Bezüge herzustellen und damit die Zugangschancen für Mädchen und junge Frauen zu erweitern. Mädchen und junge Frauen sollen sich auch ohne Vorerfahrungen an kulturellen Aktivitäten beteiligen können und die Gelegenheit bekommen sich auszuprobieren. Ihre kulturellen Fähigkeiten und Interessen, die eher im privaten Bereich gehalten werden und dadurch unsichtbar sind, können in diesen kulturellen Vermittlungszusammenhängen aufgenommen und sichtbar gemacht werden. Die Inhalte der kulturellen Aktivitäten sollen gemeinsam mit den Mädchen und jungen Frauen geplant und damit gemeinsam ausgehandelt werden. Dabei sollten auch die jeweiligen Organisationsformen reflektiert werden. In der empirischen Untersuchung wurde dargestellt, daß Mädchen und junge Frauen informelle und spontane Organisationsformen hinsichtlich ihrer kulturellen Aktivität und ihrem kulturellen Interesse favorisieren. Geselligkeit und Spaß sollen nicht zu kurz kommen und sind damit ein wichtiger Bestandteil der kulturellen Aktivitäten. Doch auch die Verlässlichkeit ist für Mädchen und junge Frauen ein wesentlicher Aspekt der kulturellen Aktivität. Projekte, Workshops und Seminare eignen sich von daher besonders als Organisationsformen, da sie eine Verknüpfung von Flexibilität und Verbindlichkeit erlauben.

Eine Kooperation der regionalen Kulturträger untereinander ist zur Förderung der Regionalkultur sinnvoll. Sie ermöglicht den Aufbau kultureller Bezüge, die beim Übergang von der Schule in die Ausbildung erhalten bleiben. Unabhängig von der

Schule, vom Verein, vom Verband oder der Kirche können KulturvermittlerInnen gewonnen werden, die eigene Kulturbeiträge in unterschiedliche Vermittlungszusammenhänge einbringen und eine eigene Bezugnahme für Mädchen und junge Frauen herstellen. Gleichzeitig können durch diese kulturellen Beiträge, regionale Kontakte vermittelt und neue Bezugsfelder entwickelt werden, die Mädchen und junge Frauen über traditionelle Bezüge hinaus, eine kulturelle Beteiligung eröffnen, ihren Zugang zur Region erweitern und damit einen Beitrag zur 'regionalen Mädchen- und Frauenkulturszene' leisten.

Da die Anerkennung der kulturellen Aktivität im jugendkulturellen Bereich für Mädchen und junge Frauen eine wesentliche Rolle für ihre Beteiligung und für ihre öffentliche Selbstdarstellung spielt, sind für sie vor allem auch kulturelle Aktivitäten wesentlich, die einen Bezug zum jugendkulturellen Milieu herstellen. Ein Beispiel ist ein Theaterstück eines Vereins, in welchem Mädchen und junge Frauen Rollen als Punkerinnen spielten. Damit konnten sie sich als Jugendliche ausprobieren und öffentlich zeigen und wurden dabei sowohl im Dorf, als auch im jugendkulturellen Milieu anerkannt. Diese Art der Bezugnahme zum jugendkulturellen Milieu sollte auch in anderen Kulturbereichen z.B. gerade im Musikbereich hergestellt werden. Die Interessen der Mädchen und jungen Frauen geben dafür deutliche Anhaltspunkte.

Regional-kulturelle Angebote in Form von Workshops und Seminaren sind als Anregungsmilieu für Mädchen und junge Frauen besonders bedeutsam. Gerade im Bereich Tanz, Theater, Gestaltung, Bewegung, Design, Handwerk, Musik und Mode können für Mädchen und junge Frauen darüber Zugänge eröffnet und Anregungen vermittelt werden, in welchen auch ihre Unterschiedlichkeit zum Ausdruck gebracht werden kann. Gerade in ländlichen Regionen werden kulturelle Angebote häufig dorfbezogen unter der Perspektive, 'etwas für alle Jugendlichen anzubieten' konzipiert. Die unterschiedlichen Interessen der Mädchen und jungen Frauen können dabei nicht zum Ausdruck kommen und bleiben verdeckt. Über regionale Angebote müssten unterschiedliche Interessen aufgenommen werden und Mädchen und jungen Frauen die Gelegenheit eröffnet werden ihre Interessen darzustellen und darüber regionale Bezüge herzustellen. In Zusammenarbeit mit Künstlerinnen, Handwerkerinnen und kulturell tätigen Frauen der Region könnten regional-kulturelle Anregungsmilieus für Mädchen und junge Frauen entwickelt und u.U. auch institutionalisiert werden. Dabei ist es wichtig informelle Zugänge zu Mädchen und jungen Frauen herzustellen und sie in ihrer Lebenswelt aufzusuchen z.B. in Schulen, in Discos, in Autobahnraststätten, in Kneipen, in Cafés, in Bushäuschen, in Kinos, bei Festen oder bei Tanzveranstaltungen und sie über Multiplikatorinnen

z.B. Lehrerinnen, Jugendarbeiterinnen und Mütter anzusprechen. Nur darüber können Zugänge zu 'neuen' und relativ 'unbekannten' kulturellen Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen vermittelt werden. Gerade in ländlichen Regionen gibt es diesbezüglich keine Tradition, weshalb 'Unbekanntes' oder 'Neues' von den Mädchen und jungen Frauen auch nicht eingeschätzt werden kann. Insofern sind direkte Zugänge zur Aktivierung, Förderung und Unterstützung einer eigenständigen Mädchen- und Frauenkultur, wie auch zur Erweiterung der 'regionalen Jugendkulturszene' bedeutsam.

Zur Qualifizierung und Unterstützung bestehender kultureller Angebote wie auch zur Initiierung und Entwicklung neuer kultureller Angebote sind Personen erforderlich, die bereit sind sich auf Mädchen und junge Frauen einzulassen und deren Interessen und Wünsche öffentlich zu vertreten. Über regionale Netzwerke können kulturelle Ressourcen erkundet und Personen ausfindig gemacht werden, die zur Qualifizierung kultureller Angebote beitragen. Regionale Anlauf- und Beratungsstellen können diesbezüglich als Kristallisationspunkte fungieren, die gemeinsam mit interessierten Frauen unterschiedlicher Berufsgruppen die kulturelle Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen vorantreiben, veröffentlichen und eine regional-kulturelle Infrastruktur mit ihnen gestalten. Sowohl von den Verbänden, den Vereinen und den Kirchen, als auch von Jugend- oder Kulturämtern sollten regionale Anlauf- und Beratungsstellen eingerichtet werden, die zur Unterstützung und Förderung einer eigenständigen regionalen Mädchen- und Frauenkultur, wie auch zur Entwicklung mädchen- und frauenspezifischer Angebote beitragen. Regionale Veranstaltungen, Seminare, Projekte, Feste und Treffpunkte können darüber organisiert, vernetzt, entwickelt und veröffentlicht werden. Dabei muß vor allem die Mobilität der Mädchen und jungen Frauen berücksichtigt werden. Die Organisation von Mitfahrgelegenheiten und die Förderung öffentlicher Verkehrsmittel ist eine Voraussetzung, um kulturelle Aktivitäten wahrnehmen zu können. Eine wesentliche Aufgabe der regionalen Anlauf- und Beratungsstellen ist es, einen Beitrag zur Jugendpolitik in ländlichen Regionen zu leisten und dadurch Mädchen und jungen Frauen öffentlich Rückhalt zu geben und Unterstützungszusammenhänge für ihre Lebensbewältigung einzufordern. Kulturelle Aktivitäten, die zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen beitragen, sollten politisch unterstützt werden. Gerade die Verbände, die Vereine und die Kirchen können eine Entwicklung dauerhafter kultureller Milieus unterstützen und damit auch den in ländlichen Regionen schwierigen Generationsübergang für Mädchen und jungen Frauen sichern. Damit würden sie einen wichtigen Beitrag für eine eigenständige Regionalentwicklung im ländlichen Raum leisten.

Die Ergebnisse der Untersuchung beziehen sich auf den ländlichen Raum. Auf die Situation von Mädchen und jungen Frauen in städtischen Agglomerationen konnte nicht eingegangen werden, da diesbezüglich keine Vergleichsstudien vorliegen. Auch die Unterschiede bzw. Parallelen der Ergebnisse zur Lebenssituation von Jungen und jungen Männern konnten in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden.⁶⁵ Hier wären durch zusätzliche, differenzierte, empirische Forschungen weiterführende Erkenntnisse zu erzielen. Zudem wäre es erforderlich, kulturelle Aktivitäten in Städten geschlechtsbezogen zu evaluieren. Erst darüber kann ermittelt werden, welchen Beitrag kulturelle Aktivitäten zur Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen dort leisten, wie diese Angebote organisiert sein müssen und welche kulturellen Anregungen zur Förderung dieser wichtig sind. Die Annahme, daß sich individuelle und strukturelle Kulturbarrieren, wie sie in der Untersuchung dargestellt werden, auch in städtischen Räumen auf die kulturellen Teilhabechancen von Mädchen und jungen Frauen auswirken, ist naheliegend. Hinweise darüber ergaben sich aus Gesprächen mit Frauen, die in Großstädten professionell Mädchenarbeit machen und kulturelle Angebote für Mädchen und junge Frauen entwickeln. Auch hier könnten weiterführende Erkenntnisse durch zusätzliche Forschung erzielt werden. Die Forschungshypothesen und Vorgehensweise dieser Untersuchung sind dafür richtungsweisend.

⁶⁵ Reinhard Winter hat 1994 in seiner Untersuchung Ansätze einer Kulturarbeit mit männlichen Jugendlichen im ländlichen Raum dargestellt. Da jedoch Fragestellung und Hypothesen dieser Untersuchung sich erheblich von der vorliegenden Arbeit unterscheiden, ist ein direkter Vergleich der Ergebnisse nicht sinnvoll.

ANHANG

LEITFÄDEN

LEITFADEN 1: Aktive in Projektgruppen

Narrativer Einstieg: Stimulus („ich habe von euch gehört, ...“. „Ich bin auf dich gekommen, weil ...“. „Ihr macht Musik/Theater/Filme - ist das vergleichbar mit ...“ o.ä.)

- Wie lange gibt es das Projekt schon? Wie hat das damals angefangen?
- Gibt es bei euch so etwas wie eine Aufgabenverteilung? Wie einigt ihr euch? Wer hat die Ideen?
- Wann bleibt dir Zeit für das Projekt? Was machst du sonst noch in deiner Freizeit?
- Was und wo arbeitest du? In welche Schule gehst du?
- Interessieren sich deine ArbeitskollegInnen/KlassenkameradInnen für das Projekt? (Welche? Was sind das für Leute?)
- Kennst du viele in der Umgebung, die so etwas machen? (Was denkst du, warum sind es so wenige?) (Was ist es, was andere daran hindert, so etwas zu machen: Zu wenig Proberäume, zu wenig Ideen, 'Sturheit der Landbewohner', Angst vor Öffentlichkeit? Zu wenig Talente?)
- Hattet ihr schon Auftritte mit dem Projekt?
(wenn nicht:) Ist ein Auftritt geplant? Was für Hoffnungen verbindest du damit?
(wenn ja:) Wo seid ihr aufgetreten? Was für ein Publikum war das? Wie werden eure Auftritte angekündigt? Wie ist die Resonanz?
- Werdet ihr von anderen auf euer Projekt angesprochen?
- Wie weit kommt ihr mit eurem Projekt 'rum' in der Region ?
- An wem/welcher Gruppe orientiert ihr euch? Gibt es Vorbilder für euer Projekt?
- Nehmt ihr auch ländliche Themen auf? (Kommt das Land in euren Stücken vor? Beeinflußt es eure Arbeit, daß Ihr vom Land seid?)
- Wollt ihr mit euren Stücken 'kritisch' sein? Greift ihr auch Mißstände auf dem Land auf?

- Gibt es irgend ein Erlebnis, das dir besonders im Kopf ist, wenn du an eure Sache denkst? Oder eins, das dir besonders wichtig ist?
- Hat es wegen der Art oder wegen Inhalten von eurem Projekt schon einmal Zoff/Streit/Angriffe von außen gegeben (Nachbarn, 'Konsumenten', im Dorf, in der Stadt)?
- Wodurch unterscheidet ihr euch von anderen Projekten die ähnliches machen? Würdet ihr euch als 'kommerziell' bezeichnen?
- Besuchst du/ihr auch andere Veranstaltungen, bei denen ... (Musik-, Theatergruppen ...) auftreten?
- Hat sich bei dir was verändert, seit du beim Projekt dabei bist?
- Kannst du dich durch dein Projekt ausdrücken?
- Ist es nicht schwierig, sich als Mädchen gegenüber Jungen durchzusetzen?
- Hättest du dir früher so etwas zugetraut?
- Das, was ihr im Projekt macht, könnte man doch auch in Vereinen machen, oder?
- Was müßte passieren, damit ihr euch an Vereine anschließt oder mit ihnen zusammenarbeitet?
- Was unterscheidet euch von 'Vereinskultur', traditioneller und ländlicher Kultur?
- Ist das, was ihr macht, was typisches für Jugendliche?
- Gibt es im Projekt Altersunterschiede? Klappt das gut miteinander?
- Unterhaltet ihr euch im Projekt auch über andere Themen, die nichts mit dem Projekt zu tun haben?
- Wenn du von anderen gefragt würdest, was das wichtigste ist, so ein Projekt zu gründen - was würdest du antworten?
- Habt ihr durch das Projekt auch neue Kontakte bekommen? Was sind das für Kontakte?
- Könnt ihr euch aufeinander verlassen? Helft ihr euch gegenseitig aus?
- Was müßte dir 'geboten' werden, damit du ganz aus der Region weggehst? Oder was müßte 'passieren' (FreundIn zieht weg, Ausbildung, Kulturprojekt bekommt Engagement usw.)?

- Kannst du dir vorstellen, wegen eines besseren Arbeitsplatzes alles aufzugeben und wegzugehen? (Würde dir das schwerfallen? Warum? Was ist es genau, was dich hält?)
- Was ist das Besondere auf dem Land für euer Projekt? Könntet ihr das genauso in der Stadt machen?
- Ist durch das Projekt das Dorf oder die Region für euch (und/oder andere) attraktiver geworden?
- Seid ihr damit nicht auch Teil vom Konsumangebot geworden?
- Wirst du durch das Projekt in deiner Umgebung (Nachbarn, Freunden) mehr anerkannt?
- Was für Wünsche und Ideen hast du in bezug auf das Projekt?
- Welche Anregungen wünschst du dir für die Region?
- Wenn du etwas in der Region verändert könntest – was wäre das?
- Siehst du für dich Möglichkeiten, etwas zu verändern und einzugreifen?
- Was würdest du sagen ist das Wichtigste für dich im Leben?

LEITFADEN 2: Aktive in angeleiteten Projektgruppen

Narrativer Einstieg: Stimulus („ich habe von euch gehört, ...“. „ich bin auf euch gekommen, weil ...“. „Ihr macht Musik/Theater/Filme - ist das vergleichbar mit ...“ o.ä.)

- Wie lange gibt es das Projekt schon? Wie bist du dazugekommen?
- Gibt es bei euch so etwas wie eine Aufgabenverteilung? (Wie einigt Ihr euch? Wer hat die Ideen? Findest du daß die Leitung für den Bereich ausgebildet sein muß? Braucht es eine Anleitung, oder ginge es auch ohne?)
- Wann bleibt dir Zeit für das Projekt?
- Was machst du sonst noch in deiner Freizeit?
- Was und wo arbeitest du/in welche Schule gehst du?
- Interessieren sich deine Arbeitskollegen/Klassenkameraden für das Projekt? (Welche? Was sind das für Leute?)
- Kennst du viele in der Umgebung, die so etwas machen? (Was denkst du: warum sind es so wenige?) Was ist es, was andere daran hindert, so etwas zu machen: zu wenig Proberäume, zu wenig Ideen, 'Sturheit der Landbewohner', Angst vor Öffentlichkeit?
- Hattet ihr schon Auftritte mit dem Projekt?
(wenn nicht:) Ist ein Auftritt geplant? Welche Hoffnungen verbindest du damit?
(wenn ja:) Wo seid ihr aufgetreten? Was für ein Publikum war das? Wie werden eure Auftritte angekündigt? Wie ist die Resonanz?
- Werdet ihr von anderen auf euer Projekt angesprochen?
- Wie weit kommt ihr mit eurem Projekt 'rum' in der Region?
- An wem/welcher Gruppe orientiert ihr euch? Gibt es Vorbilder für euer Projekt?
- Nehmt ihr auch ländliche Themen auf? Kommt das Land in euren Stücken vor? Beeinflußt es eure Arbeit, daß ihr vom Land seid?
- Wollt ihr mit euren Stücken 'kritisch' sein? Greift ihr auch Mißstände auf dem Land auf?
- Gibt es irgend ein Erlebnis, das dir besonders im Kopf ist, wenn du an eure Sache denkst? Oder eins, das dir besonders wichtig ist?

- Hat es wegen der Art oder wegen Inhalten von eurem Projekt schon einmal Zoff/Streit/Angriffe von außen gegeben (Nachbarn, 'Konsumenten', im Dorf, in der Stadt)?
- Wodurch unterscheidet ihr euch von anderen Projekten die ähnliches machen? Würdet ihr euch als 'kommerziell' bezeichnen?
- Besuchst du/ihr auch andere Veranstaltungen, bei denen ... (Musik-, Theatergruppen ...) auftreten?
- Hat sich bei dir was verändert, seit du beim Projekt dabei bist?
- Kannst du dich durch dein Projekt mitteilen?
- Ist es nicht schwierig, sich als Mädchen gegenüber Jungen durchzusetzen?
- Hättest du dir früher so etwas zugetraut?
- Das, was ihr im Projekt macht, könnte man doch auch in Vereinen machen, oder?
- Was müsste passieren, damit ihr euch an Vereine anschließt oder mit ihnen zusammenarbeitet?
- Was unterscheidet euch von 'Vereinskultur', traditionell ländlicher Kultur?
- Ist das, was ihr macht, was typisches für Jugendliche?
- Gibt es im Projekt Altersunterschiede? Klappt das gut miteinander?
- Unterhaltet ihr euch im Projekt auch über andere Themen, die nichts mit dem Projekt zu tun haben?
- Wenn du von anderen gefragt würdest, was das wichtigste ist, so ein Projekt zu gründen - was würdest du antworten?
- Habt ihr durch das Projekt auch neue Kontakte bekommen? Was sind das für Kontakte?
- Könnt ihr euch aufeinander verlassen? Helft ihr euch gegenseitig aus?
- Was müsste dir 'geboten' werden, damit du ganz aus der Region weggehst? Oder was müsste 'passieren' (FreundIn zieht weg, Ausbildung, Kulturprojekt bekommt Engagement usw.)?
- Kannst du dir vorstellen, wegen eines besseren Arbeitsplatzes alles aufzugeben und wegzugehen? (Würde dir das schwerfallen? Warum? Was ist es genau?)

- Was ist das Besondere auf dem Land für euer Projekt? Könntet ihr das genauso in der Stadt machen?
- Ist durch das Projekt das Dorf oder die Region für euch (und/oder andere) attraktiver geworden?
- Seid ihr damit nicht auch Teil vom Konsumangebot geworden?
- Wirst du durch das Projekt in deiner Umgebung mehr anerkannt?
- Was für Wünsche und Ideen hast du in bezug auf das Projekt?
- Welche Anregungen wünschst du dir für die Region?
- Wenn du etwas in der Region verändert könntest – was wäre das?
- Siehst du für dich Möglichkeiten, etwas zu verändern und einzugreifen?
- Was würdest du sagen ist das Wichtigste für dich im Leben?

LEITFADEN 3: 'Einzelpersonen' - 'Künstlerinnen'

Narrativer Einstieg: Stimulus („ich habe von dir gehört, ...“. „Ich bin auf dich gekommen, weil ...“. „du machst Musik/Gedichte/Filme/malst Bilder - ist das vergleichbar mit ...“ o.ä.)

- Wie lange machst du das schon? Wie bist du darauf gekommen?
- Woher kommen dir die Ideen?
- Wann bleibt dir Zeit zum ... ?
- Was machst du sonst noch in deiner Freizeit?
- Was und wo arbeitest du/in welche Schule gehst du? (Welche Arbeitszeiten?)
- Interessieren sich deine Arbeitskollegen/Klassenkameraden für das, was du da machst? (Welche? Was sind das für Leute?)
- Kennst du viele in der Umgebung, die so etwas machen? (Was denkst du: Warum sind es so wenige?) Was ist es, was andere daran hindert, so etwas zu machen: zu wenig Platz, zu wenig Ideen, 'Sturheit der Landbewohner', Angst vor Öffentlichkeit? Keine 'Talente'?
- Bist du schon mal aufgetreten/hast du schon mal ausgestellt ?
(wenn nein:) Hast du das vor? Was verbindest du für Hoffnungen damit?
(wenn ja:) Wo bist du aufgetreten/hast du ausgestellt ...? Was für ein Publikum war das? Wie wird ein Auftritt angekündigt? Wie ist die Resonanz?
- Wirst du von anderen darauf angesprochen, was du machst?
- Wie weit kommst du damit 'rum' in der Region?
- An wem orientierst du dich? Gibt es Vorbilder für dich?
- Nimmst du auch ländliche Themen auf? Kommt das Land bei dir vor? Hat es einen Einfluß, daß du vom Land bist?
- Willst du mit deinen Stücken/Produkten 'kritisch' sein? Greifst du auch Mißstände auf dem Land auf?
- Gibt es irgend ein Erlebnis, das dir besonders im Kopf ist, wenn du an deine Sache denkst? Oder eins, das dir besonders wichtig ist?

- Hat es wegen der Art oder wegen Inhalten von deiner Kunst schon einmal Zoff/Streit/Angriffe von außen gegeben (Nachbarn, 'Konsumenten', im Dorf, in der Stadt)?
- Wie unterscheidest du dich von anderen die ähnliches machen? Hast du einen 'eigenen Stil'? Würdest du dich als 'kommerziell' bezeichnen?
- Schaust du dir auch andere Sachen an, wo ähnliches gezeigt wird? (Ausstellungen, Vorführungen, Auftritte)?
- Hat sich bei dir was verändert, seit du das machst?
- Kannst du dich durch dein Projekt ausdrücken?
- Hättest du dir früher so etwas zugetraut?
- Das, was du machst, könnte man doch auch in Vereinen machen, oder?
- Was müsste passieren, damit du dich an einen Verein anschließt oder mit einem zusammenarbeitest?
- Was unterscheidet das, was du machst, von 'Vereinskultur' und traditionell ländlicher Kultur?
- Ist das, was du machst, was typisches für Jugendliche?
- Möchtest du das, was du machst, auch mal mit anderen zusammen machen - also nicht alleine arbeiten?
- Wenn du von anderen gefragt würdest, was das wichtigste ist, so etwas zu machen, was würdest du antworten?
- Hast du dadurch auch neue Kontakte bekommen? Was sind das für Kontakte?
- Kannst du dich auf diese Leute verlassen? Helft Ihr euch gegenseitig aus?
- Was müsste man dir bieten damit du von der Region weggehen würdest? Oder was müsste 'passieren' (FreundIn zieht weg, Ausbildung, Kulturprojekt bekommt Engagement usw.)?
- Kannst du dir vorstellen, wegen eines besseren Arbeitsplatzes alles aufzugeben und wegzugehen? (Würde dir das schwerfallen? Warum? Was ist es genau, was dich hält?)
- Was ist das Besondere auf dem Land für das, was du machst? Könntest du das genauso in der Stadt machen?

- Ist durch das, was du machst, das Dorf oder die Region für euch (und/oder andere) attraktiver geworden?
- Bist du damit nicht Teil vom Konsumangebot geworden?
- Wirst du dadurch in deiner Umgebung (Nachbarn, Freunde, Dorf usw.) mehr anerkannt?
- Was für Wünsche und Ideen hast du in bezug auf deine „Aktivität“?
- Welche Anregungen wünschst du dir für die Region?
- Wenn du etwas in der Region verändert könntest – was wäre das?
- Siehst du für dich Möglichkeiten, etwas zu verändern?
- Was würdest du sagen ist das Wichtigste für dich im Leben?

LEITFADEN 4: Zuschauerinnen

Narrativer Einstieg: Stimulus („Ich habe dich dort gesehen....“. Ich bin auf euch gekommen, weil...“ o.ä.).

- Kennst du Gruppen oder Einzelne die hier in der Region Musik, Theater, Filme machen oder Bilder malen?
- Was davon gefällt dir besten?
- Wie lange kennst du die/das schon? Wodurch hast du die/das kennengelernt?
- Gehst du immer dorthin, wenn sie auftreten? Was machst du sonst in deiner Freizeit?
- Was und wo arbeitest du/in welche Schule gehst du? (Arbeitszeiten?)
- Kennst du viele in der Umgebung die so etwas machen? Hast du dir schon mal überlegt selbst auch was zu machen?
(Wenn ja): Was hindert dich daran?
(Wenn nein): Warum nicht?
- Gab es bestimmte Auftritte, die dir besonders gefallen haben?
- Wo war das? Was für ein Publikum war das? Wie war die Resonanz?
- Wie hast du von diesem Auftritt erfahren?
- Kennst du Leute aus dem Projekt persönlich?
(Wenn nein): Würdest du gerne jemanden kennenlernen?
- Meinst du die haben bestimmte Vorbilder?
- Was sind das für Themen, die sie aufnehmen? Kommt das Land darin vor?
(Wenn sie jemanden kennen): Hat sich der oder die durch das Projekt verändert?
- Das was die machen könnte man doch auch in Vereinen machen oder?
- Was unterscheidet die denn von Vereinskultur und traditionell ländlicher Kultur?
- Ist das was die machen typisch für Jugendliche?
- Kannst du dir vorstellen, wegen eines besseren Arbeitsplatzes alles aufzugeben oder wegzugehen? (Würde dir das schwerfallen?)

- Was müßte passieren, daß du aus der Region weggehen würdest? (Freund/Freundin geht weg, gute Ausbildungsmöglichkeit...)
- Was findest du ist das Besondere auf dem Land für so ein Projekt? Könnten die das genauso gut in der Stadt machen?
- Ist durch das Projekt das Dorf oder die Region für dich (oder andere) attraktiver geworden?
- Würde dir etwas fehlen, wenn es diese Gruppe nicht geben würde?
- Findest du, daß die durch das was sie machen mehr Anerkennung bekommen?
- Hättest du Wünsche und Ideen in bezug auf das Projekt?
- Welche Anregungen wünschst du dir für die Region?
- Wenn du etwas in der Region verändern könntest – was wäre das?
- Siehst du für dich Möglichkeiten etwas zu verändern und einzugreifen?
- Was würdest du sagen ist das Wichtigste für dich im Leben?

LITERATUR

- Abrams, M. 1959: *The teenager consumer*, London.
- Aicher, J. 1987: *Da läuft was. Einblicke in Rockszenen der oberschwäbischen Provinz, Ravensburg.*
- Alheit, P. 1977: *Kulturrevolution oder eine neue Perspektive des Sozialstaates*, in: *Sozialmagazin*, 2. Jg., Heft 12, S. 24-27.
- Alheit, P. 1985: *Weniger Arbeit – mehr Kultur*, in: *Neue Praxis*, 25. Jg., S. 429-435.
- Alheit, P. 1987: *Wieviel Kulturen braucht der Mensch?* unv. Manuskript, Vortrag bei der Fachtagung des Stuttgarter Jugendhauses Mitte und der Arbeitsgem. Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg: *Jugendarbeit und Kulturarbeit vom 8.-10.5.1987 in Stuttgart.*
- Arani, M. 1991: *Die Prinzessin im Zeitalter ihrer freiberuflichen Erwerbstätigkeit*, in: *Staudte, A./Vogt, B. (Hg.): Frauen Kunst Pädagogik. Frankfurt a.M. S. 299-316.*
- Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum 1985: *Junge Leute im Dorf – Stilles Glück im Winkel? Bericht über die Arbeitstagung vom 15. bis 16. November 1985 in Untermarchtal, Heft 13, Tübingen.*
- Arbeitsgemeinschaft Provinz-Film-Festival 1981: *Provinz-Film-Katalog, München.*
- Arendt, H. 1959: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, München/Zürich.*
- Artmann, T. 1986: *Jugend, Jugendarbeit und Kommerz?* in: *Deutsche Jugend*, 34. Jg., Heft 3, S. 112-121.
- Aßfalg, M. u.a. 1984: *Dorfalltag von Frauen im Wandel industrieller Gesellschaft, Abschlußbericht, Berlin.*
- Aßfalg, M./Jansen, D. 1984: *Arbeiten, Lernen, Leben, Feiern; Landfrauen im Wandel der industriellen Gesellschaft*, in: *Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften und DGS (Hg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund/Frankfurt a.M./New York, S. 140-150.*
- Ästhetik und Kommunikation, 1979: *Kultur selber machen. Kulturarbeit und Animation*, 10. Jg., Heft 35
- Atteslander, P./Kopp, M. 1984: *Befragung*, in: *Roth, E. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden, München/Wien, S. 144-171.*

- Auber, H. G./Witt, R. 1982: Der Dorfschwof, unveröffentlichte Diplomarbeit, Tübingen.
- Ausubel, D. P. 1968: Das Jugendalter. Fakten – Probleme – Theorie, München.
- Baacke, D./Heitmeyer, W. 1985: Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80ern, Weinheim/München.
- Baer, U. u.a. 1979: Spielen, Malen, Tanzen. Kulturarbeit als Methodenlieferant, in: päd. extra, 7. Jg., Heft 8, S. 32-35.
- Baethge, M. 1985: Individualisierung als Hoffnung und als Verhängnis, in: Cohen, P. u.a. (Hg.): Verborgenen im Licht. Neues zur Jugendfrage, Frankfurt a. M., S. 98-125.
- Bausinger, H. 1978: Dorf und Stadt – ein traditioneller Gegensatz. Erscheinungsform/Herkunft, sozial-ökonomischer Hintergrund einer Ideologie, in: Wehling, H. G. (Hg.): Dorfpolitik, Opladen, S. 18-37.
- BDKJ 1992: Unterschiede haben Folgen. Dokumentation der Fachtagung zum Spannungsverhältnis zwischen geschlechtsspezifischer und koedukativer Arbeit im Jugendverband, Düsseldorf.
- Beauvoir, S. 1949: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Paris.
- Beck-Gernsheim, E. 1983: Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben'. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt, Nr. 3, S. 307-340.
- Becker, H./Eigenbrodt, J./May, M. 1984a: Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Clique und ihre Sozialräume, Frankfurt a. M.
- Becker, H./Eigenbrodt, J./May, M. 1984b: Unterschiedliche Spielräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln, in: Zeitschrift für Pädagogik, 30. Jg., Heft 4, S. 499-517.
- Becker, K. 1989: Frauen tanzen aus der Reihe. In: Martens, G./Bockhorst, H. (Hg.): Kunst und Kulturprojekte von Frauen für Mädchen und Frauen in Kulturpädagogik und Kulturarbeit, Remscheid, S. 56-65.
- Becker-Schmidt, R. 1987: Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens, Bonn.
- Becker-Schmidt, R. 1990: Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse, in: Beer, U. (Hg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld, S. 187-236.

- Beer, U. 1990: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt a.M./New York.
- Behr, M./Wonneberger, E. 1986: *Bäuerinnen. Über die soziale Situation der Bäuerin in Baden Württemberg*, Stuttgart.
- Bell, R. R. 1965: *Die Teilkulturen der Jugendlichen*, in: Friedeburg, L. v. (Hg.): *Jugend in der modernen Gesellschaft*, Berlin/Köln, S. 83-87.
- Bellmann, D./Hein, W./Trapp, W./Zang, G. 1975: *Provinz als politisches Problem*, in: *Kursbuch*, Heft 39. S. 81-127.
- Below, I. 1984: *Auf die Seele kommt es an*, in: Bischoff, C. u.a. *Frauen, Kunst, Geschichte*, Gießen.
- Benard, C./Schlaffer E. 1980: *Der Mann auf der Straße*, Reinbek.
- Benard, C./Schlaffer, E. 1981: „*Notizen über Besuche auf dem Land. Ein grauer Blick ins Grüne*“, Reinbek.
- Benard, C./Schlaffer, E. 1990: *Laßt doch endlich die Männer in Ruhe. Oder wie man sie weniger und sich selbst mehr liebt*, Reinbek.
- Bent, T./Bond, C./Tritschler, R. 1987: *The Lucky Fifties Show oder Musik-Theater mit Jugendlichen*, in: *päd. extra*, 15. Jg., Heft 12, S. 46-50.
- Benjamin, J. 1990: *Die Fesseln der Liebe. Die Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*, Frankfurt a.M.
- Bergdoll, K./Namgalies-Treichler, D. 1987: *Frauenhaus im ländlichen Raum. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit*, Bd. 198, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Berliner Geschichtswerkstatt e.V. 1985: *Vom Lagerfeuer zur Musikbox. Jugendkulturen 1900-1960*, Berlin.
- Bernfeld, S. 1922: *Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung*, Leipzig.
- Bertlein, H. 1966: *Jugendleben und soziales Bildungsschicksal. Reifungsstil und Bildungserfahrung werktätiger Jugendlicher 1860-1910*, Hannover.
- Beyer, M. 1990: *Feministische Kultur- und Bildungsarbeit im Wannseeheim für Jugendarbeit, Jahresbericht*, Berlin.

- Bezirksamt Neukölln u.a. 1991: Mädchen in Sicht. Ein Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt zu Mädchenleben und Mädchenkultur. Dokumentation, Berlin.
- Bezirksjugendring Oberbayern 1985: Dokumente zur oberbayrischen Jugendarbeit und Jugendpolitik. Zielgruppe Jugend – kommerzielle Jugendarbeit, Ergebnisse, Meinungen, Berichte und Dokumente einer Fachtagung des Bezirksjugendrings Oberbayern, Regensburg.
- Bilden, H. 1980: Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann, K./Ulich D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel, S. 777-812.
- Binnerts, A. u.a. 1977: Die Ausnahme und die Regel. Ein Versuch mit dem Lehrstück von B. Brecht, Stuttgart.
- Bischof, R. 1977: Emanzipierte oder autonome Kunst? Anmerkungen zum Werk Frida Kahlo. In: Winter, M. (Hg.) Balanceakte ästhetischen Begreifens, S. 151-175.
- Blanc, K./Böhnisch, L. 1985: Landjugend – Zwischen Tradition und Modernisierung, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Immer diese Jugend. Ein zeitgeschichtliches Mosaik 1945 bis heute, München.
- Bloch, E. 1932: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt a. M.
- Bloch, E. 1977: Prinzip Hoffnung, Frankfurt a. M.
- Blos, P. 1973: Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart.
- Bock, G./Duden B. 1977: Liebe als Arbeit – Arbeit aus Liebe. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Berlin, S. 118-199.
- Bockhorst, H. 1989: Zum Stand kultureller Bildung, in: Martens G. (Hg.): Feministische Kulturpädagogik, Projekte und Konzepte, Remscheid.
- Böhnisch, L. 1982: Der Sozialstaat und seine Pädagogik, Darmstadt.
- Böhnisch, L. 1988a: Jugend im ländlichen Raum, in: Klemm, U./Seitz, K. (Hg.): Kultur und Bildung auf dem Land, Schwalbach/i. Ts.
- Böhnisch, L.. 1988b: Zum Zusammenhang von kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener und ihrer regionalen „Bleibeorientierung“ im ländlichen Raum, unv. Manuskript, Tübingen.
- Böhnisch, L.. 1992: Sozialpädagogik des Kinder- und Jugendalters. Eine Einführung, Weinheim/München.

- Böhnisch, L./Scheffold, W. 1985: Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigung an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim.
- Böhnisch, L./Blanc, K. 1987: Land als Defizit. Zur Situation der Jugendhilfe in ländlichen Regionen, in: Neue Praxis, 17. Jg., Heft 3, S. 238-245.
- Böhnisch, L./Münchmeier, R. 1987: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim/München.
- Böhnisch, L./Funk H. 1989: Jugend im Abseits. Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum, Weinheim/München.
- Böhnisch, L./Münchmeier, R. 1990: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim/München.
- Böhnisch, L./Winter, R. 1990: Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums, Weinheim/München.
- Böhnisch, L./Münchmeier, R./Sander, E. 1980: Abhauen oder Bleiben? Berichte und Analysen aus der Jugendarbeit, München/Zürich.
- Böhnisch, L./Schimpf, E./Winter, R. 1989: Zum Zusammenhang von kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener und ihrer regionalen Bleibeorientierung im ländlichen Raum, Tübingen, unv. Manuskript.
- Böhnisch, L./Gängler, H./Rauschenbach, T. 1991: Handbuch Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim/München.
- Böhnisch L. u.a. 1991: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend, Weinheim/München.
- Böskens, K. u.a. 1989: Krefelder Frauenkulturtag. In: Martens, G./Bockhorst H. (Hg.): Kunst- und Kulturprojekte von Frauen für Mädchen und Frauen in Kulturpädagogik und Kulturarbeit, Remscheid, S. 184-191.
- Bornemann E. 1975: Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschafts-systems, Frankfurt a.M.
- Borska, I./Pitzen, M. 1989: Frauenmuseum Bonn. Die andere Kunst der Frauen. In: Martens, G. /Bockhorst, H. (Hg.): Kunst und Kulturpädagogik von Frauen für Mädchen und Frauen in Kulturpädagogik und Kulturarbeit, Remscheid, S. 75-87.

- Bosse-Schweer M. 1990: Altersspezifische Disparitäten – Streiflichter aus einem unkonventionellen Forschungsprojekt. In: Hebenstreit-Müller, S./Helbrecht-Jordan I. (Hg.): Frauenleben im ländlichen Raum, Bielefeld, S. 43-63.
- Boulet, J. 1980: Soziokulturelle Arbeit im internationalen Vergleich, Kassel.
- Bovenschen, S. 1976: Über die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik? In: Ästhetik und Kommunikation, 6. Jg., Heft 25.
- Brake, K. 1980: Zum Verhältnis Stadt und Land, Köln.
- Brake, M. 1981: Soziologie der jugendlichen Subkulturen, Frankfurt a. M./New York.
- Brede, H. 1980: Einebnung oder Verschärfung des Stadt-Land Gegensatzes, in: Brandes, V./Hirsch, J./Roth, R. (Hg.): Leben in der Bundesrepublik, Berlin, S. 20-35.
- Breitling, G. 1985: Kunst und Geschlecht. Weibliche Subjektivität und männliche Objektivität als patriarchalische Normen, in: Appel, C. u.a. (Hg.): Frauenforschung sichtbar machen. Dokumentation zur Frauenwoche des Arbeitskreises Frauenstudien am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt, Frankfurt a.M.; S. 393-413.
- Breitling, G. 1986: Die Spuren des Schiffs in den Wellen, Frankfurt a. M.
- Breitling, G. 1986a: Sprechen und Stummsein, in: Bagdadi, N./Balzinger, I. (Hg.): Ewig lockt das Weib? Bestandsaufnahme und Perspektiven feministischer Theorie und Praxis, Weingarten, S. 126-131.
- Brockmann, A. D. 1977: Landleben. Ein Lesebuch von Land und Leuten. Argumente und Reportagen, Reinbek.
- Bruder-Bezzel, A. 1986: Die Zurichtung der Frau geht über den Körper. Frauenästhetik und Subkultur. In: Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt/Neuwied, S. 139-149.
- Brückner, M. 1984: Tödliche Liebesphantasien – Frauenbilder zwischen der Jungfrau Maria und der Verführerin Eva. In: Schaeffer-Hegel, B. (Hg.): Frauen und Macht, Berlin, S. 216-228.
- Brüggemann, B./Riehle, R. 1986: Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle, Frankfurt a. M.

- Brunold, T./Bühler, J. 1987: JUKIMO das Kinder- und Jugendmobil unterwegs. In: Deutscher Bundesjugendring (DBJR) (Hg.): Kulturelle Jugendbildung, Bonn, S. 39-41.
- Buchenaue, R. 1990: Partizipation von Frauen im Dorfalltag, in: Hebenstreit-Müller, S./Helbrecht-Jordan, I. (Hg.): Frauenleben in ländlichen Regionen, Bielefeld, S. 173-189.
- Bund der Deutschen Landjugend Baden-Württemberg (BDL) 1985: JUKIMO ist unterwegs. Ein Praxisbuch für eine mobile Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande, Bad Waldsee.
- Bund der Deutschen Landjugend (BDL) 1986: Landjugend – Frauen melden sich zu Wort. Tips, Anregendes und Nachdenkliches zur Situation von jungen Frauen nicht nur in der Landjugend, Bonn.
- Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (BKJ) 1981: Nix los in der Provinz? Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen auf dem Lande, Berlin.
- Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (BKJ) 1983: Jugendkulturarbeit. Beispiele für Planung und Praxis, Bad Heilbrunn.
- Busse, K./Jung, W. 1975: Soziale Orientierung durch produktive Untersuchungsarbeit, in: evangelischer informationsdienst, Nr. 38.
- Buttler, F./Gerlach, K./Ziepmann, P. 1977: Grundlage der Regionalökonomie, Reinbek.
- Clarke, J. u.a. 1979: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt a. M.
- Cohen, P. u.a. 1985: Verborgenes im Licht. Neues zur Jugendfrage, Frankfurt a. M.
- Coleman, J. S. 1961: The adolescent society, New York.
- Cramer-Hartmann, G. 1981: Landjugendliche in Ausbildung und Beruf, unveröffentlichtes Manuskript, Köln.
- Cramon-Daiber, B. u.a. 1987: Licht und Schattenseiten – Forschungspraxis Mädchenarbeit, Berlin.
- Criegern, A. v. 1982: Handbuch der ästhetischen Erziehung, Mainz.
- Damm, D./Schröder, A. 1987: Projekte und Aktionen in der Jugendarbeit. Ein Gruppenhandbuch, München.
- Dehm, D. 1984: Politik live gemacht. Kulturarbeit und politische Praxis, Wuppertal.

- Deutscher Bundesjugendring (DBJR) 1987: Kein Kunststück. Kulturelle Jugendbildung, Schriftenreihe des Deutschen Bundesjugendrings, Nr. 12, Bonn.
- Deutsche Gesellschaft für Freizeit e.V. 1981: Praktische Kulturarbeit. Dokumentation eines Kolloquiums vom 22.-24.9.1980 in Aachen: „Kulturelle Bildung und Freizeit“, Düsseldorf.
- Deutscher Städtetag 1973: Wege zur menschlichen Stadt, Köln.
- Deutscher Städtetag 1976: Hinweise des Kulturausschusses des deutschen Städtetages zur Förderung kultureller Vereine in den Städten, Köln.
- DGB Bundesvorstand Abteilung Kulturpolitik 1976: Gewerkschaftliche Kulturarbeit. Ergebnisse einer Bestandsaufnahme, Düsseldorf.
- DGB Bundesvorstand Abteilung Kulturpolitik 1977: Gewerkschaftliche Kulturarbeit. Arbeitsergebnisse der kulturpolitischen Arbeitstagung des DGB in Recklingshausen 1977, Düsseldorf.
- DGB Bundesvorstand Abteilung Kulturpolitik 1978: Forderungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Kulturarbeit, Diskussionsentwurf, Düsseldorf.
- Dießenbacher, H./Scheilke, C. T. 1979: Jugendarbeitslosigkeit. Situation und Folgen, Frankfurt a. M.
- Dietrich, G. 1984: Unvollendete Aufgabe einer marxistischen Forschung der Frauenfrage, in: Haug, F./Hause, K. (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, AS 110, Berlin, S. 24-42.
- Dobberkau, E. 1980: Abwanderung der Bevölkerung im ländlichen Raum. Hohenheimer Arbeiten 109, Stuttgart.
- Döbert, R./Nunner-Winkler, G. 1975: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt a. M.
- Ehmer, H. K. 1985: Brauchen wir eine Kulturpädagogik? in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V.: Lernen zwischen Sinn und Sinnlichkeit (Dokumentation 24), Hagen, S. 5-15.
- Eichler, M. 1980: The double standard. A feminist critique of feminist social science, New York.
- Eisenstadt, S. N. 1966: Von Generation zu Generation, München.
- Emme, M. 1989: Die Ich-kann-nicht-Haltung von Frauen. Weiblichkeit als Kulturbarriere. In: Thürmer-Rohr, C. u.a. (Hg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin, S. 116-131.

- Enders-Drägässer U./Fuchs, C. 1989: Interaktionen und Beziehungshierarchien in der Schule. Eine Untersuchung an hessischen Schulen, Frankfurt a.M./Wiesbaden
- Erhart, K./Peise-Seithe, M./Raske, P. 1980: Die Jugendkunstschule. Kulturpädagogik zwischen Spiel und Kunst, Hamburg.
- Erikson, E. 1966: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a. M.
- Erikson, E. 1970: Jugend und Krise, Stuttgart.
- Erikson, E. 1975: Dimension einer neuen Identität, Frankfurt a.M.
- Eurofolk Düsseldorf 1981: Begegnungen mit uns, Düsseldorf.
- Ewert, O. M. 1967: Phantasie und Intelligenz bei Jugendlichen, Weinheim.
- Fischer, A. 1982: Sonderauszählung Landjugend zur Shellstudie 81. Jugend auf dem Land – eine Jugend wie sie die Erwachsenen gerne hätten? in: Deutsche Landjugendakademie Fredeburg (Hg.): Die Lebenslage der Jugend auf dem Lande, Fredeburg, S. 50-85.
- Fliege, J. 1975: Politische Kundschaft, Frankfurt a. M.
- Floßdorf, B. 1978: Kreativität. Bruchstücke einer Soziologie des Subjekts, Frankfurt a. M.
- Foelz, D. u.a. 1989: Mädchen und junge Frauen in der Region sichtbar machen. Arbeitskonferenz, Tübingen.
- Frackmann, M. 1985: Mittendrin und voll daneben, Hamburg.
- Frauenarbeitskreis der Westfälischen Lippischen Landjugend (WLL) 1991: Komm laß dich nicht erweichen. Dokumentation der Arbeit. Aktionen und Themen des Frauenarbeitskreises der Westfälischen Lippischen Landjugend, Münster.
- Frick, M. 1983: Rockmusik als Ware, in: Zeitschrift für Soziologie, 12. Jg., S. 164-173.
- Friedeburg, L. v. 1965: Jugend. Der Mythos von der Teilkultur der Jugendlichen, Köln.
- Friedenberg, E. Z. 1971: Die manipulierte Adoleszenz, Stuttgart.
- Frith, S. 1981: Jugendkultur und Rockmusik. Soziologie der englischen Musikszene, Hamburg.
- Fuchs, A. 1979: Die Wiedergewinnung der Kommunikation, in: päd. extra, 7. Jg., Heft 10, S. 41-57.

- Fuchs, A./Schneiders, H. W. 1982: Soziale Kulturarbeit. Berichte und Analysen, Weinheim/Basel.
- Fuchs, E. 1906: Die Frau in der Karikatur, München.
- Fuchs, E. 1908: Geschichte der erotischen Kunst, Bd. 1, München.
- Funk, A. 1977: Abschied von der Provinz, Offenbach/Stuttgart.
- Funk, H. 1987: Mädchen in der Jugendarbeit, in: Böhnisch, L./ Münchmeier, R. (Hg.): Wozu Jugendarbeit? Weinheim/München, S. 118-137.
- Funk, H. 1989a: Dimensionen der Lebensbewältigung von Mädchen in ländlichen Regionen. Dissertation, Tübingen.
- Funk, H. 1989b: Arbeitskreis II Frauen. Referat, in: Schimpf, E./Winter R.(Hg.): Kulturforum Niederstetten. Textdokumentation, Tübingen, S. 32-40.
- Funk, H. 1991a: Mädchenarbeit. In: Böhnisch, L./Gängler, H./Rauschenbach, T. (Hg.): Handbuch Jugendverbände, Weinheim/München, S. 577-579.
- Funk, H. 1991b: Jugendverband und Geschlechterhierarchie, in: Böhnisch, L./Gängler, H./Rauschenbach, T. (Hg.): Handbuch Jugendverbände, Weinheim/München, S. 428-446.
- Funk, H. 1993: Mädchen in ländlichen Regionen. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen, Weinheim/München.
- Funk, H./Huber H. 1990: Mädchenkultur – Lebensbewältigung zwischen Tradition und Moderne, in: Hebenstreit, S./Helbrecht-Jordan I. (Hg.): Frauenleben in ländlichen Regionen. Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt, Bielefeld, S. 195-213.
- Funk, H./Winter R. 1992: Ehrenamtlichkeit in Jugendverbänden. Innere und äußere Probleme der Anerkennung, in: Deutsche Jugend, 40. Jg., Nr. 12, S. 525-536.
- Gängler, H. 1989: Abschied vom „Land“? Skizzen zum Problem der Operationalisierung von Ländlichkeit am Beispiel der Regionalisierung sozialer Arbeit, unv. Manuskript, Tübingen.
- Gängler, H. 1990: Soziale Arbeit auf dem Lande. Vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozeß, Weinheim/München.
- Gedok (Verband der Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde) 1986: Gegenlicht – 60 Jahre GEDOK, Berlin.

- Gerhardt, M. 1989: Varnhagen Rahel. Jeder Wunsch wird Frivolität genannt. Briefe und Tagebücher, Darmstadt/Neuwied.
- Gerhardt, M. 1989a: Stimmen und Rhythmen. Weibliche Ästhetik und Avantgarde, Darmstadt/Neuwied.
- Gerhard, U./Schwarzer, A. /Slupik, V. 1988: Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat, Weinheim/Basel.
- Gerlach, F. 1983: Jugend ohne Arbeit und Beruf. Zur Situation Jugendlicher am Arbeitsmarkt, Frankfurt a. M./New York.
- Gfrörer, U. 1991: Manchmal möchte ich weggehen, aber ...". Warum Mädchen im Dorf bleiben, in: Böhnisch L. u.a. (Hg.): Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend, Weinheim/München, S. 237-246.
- Giesecke, H. 1987: Jugendarbeit als Kulturpädagogik, in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Kinder- und Jugendkulturarbeit (Dokumentation 27), Hagen, S. 39-44.
- Gioacchini, M./Oltmanns, R. 1992: Der Mann ist ein Luxus geworden. Italiens Frauen verlassen sich auf Frauensolidarität, Frankfurter Rundschau 21.3.1992.
- Glaser, H. 1972: Vom Unbehagen in der Kulturpolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 52.
- Glaser, H. 1977a: Kulturladen und Innovation im Kulturbereich. Konkrete Modelle zur Verwirklichung von Soziokultur, in: Bosch, M. (Hg.): Kulturarbeit, Frankfurt a. M., S. 261-271.
- Glaser, H. 1977b: Kulturladen – wer „verkauft“ wem was? in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Kulturentwicklungsplanung (Dokumentation 1), Bonn, S. 83-91.
- Glaser, H. 1978: Kulturpolitik und Kulturökologie, in: Frankfurter Hefte, 33. Jg., Heft 1, S. 47-54.
- Glaser, H./Stahl, H. 1974: Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur, München.
- Gödde, H./Voegelien, D. 1988: Für eine bäuerliche Landwirtschaft. Materialien zur Tagung in Bielefeld-Bethel, Kassel.

- Gondolf, W. 1983: Zu einigen grundlegenden Kategorien der Jugendkulturarbeit, in: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung: Jugendkulturarbeit, Bad Heilbrunn, S. 202-223.
- Gorsen, P. 1980: Frauen in der Kunst, Bd. 2, Frankfurt a. M.
- Grauhan, M. P. 1975: Lokale Politikforschung 1, Frankfurt a. M.
- Greverus, I. M. 1978: Kultur und Alltagswelt, München.
- Griese, H. M. 1977: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung, Weinheim/Basel 1977.
- Grote, J. u.a. 1969: Untersuchungen zu Kreativität, in: Zeitschrift für Pädagogik, 15. Jg., Heft 2, S. 135-171.
- Habermas, J./Henrich, D. 1974: Zwei Reden, Frankfurt a. M.
- Hacker, D. 1978: Die Utopie der neuen Volkskunst, in: Volksfoto, Heft 4, S. 5-16.
- Hagemann-White, C. 1984: Thesen zur kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, in: Schaeffer-Hegel, B./Wartmann, B. (Hg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat, Berlin, S. 137-140.
- Handl, A./Praml, W. 1981: Dorfgeschichte als Kulturarbeit, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, 10. Jg., Heft 4, S. 238-341.
- Hanesch, W. 1985: Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung und Verarmung. Sozialpolitische Perspektiven für die Jugend, in: psychosozial 27, Jugend ohne Arbeit, Reinbek, S. 26-35.
- Hartwig, H. 1980: Jugendkultur. Ästhetische Praxis in der Pubertät, Reinbek.
- Haug, F. 1981: Frauenformen. Alltagsgeschichte und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation, Berlin.
- Haug, F. 1981a: Opfer oder Täter? Argument Studienhilfe 46, Berlin.
- Haug F./Hauser, K. 1984: Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, AS 110, Berlin.
- Haug, F./Hauser K. 1985: Subjekt Frau. Kritische Psychologie der Frauen, Bd. 1, Berlin.
- Haug, W. F. 1971: Kritik der Warenästhetik, Frankfurt a. M.
- Haug, W. F. 1975: Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik, Frankfurt a. M.

- Haug, W. F. 1980: Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur, Berlin.
- Haug, W. F. 1986: Das Tauziehen zwischen jugendlichen Protestkulturen. Warenästhetik und Ideologie, in: Deutscher Werkbund e.V./Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt/Neuwied, S. 173-181.
- Hebenstreit-Müller, S./Helbrecht-Jordan, I. 1990: Frauenleben in ländlichen Regionen. Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt. Schriftenreihe des Instituts Frau und Gesellschaft, Bd. 12, Hannover.
- Heckel, E. u.a. 1987: Kulturpolitik in der Bundesrepublik von 1949 bis zur Gegenwart, Köln.
- Heiliger, A./Funk, H. 1987: Feministische Mädchenarbeit als Antwort auf die gesellschaftliche Ausgrenzung. Funktionalisierung von Mädchen und Frauen und die alltägliche Gewalt, in: Neubauer, G./Olk, T. (Hg.): Clique-Mädchen-Arbeit, Bielefeld, S. 47-59.
- Heiliger, A./Funk, H. 1990: Neue Aspekte der Mädchenförderung, München.
- Heinz, W. R. 1985: Jugend und Arbeit - Kontinuität und Diskontinuität, in: Baacke, D./Heitmeyer, W. (Hg.): Neue Widersprüche, München, S. 131-154.
- Helbrecht-Jordan I. 1982: Mädchenarbeit auf dem Lande, in: Deutsche Jugend 30, 30. Jg., Heft 6, S. 251-258.
- Held, J. 1981: Kunst und Alltagskultur, Köln.
- Helga, K. 1980: Kongreß Soziale Kulturarbeit, Kassel.
- Hentig, H. v. 1967: Über die ästhetische Erziehung im politischen Zeitalter, in: Die Deutsche Schule, 59. Jg., Heft 12, S. 580-600.
- Herrenknecht, A. 1977: Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland, Frankfurt a. M.
- Herrenknecht, A. 1981a: Strukturprobleme gewerkschaftlicher Jugendarbeit auf dem Lande, in: Herrenknecht, A./Lecke, D. (Hg.): Jahrbuch Provinzarbeit 1, Heidelberg, S. 111-129.
- Herrenknecht, A. 1981b: Auf den Spuren der Dorfgeschichte. Heimatkundliche Aufsätze in der außerschulischen Jugendarbeit, in: Herrenknecht, A./Lecke, D. (Hg.): Jahrbuch Provinzarbeit 1, Heidelberg, S. 21-35.

- Herrenknecht, A./Lecke, D. 1981: Jahrbuch Provinzarbeit 1. Jugend- und Kulturar-
beit in der Provinz, Heidelberg.
- Hessische Mädchenstudie im Auftrag der Bevollmächtigten in der hessischen Lan-
desregierung für Frauenangelegenheiten in Wiesbaden 1986: Bd. 1: Be-
standsaufnahme zur Situation der Mädchen in der Jugendarbeit; Bd. 2:
Mädchen und Berufschancen; Bd. 3: Mädchen in der offenen Jugendarbeit,
Wiesbaden.
- Hildebrandt, H. 1928: Die Frau als Künstlerin, Berlin.
- Hoffmann, H. 1974: Perspektiven der kommunalen Kulturpolitik. Beschreibungen
und Entwürfe, Frankfurt a. M.
- Hoffmann, H. 1979: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt a. M.
- Hoffmann, W. 1926: Die Reifezeit, Leipzig.
- Hoffmann-Axthelm, D. 1974: Theorie der künstlerischen Arbeit, Frankfurt a. M.
- Hoffmann-Axthelm, D. 1976: Lernformen ästhetischen Verhaltens, in: Hartwig, H.
(Hg.): Sehen lernen, Köln, S. 248-263.
- Hoffmann-Axthelm, D. 1979: Kultur undsoweiter. Diskussion, in: Ästhetik und
Kommunikation, 10. Jg., Heft 35, S. 97-111.
- Hofmann, J. 1979: Glosse zur Kulturarbeit, in: Ästhetik und Kommunikation, 10.
Jg., Heft 35, S. 47-49.
- Hoghe, R. 1986: Pina Bausch. Tanztheatergeschichten, Frankfurt a. M.
- Holz, H. H. 1972: Vom Kunstwerk zur Ware. Studien zur Funktion des ästheti-
schen Gegenstandes im Spätkapitalismus, Neuwied/Berlin.
- Hornstein, W. 1984: Jugend: Strukturwandel und Problemlagen, in: Eyferth,
H./Otto, H. U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädago-
gik, Neuwied/Darmstadt, S. 506-521.
- Hornstein, W. u.a. 1982: Jugend ohne Orientierung, Baltimore.
- Horstkotte, A. 1985: Mädchen in der Provinz. Alltag und Biographie von Mädchen,
in: Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht, Opladen.
- Horstkotte, A./Koch, J./Lecke, D./Pobel, U. 1981: Spuren sichern Veränderungen
begreifen Folgen entdecken. Anmerkungen zur Entwicklung und zur Per-
spektive eines Bildungsprojektes auf dem Land, in: päd. extra, 9. Jg., Heft
1, S. 45-50.

- Horstkotte, A./Lecke, D. 1986: Kulturelle Praxis und lebensbezogenes Lernen. Neue Professionalitätsprofile der Jugend- und Kulturarbeit in der Provinz. Expertise zum 7. Jugendbericht der Bundesregierung, Kassel.
- Horstkotte, A./Lecke, D. 1987: Provinzler als Beruf. Kulturelle Praxis und ortsbezogenes Lernen, in: Sozialmagazin, 12. Jg., Heft 10, S. 4-10.
- Huber, H. 1985: Mädchen in der Dorfföfentlichkeit. Eine empirische Fallstudie, unv., Diplomarbeit, Tübingen.
- Huber, H./Knab, M. 1992: Grundlagen der Beratung für Frauen in ländlichen Regionen, Tübingen.
- Huber, M./Rehling, I. 1989: Dein ist mein halbes Herz. Was Freundinnen einander bedeuten. Frankfurt/M.
- Huber, O. 1984: Beobachtung, in: Roth, E. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden, München/Wien, S. 124-143.
- Hübner, J. 1979: Soziale Kulturarbeit, in: Neue Praxis, 9. Jg., S. 454-465.
- Hurrelmann, K./Ulich, D. 1980: Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim.
- Illien, A. 1977: Prestige in dörflicher Lebenswelt, Tübingen.
- Illien, A. 1982: Kultur im Dorf - Kultur des Dorfes. Wer macht das? Was ist das? Wer macht als? in: Loccumer Protokolle 23/1982, S. 128-131.
- Illien, A./Jeggle, U. 1978: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner, Opladen.
- Inhetveen, H./Blasche, M. 1983: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, Opladen.
- Jeggle, U. 1977: Kiebingen, eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf, Tübingen.
- Jeggle, U./Illien, A. 1978: Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang, in: Wehling, H. G. (Hg.): Dorfpolitik, Berlin, S. 38-53.
- Joachimsen, M. 1977: Feministische Kunst. In: Kunstmagazin, Nr. 2, S. 82-98.
- Jugendhof Steinkimmen e.V. 1986: Blick zurück nach vorn. Bildungsarbeit mit Mädchen und Frauen im Jugendhof Steinkimmen, Ganderkesee.
- Jung, W. 1985: Thesen zur Situation der Landjugend, in: evangelischer informationdienst 1, Altenkirchen.

- Jung, W./Lecke, D. 1976a: Eine Landjugendgruppe analysiert ihre Freizeitsituation, in: evangelischer informationsdienst, Nr. 44.
- Jung, W./Lecke, D. 1976b: Analyse der dörflichen Lebenswelt als Lernprozeß, in: evangelischer informationsdienst, Nr. 45.
- Kämpf-Jansen, H. 1991: Mädchenästhetik. Annäherung an einen Begriff, in: Staudte, A./Vogt, B. (Hg.): Frauen Kunst Pädagogik. Theorien – Analysen – Perspektiven, Frankfurt a.M., S. 103-106.
- Kamper, D./Van Reijen, W. 1987: Die unvollendete Vernunft. Moderne versus Postmoderne, Frankfurt a. M.
- Karsten, M. E. 1990: Ambivalenzen des sozialen Wandels auf dem Land als Herausforderung für Frauen(-weiter)bildung, in: Hebenstreit-Müller S./Helbrecht-Jordan, I. (Hg.): Frauenleben in ländlichen Regionen, Bielefeld, S. 95-123.
- Karsten, M. E./Waninger, H. 1985: Haus und Hof – Bildung und Beruf: Landfrauen zwischen Tradition und Fortschritt. Materialien zur Frauenforschung. Schriftenreihe des Instituts Frau und Gesellschaft, Bd. 2, Bielefeld.
- Katholische Landjugend Bewegung Deutschland (KLJB) 1992: Rhöndorfer Hefte: Regionalentwicklung Hohenlohe. Ein Modellprojekt der KLJB, Nr. 5.
- Katholische Landjugendbewegung (KLJB) 1992: Bausteine für die Mädchen- und Frauenbildung, Bad Honnef-Rhöndorf.
- Katholische Landjugendbewegung Bayern 1992: Für ein eigensinnliches Miteinander. Geschlechtsspezifische Bildungsarbeit in der KLJB, München.
- Keller, M. 1989: Filmnächte in der Provinz, in: Deutsche Jugend 4, S. 158-160.
- Keppelhoff-Wiechert, H. 1990: Zur Lebenssituation von Frauen auf dem Land, in: Hebenstreit-Müller, S./Helbrecht-Jordan I. (Hg.): Frauenleben in ländlichen Regionen, Bielefeld, S. 23-31.
- Kerbs, D. 1970: Zum Kreativitätsbegriff. Ansätze zur Erweiterung des Intelligenzkonzeptes, in: Kunst und Unterricht, Heft 7, S. 46f-57.
- Kerbs, D. 1973: Zum Kreativitätsbegriff, in: Kunst und Unterricht, Heft 19, S. 55-63.
- Kerbs, D. 1975: Zum Begriff der ästhetischen Erziehung, in: Otto, G. (Hg.): Texte zur ästhetischen Erziehung, Braunschweig, S. 65-72.

- Kessler-Stantzsch, J./Michaels, B./Praml, W. 1980: Von der Straße auf die Bühne? Theaterprojekte mit ausländischen Jugendlichen, in: Böhnisch, L./Münchmeier, R./Sander, E. (Hg.): Abhauen oder Bleiben? München, S. 212-234.
- Kickbusch, I./Riedmüller, B. 1984: Theoretische Perspektiven einer Sozialpolitikanalyse, in: Kickbusch, I./Riedmüller, B. (Hg.): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik, Frankfurt a.M., S. 7-14.
- Kinstle, T. u.a. 1978: Jugendarbeit auf dem Lande: Ländliche Lebensbedingungen, jugendlicher Alltag und soziale Arbeit, Weinheim/Basel.
- Kinstle, T./Lecke, D. 1981: Kulturarbeit in der Provinz? Kleine Polemik zu Modischem, Griffigem und Institutionellem, in: Herrenknecht, A./ Lecke, D. (Hg.): Jahrbuch Provinzarbeit 1, Heidelberg, S. 35-47.
- Kinstle, T./Lecke, D./Praml, W. 1985: Theater im Dorf. Der Weg eines Theaterprojektes in die Provinz an zwei Orten, in: Hessische Jugend, Heft 1/2, S. 19-23.
- Kinstle, T./Pobel, U./Schlegel, S. 1978: Jugendarbeit auf dem Lande, Weinheim/Basel.
- Kinstle, T./Sternsdorff, A. 1987: Kulturarbeit in der Provinz. Beispiele aus Oberfranken, Bayreuth.
- Kirchgäßner, H. 1986: Der Beitrag von Kulturpädagogik, in: Freizeitpädagogik, 8. Jg., Heft 1/2, S. 5-15.
- Knödler-Bunte, E. 1979: Kultur als Politikersatz, in: päd. extra, 7. Jg., Heft 8, S. 26-32.
- König, A. 1983: Wer macht was mit welchem Ziel? Oder: Was hat Kultur mit dem Leben zu tun? in: Loccumer Protokolle 23/1983, S. 54-61.
- Kolbeck, T. 1985: Landfrauen und Direktvermarktung – Spurensicherung von Frauenarbeit und Frauenalltag, Kassel.
- Kolfhaus, S. u.a. 1986: Kulturelle Jugendbildung zwischen Programmatik und Professionalität, Opladen.
- Kossolapow, L. 1975: Musische Erziehung zwischen Kunst und Kreativität, Frankfurt a. M.

- Kramer, D. 1980: Soziale Kulturarbeit. Kulturpolitische Rahmenbedingungen und Entwicklungstendenzen in der BRD, in: Helga, K. (Hg.): Kongreß Soziale Kulturarbeit, Kassel, S. 13-41.
- Kramer, D. 1981: Regionalplanung und Kultur, in: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung, Nix los in der Provinz? Berlin, S. 13-41.
- Kramer, D. 1985: Spurensicherung. Kulturelles Leben als Faktor von Lebensqualität und Entwicklungsschema im ländlichen Raum, in: Der Gemeinderat, Nr. 1.
- Kramer, M./Marquardt, H. 1978: Bedürfnisorientierte Kulturarbeit, Berlin.
- Krause, R. 1972: Kreativität. Untersuchungen zu einem problematischen Konzept, München.
- Kreckel, R. 1983: Theorien sozialer Ungleichheit im Übergang, Göttingen.
- Kreutz, H. 1974: Soziologie der Jugend, München.
- Krings, J. C. 1987: Mit Schrott aus dem Trott. Metallobjekt Traumauto. In: Deutscher Bundesjugendring (DBJR) (Hg.): Kulturelle Jugendbildung, Bonn, S. 32-34.
- Kroner, I. 1984: Freizeit in einem kleinen Bauerndorf, unv. Manuskript, Stuttgart.
- Krüger, H. 1988: Zum Verhältnis von Allgemeinbildung und beruflichen Fähigkeiten von Frauen, in: Frau und Gesellschaft (Hg.): Frauenforschung, S. 20-27, Bielefeld.
- Kuhn, A./Richard, J. 1980: Kulturarbeit und Sozialarbeit, Berlin.
- Kuhn-Oechsle, H. u.a. 1983: Frauenjahrbuch 1 – Bodensee, Oberschwaben, Weingarten.
- Kulturkooperative Ruhr; Kulturamt der Stadt Unna und Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1984: Kultur konkret. Projekte und Perspektiven alternativer Kulturarbeit (Dokumentation 23), Unna/Hagen.
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1976: Grundsatzpapier und Satzung der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hamburg.
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1981: Ländliche Kulturarbeit, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 14/15.
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1985: Lernen zwischen Sinn und Sinnlichkeit. Brauchen wir eine Kulturpädagogik? (Dokumentation 24), Hagen.

- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1986: Kinder- und Jugendkultur (Dokumentation 27), Hagen.
- Kunst und Unterricht, 1980: Sonderheft: „Kulturelle Praxis“.
- Kunst und Unterricht, 1981: Sonderheft: „Ästhetische Praxis – politische Praxis“. Beiträge zur Kultur des Widerstandes.
- Kunstausschuß der GEW Hamburg, 1980: Ästhetische Praxis und politische Kultur von unten. Materialien zum Kongreß der GEW Hamburg vom 15.-17. Februar 1980, Hamburg.
- Lamprecht, H. 1965: Teenager und Manager, München.
- Lange, H. 1928: Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten. Bd. 1, Berlin.
- Lecke, D. 1980: Abhauen oder Bleiben? Stichworte zur Jugendarbeit auf dem Lande, in: Böhnisch, L./Münchmeier, R./Sander, E. (Hg.): Abhauen oder Bleiben? München/Zürich, S. 234-247.
- Lecke, D. 1983: Lebensorte als Lernorte: Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Leben, Arbeiten und Lernen in der Provinz, Reinheim.
- Lecke, D. 1986: Jugendliche Selbstinszenierung in der Provinz, in: Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart, Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt/ Neuwied, S. 109-210.
- Lecke, D./Pobel, U. 1980: Landjugendliche betreiben Spurensicherung, in: evangelischer informationsdienst, Nr. 66-69.
- Lefebvere, H. 1977: Kritik des Alltagslebens, (Bd. 1), Kronberg/Ts.
- Lees, S. 1986: Sitte, Anstand und die soziale Kontrolle von Mädchen. Eine empirische Studie, in: Kriminologisches Journal, 18. Jg., Nr. 4, S. 258-272.
- Lerner, G. 1991: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt a.M./New York.
- Lessing, H./Damm, D./Liebel, M./Naumann, M. 1986: Lebenszeichen der Jugend. Kultur, Beziehung und Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim/ München.
- Liberia delle donne di Milano 1988: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis, Berlin.

- Liebel, M. 1983: König Subjekt? Anmerkungen zu subjektorientierter Jugendforschung, in: Deutsche Jugend, 31. Jg., Heft 8, S. 360-367.
- Liebel, M./Lessing, H. 1979: Gewerkschaftliche Kulturarbeit, in: express, Nr. 11., S. 6-17.
- Lindner, R. 1979: Editorial, in: Clarke, J. u.a. (Hg.): Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt a. M., S. 7-15.
- Lindner, R. 1981: Jugendkultur und Subkultur als Soziologische Konzepte, in: Brake, M. (Hg.): Soziologie der jugendlichen Subkulturen, Frankfurt a. M./New York, S. 172-194.
- Link, M./Löffler, W./Ortmann, F./Stein, G. 1983: Jugendarbeit auf dem Lande, Frankfurt a. M.
- Loccumer Protokolle, 5/1975: Kunst machen und von Kunst leben.
- Loccumer Protokolle, 8/1977: Stadtkultur – Soziokultur und Denkmalschutz.
- Loccumer Protokolle, 6/1980: Kultur für alle – von allen.
- Loccumer Protokolle, 22/1982: Kultur im Dorf – Kultur des Dorfes I. Probleme und Perspektiven einer Kulturarbeit im ländlichen Raum.
- Loccumer Protokolle, 23/1983: Kultur im Dorf – Kultur des Dorfes II. Praxis, Rahmenbedingungen und Ziele ländlicher Kulturarbeit.
- Loccumer Protokolle, 5/1983: Konkurrenz und Solidarität im ländlichen Raum.
- Loccumer Protokolle, 5/1984: Soziale Kulturarbeit und kulturelle Sozialarbeit. Konzepte, Selbstverständnis und Praxis.
- Loccumer Protokolle, 5/1985: Leben im Dorf. Perspektiven einer tragfähigen Dorfentwicklung unter sozialen ökonomischen und kulturellen Aspekten.
- Lytard, J. F. 1986: Das postmoderne Wissen, Graz/Wien.
- Maier, H. 1983: Lehrlingstheater - ein Nachruf, in: Theaterzeitschrift Berlin, Nr. 5.
- Maier, H./Praml, W. 1972a: Über ästhetische Erziehung mit Lehrlingen, in: Deutsche Jugend, 20. Jg., Heft 9, S. 417-429.
- Maier, H./Praml, W. 1972b: Lehrlingstheater und proletarische Öffentlichkeit. Berichte – Texte – Materialien, Frankfurt a. M.
- Maier, H./Praml, W. 1975: Theaterarbeit mit Lehrlingen. Bericht über einen Ansatz proletarischer Kulturarbeit, in: Fritz, J. (Hg.): Interaktionspädagogik. Methode und Modelle, München, S. 168-216.

- Maier, H./Richard, J. 1983: Die Wagenburg. Bericht einer dreijährigen Arbeit im Wannseeheim in Berlin, Berlin.
- Maier, H. u.a. 1973: Theaterarbeit mit Lehrlingen. Bericht über einen Ansatz proletarischer Kulturarbeit, in: Ästhetik und Kommunikation, 4. Jg., Heft 13, S. 98-123.
- Maier-Dallach, H. P. 1980: Räumliche Identität – Regionalistische Bewegung und Politik, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5, S. 301-313.
- Maier-Dallach, H. P. u.a. 1982: Zwischen Zentren und Hinterland. Probleme, Interessen und Identitäten im Querschnitt durch die Regionstypen der Schweiz, Grösch.
- Maier-Dallach, H. P./Hohermuth, S./Nef, R. 1985: Soziale Strukturen und räumliches Bewußtsein. Von der Analyse zu Postulaten regionaler Politik, Bern/Stuttgart.
- Maiworm, A. 1984: Räume, Zeiten, viele Namen. Ästhetik als Kritik der Weiblichkeit, Weingarten.
- Manthey H. 1979: Jenseits patriarchalischer Leitbilder. Leben und Lernen zwischen Pragmatismus und Utopie, in: Heger R. J. u.a. (Hg.): Wiedergewinnung von Wirklichkeit. Ökologisches Lernen und Erwachsenenbildung, Weinheim, S. 51-65.
- Martens, G. 1991: Zehn Thesen zur feministischen Kulturpädagogik, in: Staudte A./Vogt, B. (Hg.): Frauen Kunst Pädagogik, Frankfurt a.M., S. 290-299.
- Martens, G./Bockhorst H. 1989: Kunst- und Kulturprojekte von Frauen für Mädchen und Frauen in Kulturpädagogik und Kulturarbeit, Remscheid.
- Matthes, J. 1983: Krise der Arbeitsgesellschaft, Frankfurt/New York.
- Mayrhofer, H./Zacharias, W. 1976: Ästhetische Erziehung. Lernorte für aktive Wahrnehmung und soziale Kreativität, Reinbek.
- Mayrhofer, H./Zacharias, W. 1977a: Kulturelle Praxis - Pädagogische Aktion. Zur Orientierung ästhetischer Erziehung, in: Ästhetik und Kommunikation, 8. Jg., Heft 30, S. 86-97.
- Mayrhofer, H./Zacharias, W. 1977b: Projektbuch Ästhetisches Lernen, Reinbek.
- Mayrhofer, H./Zacharias, W. 1978: Phantasie, in: Bauer, K. W./Hengst, H. (Hg.): Kritische Stichwörter zur Kinderkultur, München, S. 260-292.

- McRobbie, A. 1982: Abrechnung mit dem Mythos Subkultur. Eine feministische Kritik, in: McRobbie, A./Savier, M. (Hg.): Autonomie aber wie? München, S. 205-224.
- McRobbie, A./Garber, J. 1979: Mädchen in Subkulturen, in: Clarke, J. u.a. (Hg.): Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt a. M., S. 217-237.
- McRobbie, A./Savier, M. 1982: Autonomie aber wie? Mädchen – Alltag – Abenteuer, München.
- Mehler F./Winterhager-Schmid R. 1993: Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland als Folgen eines Individualisierungsschocks, in: Deutsche Jugend, 41. Jg. Nr. 1, S. 22-30.
- Merkel U. u.a. 1982: Seit 100 Jahren: Garten, Haushalt und Fabrik und was kommt jetzt – Lebensbedingungen von Frauen und Mädchen auf dem Land, unv. Diplomarbeit, Tübingen.
- Mies, M. 1983: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonialisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Neue Verhältnisse in Technopatria, Nr. 9/10, S. 115-124.
- Mies, M. 1987: Konturen einer öko-feministischen Gesellschaft. In: Die GRÜNEN im Bundestag/AK Frauenpolitik (Hg.): Frauen und Ökologie gegen den Machbarkeitswahn, Köln, S. 39-53.
- Miller, J. B. 1979: Die Stärke weiblicher Schwäche, Frankfurt a.M.
- Ministerium für die Gleichstellung von Mann und Frau 1991: Wo fehlt's im Dorf? Landfrauen beschreiben ihre Erwerbssituation, Mainz.
- Mitscherlich, M. 1986: Das Ende der Vorbilder, München.
- Moench, T. 1985: Rotes Dorf im Rampenlicht, in: Sozialmagazin, 10. Jg., Heft 3, S. 22-26.
- Möller, U. 1986: Kulturpädagogik. Aufgabe von Jugendämtern, in: Jugendamt der Stadt Grevenbroich, Kulturpädagogik im Gemeinwesen, Grevenbroich, S. 63-76.
- Mrohs, E./Zurek, E. C. 1984: Entwicklung ländlicher Räume. Genese und Gestalt struktureller Ungleichgewichte, Münster-Hiltrup.
- Müller, B. 1989: „Auf'm Land ist mehr los“. Jugendpflege in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden, Weinheim/München.
- Müller, S. 1974: Kunst und Industrie, München.

- Müller, U. 1984: Arbeits- und Industriesoziologische Perspektiven von Frauenarbeit. Frauen als defizitäre Männer? In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag Dortmund, Frankfurt a. M./New York, S. 76-86.
- Murdock, M. 1973: Struktur, Kultur und Protestpotential. Eine Analyse des jugendlichen Publikums, in: Prokop, D. (Hg.): Massenkommunikation (Bd. 2: Konsumtion), Frankfurt, S. 275-294.
- Nabakowski, G./Sander, G. 1980: Frauen in der Kunst, Frankfurt a. M.
- Nahsen, J. 1975: Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes, in: Osterland, M. (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, Frankfurt a. M., S. 312-325.
- Naumann, F. 1890: Christliche Volkserziehung, Gotha.
- Naundorf, G. 1987: Mädchentreff Neukölln, in: Wannseeheim für Jugendarbeit (Hg.): Mädchenbildung. Praktisches – Spielerisches – Theoretisches, Berlin, S. 4-8.
- Negt, O. 1984: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit, Frankfurt/New York.
- Negt, O./Kluge, A. 1972: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a. M.
- Niesyto, H. 1989: Medienpädagogik auf dem Lande. Dokumentation eines Medienpädagogischen Modellprojektes, Frankfurt a.M.
- Niesyto, H./Stüwe, G. 1988: Wir machen uns unsere eigenen Bilder. Neue Dorföffentlichkeit mit Video, in: Sozial Extra, 12. Jg., Heft 11, S. 63-65.
- Niklaus, E. 1985: Mädchen im Jugendverband. Die Entwicklung weiblicher Identität bei Jugendgruppenleiterinnen, Stuttgart.
- Offe, C. 1982: Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialen Bewegungen. In: Beck, U. (Hg.) Soziale Welt. Sonderband Soziologie und Praxis, Göttingen, S. 34-55.
- Offe, C. 1984: Arbeitsgesellschaft, Frankfurt a. M.
- Onna, B. v. 1976: Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie, Frankfurt a. M.
- Oppenheim, M. 1977: Die schwarze Botin, Nr. 4, S. 35-45.

- Ostner, I. 1978: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt/New York.
- Ostner I. 1984: Geschlechterhierarchie und ihre symbolische Repräsentation heute, in: Schaeffer-Hegel, B./Wartmann, B. (Hg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat, Berlin, S. 140-154.
- Otto, G. 1980: Die Aneignung der Wirklichkeit auf dem Weg über die Phantasie, in: Kunst und Unterricht, Sondernummer: „Subjektives Lernen“, S. 59-64.
- Ottomeyer, K. 1980: Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, S. 161-197.
- Pankoke, E. 1977: Sozio-kulturelle Alternativen. Probleme öffentlicher Förderung und Steuerung, in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Kulturentwicklungsplanung (Dokumentation 1), Bonn, S. 8-34.
- Paus, A. 1975: Kunst heute, Köln.
- Peinhardt, J./Sparschuh, U. 1983: Einblicke. Jugendkultur in Beispielen, Baden-Baden.
- Petzold, F. 1978: Botschaften zur schwarzweißen Göttin. Gedanken zur Kunst, Wien.
- Petzold, H. J./Schlegel, W. 1983: Qual ohne Wahl. Jugend zwischen Schule und Beruf, Frankfurt a. M.
- Pfeiffer, A. 1987: Die Zeiten ändern sich, in: Sozialmagazin, 10. Jg., Heft 7/8, S. 28-34.
- Poppinga, O. 1979: Produktion und Lebensverhältnisse auf dem Land, Opladen.
- Portel, H. 1979: Kreativität in die Grauzonen des Alltags zwingen, in: 7. Jg., Heft 8, S. 57-59.
- Postmeyer, A. u.a. 1989: andersartig. 7 Jahre Frauenkulturhaus Bremen. Ein Bericht aus der Praxis, Bremen.
- Potting, C. 1979: Ohne Kultur läuft nichts mehr, in: päd. extra, 7. Jg., Heft 8, S. 21-23.
- Praml, W. 1981: Theater im Dorf. Ein Beispiel von Kulturarbeit in der Provinz, in: Herrenknecht, A./Lecke, D. (Hg.): Jahrbuch Provinzarbeit 1, Heidelberg, S. 47-63.

- Praml, W. 1983: Zwangsvorstellungen oder wie das Theater zum Dorf kommt, in: Theaterzeitschrift Berlin, Heft 6, S. 45-63.
- Praml, W. 1985: jugend dorf kultur, in: Hochschule der Künste Berlin, Jahrbuch Ästhetische Erziehung 2 (Kultur auf der Kippe), Berlin, S. 60-80.
- Praml, W./Rexroth, W. 1982: Kulturarbeit und Lebenszusammenhang. Ein Beitrag einer politischen Dimension von Kultur und Bildungsarbeit, in: Außerschulische Bildung, Heft 2, S. 55-60.
- Pregel, A. 1985: Was folgt aus der Kritik des Identitätsprinzips für die Ziele der Schulbildung von Mädchen? In: Apel, C. u.a. (Hg.): Frauenforschung sichtbar machen. Dokumentation der Frauenwoche des Arbeitskreises Frauenstudien, Frankfurt a. M., S. 33-52.
- Pusch, L. 1983: Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch, Frankfurt a.M.
- Rang, B. 1985: Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtercharakter im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dallhoff, I. u.a. (Hg.): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf, S. 24-45.
- Rendtorff, B. 1985: Weibliches Prinzip – weibliche Praxis. Grundlagen für eine feministische Bildungsarbeit, Gießen.
- Rentmeister, C. 1983: Kultur, in: Beyer, C. H. u.a. (Hg.): Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung, München. S. 160-165.
- Rentmeister, C. 1985: Frauenwelten – Männerwelten. Für einen neue kulturpolitische Bildung. In: Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht (Hg.): Alltag und Biographie von Mädchen Bd. 8, Opladen.
- Reulecke, J. 1986: Jugend – Entdeckung oder Erfindung? Zum Jugendbegriff vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute, in: Deutscher Werkbund e.V./Württembergischer Kunstverein Stuttgart. (Hg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt/Neuwied, S. 21-26.
- Richard, J. 1984: Kulturarbeit machen, Regensburg.
- Richard, J. 1985: Kultur vom Subjekt aus. Einspruch gegen die Kultur als ... Pädagogik, in: Hochschule der Künste Berlin (Hg.): Jahrbuch Ästhetische Erziehung 2, Kultur auf der Kippe, Berlin, S. 10-17.

- Richard, J. 1987: Über das Ästhetische in der Kinder- und Jugendkulturarbeit, in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Kinder- und Jugendkulturarbeit (Dokumentation 27), Hagen, S. 24-31.
- Rinne, O. 1989: Und wer küßt mich, fragt die Muse? Frauen finden ihre eigene Kreativität, Zürich.
- Röhr, U. 1979: Das verbaute Leben. Soziale und räumliche Aspekte der Unterdrückung alleinstehender Frauen in der Stadt, unv. Diplomarbeit, Berlin.
- Rolff, H. G. 1983: Massenkonsum, Massenmedien und Massenkultur. Über den Wandel kindlicher Aneignungsweisen, in: Preuss-Lausitz u.a. (Hg.): Kriegskinder – Konsumkinder – Krisenkinder, Weinheim/Basel, S. 153-168.
- Romain, L. 1977: Zwischen Oper und Kulturläden. Beiträge einer anderen Kulturpolitik, Bonn.
- Ropohl, U. 1979: Ästhetische Erziehung in der Jugendarbeit. Zur Theorie und Praxis der politischen Jugendkulturarbeit, Weinheim/Basel.
- Ropohl, U. 1980: Neue Kulturpraxis - Gegenstrategien zum herrschenden Kulturbetrieb, in: Neue Praxis, 10. Jg., Heft 1, S. 1-23.
- Rosenmayr, L. 1984: Die Anonymisierung unserer Dörfer. In: Agrarische Rundschau 5, S. 6-9.
- Rossanda, R. 1989: Zur Frage einer weiblichen Kultur, in: Gerhard, U. u.a. (Hg.): Feministische Studien. 7. Jg., Nr. 1, S. 71-86.
- Roth, E. 1984: Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis, München/Wien.
- Sander, W. 1977: Rockmusik - Aspekte zur Geschichte. Ästhetik und Produktion, Mainz.
- Sauberzweig, D. 1974a: Die menschliche Stadt als kulturpolitische Aufgabe, in: Schwencke, D./Revermann, K. H./Spielhoff, A. (Hg.): Plädoyers für eine neue Kulturpolitik, München, S. 117-129.
- Sauberzweig, D. 1974b: Bildungsreform und Stadtkultur, in: Hoffmann, H. (Hg.): Perspektiven einer neuen Kulturpolitik, Frankfurt a. M., S. 37-55.
- Savier, M. u.a. 1984: Alltagsbewältigung. Rückzug oder Widerstand? (Band 7), Opladen.
- Savier, M./Wildt, C. 1978: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit, München.

- Schimpf, E. 1988: Zwischen Schwank und Punk. Zur Bedeutung kultureller Projekte für die Lebensbewältigung Jugendlicher unter besonderer Berücksichtigung ländlicher Regionen, Tübingen. Univ. Diplomarbeit.
- Schimpf, E. 1991: Zwischen Schwank und Punk. Kulturprojekte Jugendlicher auf dem Land. In: Böhnisch L. u.a. (Hg.): Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend, Weinheim/München, S. 152-173.
- Schimpf, E. 1992a: Ansätze und Perspektiven von Mädchenarbeit auf dem Lande. Damit andere Bilder entstehen. In: Ministerium für die Gleichstellung von Mann und Frau Rheinland-Pfalz (Hg.): Dokumentation zum Informationstag: Die Situation von Frauen im ländlichen Raum, Mainz, S. 12-18.
- Schimpf, E. 1992b: Ohne Raum bleibt's ein Traum. Zur Bedeutung kultureller Projekte für die Lebensbewältigung von Mädchen und jungen Frauen. In: FrauenUnitopia (Hg.): Frauenkultur, Trier, S. 40-48.
- Schimpf, E. 1992c: Projekt Regionalentwicklung Hohenlohe. In: BDKJ (Hg.): Unterschiede haben Folgen. Dokumentation der Fachtagung zum Spannungsverhältnis zwischen geschlechtsspezifischer und koedukativer Arbeit im Jugendverband vom 16. und 17.11.1991, Düsseldorf, S. 41-47.
- Schimpf, E. 1992d: Projekt Regionalentwicklung Hohenlohe. In: KLJB (Hg.): Rhöndorfer Hefte, Nr. 5, Bad Honnef Rhöndorf, S. 11-76.
- Schimpf E. /Winter, R. 1989a: Kulturforum Niederstetten, Textdokumentation, Tübingen.
- Schimpf, E. /Winter, R. 1989b: Bleibeverhalten und Kultur. Auswertungsbericht einer Projektstudie im ländlichen Raum, Tübingen.
- Schimpf, E./Winter R. 1991: Kulturarbeit und Jugendverbände. In: Böhnisch L./Gängler H./Rauschenbach T. (Hg.): Handbuch der Jugendverbände, Weinheim /München, S. 569-576.
- Schlapeit-Beck, D. 1987: Mädchenräume. Initiativen – Projekte – Lebensperspektiven, Hamburg.
- Schmals, K. M./Voigt, R. 1986: Krise ländlicher Lebenswelten. Analysen, Erklärungsansätze und Lösungsperspektiven, Frankfurt a.M./New York.
- Schoßig, B. 1986: Die andere Geschichte, Köln.
- Schwedt, H. 1984: Migration und Dorfkultur. Untersuchungen in Abwanderungsregionen des Landes Rheinland-Pfalz, Stuttgart.

- Schwencke, O. 1977: Kultur als Demokratisierungsprozeß oder das Mündigwerden des Menschen, in: Storck, H. (Hg.): Mut zur Verständigung (25 Jahre Evangelische Akademie in Loccum), Göttingen, S. 44-55.
- Schwencke, O. 1979a: Kulturelle Demokratie in Europa, München.
- Schwencke, O. 1979b: Die Rolle der Kultur in der Bundesrepublik, in: vorgänge, 15. Jg., Heft 6, S. 39-56.
- Schwencke, O./Revermann, K. H./Spielhoff, A. S. 1974: Plädoyers für eine neue Kulturpolitik, München.
- Schwendter, R. 1978: Theorie der Subkultur, Frankfurt a. M.
- Sichtermann, B. 1983: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten, Berlin.
- Siebert, M. T. 1979: Adoleszenzkrise und Familienumwelt, Frankfurt a. M.
- Silkenbeumer, R. 1980: Kulturarbeit. Die Innenpolitik von morgen, Hannover.
- Sinkwitz, P. 1982: Die Lebenslage der Jugend auf dem Lande und der Beitrag der empirischen Sozialforschung zu ihrer Erhellung. Fredeburger Hefte Nr. 13, Fredeburg.
- Skasa, M. 1982: Witz, Wut und Wehmut einer wahren Land-Saga. Wie staatliche Animatoren im Hessischen tatsächlich und fabelhaft ein Dorf und alle Zuschauer mit Theater animierten, in: Theater heute, 22. Jg., Heft 2, S. 36-39.
- Sommerfeld-Siry, P. 1988: Probleme der Erwerbsbeteiligung von Frauen im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung junger Frauen. In: WSI-Mitteilungen, Nr. 9, S. 520-528.
- Sommerhorn, I. 1988: Die erwerbstätige Mutter in der BRD. Einstellungs- und Problemveränderungen, in: Nave-Herz R. (Hg.): Wandel und Kontinuität in der Familie in der BRD, Stuttgart, S. 35-47.
- Spiegel, I. 1990: Ländliche Erbinnen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Lebensweise und Gesundheit von Frauen im ländlichen Raum, in: Dorhöfer, K. (Hg.): Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze, Freiburg, S.34-56.
- Spielhoff, A. 1976: Strategien alternativer Kulturpolitik, in: Loccumer Protokolle, 1976/1, S. 10-24.
- Spielhoff, A. 1979: Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik, in: vorgänge, 15. Jg., Heft 6, S. 23-25.

- Spranger, E. 1967: Der Bildungswert der Heimatkunde, Stuttgart.
- Starret, B. 1975: Ich träume weiblich. In: Frauenoffensive, Nr. 3, S. 47-52
- Stauber, B./Arnold H. 1990: Die Berufsfindung Jugendlicher in einer ländlichen Region. Eine Regionalanalyse im Zollernalbkreis, Hechingen.
- Staudte, A./Vogt, B. 1991: Frauen Kunst Pädagogik. Theorien, Analysen, Perspektiven, Frankfurt a.M.
- Stein, G. 1984: Die Lebenswelt Jugendlicher in ländlichen Industriegemeinden am Rande der Schwäbischen Alb 1850-1982. Analysen der Rahmenbedingungen moderner Jugendarbeit auf dem Lande, unveröffentlichte Dissertation, Tübingen.
- Stein, G. 1986: Jugendliche und ihre Familien in ländlichen Regionen, Expertise für den 7. Jugendbericht der Bundesregierung, Tübingen.
- Studer, B. 1989: Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis, in: Gerhard, U. u.a. (Hg.): Feministische Studien. Gegenöffentlichkeit, 7. Jg., Heft 1, S. 97-122.
- Tenbruck, F. H. 1965: Moderne Jugend als soziale Gruppe, in: Friedeburg, L. v. (Hg.): Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/ Berlin, S. 87-99.
- Thiersch, H. 1981: Pubertät aus der Sicht der Sozialpädagogen, in: Lempp, R. (Hg.): Adoleszenz, Bern/Stuttgart/Wien, S. 50-75.
- Thürmer-Rohr, C. 1987: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin.
- Thürmer-Rohr, C. u.a. 1989: Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin.
- Tippelt, R./Krauss, J./Baron, S. M. 1986: Jugend und Umwelt, Heidelberg.
- Todtenberg, O./Plog, A. 1971: Du gehörst Dir und nicht den Bossen. Ein Buch für Lehrlinge, Frankfurt.
- Traub, R./Wieser, H. 1975: Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt a.M.
- Treptow, R. 1986: Stärkung der Kulturarbeit. Thesen zur aktuellen Suchbewegung in der Jugendarbeit, in: Neue Praxis, 16. Jg., S. 22-34.
- Treptow, R. 1987: Kulturelles Mandat. Soziale Kulturarbeit und kulturelle Sozialarbeit, unveröffentlichtes Manuskript, Tübingen.

- Treptow, R. 1993: Bewegung als Erlebnis und Gestaltung. Zum Wandel jugendlicher Selbstbehauptung und Prinzipien moderner Jugendkulturarbeit, Weinheim/ München.
- Treptow, R./Wilsner, A. 1989: Kulturelle Aktivitäten und Produktivitäten der Jugendhilfe unter regionalen Gesichtspunkten. Expertise zum achten Jugendbericht, Tübingen.
- Trömmel-Plötz, S. 1982: Frauensprache. Sprache der Veränderung, Frankfurt a. M.
- Ulmann, G. 1968: Kreativität, Weinheim/Berlin/Basel.
- Ulmann, G. 1973: Kreativitätsforschung, Köln.
- Ulmann, G. 1974: Bedürfnisorientierte Erziehung zur Kreativität, in: Die Grundschule, 6. Jg., Heft 12, S. 610-624.
- Valter, S. 1975: Diskriminierung im Lehrlingswesen, in: Wirtschaft und Gesellschaft, 1. Jg., Heft 3, S. 77-85.
- Vaskovics, L. A. 1983: Raumbezogenheit sozialer Probleme, Opladen.
- Verein Kulturelle Erziehung 1985: Theater in der Provinz. Mellnau das rote Dorf. 5 Bilder aus dem 20. Jahrhundert, Dietzenbach.
- Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (SFBF) e.V. 1989: Materialienband 7. Facetten feministischer Theoriebildung. Über weibliches Begehren und sexuelle Differenz und den Mangel im herrschenden Diskurs. Autonome Frauenbildungsarbeit am Beispiel der Frankfurter Frauenschule, Frankfurt a. M.
- Volkmer, J. 1985: Kulturräume statt Kulturpädagogik? in: Baacke, D./Frank, A./Nonne, F. (Hg.): Am Ende – Postmodern? Next Wave in der Pädagogik, Weinheim/München, S. 131-145.
- Wagner, U. 1986: Leben auf dem Lande im Wandel der Industrialisierung, Frankfurt a. M.
- Wagner-Winterhagen, L. 1986: Die friedfertigen Mädchen in der gegenwärtigen Jugendkultur, in: Deutsche Jugend, 34. Jg., Heft 12, S. 527-532.
- Waldeck, D. 1987: Mädchentreff was ist denn das? In: Mädchentreff Neuköln. Mädchenbildung – Kulturelle Arbeit mit Mädchen. Praktisches – Spielerisches – Theoretisches, Berlin.

- Warneken, B. J. 1977: Soziokultur. Ein Reformprogramm kommunaler Kulturpolitik, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studien, 6. Jg., Heft 4, S. 175-179.
- Wasmund, K. 1982: Jugendliche – neue Bewußtseinsformen und politische Verhaltensweisen, Stuttgart.
- Weg, M. 1986: Mehr Chancen für Frauen im Beruf durch Teilzeitarbeit und Arbeitszeitflexibilisierung oder Bescheidenheit statt Gleichberechtigung, in: Mayer, D./Schüte, J. (Hg.): Zur beruflichen Sozialisation von Frauen, München, S. 254-279.
- Weiß, W. 1980: Jugend und Musikkultur, in: Gegenwartskunde, 2. Jg., S. 107-123.
- Weiß, W. 1982: Musik ist mehr als Musik. Ergebnisse einer Untersuchung über Jugendkultur und Musik, in: Hermann, K. u.a. (Hg.): Jugend - Jugendprobleme - Jugendprotest, Stuttgart, S. 84-100.
- Weisser, G. 1956: Wirtschaft, in: Ziegenfuß, W. (Hg.): Handbuch der Soziologie, Stuttgart, S. 970-1097.
- Werkmeister, J. 1989: Land – Frauen – Alltag. Hundert Jahre Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frauen im ländlichen Raum, Marburg.
- Werlhof, C. v. u.a. 1983: Frauen die letzte Kolonie, Reinbek.
- Werner, K. 1986: Arbeit und Erwerbstätigkeit der Frauen auf dem Land im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines hessischen Dorfes, in: Dalhoff, J. u.a. (Hg.): Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnen-treffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, Düsseldorf, S. 35-46.
- Wessel, H. 1987: Videoproduktionen über Ausländerfeindlichkeit. Zuviel Asyl? In: Deutscher Bundesjugendring (DBJR) (Hg.): Kulturelle Jugendbildung, Bonn, S. 2-14.
- West-Berliner Stattbuch 1978: Ein alternativer Wegweiser, Berlin.
- Wex, M. 1979: 'Weibliche' und 'männliche' Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse, Hamburg.
- Willems, H./Winter, R. 1990: „... Damit du groß und stark wirst“. Beiträge zur männlichen Sozialisation. Männermaterial Bd. 1, Tübingen.
- Willems, H./Winter, R. 1991: Jungenarbeit, in: Böhnisch, L./Gängler, H./Rauschenbach, T. (Hg.): Handbuch Jugendverbände, Weinheim/München, S. 565-569.

- Willis, P. 1979: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule, Frankfurt a. M.
- Willis, P. 1981: Profane Culture. Rocker, Hippies, subversive Stile der Jugendkultur, Frankfurt a. M.
- Wilsner, A. 1989: Mädchen- und Frauenkulturarbeit – ganzheitliche Selbstkonzepte, neue Körperkultur, Eigenproduktivität, in: Treptow, R./Wilsner, A. (Hg.): Kulturelle Aktivitäten und Produktivitäten der Jugendhilfe unter regionalen Gesichtspunkten. Expertise zum achten Jugendbericht, Tübingen, S. 35-55.
- Winter, R. 1992: Männliche Jugendkultur in einer ländlichen Region. Eine explorative Regionalstudie im Auftrag des DJI München. unv. Manuskript, München.
- Winter, R. 1993: Stehversuche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität, Schwäb. Gmünd/Tübingen.
- Winter, R. 1994: Nie wieder Cowboy! Männliche Jugendkultur und Lebensbewältigung im ländlichen Raum, Schwäb. Gmünd/Tübingen.
- Winter, R./Willems, H. 1991: Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit, Schwäb. Gmünd/Tübingen.
- Wolf, C. 1969: Nachdenken über Christa T., Darmstadt/Neuwied.
- Wolf-Graaf, A. 1981: Frauenarbeit im Abseits. Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen, München.
- Wonneberger, E. 1991: Gesund muß man schon sein zum Schaffen. Untersuchung zur Lebenswelt von Bäuerinnen, Kassel.
- Woolf, V. 1929: A room of one's own, London.
- Wülffing, G. 1991: Bringt das Begehren zum Sprechen, taz 21.1.1991
- Wyneken, G. 1920: Der Kampf der Jugend, Jena.
- Zacharias, W. 1983: Funktion und Bedeutung ästhetischer Erziehung in der Kulturpädagogik, in: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung, Jugendkulturarbeit, Bad Heilbrunn, S. 60-95.
- Zachow, B. 1980: Kulturladen Nürnberg. Ein Modell? in: tendenzen, 21. Jg., Heft 129, S. 32-34.
- Zentralstelle für Frauenforschung Hessen 1985: Zur Situation von Mädchen in allen Bereichen der Jugendarbeit, Wiesbaden.

- Ziehe, T. 1980: Vom Subjekt her gesehen. Zur denkbaren Funktionsveränderung des Interesses an ästhetischer Praxis, in: Kunst und Unterricht, Sonderheft: „Subjektives Lernen“, S. 14-24.
- Ziehe, T./Stubenrauch, H. 1982: Plädoyer für ungewöhnliches Lernen, Reinbek.
- Zimmer, J. 1982: Flucht oder Widerstand? Zur sozialwissenschaftlichen Mühe mit jugendlichen Subkulturen, in: Englisch Amerikanische Studien, 4. Jg., Heft 1/2, S. 33-43.
- Zimmer, J. 1983: Jugendkulturen und Jugendstile, in: das Argument, 25. Jg., Heft 139, S. 348-389.
- Zinnecker, J. 1981: Jugendliche Subkulturen. Ansichten einer künftigen Jugendforschung, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27. Jg., Heft 3, S. 421-440.